ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXXIII. JAHRGANG, 61. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1879.

PB
3
A5
E3 b1

209934
6.

Inhalts-Verzeichniss des LXI. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Ewerharzifche Zitter. Harzifche Gedichte mit Grammatik und Wörterbuch von Georg Schulze. Mitgetheilt von Heinrich Pröhle. (Schluss) . 1

Die Werke Jean Antoine de Baïf's. Von Heinrich Nagel 53

Die Geschichte der Gil Blas-Frage. Von Dr. Edmund Veckenstedt 129

Molière-Studien. Von Dr. Scheffler. III. Armande Béjart 165

Zu den Sonetten Shakspere's. Von Hermann Isaac. IV. 177

Die Bildung und die Einführung neuer Wörter bei Baïf, unter gleichzeitiger Berücksichtigung derselben Erscheinung bei Ronsard, Du Bellay und Remy Belleau. Von Dr. Heinrich Nagel 201

Syntactische Studien zu Jean Calvin. Von Carl Grosse 243

Rection und Stellung der Präposition entlang. Von Franz Branky 297

Sitzungsprotokolle der Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie. Von Dr. Scheffler 307

Ueber die gedruckte vorlutherische deutsche Bibelübersetzung. Von Karl Biltz 369

Zu den Sonetten Shakspere's. Von Dr. Hermann Isaac. V. 393

Zur neuprovenzalischen Litteratur. Von Sachs 427

Die Strophenbildung Baïf's im Vergleich mit der Ronsard's, Du Bellay's und Remy Belleau's. Von Dr. Heinrich Nagel 439

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 463

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Bezeichnung der Aussprache für höhere Schulen von C. Deutschbein, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Zwickau, 1865—67 Lehrer an the Grammar School of King Edward VI., Lichfield, Staffordshire, England. Vierte, neubearbeitete Auflage 125

Zur ausländischen Literatur 126

Seite

Auswahl englischer Gedichte und Prosastücke für Schulen und zum Privatgebrauche In vier Stufen geordnet und mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und kurzen Biographieen der Dichter versehen von Dr. J. Fink, Professor am Gymnasium und der Realschule zu Baden. (Dr. David Asher) 127

Die deutschen Volksnamen. Namenerklärung von Dr. Julius Schwartz. Eine Festschrift. Uebersetzung vorbehalten 128

Friedrich Spee's Trutz Nachtigall verjüngt von Karl Simrock. (Hans Löschhorn) 128

Französische Sprachschule von C. Bohm. I. Heft. 128

La Fontaine's Fabeln. Mit Einleitung und deutschem Commentar von Dr. Adolf Laun. (Wohlfahrt) 316

Giuseppe de Spuches, Alcune versioni dal greco 325

Pirri Giacchi, Dizionario del vernacolo fiorentino etimologico storico aneddotico artistico aggiunte le voci simboliche metaforiche e sincopate dei pubblici venditori 328

Dr. Carl von Reinhardstöttner, Grammatik der portugiesischen Sprache auf Grundlage des Lateinischen und der Romanischen Sprachvergleichung bearbeitet 330

Eugen Kölbing, La chanson de Roland, genauer Abdruck der Venetianer Handschrift IV 331

Joseph Bauquier, Bibliographie de la chanson de Roland 332

Dr. E. Lobedanz, Das französische Element in Gottfried's von Strassburg Tristan 333

Fritz Neumann, Die germanischen elemente in der provenzalischen und französischen sprache ihren lautlichen Verhältnissen nach behandelt. (H. Buchholtz) 334

Etymologie der neuhochdeutschen Sprache mit ausführlichem Wörterverzeichniss von Friedrich Bauer 335

Angelsächsisches Glossar von Heinrich Leo. (Emil Henrici) 336

Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache von E. Fiedler und Dr. C. Sachs. (V. Witthöft) 337

Anleitung zur Abfassung von englischen Briefen mit zahlreichen englischen Mustern und deutschen Uebungen. Für den Schul- und Privatgebrauch von Dr. O. Ritter. (Wolpert) 345

Englische Schulgrammatik von Gottfried Gurcke. II. Theil: Grammatik für Oberclassen. Neu bearbeitet von Dr. H. Fernow. (Dr. G. Wendt) 346

Englands Urtheil über Molière von Dr. C. Humbert. (Dr. Mahrenholtz) 348

Ueber die den provenzalischen Troubadours des XII. u. XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Mittelalters von Dr. A. Birch-Hirschfeld. (Dr. Weddigen) . . . 350

Elementarbuch der Französischen Sprache. Von Dr. Q. Steinbart. (Dr. Hilmer) 351

Französische Synonymik. Für den Schulgebrauch zusammengestellt und erläutert von Dr. Karl Meurer 353

Four Chapters of North's Plutarch containing the Lives of Caius Marcius Coriolanus, Julius Caesar, Marcus Antonius and Marcus Brutus as sources of Shakespeare's tragedies Coriolanus, Julius Caesar, Antony and Cleopatra and partly to Hamlet and Timon of Athens, photolithographed in the size of the original edition of 1595. Edited by Prof. Dr. F. A. Leo 477

Seite

Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes von Georg Büchmann. Elfte umgearb. und vermehrte Aufl. 478

Lectures variées sur les sciences naturelles et polytechniques de la Littérature française modern p. J. B. Peters. I vol. 478

Taschenwörterbuch der Aussprache geographischer und historischer Namen, zusammengestellt von den Oberlehrern Maxim. Voelkel und Alfred Thomas 479

Vocabulaire technique français-allemand p. F. J. Wershoven 479

Baensch's Pocket Miscellany. Vol. 34. (H.) 479

L'Espagne au XVIe et au XVIIe siècle, documents historiques et littéraires, publiés et annotés par Alfred Morel-Fatio. (P. Förster) 479

Auswahl französischer Gedichte. Nebst biographischen Notizen der Verfasser und einem Anhange über die Grundzüge der französischen Verslehre. Von Dr. O. Weddigen. (Dr. Adler) 480

Programmenschau.

Panorama d'historiettes. Recueil de récits et entretiens par Mme. A. Rasche-Briod et Angélique de Lagerström 353

Abriss der deutschen Grammatik für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten von Ed. Röhrig. 1. Thl. Formenlehre. Progr. des Gymn. Andreanum zu Hildesheim 354

Mittheilungen aus dem deutschen Unterricht in Prima. Von Oberlehrer Dr. Anton Jonas. Progr. des Stadtgymnasiums zu Stettin 354

Die neuhochdeutsche Declination der Adjectiva, Zahlwörter und Pronomina. Von W. O. Gortitza. Progr. des Gymn. zu Lyck 355

Romanze und Ballade. Von Dr. Joh. Hense. I. Thl. Progr. des Gymn. zu Warburg 355

Die natürlichen Bedingungen für die formalen Gegensätze im Kunstepos und Volksepos des Mittelalters, aufgezeigt am Nibelungenliede und Hartmann's Iwein. Von G. Schmidt. Progr. der Realschule I. O. zu Ludwigslust 356

Walther von der Vogelweide und Frîdank. Von Fr. Reinhardt. Progr. der Realschule I. O. zu Aschersleben 356

Drei mittelniederdeutsche Gedichte des 15. Jahrhunderts mit kritischen Bemerkungen herausgegeben von Dr. Phil. Wegener. Progr. des Pädagogiums zum Kloster U. L. F. in Magdeburg 357

Sigmund von Birken. Von Dr. G. Quedefeld. Progr. des Gymn. zu Freienwalde 357

Der Prometheus-Mythus in der modernen Dichtung. Eine Zusammenstellung von Dr. O. Mann 358

Die patriotische Dichtung der Deutschen seit Klopstock. Von K. Düwell. Progr. der Realschule zu Spremberg 358

Ueber Klopstock's Gleichnisse. Von Dr. Julius Köster. Progr. der Realschule I. O. zu Iserlohn 358

Matthias Claudius als Lyriker. Von Dr. Karl Betke. Progr. des Gymn. zu Rheine 358

Goethe's religiöse Entwicklung bis zum Jahre 1775. Von Rudolf Jobst. Progr. des Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin 359

Herbstgefühl. Gedicht von Goethe. Analysirt von H. Corvinus. Progr. des Gymn. zu Braunschweig 360

Seite

Ueber F. M. Klinger's dramatische Dichtungen. Von Oberlehrer Dr. O. Erdmann. Progr. des Wilhelms-Gymnasiums zu Königsberg . . . 360

Schiller und der Pessimismus. Vom Oberl. Dr. Arthur Jung. Progr. des Gymn. zu Meseritz 362

Ueber Shakspeare's Sturm und Sommernachtstraum. Von R. Hundt. Progr. des Gymn. zu Dramburg. (Hölscher) 363

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 365—368.

Ewerharzifche Zitter.

Harzifche Gedichte mit Grammatik und Wörterbuch

von

Georg Schulze.

Mitgetheilt von Heinrich Pröhle.

(Schluss.)

Aus dr Matzhamelzeit.

Nammt eire Zung ju racht in Acht,
Sift fchprachter wosser hot gedacht;
Wu fich denn lächtfen arefiert
Wos do dan Toffel*) is paffiert.
Dar hatte, es waar fu feine Art,
De Knochen immer racht gefchpart.
Bän Schtukenrudern**) Gelieder verrenge,
Dn fchwæren Holskarrn ahnzuhänge,
Dos lußer wull bleim; har waar net dumm;
Merwärd ju all von Schtärzkarrn krumm.
Ahch fielne net ein fich Hols zu lifen;
Har kunnts ju immefift genießen.
„Wos foll'n dos Holsgut offen Zuhk?
Doch net verfaueln?" dachter kluhk.
„Wos net gebraucht wärd in dr Gruh,
Wos uitzt dos, wärmts net æne Schtuh
In Winter? Alfu, ich verbrenns."
Es waar ä artlich Akfedens.
Har flagte fichs es Nachts zu hueln.
Dr Hutmann***) fahte, ihn wierfch gefchtueln.
„Mir, eich net," fahte dr Interfchteier.
„'S kimmt mir zu," fahte dr Ewerfchteier.
Nu foll dr Gefchwuner fchlichten dan Schtreit.
Dar fahte: „Seider net gefcheit?
Net Hutmann, Schießer, Interfchteier,
Net Kunstknacht, Gruhm- un Ewerfchteier
Hot Racht an Schtammklotz, Bauobfall,
Ahch Schinneln, Schwarten, darekleing.
Ich hoh eich allen ahnzuzeing,
Dass dis feit än Jahrhunnert all
Als Akfedens dn Gefchwuner gehært;
Ä anner Verheltnis wær verkæhrt.
Doch gleichaviel. Ä End zu machen
Dar Schtahlarei fän meine Sachen.
Ich forg derfier. Loss jeds fich faan."
Dr Toffel dachte: kannft Briefe trahn.
Holspidel waar in jänner Zeit
(Es waar die gute, alte Zeit)
Ä Mann, dn Toffel wull bekannt,

*) Diminutiv von „Christoph".

**) Schtukenr. = Baumstumpf = Roden (alias: Stubben).

***) Ein in der Nähe der Gruben wohnender Bergmann, dem die Ueberwachung von diversen Materialien obliegt.

Ä ehrlicher Mann; har hatte mant,
Wos domols annere ah gethan,
Net bluß for annere Dieeln getrahn
Un dr Toffel waarne behilflich gewafen
Zor Seit zu fchaffen Nahl un Bafen.
De Freindfchaft drim wur net geringer,
Un wenner dn Toffel denn terwifcht,
Gebrauchter de langn derren Finger
Als Schperfetief un merkte nifcht.
Indes dar Mann wur doch zeletzt
Verfetzt, wenn ah net obgefetzt.
Än annern wur dos Schtreffel gegahn,
Dar kunnte ä biffel beffer fahn.
Beliebt fich nu zu machen, paffte
Dar orndlich auf na prohft!) un faffte
Dn Toffel mit fän Schullerfchtick.
Nu waar gerod zum Ungelick
Dr Usler (ihr känntne) Barkzikketær,
Dar nahm die Sachen ziemlich fchwær.
Hannu! zu diffen hincitiert,
Hot dr Toffel diffe Red gefihrt:
„Ach jaa, ach jaa! Harr Barkzikketær,
Es thuttmer ju læd un drickt mich fchwær.
Su e Karrel! fich fu terwifchen zu loßen!
Ja doch, 's is fchandlus iwer de Moßen,
Un ich bin zu fchtrofen nohch Gebihr.
Doch weils ärfcht æmol is gefchahn
(Un ich kann doch, wäss Gott, nifcht derfier),
Su warenfe mirfch doch wull vergahn;
Ich will mich ä anner Mol beffer vierfahn."

Waldruh.

Do hofte mich, mei liewer Wald,
Wu von dr lauten Walt gefchieden,
Wull findt ä Harz fän Aufenthalt,
Dos fucht Vergaßenhæt un Frieden.

In deiner Mitt, wu wuhnt de Schtill,
De edle Mutter von Gedanken,
Entklæden Bilder fich dr Hill,
Die draußen trieb un zitternd fchwanken.

Ne Bitt, vergafft net eire Red,
Ihr Gæster, dufternd in dn Fichten:
Kän Gaft lott finden diffe Schtet,
Har fehch an End wull gar mich dichten.

Dr Fæga.

Dr Guft, dr Heinrich, es Jettchen un es Lottchen.

Dr Heinrich:

Nu oder finktfe nieder. Næ guck mant, wos ne Pracht!
Dan Moler will ich lohm, darfch halb fu herrlich macht.
Es is ne getreie Mutter, drickt net de Ahng zu,
Sefieht ärfcht nohch dn Kinnern; denn gittfe fich zor Ruh.

Noch fchicktfe ruthe Schtraeln dorchs Hols har hinter dr Heh.
Offen Brocken blitzen de Farfter. Ich känn dich, Guft, net meh.
Wos leitern offen Harzen? Hie fämmer of dr Wies,
Kæ Menfch kann uns behorring. Saas, bifte mir net bies?

Dr Guft:

Wie känntich der bies fein, Heinrich. Dir willichs raußer faan:
Es Lottchen, deine Schwaster, dos hotsmer ahngethan.

Dr Heinrich:

Es Lottchen? meine Schwaster? dos hotsder ahngethan?
Na kunnfte, alter Krauter, dos net all friher faan?

Dr Guft:

Hots doch än reing Mäfter fugar än Korb gegahn.
Wos wier än arme Barkborfch, wie ich bin, ärfcht gefchahn!

Dr Heinrich:

Guft, balle warich der grannig. Gilt Eh net bes zum Tud?
Nong Harzen fregt es Lottchen, freit net nohch Gald un Gut.

Un iffes net immer freindlich fu wiede riwer kimmft?
Un fetzt fichs net gleich beider fu wiede de Zitter fchtimmft?

Dr Guft:

Net meh fu gans wie fiften; zunt gihts ahch oftmols fort,
Oder fetzt fich allæn an Fanfter un fchpricht mit mir kæ Wort.

Dr Heinrich:

Un korz, es mog dich leiden. Mir hots es Jettchen gefchteckt.
Es is än Ohmd emol beina, do hotsne fich entdeckt.
Es wier gans ungedillig; es meßte dich ärfcht emol fahn;
Du wærfcht fu hibfch; es kännte dir wull ä Mundel gahn,

Un hetts de Wohl, follts freia, fu wehltes dich zum Mann. —
Un's Jettchen is ä Mædel, dan æns gelæm kann.
Kæ rachtlich Mædel oder treht fich von falwer ahn.
Un hoftes lieb un wuttes, fu muftsne doch wull faan.

Dr Guft:

Ich binder mant gar zu forchtfen. Hær Heinrich, faasne du.

Dr Heinrich:

Mir iffes ah fu gange. Nu jaa, fu hotter doch Ruh.

Dr Guft:

Un wenns nu deine Eltern an End net garen fehng —

Dr Heinrich:

Do machder mant kän Kummer; die haander nifcht dergehng.

Blei du mant meiner Schwafter fu gut un fu getrei.
Net hasslich bifta, heislich, gefchickt un fleißig derbei.
Do fucht wull mannich Mædel dich in fei Netz zu ziehn;
Doch wäifchte, kännich dich ängka, of feften Fiffen fchtihn

Dr Guft:

Un kæm ne Kinigstochter: „ich gahder Harz un Hand,
Sei mein, fu fofte beherrfchen als Kinig Leit un Land,"
Su fahtich: „Kinigstochter, du hoft zu lang gewartt,
Nu fuchchder än annern Kinig; ich meis Thæls hoh mei Part."

Un fahte de Kæferfchtochter: „zunt lefte von deiner Braut,
Sift hofte heite de Sunne zum letzten Mol gefchaut,"
Su fehchich heite liewer de Sunne zum letzten Mol,
Eh daffich ließ von Lottchen; dis wær ne greflre Quol.

Un mænich dirfch net ehrlich, foll mich in tifften Schacht
Net Gott dr Herr behiten, dar iwern Barkmann wacht.
De Laft foll mich zormatfchen, die iwern Kopp mir hängt,
De Fluth foll mich terfæfen, die aufen Gefenk fich drängt. —

Dos hæren de Mædels elles in Garten hinter dr Heck
(Neifadrig fänfe doch elle), do fitzenfe in Verfchteck

Un wiere faht: „un wærfehder nu gar än annern gut,
Is Mäzeko zu finden,“ wärd iwerndiwer ruth

Es Lottchen, un es Jettchen greift zu un faht kæ Wort
Un zeihts, wull oder iwel, naus vor dr Gartenpfort.
Un æn zwæ drei, do fchtihtsich all mitne vor dn Guft,
Un æn zwæ drei, do leitna es Lottchen an dr Bruft.

I dassde dich doch zierfchta! Na, wenndcrfch net gefellt,
Su gih doch! Na fu gih doch! War is denn dar dich helt!
Kuntræer! es legt im Guftel fän Nacken ärfcht fän Arm
Un lett fich harzen un dricken. Guckt wack, fift wärdich warm.

Un dr Guft faht: Saa mant Lottchen, du biftmer werklich gut?

Es Lottchen:

Wos kammer es Lækeln halfen? jaa Guft, ich bin dir gut.
Mant fu zurick zu halten is doch von dir net racht.

Dr Guft:

Ach Lottchen, wennde wifta! denk mant von mir net fchlacht.

Es Jettchen:

Na lottmer de Kumpelmente! wos verbei is, is verbei.
Mir wiffen, ihr känntich leiden, un is ä Borfch getrei,
Su iffes dr Guft.

Dr Heinrich:

Dos mænich. Na hohichderfch net gefaht?
Næ fatt, wie lacht dr Munden! har fræt fich in dr That.

Kummt, lott uns noch zefamme ä wink fchpazieren gihn.
Un denn fchpracht von dr Lawer, fu kännterich ells gefchtihn.
Is Jahrfchzeit net? Ha Jettchen! do wurfchte meine Braut,
Do hot, wie heite, dr Munden ä glicklich Paar gefchaut.

* * *

Ich fahfe mit länkfne Schritten dorch blumige Wiesen gihn.
Dr Guft bleit un es Lottchen an mehften fchtille fchtihn.
Dr Munden aus blaae Himmel, dar ells begucken muß,
Sicht wiefe fich imarme un manning fißen Kuss.

Es behorchte Lied.

Ich känn ä Platzel, ich wäss än Bam,
Do iffes wull hibsch, do gefelltsmer ahm.
Do fetzt fich mei Schatzel vertraulich zu mir,
Do fingichne Lieweslieder vier,
Fittiralla, Fittiralla, ja Lieder vier.

Un mænich ich hohsne gefunge racht gut,
Su guckich män Schatzel wull unter dn Hut.
Do tickt fichs denn wull emol riwer zu mir
Un gittmer gans frehlich ä Mundel derfier,
Fittiralla, Fittiralla, ja Mundel derfier.

Dar Bam un dos Platzel fän dorten in Wald,
Ahm racht mir; män Schatzel mei Liedel mant fchallt.
Doch de Zitter klung laut un ich goh net Pass.
Zunt finges de Kinner all of dr Gass,
Fittiralla, Fittiralla, all of dr Gass.

Wos ſoll ich nu machen of freier Gass?
Verbieten un ſchalten? dos machtemer Hass.
Mir theten nifcht ſchlachts, ich ſung net for Gald
Un for meintwahng ſings denn die ganſa Walt,
Fittiralla, Fittiralla, die ganſa Walt.

Dr Gank of dr Freit.*)

„Jeſes! dos iffich ä Watter! dos is ju wos gottzuterbarmtlichs,“
Sahte de Mutter zu uns, „næ horcht, wie krachen de Bamer.
Na, do warenmer wieder von Windbrich hæren. Ich rothsder,
Guſt, blei heite derhäm; heit nimmterſch es Lottchen net iwel.“
Doch mei Voter, forwahr, waar annere Mæning un ſahta:
„Hohich än Barkmannsſuhn? wos? oder än zippering Schneider?
Dass dich dr Dunner terſchlieg! wos? wærich e Mædel, zum Teifel
Jogt ich dan Karrel ju gleich, dan, darde mich wollte zor Fra haan
Un fich ſcheite ze kumme, weils Wind gitt draußen un ſchtewert.
Sollerder epper derhäm gar bleim un wuttene futtern
Besder es Frihjahr kimmt? Wos Watter! wos hofte for Einfäll!“
Wannichder Racht goh, Heinrich, dos brauchichder net zeverzeheln.
„Mutter, dr Voter hot Racht,“ fu ſchprachich, „wos wierenſe denken!“
Oder nu guckmer de Weibsliſt ahn! Wos fahtmer de Alta?
„Guſtel, dos is ä Gelick, dassde fu ſchprichſt; ſchprohchſtemer annerfcht,
Hefte än Ränfel befahn, un dos än Ränfel nobch Noten.
Kumm gut niwer un grißmer es Lottchen un elle zefamma.“
Na, drauf nammich de Faufthanfching un iwer de Uhren
Zugich de Fuchſchwansmitz un kneppmer dn Rock bes an Hals zu.
Naus vor dr Hausthir tratich. Es brullt wie ä Dunner dr Schtormwind,
Plänntmer an Kopp Schneewolken un faft obſchtufſtmerſch dn Oten.
Dassde doch! dachtich, un drehte mich im un wahtſchelte rickwarts
Immer bes iwer de Knie in Windwehn iwel verſunken.
Oder ich muchte net garen in Schnee mich ſetzen; denn is ah
Wæch un ränklich dr Sitz, fu bleiter doch immer zu fuchta.
Unneräu machts net Schpaß wie ä Junge zewalken in Windwehn.
Kuhm drim kummich zu Oten, fu fahich es Watter von vorn ahn,
Waarſch ah graulich genunk. Su peape kummich dr Gass nob.
Wäſſte de Blachſchmiedseck? do krehch mich ä Kiefel zu packen;
Denn im dr Eck rim brauſchtes un nahm mir brochder e Bahm ob.
Su wos hattichmer doch net gedacht. Mich plännte dr Wind gleich
Innener Windweh nein; nifcht kunntemer halfen; ich mufſta.
Prahz! do ſchtokich, un hæren un fahn dos waarmer verganga,
Rutſchwack waarmer dr Oten. Es hatte dr Schnee in dr Nos mir
Feſte fich reiner geframmeft; ich kunntene gar aus dr Mund net
Raußer ärſcht krieng. Su ſchtokich wie lank wull ehrich mich regta.
Un bes dassich mich raußer gewalkt, dos hæßich geehlwarkt.
Iwerundiwer ju waarich geſchtärzt un tiffer un tiffer
Kamichder immer in Schnee; doch wihltich mich endlich ins Freia.
Un e Gelick mant iſſes: ich hetteder lächtfen in Finſtern
Schtärzen gekunnt rachtsob inne Grohm; dos hette wos obgahn!
Oder an Bræhausbarg, ene Schtunne faft hohich gekreppelt.
Doch do fandich es Haus. Na, war waar fruher wie icha!
Un kuhm klingelt de Hausthirglock, fu leitmer es Mædel
Ahch an dr Bruft un harzt mich, un Voter un Mutter, ofæmol

*) Anmerkung von Pröhle. Denſelben Gegenſtand behandelt ein bekanntes älteres Gedicht in den von Schulze geſammelten Harzgedichten.

Kummefe raußer gefchtärzt un hußen mich frædig willkumma.
Un fu fahte de Mutter: „Næ fatt! dos nennich äu Breiting!
Bei fu ferchterling Watter! Na kumm mant; machderfch kummoda;
Drinne is warm bein Ufen; un leg dn befchtewerten Rock ob.“
Nu war lamdig es Lottchen un zugmer gefcheftig dn Rock ob,
Un in dr Schtuh zug mich mei Alter un führte mich falwer
Nahcher dn Ufen dn Schpannfchtuhl zu; ich follte de Ehr haan.
Wiemer es Futtarhemmed es Lottchen von Hoken gekrehng hot,
Nimmts mich frehlich in Arm, un wieichsne elles verzehlta,
Wiemerfch geganga waar, do fahtes un gohmer e Mundel,
„Jaa, dos wäffich, dehoft mich lieb, un iwer e Jahr (net?)
Hohich dich bei mir, immer; ich willder ah immer fu gut fein.“
„Känntich net dei Gamith,“ fu fahte de Mutter, „un dasdes
Rachtlich un ehrlich mænft mitten Lottchen, dos kannfteder denken,
Hettichder net mei Mædel gegahn.“ Drauf fahte dr Voter:
„Schau Guft, fchtarmer emol, fu gehært dis elles dn Lottchen.
Ihr kriegt elles zefamme, un baar bezohlt is es Heifel;
Halterfchich elles zefamme, net brauchterich Sorring zu machen.
Doch dos wufftenmer, Guft, dass net dos biffel Vermehng dich
Hot zum Lottchen gezuhng, fift bettenmerfch bræde net zugahn.“
Oder ich hul mei Mædel in Arm, dos fchmauchte fich ammer,
Un fu vergäng dar Ohmel, wie e Ahmblick waare verfchwunden.
Nu kimmt oder es befte. Denn wieichder dachte an Hämwahk,
Kam von draußen dr Voter: „es Watter is ärger geworren.
Morring do fæhrfchte net ahn (gans racht!) fu kannfte ju hie bleim.
Guck! denn gihmer zefamme zor Kerch, die is of dr Nahæt;
Unnern Harr Zuppartend dan mufte doch ahch emol hæren,
Un dos kannichder faan, du wärfchtich beine terbaua.“
„Jaa, du nimmftmer es Wort von dr Zung wack,“ fahte de Mutter,
„Bett ju haamer genunk, un fu bifte ah morring gleich bei uns.“
Un mir winkte mei Lottchen un nickte, ich follte doch jaa faan.
Lächtfen gelæbftemer dos, es gefuhl mir iwer de Moßen,
Un fu naamich dn Vierfchlohk ahn. Dos bittmer net jeden.
Denkder! es Mædel fagar, dos brochtemer falwer de Tuffeln.
„Langmer e Licht rein, Lottchen, denn weifte dän Guftel de Schloffchtet,“
Sahte de Mutter. Es naus. Inne Imfahn hattes es Licht all.
Do drauf gohsmer de Hand un führte mich länkfen de Trepp nahn.
Un vor dr Kammerthir gohsmer es Licht un denn noch e Mundel:
„Na gute Nacht, mei Schatzel,“ un fcheibt mich flink zutter Thir nein.
Oder dos hußen ä Schlofen! An Morring, fu wieichder aufwach,
Denkder dn Schreck! fchlehts achte. Wos gifte wos hofte zum Bett raus,
Hortig mich ahngehuft un gewofchen un elles un nunter.
Na, e Gelacher dos gohs. „Schlofmitzel!“ fu fahte es Lottchen,
„Tratmer de Kieken net tudt,“ fu foppts mich luftig un lachta.
Na, wos fahfte derzu? Ich fahder, ich wollte, an Sunnohmd
Schtewertes wieder wie do, un fegeltich driwer in Grohm nein.

Dr Ohmd vor dr Bucht.

Dr Munden fcheint fu hall un klar.
Dar wær ä rachter Narr,
Dar heite drinne fitzen blie.
Kummt Kinnerfch! Satt, wie fchien is hie!

Ich mach äu Vierfchlohk. Hærtmer zu!
Mir fitzen hie in Ruh.
Nu giht wull æns ins Zachenhaus*)
Un langt a Flafchel Bier uns raus.

*) Zechenhaus, Wohn- und Wirthschaftsgebäude in der Nähe der Gruben.

Wie warm is diffe Summernacht!
Dr Munden guckt un lacht,
Kæ Liftel weht of Barg un Thol
Un fachte klappt an Damm de Schwohl,

Es fingt de Kunft ihr fchleffrig Lied
Un tief in Tholgrund fchtilt
Dr Nawel un in fchtillen Wald
Is längft dr Vugelgefank verhallt.

Es raufcht un braufcht es Waffer-
rohd.
Nu haamer Waffer fohl.
Dr liewe Gott is unner Hort;
Har wärds terhalten wätter fort.

Satt doch! do kimmt dr Kriftoph
har
Un brängt uns Bier. Wie rar!
Hie is dr Kruhk. Nu fchenk ärfcht
ein.
Trinkt, weilmer noch beifamme fein;

Denn lächtfen in dn finftern Schacht,
Noch ehmer fichs gedacht,
Wull æns de letzte Schicht verfæhrt,
Wenn dar dn Ungelick net wæhrt.

De Wefchenfchtämpel fän net
fchtumm,
Es praffelt forfch es Trumm,
Brängt Bleiglans uns un Silwerærz.
Proft! „Dank! Sæng Gott!“ — Doch
war befchærts?

Hie, Bruder Schitzer, trink emol!
Sei net fu fchtumm un kohl.
Har gappert drinne in dr Schtuh,
Un klappt dr Hammer, greifter zu.

Schitz mant, un guck ä biffel aus,
Un derffte ah net raus,
Hoft du derfier (du fahft doch jaa?)
Es Reich allæn — bei deiner Fra.

Ausrichter! Alter! Thu Befchæd!
Dir machts wull gruße Fræd,
Schperrbænet of dr Tunne fchtihn
Un droffe dorch dn Treibfchacht gihn?

Loss Bruder! Jeder fetzt fei Lahm,
Un giht's Holshänge ahm,
Thutt æner do de Ahng net vier
Su gihtsne fchlimmer wull wie dir.

De Zitter fchtimmt un zum Gefank,
Schpielt auf mit lufting Klank.
Bei Sank un Klank un frifchen Muth
Giht noch emol de Arbt fu gut.

Singt laut, dass elles wiederhallt,
Dr Tholgrund un dr Wald;
De Zitter, hohich oft gedacht,
Is för dn Barkmann racht gemacht.

Denn ismer noch fu matt un mied,
Klingt Zitterklank un Lied,
Es gitt än Kraft un macht än fruh
Merließ wull driwer Schlof un Ruh.

War kimmt denn do zum Fahrloch
raus?
Herr Gott! wie fatter aus!
Na, ziehtich man ärfcht annerfcht ahn.
Denn follter ah zu trinken haan.

Wifchtich dn Schwæß ärfcht von
Geficht.
Na lott! Nu hotter Schicht.
Hot eich dr Bæhre gut gelocht?
Un hots än Rummel rein gebrocht?

Nu fetzt eich har un ruhtich aus.
Mir halten offne Schmauß;
Dr Mann in Munden guckt in Kruhk
Un denkt wull: hettich abch än
Schluck.

Do! Suntigsbafenbinder! He!
Aus deiner lufting Heh
Wos guckfte fu verdrießlich rob?
Har muss ju dorfchten! Armer Tropp!

Mergelæbtsich, dasser marode seid.
Na, heit hot ihr ju Zeit,
Drim trinktich wieder frifchen Muth.
Ä kihler Trunk dar thutt än gut.

Än Barkmann nohch fu faurer
Schicht
Zu flahng is Kriftenflicht.
Mir wiffens un mir fihelns mit
Wos dar Schacht in de Knochen gitt.

Ich hoh in Tiffften ah gearbt.
War do dn Bæhre garbt,
Dar kann von Schacht un Fahren
faan.
Mir grauts noch immer, denkich drahn.

Merarbt un fchwitzt fich trahfche-
nass,
Un ismer mied un lass,
Su heichtmer, fæhrtmer wieder naus,
Vor Mattigkæt es Licht faft aus.

Un kimmtmer raußer krumm un
laam,
Verdreift än faft es Lahm.
Es kloppt es Harz, es fleigt de Lung
Un trehch von Dorfchten is de Zung.

Es is ä fauer Schticke Brud.
Doch, lättmer kæne Nuth

Un is gefund un fchuldenfrei,
Su ismer ah verkniegt derbei.

Mir haan doch jeder noch zu lahm,
Su unnre Nuthdorft ahm;
Noch kæner hot ofs Bett geborgt,
Noch kæner hot fich tudt geforgt.

Doch annre meffen ledig fchtihn,
Jaa traurig bitten gihn,
Die vor dr Zeit es Unglick behgt,
Dan kæner ihre Thraane trehgt.

Trink aus! Dr Barkmann is e Mann,
Dar wull fich rihme kann.
Wenn annre fchwatzen von Gefahr,
Su denkt har mehft: es is net wahr.

Har hot kæ Korn- un Wæzenfald.
Na doderfier gilt fei Gald.
Doch Wiefen haamer, wæch un grien,
Wu Kraut un Blume herrlich fchtihn.

Un Barge haamer, riefengruß,
Dorch Klippen braufcht dr Fluss.
Es is ne Pracht in Okerthol;
Dr Bauer denkt fichs net emol.

Mir arne wumer net gefeht.
Zu dafchen brauchtmer net.

Dr Hittenmann mit Flamm un Glut
Macht wosmer arne wull zu gut.

Wu wärd uns Korn un Eppel reif?
Dort, in dr dunkeln Teif,
Wu dorch dr Schtreck dr Dunner rullt,
Dass uns dr Minnich falwer grullt.

Un in dr fchwarzen Teif in Schacht,
In fchtiller Ardennacht,
Do zeigt dr Schepfer feine Macht
In Ærz un Kies mit Glans un Pracht.

Un hotmer Schicht, wie thutts äu gut
Wenn æns derhäm fich ruht!
Dr Huche dar of Seide wacht,
Ich mog net feine fchlachte Nacht.

Doch wemmer ä gut Gewiffen hot
Un Arbt un Nahring foht
Un Fried mit Napperfchmann un Fra,
Saht, ismer denn net glicklich ah?

Drim Brider, Fried un Ænigkæt
Un Trei un Redlichkæt,
Gottsforcht, Gebat — „De Tunne kimmt!“
Dass kæns bein Schtärzen Schoden nimmt!

Dr Wolperfchohmd. (Zu än Geburtstohk.)

Halb mit Arger hattich gefter dan Schpetakel ahngehært
Of dn Wiesen, of dn Gaffen. Doch nu warich aufgeklært:
Gefter waar, nohch män Kolender, von April dr letzte Tohk,
Æne Fræd for ellen Menfchen, doch du Hexenvolk ä Schlohk.
In dr Wolperfchnacht, bekanntlich, hot dr Teifel feine Fræd
Of dn Brocken. — Na, ihr willt ju im dos elle wull Befchæd,
Wosmer von dr Teifelskanfel un dan Brunne fich verzehlt,
Dar mit brenneten Pahch un Schwafel fchpruttelt un de Teifels quelt.
„Hexikummtan!“ rufft dr Satan, un de Hexen, gruß un klæn,
Alt un junk, gerod un buckelt, machen fluck fich of de Bæn,
Of de Bæn? — De Ufengawel wärd mit Theerband aufgezeimt,
Ahch ä alter Faderfittig an dr Schuller feftgeleimt.
Sän mit Hexenfalwe denn de Arm un Fiß un Knie geriem,
Treibtfe aufen fchwarzen Schorfchtæn in dr Luft dr fchtarke Schtiem.
Je Fuchs! Un de Kinner merkens un die fän denn harzlich fruh
Dass dos Hackemack nu endlich lett de Summerwalt in Ruh.
Ells macht drim mit Ufengawel, Keffel un Ræhrenlid fich naus
Jehlt un fchießt un fchreit un fcharwarkt. Kimmt nu æne zum Schorfchtæn raus
Ferchtfe fich dermank zu porzeln, un fu gittfe du helfern Gorrn
Haftig gute Wort un Prigel un, wenn dos net hilft, de Schporn.
Iffes æne reiche, hotfe wull än fchwarzen Ziengbock
Un dar muss denn wiffe renne, dass in Liften fchnorrt dr Rock
Sänfe druhm ahngekumme, fchtiht dr Teifel all parat
In dr Ohneform un feine Offezierfch in hechchften Schtaat.

Aufen Hexenbrunne flackert, dass de Teifelskanfel fchtralt,
Ruth un blaa es Hellenfeier un dr Teifel prunkt un prahlt.
Of fei Wort fchtellt fich in Ornung gleich de lumpete Armee,
Un dr Mäfter faht: „nu hotter eich genunk gekihlt in Schnee,
Hot es Lahm ah manning Menfchen fauer nu genunk gemacht.
Kanns net lækeln, falwer hotmer oft es Harz in Leib gelacht.
Doch nu meflterich wieder wärme. Satt mant wie es Feier brennt!“
Un denn lachter. wenn de Schar vor Wuth un Jammer grunft un flennt.
„Preffentiert!“ De Ufengaweln waren gleich gepreffentiert,
Un denn in dn Hexenbrunne kumpenieweis obmarfchiert.
Un zeletzt dr Satan falwer, un denn klappt dr Deckel zu.
Un denn hetten alle Menfchen wull forfch ärfchte Fried un Ruh,
Wæren in Deckel kæne Ritzen. Doch fu fchtiehlt fich manniche raus
Un die fchleicht bei Nacht un Nawel fich ins ärfchte befte Haus,
Hängt fich an dn Hals dn Leiten, machtne manning bifen Tram,
Machtne allerlæ Gedanken un verbittertna es Lahm.
Alten Leiten zum Exempel bleftfe diffe Gedanken ein:
„Dassmer doch net immer riftig un net immer junk kann fein!
Oder wie de Jahre kumme, faht de Juhngdkraft adje.
Garen mechtemer ju noch nitzen, oder næ, es giht net meh.“
Schprachen Fra un Suhn un Tochter: „Voter, denk doch fu wos net.
Mir fân harzlich fruh dass dich dr liewe Gott noch bei uns lett.
Hoft for uns in junge Jahren trei gearbt; nu flag dr Ruh;
Loss uns ah for dir nu arpen,“ heltfene gleich de Uhren zu,
Dasser ju net von dn Seining fechche fieße Reden hært
Un wu mieglich in dn Arger iwer fei Alter fich verzæhrt.
Glicklich war vor diffen Hexen allezeit fei Haus verwahrt!
Æne Frog, mei liewer Alter: kännfte diffe biefe Art?
Guck, dos fân die Watterhexen, diemer gemänklich Grillen hæfft.
Oder geffter, denkich, fân die nohch dn Brocken obgeræft.
Voter, heit an dän Geburtstohk lossder von mir ä Wertel faan.
Guck dich im! Du fiehft, mir danken Gott, dass mir dich bei uns haan.
Jaa, dass dar dich uns terhalten, ach, wie harzlich fämmer fruh!
Un fu fchließ vor allen Hexen Kopp un Harzensheifel zu.
Hoft ju doch än fchtarken Riegel, dar dei gut Gewiffen is,
Un dr liewe Gott hilft wätter, dan vertraufte doch gewis.
An dn Brocken mit dn Hexen! jaa an Brocken un an Baan!
Schenkder Gott, merwollens hoffen, noch ä lank un frehlich Lahm!

Aufewennig.

Arger hin, Arger har!
Satt! kimmt mir wos in de Quar,
Brauchich meine Simpetie
Un befchprachs, ne ringe Mih!
„Schwarze Kunft!“ Ich bins gefchtännig,
Un mei Wort hæfft „Aufewennig.“

Gehng jeder Leidenfchaft
Hilftmer dos mit feiner Kraft.
Denn wos eich in Harnifch jogt,
Oder gar an Harzen nogt,
Iwerlegts emol verfchtännig,
Iffes mehft net aufewennig?

Pofeto! Ich fetz än Fall
(Na terlabt ju hotmerfch all),
Dass dr Bæhre korz un klæn
Wärd gepokt of Hornfchtæn,
Sechche Schtross is, dos bekännich,
Juft kæ Schpaß, doch aufewennig.

Oder 's Loch dos giht net ob,
Dassde, wie ä Dunmelskopp,
Noch ä annerfch buhren muft,
Æne gans verdammte Luft;
Oder lieg ich epper, nennich
Darekleing aufewennig?

Noch æns! Iwerfall! Hannu!
Is kæ Mæræn, gahich zu,
Un faft liewer wie än Grefch
Miftmer fune Buckelwefch.

Doch ah diſſe Weſch terkännich
Zwarts for ſchlacht, doch auſewennig.

Un meris ju allenfalls
Net aus Zucker oder Sals,
Un fu kimmts (wos gilt de Wett?)
Wull ofs Fall, doch tiffer net.
Gans natirlich! Zugeſchtännig
Kimmts ju mant von auſewennig.

Wos än argert iwerall
Is mehſt bluß dr Iwerfall
Bei ner Sach; ſie falwer ahm
Giht än falten gleich ans Lahm.
Hohich denn nu Unracht, wennich
Saa: „de Sach is auſewennig?“

Is nu net ä Dummerjahn
War ſich gleich lett niederſchlahn,
Oder wie ä Zinshahn ſchpringt,
Jaa villeicht dn Krehauf ſingt?
Wære net gans unverſchtännig,
Dechter: „I! Is auſewennig!“

Drim, wenn mir wos arefiert,
Denkich, dasſes mir net ſchwiert:
Sollts wull auſewennig ſein?
Na, dos ſiehtmer balle ein.
Findichs denn kauſcher innewennig,
Schprachich: „Loss Jerg! auſe-
wennig!“

Un fu bleiich Argerſch frei.
Fellts dn Argergæſt ah bei
Mich zu hanfeln, — „loss mant ſein;
Ehr die legſte do net ein.“
Saht dr Teifel, „diſſen kännich,
Mit fän lorkſchen auſewennig.“

Na, is dos ne Hexerei?
Mant ä Awer is derbei:
Wenns ne Lieg is, hilfts eich nifcht.
Hotter ä ſchlacht Gewiſſen ter-
wiſcht,
Dos is ſchlimm, ja dos, bekännich,
Dos is — dos is — innewennig.

Barkmanns Lob.

Nu lott uns ahch æns ſinga! Fal-
larallara!
Lott Schtimm un Zitter klinga! Fal-
larallara!
Ä frehlich Lied, ä Harzer Lied,
Racht wies von Harz zu Harzen giht!
Fallara zu Harzen giht!

Su lank mant Tanne raufchen, Fal-
larallara!
Su lank mant Waſſer braufchen, Fal-
larallara!
Soll huch geehrt dr Barkmann ſein,
Glickauf! Glickauf! ſchtimmt alle ein,
Fallara, ſchtimmt alle ein!

Es Voterland zu ſchitzen, Fall.
Muss Flint un Sawel blitzen, Fall.
Un denkt dr Fried wos herrlichs aus,
Metall muss ſein, denn wärd wos draus,
Fallara, denn wärd wos draus.

Dos wiſſen mir zu finden. Fall.
In allertiffſten Grinden. Fall.
Wos do de Ard mit Nacht bedeckt,
Än Barkmannsahg bleit nifcht ver-
ſchteckt,
Fallara, bleit nifcht verſchteckt.

Es Waſſer muss uns diena, Fall.
Es Feier muss uns frihna, Fall.

Un gitts ne Kraft, ä Element,
Dr Barkmann krichts in ſeine Händ,
Fallara in ſeine Händ.

Drim, gitts de Ard net willig, Fall.
Mir fän net lank gedillig, Fall.
Es Feiftel fauft, dr Bæhre klingt,
Dr Dunner kracht, dr Falfen ſchpringt,
Fallara, dr Falfen ſchpringt.

Aufchtraling ſoll ſich wunnern, Fall.
Wenns unter ſich hært dunnern. Fall.
Un wenn dr Dorchſchlohk is gemacht
Un Landsleit kumme raus zum Schacht,
Fallara, kumme raus zum Schacht.

Wie mieglich dos zu machen? Fall.
Dos fän denn unnre Sachen. Fall.
Wos ſchtraleweh! Ihr wiſſt Beſchæd,
Dr Barkmann kennt mant Mieg-
lichkæt.
Fallara, mant Mieglichkæt.

Drim, weil mant Tanne raufchen,
Fall.
Drim, weil mant Waſſer braufchen,
Fall.
Glickauf! Glickauf! ſchtimmt alle ein,
Soll huch geehrt dr Barkmann ſein
Fallara, dr Barkmann ſein.

Dr Ehſchtand,

dn Harr Ewerſchulmäßter Sch ... un dr Jumfer M ....., as wie ſeiner Jumfer Braut, an ihren Polterohmd viergeſchtellt. Klasthol an dreißigſten September ä taufend acht hunnert neinundreißig.

'S Loring, 's Hanning (ſeine Mutter), un ſei Voter is, dr Guſt,
Zum Beſuch bän Schwiegervoter, bei dn alten frehling Juſt.
Seine Fra, es Hannelore, is zwarts lank ah net meh junk,
Doch net wunnerlich un ecket, frehlich noch un friſch genunk.
Jaa, es hot ä ſchneeweiß Laken iwern eſchne Tiſch gedeckt
Un es allerſchännſte Talchlicht offen Lächter aufgeſchteckt,
In dn glänſend ränkling Erbkruhk ſchwemmt de Zitteron in Bier;
Su ä Trunk dar giht dn Juſt for Akkefiet un Schnapſen vier.
Schiene Bärrn hots Hannelore ſich bän Bauer ausgewehlt.
Offen Taller lieng de ſchännſten aufgetempelt, rar geſchelt.
Un in ruthen Futterhemmed, dosne ſeine Braut gemacht,
Schtiht dn Juſt ſei Suhn, dr Karel, dass es Harz dn Loring lacht.
Doch dar ſchtoppt forſch ärſcht' de Pfeifen mit dn Topp von weißen Zien
Un dn ſchien gedrehten Mundſchtick un prowiertſe, ebſe gihn.
Æne reckt ſän Schwiegervoter drauf es Loring hin, dn Juſt:
Es verſorgt dr verſchtännige Karel noheh Gebihr dn Voter Guſt,
Recktne flink ahch un geſcheftig hin dn brenneten Tannefchpan.
Æne Bärr die bitter hefflichſt feiner Schwiegermutter ahn.
Un es helt dn Juſt es Loring of dr Pfeif dn Filebus.
„Dank, mei Tochterle," faht dr Alte, „kumm un gahmer ahch än Kuss;
Su ä Kuss von ſuner Jumfer macht es alte Harz än friſch."
Lachen, Schpaß un ſchiene Rathsla wannern frehlich im dn Tiſch.
Doch de Zitter derf net faheln bei än rachten Gaſtgelog.
„Sing uns æns," ſu faht es Loring, „denn du kannſts an beſten doch."
„Zu dermit! ich hoh vor læten ahch emol ä Lied gemacht.
Singſte mit?" ſu ſchpricht dr Karel. 'S Loring faht: „ich hohs gedacht."

Dr Karel ſingt:

Immer munter offen Schtrimpen is ä friſcher Junkefell,
Un ä alter Ehſchtandskreppel hots dergehng wie in dr Hell.
Immer, ismer lus un ledig, ismer ä willkummner Gaſt,
Dar zu frehlicher Geſchellſchaft, Kinnertæf un Hochzig paßt.

Es Loring ſingt:

Glicklich ismer mant als Mædel, ledig noch un frank un frei.
Mit dn ärſchten Tohk in Ehſchtand is de Herrlichkæt vorbei.
Iwerall fän, wu wos lus is Jumfern warth un ahngenahm;
Wenn die bei än Gelog erſcheina iffes gleich ä anner Lahm.

Dr Karel ſingt:

Frei es wie dr Fiſch in Waſſer, wie dr Vugel in dr Luft,
Flieg ich hin wu mich es Elend, folg ich wu de Fræd mich rufft.
Dar is wull ä Narr zu nenna, dar for Zwank de Freihæt lett.
Alles will ich thun un leiden, oder freia mog ich net!

Es Loring ſingt:

Ruhig ſchleht mei Harz in Buſen, lächt in Odern fleißt mei Blut,
Wos ich thu in Haus un Garten is du Eltern immer gut;
Manniche Gob die kannich ſchpenden von Verdienſt mit milder Hand.
Wierich Fra, wier elles annerſcht. Vivat huch dr Jumfernfchtand!

Dr Karel ſingt:

Mant ä nienzig Mædel kännich, dosmer lieb vor allen is.
Wenn ich meſte vonne loßen, wierſchmer ſchwær, dos is gewis.

Fahrich, buhrich, fchießich, fedrich, immer leitmer dos in Sinn.
Wollte dos mich haan, denn gehich meine Freibæt willig hin.

Es Loring fingt:

Mant än nienzing Borfch dan kännich, dan ich gut vor ellen bin.
Nehich, fchpinnich, flansich, gatich, leitmer fchtännig dar in Sinn.
Sahte dar: „ich mog dich leiden, wutte mich zum Mann? fchprach jaa,“
Freilich kannichs net verlækeln, fahtich harzlich garen jaa.

Dr Karel fingt:

Seine Ahng fän braun un freindlich, hart von Arpen is de Hand,
In dr Kerch gihts alle Sunntig, feine Red is vull Verfchtand.
Un ich bin es wie in Himmel, wenns, es wie inzunner, fingt.
Woffes ahm hot gefunge, mir in Harzen ewig klingt.

Es Loring fingt:

Seine Red is kluk un ruhig, hall un liebreich is fei Blick,
Herrlich iffer aufgewochfen, feine Hand is vull Gefchick,
Seine Zitter fchlehter kinftlich, un es klingt villeicht dos Wort,
Dosser kerzlich hot gefchprochen, mir in Harzen ewig fort.

Dr Karel fingt:

Mædel, hofte mich verfchtanden? Hofte wull an mir gedacht?
Heftes net, fu wærich liewer tudt in allertifffften Schacht.
Elles willich dir erweifen, wos de Lieb erdenken kann.
Salwer foftes noch bekänna: Jaa, ich hoh än braven Mann.

Es Loring fingt:

Liebfter, hofte mich verfchtanden? denn verfchtändich dich ah wul!.
'S giht du Harzen wie än Ämmer, iwerfchwetterts, iffes vull,
Un fu hot fichs dir verrothen. Ich bin dein mit Seel un Leib.
Salwer fofte noch bekänna: Jaa, ich hoh ä ehrlich Weib.

Nu fingefe bæde zefamma:

Jaa, ich hoh dich wull verfchtanden un verfchtanden hofte mich.
Halt mich, halt mich feft imfchlunge, feft imfchlunge haltich dich;
Denn ich hoh än Schatz gefunden, beffer wie viel Gut un Gald;
Æne getreie Lieb zu finden is dr Himmel of dr Walt.

Dr Guft faht:

Artlich! oder vor dr Hochzig hängt dr Himmel mehft vull Geing.
Nohch dr Hochzig oder hærtmer rachtlich oft du Brummbass fchtreing.
Wie de Geig klingt vor dr Hochzig zeigt uns eier artlich Lied.
Hanning, kumm! Nu follter hæren, wie dernohch dr Brummbass giht.

Dr Guft fingt:

Na kimmt noch nifcht ahn zu keia? Denkfte denn merkricht kän Dorfcht?
Brängmer ju mant net Kartuffeln! Ich will Schlachtewark, will Worfcht.
Sæf har! un än ränkling Hantuch! un warm Waffer brängmer rein.
Kohft? Dan kannfte falwer faufen. Bier gebrocht un Branntewein!

Es Hanning fingt:

Denkfte denn, ich foll mei Biffel dir mant dorch de Gorgel johng?
Denkfte denn, ich foll mant wuheln un an alten Rinden knohng?
Denkfte mant bei Zæhren un Saufen of dr faueln Bank zu lieng?
Gald fchaff ahn, du alter Seffel, guck, denn kannfte Schmurworfcht krieng

Dr Guft fingt:

Wos? es Gald all wieder alle? un kahm is ärfcht Mittawoch?
Lork! wu hoften 's Gald gelofen? ärfcht än Sunnohmd krehchftes doch!

Es Hanning fingt:

Jaa, von Luhn, do fchwatztmer immer, doch von Soff un Schpieln net,
Wemmer dummeniert un biffelt, Fra un Kinner hungern lett.

Dr Guft fingt:

Ja forwahr! dos hæßich hungern, wemmer bes an Nohchmittohg
Batfchtunn helt mit Kaffeefchwaftern un ä luftig Gastgelog,
Wumer denn de Leit im Hand hot, frisst un feift un kriefcht un lacht,
Un dr Mann in Schacht muss puffeln un fich queeln Tohg un Nacht.

Es Hanning fingt:

Hot ä Seffel bei dan Seffel wieder net de Fra verklatfcht?
Jaa ä Seffel hært än Seffel garen, wenner fu wos latfcht.
Dassich dich hoh aufgenumme! jeder Menfch hots mir verdacht.
Hihnfcher Bengel! Kannftes lækeln, dass ich dich zum Mann gemacht?

Dr Guft fingt:

I du unverfchamte Memel! Helftes Maul! 's is dei Gelick!
Schweigfte net, fu fitzt in Ahmblick meine Fauft dir in Genick!

Es Hanning fingt:

Dos prowier! du fchlachter Karrel! Tick mich mit än Finger ahn!
Nahl die hohich, un es lett fich ah wull mit du Tuffel fchlahn.

Nu fingefe bæde zefamme:

Teifel! hettich vor dn Freia die Gefchichten mir gedacht!
Dassich fu mant hoh gehannelt, fu än dumme Schtræch gemacht!
Dassich dos mir faan muss loßen! illes net ne Schanne warth?
Sune Eh die hul dr Teifel, die de Hell is of dr Ard.

Dr Juft faht:

Dass dich! dos is Rahcherpulver! Watter! dos fän Prifen, Guft.
Dassde fu de Bassgeig fideln kännfte, hohich net gewuft.
Un in manning Ehfchtand freilich gihts wull net viel beffer har,
Wenn es Weib mant tehgt zum Zæhren un dr Karrel is ä Bar.
Doch wu Mann un Fra änanner gut fän un fich racht verfchtihn
Un mant ihre Flicht erfillen, musses doch wull annerfcht gihn.
Gah mol har de Zitter, Karel. Mannicher Alter fingt ju doch,
Un es kann mei Hannelore wull fei liebftes Schtickel noch.

Dr Juft fingt:

Jaa doch, Altes! Ehfchtand Wehfchtand, deine Grufchel hatte Racht,
Un zumol ihr arm Frahnsleit hots, merfiehts, terbarmtlich fchlacht.
Kinner wahren, Hufen flicken, Jehs wos illes for ne Nuth!
Wahr is wahr; es hots ne alte Jumfer noch emol fu gut.

Es Hannelore fingt:

Beffer wie ne alte Jumfer hots ä alter Junkefell.
Neilich fohchich fu än Krauter fitzen in dr Hausthirfchwell.
Jefes! wie fchtrampulftrig fohcher zu dan kluhpfchen Ahng raus!
Kinnertæf waar gehngiwer un dar Mann fohch luftig aus.

Dr Juft fingt:

Ahch dar alten Runkunkel driwer luß dr Neid wull kæne Ruh.
Bewern thetfe wie ne Kreitfchpinn. Schnahptich! floch es Fanfter zu.
Illes Verzweiflung oder wos annerfcht? Gefter thetenfe racht bekannt.
Gleich un gleich gefellt fich garen. Kreiz! mir fchwant fu allerhand.

Es Hannelore fingt:

Næ! dos wær ä Waltfchpetakel! wäfft wull meh! krauskeppeter Fuchs.
Un oft is wull Arnft geworren wosmer emol gefaht in Jux.

Dr Juft fingt:

Hum! de Bramerheh zu fcheiern mog ä ahm Verknieng fein!

Es Hannelore fingt:

Un es Waffer zuzufchleppen! Ja, dos ficht ä Gimpel ein.

Dr Juft fingt:

Saaich mant! ne alte Jumfer is net immer glicklich drahn.
Frog de reichften falwer. Männer mechtenfe gar zu garen haan.

Es Hannelore fingt:

Viel wärd net von dan gehalten darde immer ledig bleit;
Freiter noch in fchpæten Jahren, gilter gar for net gefcheit.

Dr Juft fingt:

Mænfta? na, denn hettenmer bæde unner Befts ju racht bedacht,
Dassmer noch in junge Jahren unnern Bettfchprunk haan gemacht.
Mussmer ah, kammer es Freie net loßen, freie ärfcht wemmer de Rafche verleift?
Kammer ner Fra als Wärmflafch diena, wenn än jammerlich falwer freift?

Es Hannelore fingt:

Na forwahr! ne fchiene Wärmflafch! mant die net zum Fiffen leit.

Dr Juft fingt:

Næ, in Arme —

Es Hannelore fingt:

Flaufenmacher! fchweig! dr Schpaß giht fift zu weit.

Dr Juft fingt:

Na, ich fchweig ju! Oder fahmer, mechfte wull wieder Mædel fein?

Es Hannelore fingt:

Kännfte wieder Barkborfch waren, gängfte diffen Hannel ein?

Dr Juft fingt:

Glæb mant, folltenmer von änanner, thets uns allen bæden læd.

Es Hannelore fingt:

Na, merhaan in unnern Ehfchtand freilich ah ju unnre Fræd.

Dr Juft fingt:

Læd kann ju än jeden traffen. Iwrings, wiemerfch treibt fu gihts.

Es Hannelore fingt:

War Verdruss will haan, dar findtna, war fei Glick will fahn, dar fiehts.

Nu fingefe bæde zefamma:

Manniche Fræd ju botmer freilich, ismer junk in leding Schtand.
Racht betracht, an End doch iffes nifcht wie Nernbarger Tand.
Un wos hilft von bunten Blume mir dr allerfchämnfte Krans,
Dar vertrehcht un ohne Frucht is? Ärfcht in Ehfchtand labtmer gans.

* * *

Alfu funge diffe bæden. Labt, dos winfcht aus treier Bruft
Eich dr Freind, in eiern Ehfchtand wie mit feiner Fra dr Juft.

Marodigkæt.

Bin marode, racht marode
Wie geradert un zerfchlahn.
Waar doch fift net meine Mode,
Kunnte fift doch wos vertrahn.

Dorten bei dn Ringer Hallen*)
Krehchieh än gefahrling Wank.
Wennich do wær hin gefallen,
Waar an Auffchtihn kæ Gedank.

Kann dan Schweimel net bezwinge,
Ells dos dreht fich in dr Schtuh.
Platz! mant Platz vor ellen Dinge!
Na! nu na! — do legich ju.

Ach, wos halfen mir Gelieder,
Diede fän wie Blei fu fchwær?
Oh! un nu dis Worring wieder!
Wenns doch mant voriwer wär!

Diffen Morring noch fu munter
Un fu frehlich in Gemith,
Zunt von ellen Kräften runter,
Schtarmskrank un lahmsmied.

Känntich — känntich doch mant
fcheiden
Von dar unglickfæling Ard;
Denn dis Lahm vull Mih un Leiden
Iffes wull än Dreilich warth?

Ach, än jeden willich rothen,
Darmer vor de Ahng kimmt,
Dasser zeitig fich vor Schoden
Hitt un net fich iwernimmt.

Koppwehtohk un annre Sorring
Waren ficher eingerappt,
Wemmer vull un frih an Morring
Nichtern — fich — in Bier bezappt.

An än Tagenifcht.

Se guck! Gihts än wull beffer
Wie dir of differ Walt?
Bei wan wull fändfte greffer
Dn Mangel an vieeln Gald?
Dos macht, du bift kæ Schrupper.
Schtets isder dr Beitel lächt,
Un is dei Gald von Kupper,
Se guck! fu iffes ächt.

Se guck! du kännfte borring
Bän ärfchten Sunnefchtral.
Wos wäfste nu von Sorring
Im Zins un Kappetal?
Doch borgt of deine Giter
Kæ Maufchel dir än Pfeng.
Sei fruh! Es brängt dich wieder
Kæ Mahnbrief ins Gedräng.

Se guck! In junge Jahren,
Wus mieglich wær gewaft
Än ehrling Grefch zu fchparen,
Do hofte ells verpraft.
Nu kannfte doch wull lachen.
Ä keftlich Dink forwahr,
Du brauchft ju net zu wachen
Aus Forcht vor Diebsgefahr.

Se guck! Du wärfcht net fihren
Bän Schluck**) de ärfchte Schtimm,
Indes ah net meh fchpieren
Koppwehtohk. Denn worim?

De Kreide is feit Jahren
Su huch in Preis gefchtieng,
Dass fich ä Wärt muss wahren
Vor jeden Borgverknieng.

Se guck! Es zeigt dir freilich
Dei Schpiegel dei Gefieht
Faft zum Verfchrecken greilich
Verwieft. Schwær ins Gewicht
Fellt differ Imfchtand immer
Wenn æns dr Sach nohchfchpiert:
Es wärd ä Frahnsbild nimmer
Dorch deiner Schuld verfihrt.

Se guck! Du kannft net lafen,
Nifcht kannfte iwerall;
Is dos all do gewafen?
Gewiss ä faltner Fall.
Nu brauchfte dich net zu queeln
For Kerch un Schulgemæn.
Es wärd dich kæner weheln;
Dich känn ju gruß un klæn.

Se guck! Verfchtand dan hefte:
An dumme bifte reich;
Denn wennde fchprichft, es befte,
Wos isses? quatfches Zeich.
Drim brauchfte ah zu fcheia
Net Galdfchtrof, Zuchthaus, Karrn;
Meracht net of dän Schreia;
Merwäss, du hoft än Schparrn.

*) Ring, Name einer Grube bei Zellerfeld; wegen Hall, siehe Wörterbuch.

**) Provinzialismus für Branntwein.

Se guck! Wur net es greffte
Gelick dir of dr Ard?
Un wos derbei es befte:
Du bifts ahch elles warth.

Se guck! drim fei zufrieden
Mit dan, wos du terwifcht;
Dei Dunnern un dei Withen,
Se guck! Wos hilftsder? — Nifcht!

Ä Vugelkunzert.

Geklätt, fein, wie ä Schorfchtenfager,
De Rob, fchpricht zu dn blaae Hager:
„Dei Gesank is fchien, doch, mit Vergunft,
Net racht noch iffer nohch dr Kunft:
Du left dan R net orndlich hæren.
Gelingtder dos, ich will drauf fchwæren,
Gefellt än jeden dei Gefank.“
Dr Hager: „for dar Læhr män Dank;
Doch muffichder faan, es nimmt mich Wunner.
Is epper fu de Mode zunner?
Ich hoh dan R gerod mit Willen
Gans wackgeloßen un in Schtillen
Mich oft gewunnert iwer dir,
Dass du dan R brängft immer vier.
Indes, gitts denn net manning Känner
In Wald? Ä rachter Kinftler, wenner
Net is gewis in feiner Sach,
Su frehgter än, dar is von Fach.
Wie wærfch, wenn mir dos ah fu machten?“
De Rob: „gut, dassmer dos bedachten.“

Sie fchteckte fich gleich hintern Schtaar,
Dar weit geræft un ä Kunftfreind waar.
Dar lud gefelligft falwer ein
Wos muchte an fingeten Vugeln fein
In Wald, un fahte ah worim:
Es gelt zu beorteln Kunft un Schtimm.

Mernaam denn ah dan Vierfchlohk ahn
Un wolltc denn frei de Mæning faan.
Un bei dan fchine Waldkunzert
Do machte dr Schtaar dn gefelling Wärt.
Un wie nu clls verfammelt waar
Im än freie Platz an än Waffer klar,
Do fahte dr Schtaar, wie bekannt, geiebt
In Kumpelmenten: „Nu, wenns beliebt “ —

Do machte fan Diener dr blaae Hager,
De Rob ahch, fein, wie ä Schorfchtenfager.
Un drauf fung ahn es Gefankkunzert
Zum grußen Pleßer for Gaft un Wärt.
Dr blaae Hager dar fung: „Kahz!“
De Rob ful ein mit än kinftling „Krahz!“
Un gleich drauf noch emol kräftig „Krahz!“
Un denn gängs Imfchicht „krahz“ un „kahz!“

Nu oder, Kinnerfch, nu hetter follt fahn
Wos dos gleich hot for än Schpuk gegahn!
Zuärfcht fohchs aus as wolltes fchlaune;
Schtumm waaren elle un fchtarr vor Erfchtaune.
Of æmol oder do gohs e Getater
Un dorten un hie e Gelarm un Gefchnater,

Un hie e Gekicher un dort e Gedufter,
Un e Fligelgeflufter,
Un e Gezwitfcher,
Un e Gequitfcher,
Un e Riffpern un Schwatzen,
Un e Schnawelkratzen,
Un e Dummenieren,
Un e Schormezieren,
Un e Schmatzen un Schmitzen
(Es fuelu ah Schpitzen),
As wenn in alle dorchs Gehær
Dr hellifche Teifel gefahren wær.
Doch e End ah nahms;
Mant fchlimmer noch kams.

Bän ärfchten Krahz waar de Drufchel vor Schreck
Zurick gefahren in dr Heck,
Un dr Hanneflich ful von Zweig dort rob
Bän ärfchten Kahz un wahrte dn Kopp,
Dr Plattminnich machte fich himmelahn
Un lachte: „dos mussich dr Nachtigal faan."
Un die Hedebedede, de Schtiegelitz,
Quinkelierte fu wos von alwerne Witz.
A annere lachte: „dos nennich e Dink!
Is dos e Kunzert! fort wack! flink flink!
Dos giht ju ins Weita
Mit dr Dummhæt heita!"
Dort hærtmer gar fchalten dn Hager, de Rob
For Lumpenpack un greilich Hop,
Jaa Kuhtrieb! Kuhtrieb!
Un Schuhdieb! Schuhdieb!
Oblegte gar æner, es thuttmer læd,
Alle Lahmsart un Ehrbarkæt
Un fchrier (wærfch nethig net, ich vermied's
Hie niederzufchreim): „purr! lackmer dn Schtiez!"
Dar fahte in Wackflieng: „wos e Getrætfch!
Schien Dank for diffen Gefidel! ætfch!"

Dar arme Schtaar! dar arme Gelehrte!
Merfohch wull wiere fich verfehrte.
Har fahte zu feiner Wafe, dr Schnarr:
„Ich fah wull ein, ich waar ä Narr."
Har fchittelte gans bedenklich dn Kopp,
Un fahte: „an beften, ich gih ob."

Nu flochchen denn ah die bæden wack
Un ließen de Singerfch allæn offen Flack.

Do driwer waar denn dr Hager bedunnert,
De Rob die fahte gans verwunnert:
„Do fämmer prächtig ahngekumme!
Ja ja! fuchch Unterricht bei än Dumme!
Nu haanfe fich alle fortgemacht."
Dr Hager: „dos hettich doch net gedacht."
De Rob: „vergablich wemmer giht
Zu fu än darde nifcht verfchtiht,
Un freilich, wos wiffen die von krahz!"
Dr Hager: „wollte wull faan von kahz?"

Nachtviol.

Wie fchtihn die annern Blume alle
Geziert mit Pracht un Herrlichkæt!
Ich arme muss mich fchame balle
In diffen unfcheinbaren Klæd.
Ämol zu duften waarich liftern
Dn annern gleich, an hallen Tohg,
Wie hærtich gleich de Tulpen fliftern
Vull Zorn un Schtols die harte Klog:

„Is net genunk, dass mir dos leiden
Dass diffe gans gemæne Blum
Mank uns derf fchtihn un derf fich weiden
An unnerfch Adels Glans un Ruhm?
Nu will de Ape vor uns allen,
Weils mit dr Schienhæt ihr net glickt,
Dorch Duft dn Menfchen gar gefallen,
Wos net for ihren Schtand fich fchickt.

Verbieter dos fich ahnzumoßen,
Sift wärdfe gans vull Iwermuth;
Du muffter gar de Krun noch loßen.“
„„Næ dodermit hots kæne Nuth;
Du, klæne, wärfchtich wull befchæden
Un mit dän Platz zufrieden fein.
Du bleift doch wosde warfcht vor læten.
Denk nohch, fu fiehftes falwer ein.““

Dos fahte mir de Kiniginne,
De Rus. Ich bug mich zure hin:
„Kännt ich mant deine Huld gewinne!“
Sie fahte: „hoh demithing Sinn.“
Un woffe mænt, ich hohs begriffen.
Wan Schienhæt net un Schtand beglickt,
Dar gilt for ahpfch un ungefchliffen,
Zeigt har wos innerlich ihn fchmickt.

Su mussich denn for mir behalten
Män Duft, bes in dr dunkeln Nacht
De annern fich zefamme falten
In Schlof. Doch meine Seel erwacht
Un denn fu duftich bes zum Morring
Nohch Harzensluft un net betriebt.
Ich blie doch allen net verborring;
Ä Harz doch wässich, dos mich liebt.

Mich fchtralte ahn dr liewe Munden
(Mit diffen fchtihich racht vertraut),
Do hatte mich ä Paar gefunden.
Mei Gartner warfch un feine Braut.
Sie, lieblich wie ä Blumeengel,
Sie hatter zumer har gefihrt.
Wie thets mer gut in Bloht un Schtängel,
Wie ihre Hand mich hot berihrt.

Sie bickte denn zu mir fich nieder,
Sie fohch in fchtiller Fræd mich ahn.
„Gefelltfe dir?“ fu fahter wieder,
„Än hibschen Kufs, denn foftse haan.“

Sie gohne än. Har nahm fich zwæa,
Sie oder dricktene de Händ.
Nu wäffich dassich kann terfræa
Ä trei Gemith, dos mich erkännt.

De annern Blume fchlofen alle.
Mir kam dr Ohmd wie gerufft;
Denn diemer gut fän kumme balle.
Su hærtich, un an herrling Duft
Kunnt ich de Nachtviol terkänne,
Sie fchtand in zarten Mundenlicht.
Du bist, es rachte Wort zu nenne,
In Harzerfchprohch ä gut Gedicht.

De Lerch.

Fihlt de Lerch dn Trieb zum Singe,
Schwingtfe fich zum Himmel nahn,
Sieht de Ard von dort fich ahn,
Un fu muffes ihr gelinge;

Oder kimmtse runter wieder,
Schtill un fankluss is fe gleich;
Hie in Grohs un in Gefchtreich
Hotfe weder Sank noch Lieder.

Helt de Ard dich, Mensch, gefange,
Baufte dir ä Naft villeicht,
Wu dei Lahm in Ruh verfchtreicht,
Æns, dos kannfte net verlange:

Dass dr Gæft dich soll berihren;
Næ, zum Himmel mufte fchwahm,
Doch de Ard, ihr Treim un Lahm,
Aus dn Ahng net verlieren.

An än Unzufriedna.

Es fchtralt' in ungehemmter Gluth
Von Himmel hæfs de Sunne rob,
In Odern kochte mir es Blut,
Zum Schpringe brennte mir dr Kopp.
Do war es Lahm mir zor Laft,
Jaa, of män Schepfer fcholt ich fast.

Dr hæfse Wahk dar fihrte mich,
Bedeckt von Schwæfs zum kihlen Schacht.
Do herrschte Dunkel fchauerlich.
Ich fohch, mei Zorn war unbedacht.
Un labt ärscht nohch dr Schicht nei auf in laer Nacht,
Un hoh net wahng Hitz än Summer meh veracht.

Es kam dr Winter hart un kalt
Un bißte grimmig feine Lust,
In Wolken floch dr Schnee geballt,
Zum Schticken preffter mir de Brust.
Dos waarmer wieder gar net racht,
Un fune Walt die nenntich fchlacht,

Ich fahte fast ä biefes Wort.
Warm warsch, behoglich net, in Schacht,
Un meh wie fchwulmig hæfs vor Ort.
Ich fohch, mei Zorn war unbedacht,
Un fand ich nohch dr Schicht ah kæne Summernacht,
Hoh ich doch wahng Kelt kän Winter meh veracht.

Ahch Du machft net mit Klohng Schicht.
Ball is dersch of dr Lahmsræs
Zu kalt, un wenn de Sunne fchticht
Ä biffel, fchwegfte iwer Schwæß,
Un wosder immer mog gefchahn,
Du wuttich net zufrieden gahn.

Nu, armer Junge, hærmer zu.
Denk dir emol es Gehngthæl
Von allen, dosder nimmt de Ruh.
Wos gilts? dei Harz wärd balle hæl.
Denn is in jeden Glick ä Mangel eingelenkt,
Wärd ah mit jeden Læd ä Sæng dir geschenkt.

Jahrschwachfel.

„Es gihich wull," hot's alte Jahr gesaht,
„Mei Reggement, gottlob, es is vorbei.
„Merwärdfen foht, wenn æns die lange Zeit
„Es Hackel fihrt. Ich hoh genunk gehært,
„Genunk gesahn, von lautsten Lustgejuchz
„Bes zu dn Kummer, dar in Schtillen fifzt.
„Mermartelt fich, dr Kopp wärd än glatt mihr
„Von fchwærer Sorg, un Jeder dankt än net.
„Ich hoh de Ruh, fu denkich, wull verdient.

„In Schædhaus leit es Schtuffærz blank un reich,
„Es Wasserrod dos braufcht nohch Harzenslust,
„Un offen Land do hohich aufgepafft
„Un eich zu rachter Zeit wos eire Händ
„Gefeet, geflanft, mit milden Ræn geleckt.
„Ich hoh de Sunne wacker fcheine lofsen
„Zu Haa un Grummet un zu jeder Frucht.
„Un hattich falwer meine Fræd net drahn
„Wie Elles labt' un wabte offen Land
„Zur Arnzeit, wies kæ anner Jahr gefchaut?"
Su faht es Jahr un fachte macht fichs fort.
Dr Wachter fingts mit lauten Lied in Schlof,
Un jede laute, jede fchtille Fræd,
Un jeder Kummer, dar es Harz gedrickt,
Se fän terlabt. Un wie dr Nachtwind wull
Es Wachterlied bisweicln noch emol
Än vor de Uhren treht, bes dafles matt
Un immer matter in dr Luft verhallt,
Su tritt emol noch, wosmer hot terlabt,
Än vor dr Seel: merfræt fich noch emol
An jeder Luft, die än es Jahr gefchenkt,
Verfchtiht fich wenn de Fræd unfchillig waar;
Doch hots än bitter Harzelæd gebrocht,
Mergreint fich noch emol racht harzlich aus;
Denn ifles ahch voriwer, Gott fei Dank!

Denn es verfchwimmt, es wie e farnes Lied,
Vergangner Kummer in Vergaffenhæt,
Un mant de Fræd tritt frehlich vor dn Gæft
Un fchänner oft, es wiefe werklich waar.
Su hært fich, ismer weit dervon, de Zitter
Noch fchänner zu; än falfchen Ton un wenn
Net ræn de Sæten fchtimme, merktmer net.

Es alte Jahr hot 's Hackel obgelegt
Un life kimmt es neia. Sahtens net
De Uhr in Thorm, es laute Wachterhorn,
Merwiffes net. Es guckt fich rachtlich im,
Neifaderig. Worim? Es is ju nei.
Un wies dn Juwel fieht in hallen Saal
Un daffes wärd mit lauter Luft begrißt,
Dos machtne Fræd; doch wie fich Fra un Mann
Un Freind un Freind, un Brider fich un Schwaftern
Un Kinner dort un Eltern in de Arm
Un Braut un Breiting an dn Bufen finken,
Do fræt fichs harzlich un es faht: „ja die,
„Die haanmerfch ængklich ärfcht zu Dank gemacht.
„Mant Schod, dass mannicher ahch is dermank,
„Dar balle net fu munter tanft un lacht;
„Denn lauter Luftbarkæt bräng ich net mit,
„Un dar un jänner bleit net immer do.
„Es is net annerfcht. Kannich denn derfier?"

Un wätter gihts von Haus zu Haus un polft.
Jedoch wie balle wärdne walk es Harz!
Denn guck! war fitzt do in dr niedring Schtuh,
De Kinner bei fich, iwern Predigbuch
Un lift un batt un Thraane fallen drauf,
Helt ahn un faht: „ich kann net wätter lafen.
Kumm har, mei Suhnel, las ä biffel vier."
Un hillt dn Kopp mit Thraane in dr Schärz.
Un kæner lift; un wätter hærtmer nifcht
Als wie es greine un wie æns es annre
Zu treften fuchcht un kæns doch treften kann.
Un dorten knietfe nieder bei dn Kind,
Dos in dr Wieg in zarten Schlummer leit.
Es denkt wull gar: ach gihtmer mitten Sorring!
Ich wäss wull än dar former denkt un forgt.
Sie lähnt fich driwer, greint un batt in Schtillen.
Wos denkt es Jahr? Hannu! Wos foll fichs denken?
Is mieglich denn, fu denkts, un wunnert fich,
Dass Luft un Weh fu halten Napperfchaft?
Wos greinter denn? Vergaffter denn dan Voter,
Dar iwer elles, wosde Kinner hæßt
In Himmel un of Arden, Voter is?
Na, dar dn Schperling untern Himmel nährt,
Wärd feine Kinner dar verkumme loßen?
Du oder, Mutter, ziehfe redlich auf
Zu Fleiß un Gottsforcht un Gefchicklichkæt;
Du hoft in Alter, kannft gelæm, än Schatz,
An Truft, dar alle Sorg un Laft un Mih
Un wos dich fift noch drickt, vergaffen lett,
Un dar dich zwingt, dan ewing Voter dorten
Mit Frædenthraane Preis un Dank zu faan

Un wätter gihts von Haus zu Haus un polſt.
Un wu ä Armer ſifzt of harten Schtruh,
Dan kæner liebreich wahrt un hebt un behrt
Un dans net beſſer wärd fei Lawetohk,
„Hær auf zu ſifzen,“ fahts, „kumm, hærmer zu.
„Ä prächtig Bett dos hohich dir beſchtellt,
„Do ſchtertich kæne Seel in deiner Ruh;
„Wie lank dehoſt gewacht in Sorg un Graam,
„Einhulftes elles, ſchlefft än ſißen Schlof.
„In Summer is de Deck ä grienes Laken
„Un Blume droffe, glatt es wiefe lahm;
„Es isder lächt un drunter ſchwitztich net.
„In Winter iſſes huch un ſilwerweiß,
„As wie dr Schnee dar iwern Grewern leit.
„Mei Hackel wettich wenn dich drunter freift.
„Derweile halt gedillig, ruhig aus.
„Betracht es Lahm es wie ne ſaure Schicht,
„As fihrſchte aus än tiefen enge Schacht,
„As wennde vor dn glihning Ufen ſchtändſt.
„Kimmt von dr Hitt ä mieder Arbterſchmann
„Su is dr Schlummer noch emol ſu ſiß.“

Un wätter gihts von Haus zu Haus un polſt.
Do guckts wull dar un dar triebſalig ahn:
Wos brängſte mir? noch immer Graam un Kummer
Un Nahringſorring, diemer bei dr Wieg
De Mutter net geſunge? oder derf
Ich endlich, endlich mei beſchæden Thæl
Hinnamme an dr Fræd in korzen Lahm?
Es wær ä Truſt, ä Truſt ä nienzig Wort.
Do ſchpricht es Jahr: „wos mænſta? grußen Dank!
„Es Plappern lettmer noch ä biſſel fein.
„Wos kumme ſoll, dos kimmter ohne des.
„As wenn de Mutter, die dn Heilekrift
„Dn Kinnern eingemarkt zu ænger Fræd
„Of æmol juweln thete: „Frætich Kinner!
„„Wos kriechter elle net zum Heilekrift!
„„Ån helfern Sawel un än Sagemann,
„„Ä Schtockpfard, Flint un Trummel, un Geſcherr,
„„Ån Haspel, Docken, Hunnigkuhng un Niss,
„„Ä Reckel, rauche Hanſching un än Tuch,
„„Un neie Schuh un wos noch elles meh!““
„Dos wær ä Juwel! freilich, jaa wull greſſer
„As wenn dr Heilekrift nu ſalwer kæm.
„Un wennſe vultens mitten in dr Fræd
„Dn Kinnern ſahte: „„balle muſſer fort
„„Dr Heilekriftbahm! un denn ziehtermer
„„Es neie Reckel aus un eire Schuh
„„„Un gihtmer barwes, ſchunter eire Schtrimp;
„„„Un næchſtens hærtmer dos Getrummel auf
„„„Un dos Gepfeif, ſift kummich mit dr Gert, —““
„Net wahr? dos wær ä ſchiener Heilekrift!
„Drim von dr Zukunft ſchweigich, un du thuſt
„An kliekſten, wennde, wos ich Gutes bräng
„Mit Fræden nimmſt un Gott in Harzen dankſt.
„Ja dass dr Kriftbahm net es ganſe Jahr
„Vull Hunnigkuhng un goldne Eppeln hängt,

„Dos, denkich, is es Schännfte drahn; fu illte
„Dir Mangelkarn un Eppel net zuwider
„Un fræftich, kimmt ä Neier.“ — Hots net Racht?

Obfchied von Haarz.

Ach Haarz, mei Haarz, nu muffich von dir fcheiden
Ob ahch mei Mædel traurig fitzt un greint.
Ach Gott, wos muss ä Menfchenharz ärfcht leiden
Eh dass'n' emol de liewe Sunne fcheint.

Mir drehnts in Kopp. Ich wäss mich net zu faffen,
Die Trennung will un willmer net in Sinn.
Es is zu hart. Mei Lahm kännfich haffen.
Nu fihlich ärfcht wie gut dass ich dir bin.

Du Waffërfchtreck, wu mir fu glicklich waaren,
Wu mir gefchpaßt, gefunge un gelacht,
Nu muffich fremde Schtolln un Schächt befahren,
Un dos fu ball! Wu hettich dos gedacht!

In weiter Fremd wie wärd mei Lahm verfließen,
Von aller Walt verloßen, kummervull.
Nu Barg un Thol, Wald, Hallen, Teiche, Wiefen,
Un Kammeraden, gihsich ellen wull!

Ihr wardt, dos wässich, eire Lieb mir fchenken,
Kann ich derfier ah nifcht gahn wie ä Lied.
Wos oder namm ich mit zum Ahngedenken.
Dos zumer fchpricht un treftmer mei Gemith?

Dich, meine liewe Zitter, will ich weheln;
Du larnftmer viel un meine Seel bewahrts.
Wos waren mir ännanner net verzeheln,
Un wennde klingft, gleich binich of dn Haarz.

De Tanne.

Willkumme, liewer Landsmann, un taufend Mol glickauf!
Du weckftmer Fræd un Schmerzen in tiffften Harzen auf.
Wos fahlt'r mant? wos fiehfte fu dunkel un traurig aus?
Wos fchauftemer in dar Gehngd mit gar fu triem Blicken naus?

„Un wosmer fahlt, dos fregfta? Du? binich denn von hie?
Un fiehfte net, dassich ænfam un gans verloßen fchtih?
Geberg un Thol un Klippen die fan mei Voterland,
Hie oder muffich verkumme un kæne Seel is mir verwandt.

Dort fchtihn meine Schwaftern, verfchlunge Ast in Ast;
Es fingt in ihren Zweing wull manniger bunter Gaft.
Ich fah zeits meiner Kindhæt kän Herfch, kæ lieblich Reh,
Un muttig is es Waffer, un weit un bræt net Barg un Heh.

Druhm hot uns zu fan Tempel dr liewe Gott befchtimmt,
Dan preifen drinne de Vugels fu wie de Sunne kimmt,
Dort raufcht dorch unnere Hallen fei Oten feierlich,
Dort hærich hin. Wie annerfcht, wie frædig dorten treffte mich!“

Ich hoh doch oder dorten ah manniche lieng fahn,
Dar hatten fchwære Schneelaft un Schtorm dn Rest gegahn.

„Mog fein! un hatter Schneelaft un Schtorm dn Rest gegahn,
Su hotfe fich ihre Schwaftern doch harzlich driwer græme fahn.

Die hieeln mich, fchterwich dorten, in ihren getreie Arm
Un fchprehng, wærich gefunken, mir wull män Trauergarm,
Denn greinten ihre Zweige viel Thraane iwer mir.“
Sei fchtille, Bahm, fei fchtille. Mir gihts net beffer es wie dir.

Dr Brautkrans.

Vor dn Kaften kniet de Mutter
Un es Guftchen fchtiht parat,
Reckter Lännewand un Bettzeich
Weiß wie Schnee, es is ä Schtaat.

Un es Guftchen bickt fich nieder,
Guckt in Kasten fu mit nein,
Walke Merren fiehts un Rufen.
Dos muss wos gehæmes fein.

„Mutter, faa, wos fängfte dorten
Mit dar walken Merren ahn
Un dan obgeblihten Rufen?
Ruthe Bänder fchimmern drahn!“

„„Liewer Gott! mei Brautkrans iffes.
Mussne doch emol befahn.““
Un fie faffine zart un fachte
Bei dn ruthen Bandel ahn,

Schtiht verfunken in Gedanken,
Rufft fich mannich Jahr zurick,
Mannich Jahr, verlabt in Ehfchtand
Mitten Gorg in Læd un Glick.

Wie de Jahre doch verfließen!
Sachzen fäns, do waarich Braut,
Wieich mit dan Krans in Haren
Wur dän Voter ahngetraut.

Lieblich blickten die Violen
Bei dar Merren, wæch un grien,
Ruth, wie vulle Rufen, glihten
Mir de Backen rund un fchien.

Längft is all verwalkt de Merren
Un de Rufen fän verbliht,
Wie de Rufen, wie de Merren
Bliht de Schienhæt un verbliht.

Jeder huß dän Voter glicklich,
Mich pries glicklich jedermann;
Har als Borfch un ich als Mædel
Hatten rachtlich fich betrahn.

Folgfam meiner Mutter waarich
Un män Voter; akkerat,
Ehrbar hulich mich un ränklich,
Frogte net nohch Prunk un Schtat,

In Gefchellfchaft friedlich, freindlich,
Net allfänferig un ahpfch,
Wosde gut waar, guck, dos wolltich,
Waar net fchnippfch un iwergabfch.

Jedweds Mædel foll fich ehren,
Wenns ah kæne Tholerfch hot,
Dachtich, labfte frumm un zichtig,
Sorgt for dir dr liewe Gott.

Hattich æ Mol wos verfchprochen,
Dachtich drahn un huls getrei;
Sahtich: „næ, dos kann nifcht waren,“
Blies ah ficherlich derbei;

Denn ich hatte diffen Grundfatz:
Bittich æner oder frehgt,
Net fu haftig gleich geantwortt,
Racht de Sach ärfcht iwerlegt.

Un dei Voter larnt mich känna,
Un dei Voter wurmer gut.
Hibfch wull waara, doch vor ellen
Fleißig un ä ehrlich Blut.

Un har kam un fahte: „Jettchen,
„Wutte waren meine Fra?
„Guck, ich binder gut.“ Ich zierte
Mich net lank; ich fahte „jaa.“

Quakkellei die kann net nitzen.
Net uhm naus un nerringft ahn.
Is ä Mædel net verfchtännig,
Su verdients kän braven Mann.

Net mit Tholerfch in dn Kaften
Fung fich unner Ehfchtand ahn,
Doch mit Fleiß — Rufft net dr Voter?—
Hærfchta? namm ä Beifchpiel drah u

Dn Schteier fei Truft.

(An dn Herrn Ewerbarkrath Freiherr Grota.)

Ahm aufzugich de Sæt, do vernahm ich wosmer net lieb is:
Wieder dr gruße Tirann von Harzen es liebfte geriffen

Un mit greilicher Hand dir Wermten in Bacher gefchenkt hot.
Gleich hinfuhlmer de Zitter, merbewerten elle Gelieder
Un fchtumm waarich un fchtarr un Zitter un Lieder verachtich,
Un of dr Bank hinfankich un fchtitzte dn Kopp mitten Händen.
Mufte dan Mann, dan Mann! dis Læd, dis fchreckliche, traffen?
Jaa, du trauerfcht mit Racht un es ismer ju falwer fu jammrig.
Doch dos feider ä Truft: net allæn du trauerfcht; es klogt ju
Mit mir mannige Seel, un weilde mant Edels gethan hoft,
Trauern de Barkleit elle; fu lubnter dr Haarzer de Guthæt.
Jaa, ich mechte dich treften, ach, kännticlis, wie ich wull mechta!
Oder ä Barkmann binich un net in Worten bewannert.
Un wieïch denk fu redich, wie do dar Schteier zum Kriftoph.
Dozumol waarich ä Junge un fchpielte in Garten bän Lufthaus,
Oder ich hohne behorrigt, un wieïch hærte, dn Alten,
Drehtich mich naheher un fetzte mich fchtille dn Schteier zu Fiffen.
Wofer zum Kriftoph fahte, ich hohs noch treilich behalten,
Un dir willichs verzeheln; denn faft fu (nimmfte net iwel
Mir dn Vergleich) gihts dir, as wies män Kriftoph geganga.

Kriftoph, fahte dr Schteier, detrauerfcht un harwe Betriebnis
Nogter es Harz, net annerfcht es wie dn verloßenne Hanflich.
Tickfch ju hotne es Garen de Sie garaubt, un de Junge
Schtreckenne fchmachtig de Schnawels angehng un fchergeln im Nahring.
Hin un wieder nu fleigter un brängt un futtertfe forglich.
Flattert ims Naftel un zerpt un beklogtfe, de nacketen Kinner,
Fræt fich an Morring dr Sunne net meh un verfchteckt fich in Esten,
Senkt vull Kummer es Keppel un hot fei Liedel vergaffen.
Doch nu horchmer e biffel, un wosmer dr Voter gelarnt hot
Willichder wieder vermalden; villeicht wull iffesder Labfal.
Siehfte wie dorten terglänft an nachtling Himmel e Schtarnel?
Druhm is fchänner wie hunten; es wuhne do fælige Engels;
Sift fans Menfchen gewaft un haan fich rachtlich gehalten.
Wärd ene forgliche Mutter von Kind un Voter geriffen,
Fallter ä Engel de Hand: „kumm mitmer un folgmer in Himmel.“
Un dort fihrterfe hin, dorch Duft un Wolken dn Schtarn zu,
Un dort wärdfe ä Engel un känn net Kummer un Wehtohg.
Senkt fich runter dr Ohmd un dr Schtarn in freindlicher Klarhæt
Polft von Himmel un fchimmert, fu fchaue de Seeeln nobch uns har,
Sie nu gedenkt ans Kind un faht zum himmelfchen Wachter:
„Guck, dort unten do hohich gelabt un es fchlummert es Kind mir
„Gans allæn in dr Wieg un es härmt fich driwer dr Voter.
„Kuhm mant hohichs gefchaut un es hängtmer noch immer es Harz drahn.
„Sollich net nunter emol un Suhnel un Voter terquicken?“
Drauf faht wieder dr Wachter: „worim net? iffes doch edel
„Unter de Menfchen zu gihn un Frumme zu treften in Triebfal;
„Gih un befahder es Kind, un wuttene himmelfche Nahring,
„Saft aus himmelfcher Frucht, mitnamme, fu haamerfche iwer.“
Un æ annere Engel, dar hie als Mædel gefchtorm is,
Saht: „mir gihn mit änanner. Wie liebich de Kinner fu harzlich!
„Oftmols gihich allæn, imwehfe mit himmelfchen Oten,
„Lullfe in ruhing Schlof, gieß iwerfche liebliche Tram aus,
„Tränkfe mit himmelfchen Trank un fræ mich, fahichfe lacheln.“
„Machterfch Verknieng, fu gihnmer zefamme, terwiedert de Mutter;
„Weit wull iffes dohin, doch wätter noch gäng ene Mutter.“ —
Un fu kummefe ahn un fchtelln fich liefe an Bett hin.
Schau, wos lachelt es Kind? un regt fich un winkt mitten Handel?
Iffes e Wunner? Es fiehtfe un hafcht nong glitzering Fittig.

Drauf hinrecktfe dn Saft aus himmelfchen Eppeln gewunne,
Himmelfchen Trank, dan fchenktfene abch, har gittne Gefundhæt;
Engels die lahm dir ewig dervon. Ich kanne net nenna,
Oder ich wäffes gewis; ich hohs ärfcht geßter gelafen.
Mir kriengs net zegenießen, mant Kinner, fu lankfe in Unfchuld
Lahm vor Sinden bewahrt. — Nu nimmtfes in Arm un es ruhter
Fruh an mitterling Harzen un fchpielt mit dr Bruft un es fræt fich.
Un fie gittne e Mundel, un rither nu waren de Lippen,
Un fie fchtreichtne de Backen, un rither nu waren de Backla.
„Du, nu wahrmer es Kind, män Liebling," fchprichtfe zum annern,
„Daffich dn Voter emol mich zeig un treft innen Trambild.
„Lieb ju hatter mich immer, un Harm un Kummer verzæhrtna."
Gleich nu læhnt fich dr Annre zum Kind hin, gucktne ins Ahg nein,
Netztne mit himmelfchen Tha denn de Wimper, un liebliche Lieder
Singterne vier; zwarts hærtmerfche net, doch kammerfchne ahnfahn.
Denn wie fchlummert es Kind fu ficher dn Engel an Bufen!
Drauf kimmt wieder de Mutter: „nu binich dn Voter terfchiene,
„Hohne getreft un gerothen — es follne dr Klæne e Truft fein.
„Un ich hohne gefaht, fei Harzbloht willich befuchchen,
„Dasses gedeiht un wechft un bliht in meiner Behiting. —
„Graut net wieder dr Morring un hærich net wieder de Rahchfchwalb?
„Na, fu meffenmer gihn. Adje for heite, mei Goldkind.
„Schlummer in gettling Schutz un feider dr Schlummer gedeihlich."
Noch emol nammefes bæde in Arm un harzens un kissens,
Un fort fchwingefe fich un kumme zufrieden in Schtarn ahn.
Oftmols kummefe fu, un es blihe de Backle in Schienhæt
Un ruth waren de Lippen dn Kind un klar wie dr Schtarn dort
Waren de freindling Ahng un greffer wärds immer un fchänner.
Drim, fu verzog net gleich, Kriftoph; noch immer befucht dich
Deine verewigte Fra un behitter zu Fræden es Klæna.

Guck, fu fahte dr Schteier zum Kriftoph. Oder dar greinta,
Drickte dn Alten de Hand un bæde verlußen es Lufthaus.
Un wahr isses geworren, es Kind is herrlich gerothen.
Drim fu hohichs behalten un wollte derfch garen zu Truft faan.
Nu glickauf! un behietich Gott. Un nammerfch net iwel.

Es Reh.

Ene Heh is wu, drauf fchtiht ene Borg, drauf fchtiht ene Borg.
Do muftert' ich Barg un Thol mir dorch,
Do muftert' ich Barg un Thol mir dorch,
Un jenfeits dan Waffer dort unter dar Heh,
Do fohchich, do fohch mich es niedlichfte Reh, jaa es niedlichfte Reh.

Dos Rehla bleit fchtihn, guckt immer mich ahn, guckt immer mich ahn,
Wie wenns mir wollte racht vielerlæ faan,
Wie wenns mir wollte racht vielerlæ faan.
Kumm Rehla, lieb Rehla, kumm riwer zu mir,
An Garten vull Blume dan flans ich dir, jaa dan flans ich dir.

Zu huch is dar Barg, es Waffer zu bræt, es Waffer zu bræt,
Dos is dei Schoden, dos is mei Læd,
Dos is dei Schoden, dos is mei Læd.
Ach hefte än niedrigern Platz dir gewehlt.
Im dir un dei Rehla wærfch beffer befchtellt, jaa wærfch beffer befchtellt.

Es verloßne Mædel.

Wiemer fich hatten änanner gefunden,
Waar of emol mir es Lahm fu lieb.
Ach, dass dar Tram of immer gefchwunden,
Machtmer von Thrane de Ahng fu trieb, fu trieb, fu trieb.

Dachtne fei Lahm zum Himmel zu machen,
Dacht' es wær Schpaß, wiere faht: „ich muss fort."
„Lenkt doch dr Hechchfte ahch unnere Sachen,"
Sahtich. Har fchtand un fahte kæ Wort, kæ Wort, kæ Wort.

Oder es fchtandne es Ahg vull Thrane,
Oder es fchlugne fei Harz von Weh.
Kunntich merfch denken, kunntes mir fchwane
Wiere mich kißte un drauf „adje," adje, adje.

Nu, un har hotmer ju nifcht verfchprochen,
Wiere de Lieb mir ins Harz goss ein.
Freilich, dos ismer of immer gebrochen,
Doch har is glicklich, fu faanfe, loss fein, loss fein, loss fein!

Ä Värteljahr dernohcher.

Ä Värteljahr dernohcher, do fchwenkts in lufting Tans
Dr Narwete. Es Harzel is wieder hæl un gans.
Har hot ä artlich Schtreßel un ahch ä bißel Gald.
Es wær ä Schtick zum Lachen, gängs net fu in dr Walt.

Treiharz (Treuherz).

„Ach Mutter, faamer, Mutter, war hot mich ahm gerufft?"
„„Is kæner wätter haußen, hot kæner dich gerufft.""
„Ach Mutter, do gängs, es wenn æner än tiefen Angkerts thutt
Un of feiner Zitter fchprange de Sæten elle zefamme kaput."

„„Un fchprange de Sæten elle of feiner Zitter kaput,
Dos is ä Gruß von Treiharz. Dos Zæng is net gut.
Gih, bat ä Voterunfer, har kimmt wull lamdig häm.""
Es batt ä Voterunfer, batt angftvull; doch, har kimmt net häm.

„Glickauf! Wos macht mei Breiting? un hotter noch net Schicht?"
„„Schien Dank! War is dei Breiting?"" „Dr fchännfte von Geficht.
Dr getreifte von Harzen, Treiharz, fu nennefen." „„Tief in Schacht,
Do binich vonne gange, doch raußer kimmter wull vor Nacht.""

„Glickauf! un kannftemer Nohchricht von fchännften Barkborfch faan?"
„„Es kumme dorten mitna zwæ Kammeraden ahn.""
„Glickauf! Wan hotter do drinna*)?" „„Dan waarenmer elle fu gut.
Wos hilft än Menfchen Guthæt! Is elles ænerlæ dn Tud.""

„Un iffer imgekumma?" „„Is Schod im feiner Braut.""
„Su mog fich Gott terbarma! Su waarich feine Braut."
Rennts häm, legt in dr Kammer fich of fei fchneeweiß Bett!
„Treiharz, un bifte gefchtorm, hul mich nohch Treiharz, verloß mich net."

*) Wan hotter do drinne, nemlich im Sarge. Die beim Bergbau tödtlich verunglückten Bergleute werden in weißen Särgen, von denen auf den Gruben stets einige vorräthig sind, nach Hause getragen.

Schlehts zwelfa, hufcht ä Schatten zor Kammer life rein:
„„Geduld, drei Nächt von heita.““ — Merfohchne in Mundenfchein. —
Offen neia Gottsacker ihr Brautbett wur gemacht,
Do fchlofenfe mit änanner. Es waar gerod de dritte Nacht. —

Dr Polsterteich bei Altenaa.

Bekränft mit Blume, mit Gefchtreich, wie ruhig leit in Thol mei Teich!
Un ich bin wahr dan Vugel gleich, dar fchtännig dort von grine Zweig,
Ä allwillkummner Frihlingsbut, nobfchaut in feiner hallen Fluth
Un fingt un machtes garen gut. Ach jaa, dan is wie mir zu Muth.

Dar Teich fchaut fchtännig himmelein: „Ach wærich dort, ach wærfchte mein!“
„„Su fofte denn mei Schpiegel fein un wos ich Schienes hoh fei dein.““
Un wos dr Himmel, liewesmild, von feiner Schienhæt ihn enthillt,
Do wärd har tief dervon erfillt un fchtralts denn wieder, Bild of Bild.

Drim nahm dn Barg, dn Tanne fchnar weift ah fei Schpiegel tief un klar
Su wie dn Summer brängt es Jahr, dn ganfen Himmel, trei un wahr,
Ne Wolk ah drahn, mir net veracht, de Sunn in ihrer Sængsmacht
Dn Munden in dr warm Nacht, wu net, de Schtarn in ihrer Pracht.

Un fiehtmerfch, wärds än in Gemith fu wæch un doch vull Ruh un Fried.
Es helt än feft, un wemmer giht, fu denktmer fich ä Ohmdlied.
Ach glichich dir in deiner Ruh! Wie manning Menfchen machtich fruh!
Ich wäss wull wie ichs mach: wie du. Ich wend mei Ahg dn Himmel zu.

Es gihder wull.

Es gihder wull. 'S hot viergewarnt*). Zu fahren
Mahnt mich de Uhr, zu meiner Schtet in Schacht.
Dort kann mei Arm vor Læd dich net bewahren.
Drim gahich dich dn Herrn in feiner Macht;
Es gihder wull.

Es gihder wull. Bewahr dich Gott vor Schoden
An Seel un Leib. Dei Baten war erhært,
Dass net mit obgeriffne Lahmsfoden,
Næ, frifch un fruh dei Mann dir wiederkæhrt;
Es gihder wull.

Es gihder wull. Wos mog doch in mir walten?
Zunt denkich an män Hochzigtohk zurick.
Lieb Weib, lieb Weib, du hoftmer Wort gehalten;
Du gohft dich mir un mit dir mir es Glick;
Es gihder wull.

Es gihder wull. Ich derf net meh verweileln.
Än Kuss män Kind un diffen Ahmblick!
Un foll ä Barkmannstud mich dort tereileln,
Sendt noch mei Harz dir diffen Wunfch zurick:
Es gihder wull.

*) vorwarnen, das eigenthümliche Geräufch, welches eine Schlaguhr einige Minuten vor dem Schlagen hören lässt.

Es gihder wull. Ach kumm dir net ä Morring,
Ä Ohmd net vull Gram un bittra Nuth.
Gott gahder Fried, un treie Mutterforring
Die mach emol dar Suhn dir wieder gut;
Es gihder wull.

Es gihder wull. Schleht dich dis Wort fu nieder?
Verfchprachmer æns: Hoh gehng Gott kän Grull.
Es kimmt ä Tohk, do finden mir fich wieder,
Wu kæner faht zum Obfchied trauervull:
Es gihder wull.

Vor dr Frihfchicht.

Do wærich denn! Glick auf! un — nunter!
Doch halt! wos is dos for ä Glans?
In Wald de Vegle waren munter,
De Barg' imgitt ä Schtraelnkrans.
Un nu, wu frædig ells erwacht,
Nu follich nob in tifffter Nacht!

Un doch, wos hilft, es Harz zu queeln
Mit dan wos fich net ännern lett?
War hußmer denn dis Fach terweheln?
Ich fah doch ah, wie annre net,
Gott, deine Herrlichkæt un Macht
In fchauerfuller, tifffter Nacht.

Drim willich frædig niederfahren.
Nu Herr, ich iwergah mich dir.
Du wärfchtmer Leib un Seel bewahren;
Dei Engel logert fich im mir.
Bift du bei mir in finftern Schacht,
Wärd morringhall de tifffte Nacht.

Vor dr Nachtfchicht.

Nu giht de liewe Sunne unter,
Un wan de Hitz an Tohk gedrickt,
Dar bleit wull noch ne Schtunne munter
Un fchleißt denn, von dr Kihl erquickt,
Zum fißen Schlof de Ahng zu.
For mir mant gitts noch kæne Ruh.

Ich muss noch manning Schlohk vullfihren
Un of dr zwelften *), fchwulmig hæß,
In Luft, dn Oten zu verlieren.
Vergießen manning Troppen Schwæß,
Eh dassich mattlus faan derf: nu
Wær Schicht ju wull, naus denn zor Ruh.

Un wässich denn, wos mir do unten
Befchieden is von hechchfter Macht?
Wie mannicher all hot dort gefunden
Wos har fu nahnt fich net gedacht:
Dr Tud griff unverfahns zu
Un gohne ungewinfchte Ruh.

Hoft du an Barkmann Wullgefallen,
Denn, Herr, mir diffen Wunfch erfill:
Loss mich aus deiner Genad net fallen.
Denn mogmer kumme wos do will.
Un wier de Grub mei Grohb, hannu!
Su gängich ein zur ewing Ruh.

Nohch dr Nachtfchicht.

Wills tohng? is dos von dr Sunne?
Wack fän de Schtarn all iwerall.
Es hot de Lerch ihr Lied begunne,
Dr Wald is laut von Druschelfchall.
Ich kummer vier in män Gemith
Wie æner dar von Tud auffchtiht.

War hot män Fuß net loßen wanken?
Mit wan hot elles wull geglickt?
Gott, dir allæn hoh ichs zu danken
Dass zunt mich Lahmsluft erquickt.
Do kimmtfe rauf! Herr, wosne Pracht!
Gott, du hoft elles wull gemacht.

*) zwelften, nemlich 12. Strecke, Arbeitsort in der Grube.

Es kimmt emol ne Morringfchtunne,
Dos wärd ne Morringfchtunne fein!
Aufgiht emol ne Morringfunne,
Tief fcheintfe in de Grewer nein.
Ah die in braunelillicher Schacht
Sän denn erlieft aus langer Nacht.

Ach Gott, dän Gæft loss mich erfillen
Un deine Genad behiet mich hie,
Dass ahch emol, Herr, nohch dän Willen
Ich fælig aus dn Grohb auffchtih.
Denn wan du net geracht gemacht,
For dan blies beller ewig Nacht.

Sunntigmorring.

Næ wos ne Schtill of Zuhk un Hallen!
Kæ Menfch doch weit un bræt zu fahn.
Mant aus dr Ausfluth fahich fallen
De Waffer, Lahm doch zu gahn
Dar Gehngd, die in Summersch Pracht,
Doch lautlus, mir angehng lacht.

Net lautlus! Wie fich hebt de Sunne,
Schteigt himmelahn de frihe Lerch,
Un halten net in Wald zor Schtunne
Die liem Vegla ihre Kerch
Zur Ehr dan dar dan Schpruch gethan:
Satt de Vegla untern Himmel ahn.

Ich, hohich diffen Duhm betraten,
Bin mitzufinge auffer Schtand;
Mant baten kannich, life baten;
Doch mei Gebat is Gott bekannt.
Un doderbei bin ich fu fruh
Un mei Gemith vull Fried un Ruh.

Doch diffe Ruh, doch diffen Frieden
Die kännte mir kæ Sunntig gahn,
Wenn Kriftus hette net gelieten,
Wær net wos har gefaht gefchahn
Un wære net dorch ænger Macht
An dritten Tohk von Tud erwacht.

Wull racht ne Sunntigmorringfchtunne
Waarfch, wie, dr arm Walt zu gut,
Aufgäng de wahre Lahmsfunne
Mit Himmelsglans, dn Tud fei Tud.
Die hot, wies kæne Seel gedacht,
Dan Tohk zum Sunntig ärfcht gemacht.

Nu kannich Sorg un Angeft fchparen;
Mir is in Schacht as wie an Tohk;
Net fchrecken mich dr Teif Gefahren,
Net bifer Watter Feierfchlohk.
Dr Tud — dr Tud, dar is net wahr,
Dr Sunntig machts ju offenbar.

Beglickter Tohk! Wack Ardenforring,
Wu Licht mir in dr Seel fchtralt ein.
Dar Tohk foll immer, wie fei Morring,
Män Lahmsferfcht geheiligt fein.
Un wos ich thu gefchah in Gott,
Dar mich in jän gefængt hot.

Du kannft mant dan vor Gott bekänne,
Dar vor dr Walt dich hot bekännt.
Un kann fich dar dän Jinger nenne,
Dar fich wie fchamern von dir trennt?
Dar thutt as gängne dar nifcht ahn,
Dar feine Sinden hot getrahn?

Ich will dich mit män Bridern preifen,
Dar former fchtorb, ä treier Härt.
Du foft mit Lahmsbrud mich fchpeifen
Än arme Gaft ä reicher Wärt. —
Wärd all zum zwæten Mol gelätt?
Zu late kumme mechtich net.

Dr Schpiegel.

Wos hot doch mant mei Schpiegel vier?
Eb ichsne wull vergah?
Schlußweiße Haar die gitter mir
Un molt dn Bart mir gra.
Ich fohchne freilich lank net ahn;
Do moger wull fan Arger haan.

Doch icha? — alt? — Schleht net mei Harz
Noch lächt un juhngdwarm?
Gih ich net aufrichts wie ne Karz?
Is net vull Rahz mei Arm?
Thutt annrer Elend mir net læd?
Is annrer Glick net meine Fræd?

Wie oder, wenner Wahrhæt fchprehch,
Kammerad, wie deiner dir?
Ja, denn verdientich Schimp un Schleg,
Danktichne net derfier.
Viel liewer doch, wie fchiener Schein,
Muss jeden ræne Wahrhæt fein.

De Zeit giht hin; fie giht in Floch.
Do gilt kæ Oh un Halt.
Merfabt fu hin, un ehmerfch noch
Gewaar wur, ismer alt.
Ja ja! vergaffen is net fchwær.
Schlimm, wennsmer fu gegange wær.

Zor guten Schtunne warnter mich.
Ich denk, nu kummich har
Un werk zum Guten kräftiglich
Ehrich zor Ahnlog war.
Un dank derbei dan liem Gott,
Dar mir bes zunt geholfen hot.

Än Schpiegel haltmer kæns gering!
Doch fchaut verfchtännig nein.
Un loss ä jeder fei Geding
Rachtzeitig richtig fein.
O wanne wenn zu fchlachter Letzt
Zu frih gerufft wier „aufgefetzt!"

Schlegel un Eisen.

Schlegel un Eisen,
Wos folls beweifen?
Nu, war dos treht, dan is bekannt,
Es lett fich de Ehr von Barkmannsfchtand
In aller Ewigkæt net trenne;
Drim gitter als Barkmann fich frei zu terkänne.

Schlegel un Eisen,
Wos folls beweifen?
Ausdauer thutt dn Barkmann gut
Un ä feßter Will' un ä eiferner Muth,
Un in Lahm foll fich kæner fchame
Mit ehrlicher Mih fich dorchzufchrame.

Schlegel un Eisen,
Wos folls beweifen?
De Schtiele bæde kreizen fich.
Dis Zæng dos erinnert mich,
Ich foll of Kreiz gefallt mich machen
Un als Krift mich zeing in ellen Sachen.

Schlegel un Eisen,
Wos folls beweifen?
Feft in dr Mitt zufamme gefchwæßt
Sän, wufe fich kreizen, de Schtiele;
dos hæßt,
Dass ich mit ellen bin feft verbunden
Die ich als redliche Menfchen erfunden.

Schlegel un Eifen,
Wos folls beweifen
Gehefft ofs Laferfchloss? Ich rift
Zu meiner Arbt mich (dass ihrfch wifft)
Mit dar Gedank: ahm in Gefahren
Soll Barkmanns Trei fich offenbaren.

Schlegel un Eifen,
Wos folls beweifen
Zu differ fchwarzen Tracht gefellt?
Parat zu fein, wie's Gott gefellt,
Von Arbt un Lahm zugleich zu fcheiden
Willich Untuhngd fchtännig un Thorhæt meiden.

Schlegel un Eifen,
Wos folls beweifen?
Worim hie trahichs an grina Hut?
Ich will in Glick, ich will in Nuth
Of Gotts Genad un Sæng hoffen
Bes dass mei Sæger is abgeloffen.

Schlegel un Eifen,
Dis folls beweifen!
Dis will dos Barkmannszæng faan.
Ich wills (half Gott) mit Ehren trahn.
Dis Zæng, in Tud noch willichs preifen:
Män Sark foll zieren mei Schlegel un Eifen.

Erinnerung*).

Wenn ich de Zitter fiften hur
Es Ohmds in fchtillen Thol,
Wie mir fu lächt in Harzen wur,
Junk wurich noch emol.
Ich waar fu fchtille, waar fu fruh.
Wie illes doch fu annerfcht nu!

Wenn ich de Zitter zunner hær
Es Ohmds in fchtillen Thol,
Mei Harz dos wärd fu eng un fchwær.
Worim? Ich waar emol
Su glicklich ah wie jänne dort;
Doch die mei Glick waar, die is fort.

*) Anm. von Pröhle. Anfang eines eigentlich aus 8 Strophen bestehenden Gedichtes.

De Waffernuth.

Hært zu! Lott eich verzeheln wos ich als Kind gehært.
Es kann ju net viel fchoden, wenn epper æns terfæhrt,
Wie ahch emol dr Schtalßner [1]) fu racht verloßen waar
Un wosne mußta halfen in iwermachtlicher Gefahr.

Es waar emol dr Harweft gewaft an Ræn reich;
Vull waaren Grahm un Teiche, zumol dr Herfchler Teich.
Dr Winter drauf dar mæntes mit Schneie mant zu gut.
Es wur dn alten Reden [2]) net ahm lacherlich zu Muth.

Doch kams ä biffel fchlimmer, as wiemer fichs gedacht;
Denn in April do ræntes ne Woch lank Tohg un Nacht
Un ringft of ellen Barring of æmol fchmoß dr Schnee
Un in dn Teing gänge de Waffer machtlich in dr Heh.

Es kam von ellen Enden bedenklicher Bericht.
Dr Schtalßner fohch fan Reden de Angeft in Geficht.
Dar fahte: „Schtalßner, Schtalßner, nu gatt än guten Roth;
Denn wärd net rafch geholfen, fu gihn uns elle Teiche fchwot.“

„Ich denkmer, mei Barkhaupmann dar weicht net aus dr Schtadt;
Har fchickt Zokkorfch, wenn draußen de Leit uns waren matt.
Bän Prinßenteich [3]) an beften dr Glaßner [4]) kummediert
Un for dn Herfch [5]) do hohich mich falwer all gereflelfiert.“

„„Na, wiere mænt. Ich gäng ju, wäss Gott, fu garen mit;
Ich fercht mich ju, dos wifter, net lächtfen for än Ritt.
Derbei zu fein dos wær ju vor ellen meine Flicht.
Wos oder follich machen? Ihr fatt ju wie mich quelt de Jicht.““

„Glick auf! Seid ohne Sorring.“ Un balle waar zor Schtet
Dr Glaßner un dr Schtalßner; denn dos waar feine Red,
Un nohch dar Red verfuhra: „Schtellt fich Gefahr wu ein,
Do muss vor allen annern dr Ewerbarkmäfter fein.“

Un wos von fu än Ewern denn wärd gekummediert,
Dos wärd gewis von ellen ah willig ausgefihrt.
Su thet denn hie ah jeder getreilich feine Flicht;
An dan Tohk hette garen racht viel ä jeder ausgerichtt.

Ja, ja! vergablich waaren bän ärfchten Ræn gleich
De Gewahre aufgeriffen an jeden Grohm un Teich.
Kæne Ausfluth kunnte welling de arge Waffertluth,
Un es fohch wull ein dr Schtalßner dass kumme mußte greflre Nuth.

Drim dass von ellen Männern wur dafter meh gethan,
Su lußerfch net bän Schprachen; har falwer griff mit ahn.
Doch of dr Läng, bedachter, wärd ah dr fchtärkfte matt,
Drim fchickter, oder hæmlich, zum alten Reden in dr Schtadt.

„Dos is ä Morring!“ fchriewer, „es fieht gefahrlich aus,
Drim fchicktmer, oder eilig, mant frifche Mannfchaft raus.
Lott fchterme, Freind, lott fchterme; ich fercht es wärd net gut,
Wenn Gott net dorch ä Wunner aufhelt die ungeheire Fluth.“

---

[1]), [2]) u. [4]) Stelzner, Reden, Gläßner, Namen berühmter Oberharzer hoher Bergbeamten.

[3]) u. [5]) Prinzen- u. Hirschler-Teich, zwei grosse Bergwerksteiche bei Clausthal. Vergl. Griebens Harz, 15. Aufl., S. 78. 83. 85.

Von Barkmäfter Glaßner kam ahch ä But all ahn,
Dr Wohnger, bei dn Schmiedsteich, dar luß nifcht beßterfch faan.
Dr alte Reden hatte fich ells vorhar gedacht,
Un wie de Buten kame, do klung de Schtormklock all mit Macht.

Drim kunnter Mannfchaft fchicken. Dos theter denn ah gleich.
Drei fchtarke Scharen rickten ne jede nohch än Teich.
De Fuhrherrn oder mußten ä jeder ungefeimt
Ne Ahnzohl Pfare fchicken, un dos gefattelt un gezeimt.

Es hatte dis beortert dr Schtalßner gans expreh,
Im dass dorch Schmant un Schmatter un aufgewæchten Schnee
Dafte rafcher kännten waren Butfchaften von Gewicht
Von än Ort zu dn annern gegahn, vernumme, ausgerichtt.

„Nu fchtrupptich," fahte dr Reden. Har brauchtes net zefaan;
Dr Eifer un es fchterme dos triebfe falwer ahn.
Nong Herfchler Teich verfiegte fich gleich de greßte Schar,
Un die fohch denn ah balle wie gruß de Hilf hie nethig waar.

Von lange arpen waaren de Männer alle matt,
Un Muth, ja Muth! dan hatten die elle all gehat.
De wilden Waffer fchtanden binah all bes zum Rand
Un of dn Dämme hatte de Mannfchaft fchwæren, fchwæren Schtand.

De frifche wur von Schtalßner an jeden Teich verthælt,
Dass, wier ä ringer Schoden, wu mieglich, gleich gehælt.
„Ihr fatt wull." fahter, „Kinnerfch, wie hie de Sachen fchtihn;
Drim an dr Arbt do meßter mit Kraft un unverziglich gihn.

Zu faan is eich net nethig, ihr falwer feid fu kluhk,
Giht fort dr Herfch, verluren is denn dr ganfe Zuhk."
Un jaa, fefohngs falwer, fearbten in dr Nuth
Net wacker, næ wie rofend; de Angft verfetztefa in Wuth.

De Bamer krachten nieder as wierenfa gemeht,
De Eft dervon die flochchen wie mant fu wackgeweht.
Merzugfe mitten Äxten wie Zaunpfahl offen Damm
Un inne Imfahn lohngfe verklammert feßte, Schtamm bei Schtamm.

Net fchlachter wur von Glaßner gearbt an Prinßenteich;
Har waar wull mant dar æne, indes de Gefahr waar gleich;
Denn brocher aus, verluren waar denn de neie Mihl
Un de Innerfchter Puchering waaren dr Fluth denn mant ä Kinnerfchpiel.

Wos huch denn waar gewafen dos waar of æmol platt
Un es Thol dos hatte Bamer denn mant zu Borg gehat,
Es waar net meh zu halten de Frankenfcharner Hitt
Un in Willamann do rifles de Heifer an dr Innerfcht mit.

Es waaren drim de Männer ä jeder of dr Flucht,
Un wos mant halfen kunnte, es blie nifcht unverfuchcht.
Es fchien ah zu gelinga; es klaarte hall fich auf
Wull æn, zwæ Glockenfchtunne. Doch goh net viel dr Schtalßner drauf;

Es waar zu rafch dar Wachfel. Un iwern Barring fchtand,
Ehs æne Seel fich dachte, ne fchwarze Wolkenwand;
In Wald do fauftes faltfen, as wenn in Ahnzuhk wær
Ä tehngter Schtorm, de Wolken die zuhng länkfen, tief un fchwær,

Als wolltenfe runter fallen, un da! — do fchnufte har
Dr Wind un fchub in Maffen es Eis gleich nong Gewahr.
De Schwoeln zifchten, braufchten wie of dr wilden See
Un an Damm fchlug mit Gepraffel es Eis un fchub fich in dr Heh.

Un dass trotz ellen Arpen ju nifcht wier ausgerichtt,
Su trieb dr Wind dn Leiten dn Ræn ins Geficht,
Un Schnee, in bræten Flocken, kam mit den Ræn ahn;
Es waar net menfchenmieglich derbei de Ahng aufzufchlahn.

Bes an dan Zeitpungt hueln de Männer wacker ham,
Doch flochchen nu zuweieln all Schpritzerfch iwern Damm.
Net lank, do waarfch net mieglich zahn Schritt weit hinzufahn,
Un warde hæren wollte ä Wort dar mufßte Achting gahn.

Kahm waar zu ruffen mieglich; dr Schnee gebut wull Schweing
Dn Schreierfch; Eisgeraffel un Braufchen in dn Teing,
In Wald dr Bamer Krachen, die broch dr Schtorm ringftrim,
Dr Aufruhr in dn Liften terfchtickte jede Menfchenfchtimm.

Un von dn Pfohmteing wie hußes in Rapport?
Es is verbei, fu lautte dr Sinn von jeden Wort:
Es riss of ellen Dämme dr withig wilde Wind
Dn fchtärkften Mann dernieder es wie ä klæ Vierwochenkind;

Wenn æner kæm ins Schorren, fu wærfch im dan gefchahn,
Kæ Schreie helf, merkännte net hæren un net fahn,
Es fei de ganfe Mannfchaft verkluhm von Näss un Kelt;
Es fchiene nu de Sachen allæn of Gotts Genad gefchtellt.

Noch hatte net gefchloffen von Pfohmteich dr But,
Do huhm fich de Schwoeln in Herfch mit neier Wuth
Un ralkten an dan Schtämme die offen Teichdamm lohng
Un fchprange kihnlich driwer, un Klammern, die net feßte fchtohng,

Die mufßten weing, un Bamer die brochtena zor Hilf
Dr Schtorm, dr arge, wilde; har brochfe wie ä Schilf
In Harweft, dos fän Kolm hot allzu hueh gereckt
Un for fan dumme Huchmuth von Wind in Sump wärd neingefchtreckt.

Har fchmiße in de Waffer, die oder truhngfe fort
Of naffer Riefenfchuller un brochtenfa vor Ort
Als Bæhre, un die buhrten denn ohne Unterlass.
Dr Schtorm derzu dar brullte vor Mordluft, Wuth un grimming Hass.

Von Hogelræn un Wolken wurfch finfter wie bei Nacht,
Die wur mant unterweieln von Blitzen hall gemacht,
War fchtihn zu bleim wogte dan druhte dr Teich mit Mord.
Zunt dunnertes. Do fchrieren de Schteierfch elle: „fort hie! fort!“

Dn Schtalßner zunner falwer dorchzucktes kalt un hæß
Un von dr Schterr do flossne un von Geficht dr Schwæß.
Wos follter machen? follter befabeln fchtihn zu bleim?
Dos hieß de matte Mannfchaft dn fichern Tud angehngstreim.

Zum Rickzuhk kummedieren? Jaja. har mufßte wull.
Har thets mit fchwæren Harzen un fahte forringvull:
„Kummt, lott zum Herrn uns ruffen; denn unner Thun is aus.“
Har fahtes un verfiegte fich nong Dortheer Zachenhaus.

Do batter denn, un faltte zum Himmel feine Händ:
„Du großer Gott in Himmel! hot deine Genad ä End?“
Ä Blitz, ä langer Dunner dos waar de Antwort drauf.
Dr Schtalßner fahte traurig: „nu gahich alle Hoffnung auf“.

„Es fcheint, Gott will de Menfchen heit namme in dr Lehr.
Mir fän zu gruße Sinder; mir finden kæ Gehær.
Noch æne Gedank die kimmtmer, wull net von ungefahr.
Rufft aus dr Wefch de Pucherfch, de allerklännften rufftmer har.“

Un wiefe kame, fahter: „ach Kinner, feider do?
Su nammt zu Harzen wossich eich hie zu faan hoh.
Es kann ju deitlich merken war diffe Sehproch verfehtiht,
Dass Gott dr Herr will fehtrofen, dass har is unnrer Sinden mied.“

„Har hots uns merken loßen, mir fän gans ausgethan,
Un wenn mir zune fchreia, fu hærter uns net ahn.
Ihr freilich feid ah Menfchen un Sinder feid ahch ihr,
Doch iffes eich net mieglich gewaft zu finning fu wie mir,“

„Un eire Engels fchaue eierfch Voterfch Ahngefieht;
Drim fellt wull eier Baten fchwær beine ins Gewicht.
Warfch kann von eich, ihr Kinner, dar bat än Bußbefalm,
Su hot wull mit dn Alten dr Herr Terbarme eiernthalm “

Do fehtand ä klæner Pucher gans hinten bei dr Thir.
Dr Ewerfchlämmer fandne un zugne fachte vier:
„Machs gans wie heite Morring; de annern baten nohch;
Denn dos mog Gott net leiden wenn's baten giht as wie in Jog.“

Do kniete hin, do fallte dr Klæne feine Händ.
Warfch fohch, dan hot in Leiwe es Harz fich imgewendt.
Har fung drauf ahn dn fechften Befalm harzufaan.
Do, Kinnerfch, fung denn oder ä Greine un ä Schnucken ahn;

Dr allerhärtfte Karrel, har greinte wie ä Kind.
Doch wiefe noch fu greinten, aufhærte Schtorm un Wind,
Un eh dr fechfte Varfch racht ausgefchprochen waar,
Do fchien de liewe Sunne an blaae Himmel warm un klar.

Næ halt! Ich hette balle zu guter Letzt geluhng.
Noch fehtand huch offen Barring ä duppelter Rænbuhng.
Waarfch oder net gekumme offen Schtalßner feiner Red?
Larnt eiern Kinnern baten; es findt bei Gott ne gute Schtet.

Es Wahrzæng (siehe Wortregister).

Kannich ah net juft winfchen, dass ihr mit ellen verfchunt bleit,
Wos von fehmerzlicher Zucht eich nuth thutt, Kinnerfch, gelæbtmerfch,
Æns doch bittich von Gott: har bewahr eich, dassesich net giht
Wies jän Jules is gange. Wenn annere Leit in dr Kerch fän,
Hotter gefchpott un gelacht, un diewifch, de Flint of dr Schuller,
Läffter ins Hols un jogt, un woller terfchpeht un tergattert,
Elles is fein, es Reh mitten Kalb un de Taub un de Æer.
Dos net allæn: imhackter de Bamer, de grienften un fchännften,
Bluß mant dn Ferfchter zum Tort. Braucht epper æns Arweifenfchtiefel,
Frogter nohch Schtangle emol zun Viezabuhne vergablich,
Giht nong Jules. Ne Wett, har hotfe zu Schocken in Vurroth.
Gald dos hotsne gebrocht; doch iffes ah wieder geflochchen;
Su wos fængt Gott net; do brauchterich net zeverwunnern.
Kännter dn heiligften Tohk in Jahr? I fchamtich! dan Tohk net
Kännter emol, wu unner Harr Jesus Kriftus gelieten
Hot for elle an Kreiz? Do feiert doch elles: Die Miheln
Loßen emol es Geklapper, de Kunft fchtiht fchtille un pfeift net
Ihra fchleffrige Weis, kæ Hihlwohng fchallert un nerringft
Haulet ä Ballig in Ufen än fleißing Schmelßer zu halfen
Hitten un Gruhm un Puchering fchtihn gans wie ene Dorffchaft
Wu Einwuhner un Viech fän wätter gezocht. Su rulit do
Tudtes un Lamdigs, Menfchen un Viech. Dos fcheintne mant Narrhæt.
Har mit unbarmharziger Luft auflauert dr Herfchkuh,

Tudt hinfchreckterfche, wiefene kimmt, un fichterfche fchtärzen,
Siehter dn Schwæß, do lachter derzu, un iffes zu moger,
Letterfch verwafen in Hols. An Waffer, vor ellen an Fifchteing,
Findtmerne ahch, un iffer allæn, gleich iwer dn Waffer
Schwabtne de Rutt un es lockt de betriegliche Angel de Karpen.
Hotne emol fei Schwoger gewarnt, har follte an dan Tohk
Net inne klän Klasthol imhacken de Bamer un fchießen.
Machterfch zu arg, es känntene noch mit Schrecken dn Reft gahn. —
Oder do kimmterne racht! do meßte net wiffen dr Jules,
Dassne do kæner terwifcht! Denn Jager un Ferfchter un Barkmann,
Wenn fich de Sunne verfchteckt un zu Bett giht hinter dn Barring,
Un mit liken Gezifchel e Nawel fich iwer dn Teich legt,
Wiffen Befchæd. Ä Gebat dos fchprichtmer in fchtillen un kæ Menfch
Bleit neifadrig in Thol. Har lacht mant driwer, un elles
Wosmer mit Griffel verzehlt von dr Nacht an fchtillen, an heiling
Freitig in klän Klasthol, har gelæbts net, beffesne falwer
Kimmt in de Händ. —

Griendunnerfchtig waarfch. Vier Schtunne vergablich
Hatter in klän Klasthol offen Ahnfchtand ruhig gegappert,
Beffes zu fchummerig wur; do, wiere fich argerlich imdreht,
Trifft fei Uhr e Gefchprehch: „all wieder gelauert vergablich! —
„Immer an Freitige mant un Sunnohmd! — dunnerfches Rehkalb! —
„Næ, do folltemer ju! — Na loss mant kumme dn Sunnohmd!“ —
Do drauf knacken de Eft, un dar fu hatte gefchprochen.
Machte fich fort, gans life, doch kunntes vernamme dr Jules.
„Schau doch,“ fahter, „do hettemer wull noch Jagdkameradfchaft!
„Su viel hettemer raus. Na wart! dich willi berehkalm!
„Na nu, Schwoger, wos fchprichfte derzu?“ — An annerten Morring
Suchchterne auf; doch trifterne net; denn dr Kafper, sei Schwoger,
Wuffte du heiligften Tohk, als Krift, viel beffer zu nitzen.
Doch vor dr Kerchthir lauertne auf mit fchmunfern dr Jules.
Wie zutter Kerch raustritt noch gans abndachtig dr Kafper,
Schtellterne gleich: „Hær Kafper, dethuftmer än grußen Gefallen.
„Guck, ich hohder in klän Klasthol vier Schtunne vergablich
„Mit net grußen Plefier offen Ahnfchtand gefter gegappert
„Beffes zu fchummerig wur; do, wie ich mich argerlich imdreh,
„Trifft mei Uhr e Gefchprehch: „all wieder gelauert vergablich! —
„„Immer an Freitige mant un Sunnohmd! — Dunnerfches Rehkalb! —
„„Næ, do folltemer ju! — Na loss mant kumme dn Sunnohmd! —““
„Do drauf knacken de Eft, un dar fu hatte gefchprochen
„Machte fich fort, gans life, doch deitlich hohichs vernumma.
„Na, wos fahfte derzu? Ich denk, dan wommer berehkalm.
„Wu fich e Rehkalb zeigt, do æft fich ficher de Alte,
„Un do fändenmer ju än prächting Broten of Uftern.“
Doch do fchittelt dn Kopp fei Kafper bedenklich, bedachtlich,
Faffine de Hand treiharzig un faht: „hær, Jules, es hotmer
„All feit längara Zeit dei Lahm net wollen gefallen.
„Ich meis Thæls, dos isder bekannt, hoh iwer e Jahr nu
„Fifchen un fchießen geloßen, un du? wos hofte for Vortel?
„Gald, dos hotsder gebrocht, doch iffes ah wieder geflochchen.
„Su wos fængt Gott net, do brauchfte dich net zeverwunnern.
„Un nu heite fugar! faa mant, wie iffesder mieglich!
„Jules, es is ene greiliche Sind, un wenndemer gut bift,
„Bleiftemer heite derhäm. Dar Tohk! — war wolltene fchänden!“ —
„Papperlepapp! faht hihnfch un gans unwillig dr Jules,
„Hotter dn Kopp dar Karrel verdreht?“ Drauf fahte dr Kafper:

„Net fu, Jules, gefchprochen! Bift epper du klieker wie alle,
„Diede an heiting Tohk frumm ihren Terliefer verehrt?
„Guck, heit hofte an Nohchmittohk doch nifcht zeverfeima,
„Gih emol ahch in dr Kerch, zu Gott, dän Schepfer zu baten."
Doch wos fahte dr Jules? wos gohre dn Kafper zor Antwort?
„Giht net, Kafperle, hoh e Karnaringheifel zu machen,
„Un dos wärdmer bezohlt; kän Haller verfchafftmer es Baten;"
Sahter. Dr Kafper dergehng dar fahte verfchtännig un ehrlich:
„Loss doch! e Wort aus heiliger Schrift dos macht dich net dimmer."
„Larntmer villeicht gut Fifchen dervon un's Wilpert zu locken?
„Oder dedenkft, ich las net derhäm. Æ Ehr in dr Kalkuhl!
„Kliterich net, fu hohich es Buch. Ich hohder ä prächtigs,
„Taufend un æne Nacht. Mant hærich de Biwelgefchichten,
„Jeds Mol kimmtmer dr Schlof, inner Kerch unfchicklich gehalten.
„Brauchich Moral, dan kannich in Buch dr vier Kinige finden
„Wiene mant jänner Zaldat fän Fritze, dn Alten, gelarnt hot;"
Sahte dr Jules. Dr Kafper dergehng dar fahte mit Sifzen:
„Jules, dewäfft, wie du, faft ahm fu binich gewafen;
„Oder ich dank män Gott, dass ich bin annerfcht geworren.
„Jules, ich mæns dir gut. Mich kännfte doch. War emol annerfcht.
„Kumm in dr Kerch mit mir, do kimmfte of annre Gedanken.
„Glæb, es kimmt ene Zeit, do känntederfch bitter gereia,
„Dassde of Freindsroth net un guter Vermahning gehært hoft;"
Sahter. Dr Jules dergehng dar fahte verachtlich un fchpottweis:
„Schprichft ju wie e Paftur! Benetift wull bifte geworren?"
Dodrauf, freilich betriebt, fung ahn un fahte dr Kafper:
„Ich net. Doch du fchtihft in Gefahr Freimaure zewaren,
„Dar fän edelften Freind, gitt differ dn Teifel dn Obfchied,
„Mit en verdammling Schtich ins Bild nein jammerlich obthutt;
„Darde es Ohmdmohl achtt wie Schmantdrack unter dn Fiffen,
„Gottswort oder un Kerch" —. Schpricht jänner: „nu schweigmer von Ohmdmohl.
„Hohich villeicht emol Luft Appelaten zu affen, for än Pfeng
„Gittmer än Hucken dr Becker, ne halwe wull gittmer dr Schwarzrock,
„Drei Grefch nimmter derfier. Wein, wäfte wull, mogich net garen,
„Un denn ekelich mich, mit annern zu trinken aus än Globs;
„In dan Thælen do binich fu vurnahm, Kafper, wie æner.
„Endlich finnigich net; mit Racht drim fchparich es Bächtgald.
„Gottswort is de Vernunft, net oder die alten Gefchichten,
„Die de Betrieger gemacht. Un Kerch — do findtfte än Dickkopp
„Alla Juweljahre emol, un wennfe ah neingihn,
„Thunfes es Beifchpiels wahng. Bin epper ich dimmer wie dilla?
„Kerch? wos thuich dermit? De Lefiten mir lafen zeloßen,
„Hohich net nethig gerod von dan; dar kammer kä Luhn fchreim.
„Wos dar Karrel do fchwatzt, dos kännich; als gahtlicher Borfch all
„Hohichs an Schuhe verriffen. A jeds war fælig, fu haltichs,
„Wiesne gefellt. Raus iffes! Nu kanns net fchwaren. — In Iwring,
„Wennde net wutt, meintwahng. Glick auf!" — Su trenne fich dilla.

Doch bän Jules, an Ohmd, do finden fich wechche zefamma,
Diede aus allerlæ Grund net dorften änanner verrothen;
Diffen verzehlter mit ringe Behohng, wos for ene Antwort
Ihn heit morring dr Schwoger gegahn, un wiefe bedachtlich
Mæne, es wær fei Roth doch ahch net gans zeverachten,
Un æ jeder verzehlt, wos ihn un annern begæhnt is,
Kimmter in Arger un faht: „Ihr hott bei ellen än Awer.
„Kreiz! dos wær ene Sind, wenn mir uns namme an Sunntig
„Oder an æhnling Tohng, wie zum Exempel dan Freitig,

„Danfe zum Schtillen gemacht, wos mir doch ohne Gefahr net
„Känne zu annere Zeit uns namme? Un is for dn Dickkopp
„Mant, net oder for uns, Fifch, Vugel un Wilpert gefchaffen?
„Oder im dassmer in alwerner Weis, wos unner is, preisgahn,
„Flunkert es Forfchtborfchenal fu greiliche Wunnergefchichten.
„Warfche gelæbt, fän Tholer is quiet. Doch wan dr Verfchtand kam,
„Fercht net meh dn Wuwu, næ, macht wull falwer än Wauwau,
„Hotter än Vortel dervon.“ — „Na hær nu, fahte dr Heinrich,
„Wollt' emol fahn, wennde gans allæn im elfe, im zwelfe
„Softe in klän Klasthol heit Nacht.“ — Drauf hihnter un leftert:
„Denkter ich glæb an dan Zimmergefell, wie annere Schofskepp?
„Himmel un Hell un Teifel un Gott fän lauter Fakuken.
„Dos faht meine Vernunft, dos namliche fahtfe än jeden
„Darfche gebraucht. Un dar? Net annerfchter denkter in Harzen.
„Denkter ich wær fu dumm? Mit funer gefchwinden Bekæhring,
„Wiefe bei diffen gewaft (ihr waart ju falwer verwunnert),
„Is mehft lauter Betruhk, un ficherlich iffes mit feiner
„Of nifcht annern geminft. Net foller mich oder bemogeln.
„Kreiz! wos kimmtmer in Sinn. War wäss, worimmer die Zeit har
„Nifcht meh kimmt? Wu's wachfelt, es Wild, har wälles wie icha.
„Willer villeicht in fchliperner Weis mich falwer beluxen?
„Doch bei Teifel und Hell! Net folls dn Hollunke gelinga!
„Kimmtmer dr Bengel in Worf, fei letzt Brud hotter in Leiwa!“
Do drauf miffter de Schtuh mit gewalting Schritten. De annern
Achten dr Red net gruß; wull, denkenfe, wärter fich austohm.

Halwahk zahne is ohnegefahr. Noch fitzen de annern
Hinter dn Karten vertieft; do lettfe a fitzen dr Jules.
Alfu merkenfe nifcht.

Har, wiere ä biffel in Wald is,
Sieht wull mannicherlæ: Es hufcheln fu lächte Gefchtalten
Drunten in klän Klasthol, un fchauerlich raufchen de Bamer,
Iwer dn Teich hin fchtreckt fich e Nawel, fu fchwarz, un drinne
Loßen fich Schtimme vernamme, ä wink, denn fchtille, denn racht viel,
Liſes Gedufter inzunt, denn lauter; doch Werter un Reden
Hotter net känne verfchtihn. Es is e Gefums, e Gemormel,
Wie wenn viele for fich hinfinge un baten, un oftmols
Schimmern Gefchtalten in Nawel, un luftgleich iwer dn Wahk hin
Hufchen Gefchtalten de Meng. Dorchfichtige Leiwer die haanfe
Wennfe dr Munden befcheint, doch fän de Gefichter net deitlich.
Elle in Nawel verfchwindenfe dort, dar dichte von Teich fich
Bes zum Himmel terhebt un fchtiht, ene Mauer von Wolken.

Mant dos machtne net err. Dass Nawel wull iwer än Teich fchtiht,
Dassmer zuweieln ä Blendwark fieht in Hols wenn e Munden
Dorch Bamgippel fich fchtiehlt, dos isne nifcht neies, un hortig
Gihter un trotzig verbei. Faft unten do machter än Imwahk,
Un gehngiwer dn klän Klasthol do nimmter dn Ahnfchtand.
Richtig a kimmtne es Reh un's Kalb. Do hebter de Flint gleich
Sacht' an dr Back, un wie ruhig es Alte es fauere Wildgrohs
Obruppt un muthwillig es klæne fu juchtert un rimfchpringt
Un fichs Grafel befchnuppert un pruft wenns epper de Nos netzt,
Zielter un denkt: æ Broten, ne Jagdtafch un e paar Hanfching.
Un zunt krimmter de Hand. Do, aufen Gebifchen of æmol
Tritt ne Gefchtalt, giht iwer dn Platz un fchtellt vor dn Wilpert
Grod gehngiwer dn Jager fich hin. War iffes? dr Kafper.
Oder dr Jules, in grasslicher Wuth, fchreit: „Schorke! Hollunke!“

Lus giht gleich es Gewæhr, un dr Munden an Himmel verhillt fich
Blutruth innener Wolk un in Thol nob welft fich dr Kracherz
Zornig von Barg zu Barg weit fort. Drauf hærter än Sifzer:
„Schwoger, wos hoste gethan?!“ Un gleich is elles verfchwunden.
Ahnfangs willer fän Sinne net traue; doch wofler gehært hot,
Hotter gehært, un hall wie an Tohk faft machtes dr Munden.
Oder dr Jules, net länger in Schtand, fich falwer zu lækeln
Wofler gehært un gefahn, wärd nu ärfcht fchtarr vor Erfchtauna.
Schwoger, wos hofte gethan! dos Wort noch klingtne in Uhren.
Schwoger, wos hofte gethan! Do hebtne dr Griffel de Haar auf.
Un wos hotter gefahn! Wos is dos? brummter, un follts denn
Gæfter doch gahn? un en Gott? un Gericht? dan wærich verfallen?
Un es befelltne ne Forcht, un ne Angeft, wie gleich zum Terfchticken,
Schnirtne zefamme de Bruft. Wos, dufterter, wærich geworren?
Un drauf fchreiter fich falwer de Antwort: Ha! e Verfluchter!
Un e Verfluchter! verfluchter! verflucht! flucht wieder dr Wald har.
Un hinfelltne de Flint, un rickwarts mechter nu garen,
Oder es is ne Gewalt, die treibtne do niwer in Thol nein.
Nahm fich fiehter zugleich ne Gefchtalt von ferchterling Ahnfahn,
Nahm un hinterne lachts hihnfch, racht wie Hellengelacher.

Wiere in klän Klasthol hinkimmt wu fiften dr Teich is,
Nerringft e Teich zeigt fich; es fchtiht ene artliche Kerch do.
Feierlich klingt e Gefank un de machtliche Orgel derzwifchen,
Dafles in Thol weit fchallt in dr Nacht, wie annener Kriftmess,
Un gehngiwer dn Wald, dan trifft æ machtlicher Lichtglans.
Un, als wære gebannt, net rickwarts kanner, net feitwarts,
Un dar namliche Karrel, dar feit viel Jahren e Gottshaus
Net meh hatte betraten, a net zu betraten gedachte,
Kimmt, als wiere gefchuhm, dar Kerchthir nahcher un nahcher.
„Kreiz-Schtarn-Dunner!“ dos is fei Gebat, un fu in dr Kerch nein
Tritter. Es klingtse Gesank un de Orgel derzwifchen, ä alter
Graulicher Gæftergefank; es erkännte dr Jules de Weis net.
Lichter, unzehliche, brenne of Prieng uhm, unten of Schtiheln,
Huch von Gewelb rob hängt æ machtlicher filwerner Lächter,
Un offen Altar brenne, as wollten de Leit zum Nachtmohl,
Hall viel Karzen, doch Kelch un Kanne un Taller die fahlen.
Frahnsleit fanner genunk in Schtiheln, geputzt un in Klædern
Wiefe kæ Menfch zunt treht, un wunnerlich elle von Ahnfahn.
Männer befchwæren de Prieng in fchrecklicher Meng, altmodig
Elle geklädt un verfchoffen de Reck, als wennfe es Grohb all
Seit Jahrhunnerten hette gehalten in fuchter Behaufung.
Immer noch kummefe ahn un de Kerch wärd vuller un vuller.
Tief in dr Ahngbehl haanfe de Ahng, halb offe; halb offa
Haanfe de Lippen, fu blass wie dr Tudt, un fohle Gefichter,
Un giht æner verbei, fu trifftne ä eifiger Windfchupp.
Un offen Prieng zunickenfe fich un winken änanner,
Schtecken zefamme de Kepp nn weifen änanner dn Jules.
Doch zunt richtenfe elle dn Blick dort nohch ener Schtet hin,
Links von Altar dorten, un fchweing, wie wennfe fich wunnern.
Wiere do ahch hinfchaut, do fiehter, wan fiehter, dr Jules?
Ha! do fiehter dn Kafper, un hinterne fiehter e Wafen,
Gans in Seide geklädt, fchneeweiß, mit filwerne Fitting. —

Oder dr Kafper, wie kamer dohin? dos muffich verzeheln.
Satt, dar hatte an Nohchmittohk ah wieder zor Kerch fich,
Wie an Morring, begahn (dos is ju kriftliche Ornung),
Un do hatter gehært wos viel ihn goh zebedenken.

Denn wos faht dr Paftur? „Wenn epper fich æner bekæhrt hot,
„Dar mit annern gefinnigt, un fucht net diffe zu retten,
„Kanner es ewige Lahm lächt ah wie diffe verlieren."
Alfu dachter: dn Herrn fei Dank, dar mir de Gelahnghæt,
Män Mitfinder zu warne, gegahn un's Harz mir gelenkt hot,
Dassich es Miegliche ah net hoh lächtfinnig geloßen.
Su offen Hämwahk hatter gedacht; nu waare zufrieden.
Drauf nu fohzer derhäm in Schpannfchtuhl, fchtille dr Predig
Noch nohchdenkend. Indeffen es Kind, fei Mahle, es klæne,
Kam un legte fän Kopp ofs Knie un dricktes behuttfen,
Waarend dn Voter de Ahng. Dar merkts un fchmunfert un winktna.
Un of dr Schlipp gleich klantertne do mit Lachen es Klæne,
Nimmtne in Arm un gittne än Kuß harzhaftig. Dr Kafper
Harzt fei Klænes verkniegt. „Biß denn mei Mædel, mei Mahla?"
Sahter, „un biftemer gut?" „Su gut!" faht wieder es Klæna,
Schlingtne im Nacken de Armle un dricktne fu feßte wie mieglich.
Oder es frogt noch wätter dr Kafper: „un bifte dr Mutter
„Ah racht gut?" Drauf fahte es Kind arnfthaftig: „I freilich!"
„Oder dr Epothvetter, net wahr? dar isder zuwider?"
Saht' un fchpaßte dr Kafper. Es faht drauf wieder es Mahla:
„Ach? Dar fahtmer ju immer Gefchichten von unnern Harr Jefus,
„Darde fu gut is gewaft." „Net wahr?" faht wieder dr Kafper.
„Jaa," faht wätter es Kind arnfthaftiger, „oder dr Jules,
„Voter, dar waar doch fchlacht." „Schlacht?" frogt kundforfchend dr Kafper,
„Schlacht?" Drauf fahte es Kind: „I denk doch, Voter, har hot ju
„For zahn Gillen verrothen dn Heiland, darde fu gut waar."
Nu gäng oder dn Kafper e Licht auf. Oder, gefallt gleich,
Wollter zuärfcht dos woffer gehært mitthælen dn Hanning
Un mit diffen allæn racht grindlich elles befchprachen,
Ehre dn Kind Licht geh un alfu fahter for dis Mol:
„Ach! dos mænfte! Gewiss! racht fchlacht waar differ Verrather.
„Dodrim hotter denn ah fei Racht krehng, fiehfte? har hot fich
„Salwer gehängt, un wiere fu hung, do platztne of æmol
„Grasslich es Leib, un da! raus fchtärztenne elle Kaldanna."
Drauf mit eifriger Red fung ahn un fahte es Klæna:
„Dos is racht! dos ginnichne racht! dar hassliche Vetter!
„Bello! fræ dich! dr Vetter is tudt! nu kanner dich net meh
„Traten un zaueln un fchlahn un net meh fchtuppen in Waffer!"
Nu ärfcht fchaute dr Kafper dn Schpitz. Dar hattene oftmols
All mit Nafel un Pfetel gefchtuppt, doch immer vergablich.
Doch nu machter fich beffer mit Pfiepen un Schnufen bemerklich,
Dassne dr Kafper gewaart. Do fohz aufwartend es Hindel,
Schtarr ahnguckend dn Herrn. Dar merkte, es wollte gelobt fein.
Oder es lockte es Mahle dn Schpitz un es winktne dr Kafper,
Oder dr Schpitzel verfchtihts, æ Schprunk, do isser in Schpannfchtuhl,
Legt bän Kafper fich hin un knauert fich anne verknieglich,
Lacktne de Hand un lett von Mahle fich kloppen un fchtreppeln.
Oder es wachfelt dn Kinnern dr Sinn un Verännerung liemfa.
„Derfich e wink nong Wiefel?" fu frug fän Voter es Mahling.
Na, un dr Voter terlaubts. (Nahm ahn gleich wuhnte es Wiefel.)
Wie nu oder es Kind wack waar, do wieder in Schpannfchtuhl
Setzter fich hin. I, I! dass fich dos Klæne dn Jules
Unter dn Judas denkt, dos mächtene fchwære Gedanken.
Seine verfchtännige Fra die fchtertne. Es hatte de Nappern
(Krank waar diffe) befuchcht un lieblich bittere Krunsbær
(Denn die blein doch immer än Kranken de befte Terquickung)
Niwer gebrocht, ahch Hunnig genunk zum Sißen (in dar Zeit

Sißtemer elles mit Hunnig; merkännte net Zucker un Zierop).
Wieser dernohcher es Bett a gemacht un mannichs in Haushalt
Hatte beforgt (es waar noch zu littich dn Napper de Tochter),
Waarfch nu wieder gekumme un fahte, in Harzen zufrieden:
„Bin lank außen gebliem, net Alter? Wos wärfchte gedacht haan?
„Oder debißt net bies“ (un gohne e Mundel un legte
Im fän Nacken de Arm); „es wollte fu mannichs befchickt fein.“
„Thuft ju wie ene Braut,“ faht freindlich dr glickliche Kafper,
Naam fei Weiwel in Arm, racht feft, un gufcheltes wieder.
„Jaa, faht wieder de Fra, inzunt ärfcht fihlich mich glicklich,
„Weilde gefolgt mir hoft un fifchen un fchießen gelofsen.
„Haamer net Sæng in Haus? faa, iffes net beffer geworren?
„Oder wu iffen es Kind?“ „Nahm ahn un gittmer zedenken,“
Saht arnfthaftiger drauf fei Mann. Drauf wieder es Hanning:
„Gitter zedenken? Worim?“ „Ja worim?“ faht zunner dr Kafper,
„Sollichsder länger verfchweing? Es Kind, guck, ärfchten verzehltsmer
„Wosne dr Eypothvetter verzehlt gutmithig von Judas.
„Wieichne wätter verzehl wie differ Verrather befchtroft is,
„Klappts in de Händ un faht (un dos ahm machtmer Bedenken):
„„Dos is racht! dos ginnichne racht! dar hassliche Vetter!““
„Un zum Bello: (dewässt, es helt gar jammerlich gruß drauf):
„„Bello! fræ dich! dr Vetter is tudt! Nu kanner dich net meh
„„Traten un zaueln un fchlahn un net meh fchtuppen in Waffer.““
„Alfu iffes gewis, es denkt fich unter dn Judas — —“
„Gott! män Bruder! o Gott! fu weit nu iffes gekumme!“
Saht, in Schrecken es Wort rafch ahn fich reißend, es Hanning.
„Weilne ä Mædel betrulng, dos lank fich heilig gefchtellt hot
„Un fich hängt anne Schlämmerfchgefell (noch iffer net Schteier)
„Unne de Gæftlichkæt net beifchtiht, weil es Verlebnis
„Net in gefetzlicher Weis vor Zeing wær vorfchich geganga.
„Wos ene Winkelverlowing wær (Gott wäffes an beften),
„Schilter de Kriften zuärfcht for Narren, dernohcher for Heichler,
„Saht, es gelæbte de Gæftlichkæt net falwer dr Biwel,
„Die doch faht, wos æner gelobt dos foller a hulten;
„Wätter verfchwærter dn Ehfchtand gans, un, falwer e Hauswärt,
„Labter for Borfch bän Leiten in Haus! Is dos ene Ornung?
„Gitt mit rampeten Menfchen fich ob un leftert de Predig,
„Ruchlus, rauch, wärd Schpieler un Wilddieb! Kafper, ich kann net
„Länger die Schand ahnfahn, un ahch dich falwer verführter!“ —
„Oder ich bin doch annerfchter nu, faht treftend dr Kafper;
„Doch wos kännemer thun? Ich wäss kæ Mittel zefinden.“
Lank nu fohzenfe fu un fanne un fanne vergablich.
Oder de Zeit gäng hin. Zunt hußes es Viech zu beforring
(Haa auffchteckte dr Kafper); dernohcher do fahte es Hanning:
„Wennde wos thun witt, Kafper, dn Schinken dan wäffte doch hänga;
„Wennde fu viel obfchnietft wie for uns dreie genunk is,
„Un in Schappel, in blacherner Bichs, do leitmer dr Pfaffer,
„Wenndemer fchtuffte ä wink in Mefer, dn guten, von Meffing.“
„I, wenns wätter nifcht is,“ faht drauf dr gefellige Kafper.
Un in dr Kich huch rob von Nahl gleich krehcher dn Schinken,
Schniet ahch richtig dervon wie viel for dreie genunk waar;
Drauf aus blacherner Bichs in Schapp raus nahmer dn Pfaffer
Un dan fchtuffter gefchwind in Mefer, dn guten, von Meffing.
In Tifchkaften verwahrt lohng Maffer un fchpitzige Gaweln,
Leffel zugleich un de blaae Salfett. Dos elles zefamme
Nahm nu raußer de Fra un befohchs un iwer dn Klapptifch
Brätteſe denn de Salfett un legte de Maffer, de Gaweln

Hin bän helferne Tallern, dn ränkling. Oder dernohcher
Brocktefe Brud in zienerne Napp, dar glänfte wie Silwer,
Ließ aus eherne Topp nein lafen dn fißenden Hunnig,
Un aus paffender Flafch fchoss Bier nein, fchienes, aus Gorfchler;
Denn Kaltfchol die muchte dr Kafper vor ellen Gerichten,
Un fu wuren de Æer gefchpart; es hannelte klieglich;
Denn es hatte in Willen an Mabntig Dickes zu machen.
Ahm waar elles befchickt, do kam ahch reiner es Mahling
Frehlich, un grißte dn Voter fufort un grißte de Mutter,
Diede de Schtihl hinfchub. Nu fetzten fich elle an Tifch hin,
Un drauf batte dr Mann, un drauf mit zienerne Leffel
Schepptenfe æns ims annre de Schpeiß un ofen in Ornung.
Wiefe nu hatten getafelt, do dankte dr Voter gehærig,
Un obreimte dn Tifch (do holfer es Mahle) de Mutter.
Wahrender Zeit wurfch Ohmd. Do fchteckte de Mutter es Licht ahn.
Mied waar oder dr Mann (har batte ju gefter de Nachtfchicht),
Mied ahch wurne es Kind; fu lofer mant fchtille dn Ohmdfæng,
Naam offen Arm fei Mahle un fuchchte de nethige Nachtruh.
Arfcht noch legter es Klæne zuracht, drauf drickter es Licht aus,
Gitt fich falwer zor Ruh un gleich drauf hærtmerne fchlofen.
Doch do træmtene gleich, es fchtänd grod vorne dr Schwoger,
Vor dn Geficht vierhaltend de Händ vor Jammer in Harzen,
Un fu fahter mit Greine (es hærte dr Kafper es Schnucken):
Kafper —, is elles verbei! — dar Warwer —, dr Seelnverkæfer —,
Unter de Terken verkæft —. Half Kafper! — verdiender e Gottslahn!
Dodrauf wankter zerick, un gleich aufwachte dr Kafper.
Wiere de Ahng fich hatte geriem, fu dachter in Harzen
Nohch gleich iwer dan Tram un wos wær feine Bedeiting,
Un dos waarne gewis: in Gefahr is zunner dr Schwoger,
Un do mufferne halfen, un rafch, fift ifler verluren.
Hette dr Bife de Hand in Schpiel? fu dachter, un haftig,
Bewernd vor Angeft un Schreck. zum Bett raus fchpranger; es Zeich log
Glicklicher Weis gleich hie bän Bett, net brauchter zefuchchen.
Balle drim waare in Zeich un de Kammer verlußer wie flichtig.
Oder fu wiere dr Trepp nob will, do begæntne es Hanning.

Net waar diffe von Ohmd treppauf mitten Kafper geganga;
Denn die mufte ju noch gar mannichs befchicken in Haushalt.
Alfu bliefe noch auf, un wiefe nu elles beforgt hot,
Sahtfe: „fu hettich forwahr noch's nethigfte balle vergaffen!“
Drim aus rahchriger Kich gleich langtfe es eiferne Kaftel,
Schtæn waar drinne un Schtahl un Schticken; es fahlte dr Zunner.
Alfu langtfe es Ladel, un wos do drinne verwahrt is,
Sift net meh zegebraung, ah net æ Hemmel zu flicken,
Nimmts, hängts iwer e Schteckel von Eifen, un iwer dr Lichtflamm
Heltfes behuttfen. Es fängt gleich haftig es Feier dr Lappen.
Huch auf flackert de Flamm. Doch rafch ins eiferne Kaftel
Schmeißfe es Zeich, un behänd bän Flock ahnfaffend dn Deckel,
Darde von Ænghols waar, mit Gewalt aufdricktfene, alfu
Haftig terdämpend de Gluth. Su machtemer fiften dn Zunner.
Oder dr Hund, wos hotter doch vier? wos hotter ze knorren?
Vorwarts fchpringter un ballt, un angftvull hinter dr Herrnsfra
Zeiht fich es Thierel zurick. Wie dorten, betroffen, es Hanning
Hinguckt. fiehtfe de Thir weit offe, un hinne, dr Schwell nahnt,
Schtiht ihr Bruder, dr Jules, gebickt, un wiere fich aufrichtt,
Siehterfche jammerig ahn un greint viel bittere Thraane.
Lautlus ringter de Händ, un gefaltt, denn fchtreckterfche bittweis

Wieder dr Schwafter angehng. Die fchreit: „Harr Jefes, Harr Kriftes!
„Jules, wos isder gefchahn?“ — Doch dar, net letterfche kumma;
Lautlus weichter zurick un gleich drauf klingelt de Hausthir.
Wiefene nohchgiht (eilig zurick noch willfene ruffen),
Findtfe de Hausthir zu (fie hattefe falwer verriegelt).
Alfu langtfe es Licht; denn ebfe fich epper geteifcht hot
Willfe Gewishæt haan. Do findtfe verriegelt de Hausthir
Wieder, de Hofthir ah. Do oder befelltfe de Angeft.
Wiefe nu haftig dr Trepp nahn will (nohch gettlicher Ornung
Fihlt bän Mann fich ficher de Fra in jeder Bedränknis),
Kimmter dr Kafper fu eilig angehng. „Un, Kafper! wos isder?
„Färfrfcht doch heite net ahn? wos hofte? defiehft mer verfchtert aus,“
Rufft in Schrecken de Fra. Un drauf antwortter dr Kafper:
„Hanning, ich fahr net ahn. Ich muss wos annerfcht verrichten.
„Oder wos fahlt denn dir? Ahch dir ju fiehtmer dn Schreck ahn?“
Do drauf fahte de Fra: „Ach jaa! Denk! wosmer begænt is!
„Ärfcht einbrenne noch wolltich: es waar gans alle dr Zunner.
„Wieich dos hatte gethan. fu merkich, es fchtellt fich dr Bello
„Annerfchter ahn wie fift, har pfiept un winfelt fu faltfen,
„Vorwarts fchpringter un ballt un angftvull hintermer falwer
„Zeiht fich es Thierel zerick un nu (fu mænter) gefichert,
„Ballter dr Schtuhmthir zu, un wieich verfchreckt un betroffen
„Hinguck, fabich de Thir weit offe, un hinne, dr Schwell nahnt,
„Schtiht mei Bruder, dr Jules, gebickt, un wiere fich aufrichtt,
„Siehter mich jammerig ahn un greint viel bittere Thraane,
„Lautlus ringter de Händ un gefaltt, denn fchtreckterfche bittweis
„Su mir wieder angehng. Ich fchrei: „„Harr Jefes, Harr Kriftes!
„„Jules, wos isder gefchahn?““ Doch har, net letter mich kumma;
„Lautlus weichter zurick, un gleich drauf klingelt de Hausthir.
„Wieichne nohchgih (eilig zerick noch willichne ruffen),
„Findich de Hausthir zu (ich hattefe falwer verriegelt).
„Alfu langich es Licht; denn eb ich mich epper geteifcht hoh
„Willich Gewishæt haan. Do findich verriegelt de Hausthir
„Wieder, de Hofthir ah. Ach Kafper, es fchwantmer wos Schlimmes.“
Do drauf fahte dr Kafper: „Es is net ohne Bedeiting.
„Mied ju waarich genunk un fefte wull hattich gefchlofen,
„Oder es hotmer getræmt — doch næ, zunt hohich de Zeit net.
„Schpæter emol, wills Gott (un rafch nu zuger de Schuh ahn),
„Gammer dn Rock“ (Es thets). „In Gefahr is zunner dr Jules,
„Un do muffichne retten, un gleich, fift iffer verluren.
„Bat mant, Hanning, ich bitt dich drim, for mir un dn Bruder.“
Do drauf fahte de Fra: „Ach Gott! wie kännftene halfen?
„Wennder mant falwer net Schlimmes begænt. Doch iftes Befchtimmung,
„Mogder dr Herr beifchtihn. Ich will ju bitten un baten.“
Do drauf nimmtsne in Arm un kifftne mit Thraane un dricktna.
Oder dr Kafper vertraut of Gott un folgt dr Befchtimmung.

Drim bän Jules in Haus, do fchpringe im zahne de Thiren
Auf mit rafcher Gewalt. Gleich fallen de Karten dn Schpielerfch
Unter dn Tifch un verfehrt auffahrenfe. Oder dr Kafper
(Denn kæ annera waarfch) rufft: „Jules! wu hotter dn Jules?“
Un do merkenfe nu mit Schreck ärfcht, daffer net do is.
Doch gleich merkte dr Kafper wos Nans waar. Ohne zefchwatzen
Rennter dervon un verluß in Haft de verfchtummte Gefchellfchaft.
Eilig dr Gass nahn trehtne dr Fuß un iwer de Wiefen,
Flichtig, en Schwæßhund gleich, dar nohchjogt eifrig en Wilpert;
Un fu kimmter in Wald, wu fchauerlich raufchen de Bamer.

Oder ihn helt nifcht auf un vorwarts treibtne dr Eifer.
Länkfner dernohcher doch wurne dr Schritt un kerzer dr Oten.
Jammerlich fchtohchne de Mils un de Brust die wolltene fchpringa,
Allerlæ Lichter un Schatten die tanfelten iwer dn Wahk hin,
Diene verwerrten dn Blick, un in Kopp do fummtesne fchmerzhaft,
Un vorn Uhren (es waar wull es Blut) do hærter e Klinga.
Ihn kams annerfchter vier; har horcht' un horchte, un richtig,
Nahcher gekumme dn Thol, gans deitlich hærter ä Leiten.
Doch net bliene de Zeit, dis ells zunt racht zu bedenken;
Denn ene feirige Flamm, die raufchtene glihnig voriwer
Un fchtockfinftere Nacht imhillte de Ahng dn Geblendten.
Schtarr nu fchtander en Ahmblick do, un ohne zu wollen
Theter en Schritt vorwarts, un rafcher as wiere gedachte
Hærte de Finfternis auf un hall harfchtralte dr Munden.
Wiere nu oder de Ahng auffchlug, do fohcher of æmol,
Dasser in klän Klasthol all waar, net oder in ewern,
Næ, gans unten, an Ausgank gar, un of ener Waldwies.
Die fich ins Thol nein legt, dos links har zwifchen dn Barring
Quar vorn klän Klasthol hinläfft. Doch dos zu betrachten
Bliene net Zeit. Gehngiwer von Wald har fchallte ä Wuthfchræ:
„Schorke, Hollunka!“ fu fchrierfch. Es erkännte dr Kafper dn Schwoger.
Dar gitt Feier. E Knall, un es fihlte dr Kafper de Kugel.
„Schwoger, wos hofte gethan!“ fu jammert in Schrecken dr Kafper
Un es verfahtne de Schtimm zu än Gott feider genadig;
Denn zunt hærter e Lachen fu hihnfch wie Hellengelacher,
Finfternis decktne de Ahng un da! do loger in Ahmacht.
Doch do fæhrtne ä Ruck dorch elle Gelieder un wecktna.
Wiere de Ahng auffchleht un wiere fich mihfam aufrichtt,
Siehter fich wieder in klän Klasthol, zunt oder in Ewern.
Wunnerlich fcheintne de Sach, doch hotter fich balle befunna;
Denn dos hihnfche Gelacher dos brochtne of æhnge Gedanken.
„Wær dos epper,“ fu fahter vor fich, „von Bifen e Blendwark?
„Dar mich zu fchrecken gedenkt? Ja ja! nifcht annerfchter ifles.
„Oder fu wahrmer dr Herr beifchtiht, net follsne gelinga!
„Mir“ — — „Gotthalf!“ fu faht ene Schtimm, un wiere fich imfieht,
Siehter en Mann; har känntene net. Gut fohzne de Puffjack.
Oder in Arm do hungne ne Bart. Grohmfchteier vermuthlich
Waare in Thol un dn Ahnfchein nohch ahch fihrter e Hackel.
Na, dar fahte: „dis fchlaunt ju racht, do kriegich Gefchellfchaft.
„Epper nong Innerfchter Thol? Nachtfchteiergefchefte? Dr Picher,
„Darde in Pucherich wacht, dar wärd fich haltich verwunnern,
„Dassne dr Schteier dn Schlof net ginnt; indeffen, es Thol hie
„Fercht net war dn Beruf nohchgiht. Mich fihrter gerod nu
„Zunner an Teich. Eich fihrter verbei. Schien! Gihmer zefamma.“
Alfu fahte dr Mann. In Verlahnghæt fand fich dr Kafper.
Liewer allæn zunt wære gebliem. Wos oder zemachen?
Sich dos merken zu loßen, dos machtene falwer verdachtig.
Alfu gohre fich in dr Geduld un fahte verfehtännig:
„Kriftlich Wort macht lächter dn Wahk.“ Doch dachter in Harzen:
Sämmer mant ärfcht bän Teich, denn danktmer for guter Gefchellfchaft.
Alfu gänge de Männer zefamme un wachfelten Reden
Wie de Gelahnghæt goh, doch net von grußer Bedeiting.
Wiefe in klän Klasthol hinkumme, wu fiften dr Teich is:
Nerringft e Teich zeigt fich; es fchtiht ene fchtahtliche Kerch do,
Feierlich klingt e Gefank un de machtliche Orgel derzwifchen,
Dafles in Thol weit fchallt in dr Nacht wie annener Kriftmess.
Un gehngiwer dn Wald dan trifft e gewaltiger Lichtglans.

Oder dr Kafper erfchtaunt. „Wos is dos?“ fahter verwunnert.
„Wunnerter eich?“ fu faht, wie falwer verwunnert, dr annra,
„Æ Jahrhunnert is im; wenn im is wieder e annerfch,
„Kännter dos namliche fahn. Na, unner Gebat zu verrichten
„Schickte fich wull, kummt, tratenmer ein.“ Drauf fahte dr Kafper:
„Iffes net Vierwitz, wemmer dos thun?“ Drauf wieder dr annra:
„Net Neifaderigkæt ju treibt uns bæle ins Gottshaus;
„War de Gelahnghæt nitzt fei kriftlich Wark zeverrichten.
„Treibt kän Vierwitz, wiffter als Krift, un de gettliche Allmacht
„Schitztne gewis. Wos fekelnmer noch?“ Drauf fahte dr Kafper:
„Nu, walts Gott.“ Aufmachter de Thir un liffe ins Gottshaus
Tritter un fieht net weit von fich gehngiwer dn Altar;
Doch fu wiere dos Singe vernimmt un diffe Gemæn fieht,
Diede of æmol fchweigt un iho, dos kunntemer merken.
Ahnfieht grannig un jammerlich bies, dass differ fich reinwogt
(Manniche fchitteln dn Kopp un huch aufrichten fich annra,
Schtecken zefamme de Kepp un weifen änanner dn Kafper),
Weichter zurick un denkt, gleich fchtille de Kerch zeverloßen.
Doch nu hinter fich hærter dan Mann dar mitne gekumme:
„Blei, mei befter, fethun dir nifcht.“ Un wiere fich imfieht,
Siehter dan Mann net meh, dar hiehar mitne gekumma.
Næ, fchneeweiß in Seide geklædt, mit filwerne Fitting,
Schtiht zunt vorne ä Engel un faht: „Muth, Kafper, un wos fich
„Ells noch wätter begitt, fercht nifcht; trau meiner Befchitzung.“
Alfu faffter än Muth un drieftiger fiehter de Leit ahn.
Oder de Orgel verfchtummt un zunner do fchreiefe elle:
„Nifcht do! — Mehrder an heiligften Tohk! — Racht! — Nifcht zu begucken!
„Wack! — Naus! — Mehrder an heiligften Tohk! — Mir elle geracht nu!“
Oder dr Kafper, verfchreckt, denkt: icha? ä Mehrder? ä Mehrder?
Un dos fahtne fei Harz, do muss war annerfcht gemænt fein.
Wiere dn Blick hin wendt wu fiften gemänklich dr Thorm fchtiht,
Siehter ne Jammergefchtalt. War kännte verkänne, dn Jules?
Hinterne fchtand ene huche Gefchtalt; weiß waaren de Fitting,
Sohchmer, vor Zeiten gewaft, doch verdorm nu fchiene de Fadern,
Wie von Feier verfengt, un fchlapp rob hungne dr æna.
Waar es Geficht in frihara Zeit ahch edel gewafen,
Waarfch doch zunner verfchtert von Huchmuth, Arger un Arglist.
Unter gerunfelter Schterr fchoss finfter dr withige Blick har
Un an dr Schterr do hatter e Zæng (waarfch epper e Brandmol?),
Dos ene Schlang vierfchtellt un verachtlich fchmunferter oftmols,
Un huch helter ne Flint. Die musste gehæren dn Jules.
„Ach, barmharziger Gott! faht nu in Angeft dr Kafper.
„Ach fu hettich vergablich gerennt, män Schwoger zu retten?
„Iffes terlaubt, fu gattmer dn Tud; net kannichs dr Schwaster,
„Kanns män Weib net faan, dass baten un flehe vergablich,
„Elles vergablich gewaft un dasses verluren dn Bruder.
„Im Gottswillen, ich bitt eich, Herr, fchitzt, fchitztmer dn Schwoger.“
Do drauf fahte dr Engel: „ich fræ mich deiner Gefinnung.
„Hie blei fchtihn; es gefchieht dir nifcht. Sei ohne Beforgnis.“
Do drauf gihter dn Gank rafch nauf, net oder dn bræten.
Elle die Leit die fchauene nohch, un wie dr Gezængte
Sieht, dass zunner dr Engel fich net fcheit, nahcher zu kumme,
Bewert dr arge vor Wuth, brullt fachte un fchittelt de Fitting.
Oder dr annere, unter dn Klæd zunt zeihter e Schwart vier,
Un fu tritterne nahnt, dn Gezængten, un druhtne, un differ
Heicht huch fchlehtne de Bruft) vor Grimm. Drauf hærtmer en Kracherz

Huch uhm iwern Gewelb. Do fahrenfe elle zefamme,
Un von Prieng rob flichten de Männer in Angeft fich runter
Haftig in wilden Gedräng un dränge fich unten zefamma.
Doch fu wiefe fich fchuhm un drängten änannar un fchtuppten,
Kæner berihrte dn Engel, dn Jules net, net dn Gezængten.
Un dr Schawuhl hært auf, un elle, in banger Erwartung,
Sohzenfe, fchtandenfe do. Of æmol, iwer dn Altar,
Giht mit Knittern un Knætern Gewelb un Dach von änanner,
Un rob fchwabt ne Gefchtalt, net unter dn Menfchen zu finden,
Doch ene Menfchengefchtalt, mant greffer wie unter dn Menfchen.
Dass von Raufchen de Kerch gleich fchuttert, es ganfe Gebei bebt,
Regter zwæ machtliche Fligels emol, drauf helterfche fchtilla,
Weit aus änanner gebrätt, un fchwabt fu untern Gewelb hin.
Wie wenn dn Himmel es Nachts dort Schtarn, unzehlige, zieren,
Alfu zieren de Fligels unzehlige Schtarn un dr Grund is
Blaa wie e Himmel gewaft un bræt imfæmtne dr Goldrand.
Wenn fich de Sunne hot niedergefenkt, fu zeigt fich an Himmel
Iwer dn Barring in Ohmd e Gewelk wull noch un merdenkt faft
Dasses aus Schtraeln von Gold un Ruth un Feier gewabt is,
Su fan iwer fan Nacken de Haar zu fchaue gewafen.
Ahng die hotter gehat die glänfen un fcheine net annerfcht
Als wie wenn von en Waffer zurick fchtralt prächtig de Sunna.
Lank rob, unter dr Bruft von en Demantgertel gehalten,
Felltne es faltige Klæd. Kæ Schnee is weißer un blendt meh
Wenne de Sunne befcheint an Mittohk un fich an Himmel
Blaa wie Schtahl, kæ Welkel dn Ahg zeigt, fuchchtemer lank ahch.
Un e gewaltig Schwart, zwæfchneidig un bræt, in dr än Hand
Helter; es blänkert un blitzt as wenns aus Sunne gemacht wær.
Un in dr linken do helter än Kelch. Es giht ene Hallnis
Aus von dr ganfen Gefchtalt, dass de Kerch fchtralt iwer un diwer
Un die unzehling Lichter verblaffen. Verblaffen? — Verfchwinden!

Wie mit gettling Glans of æmol fich die Gefchtalt zeigt,
Auffchpringt elles, as wolltenfe fort, un brachen zefamma,
Ells dos wimmert un drickt es Gefieht tief, tief in dn Händen.
Nu in dn Altar hot fich gefchtellt dr gewaltige Fremde,
Un fu wiere de Mund aufthutt, net menfchenverfchtändlich
Schprichter, es is e Gelummer zuärfcht, wie wenne Gewitter
Noch aus ziemlicher Farn ärfcht änsliche Dunner vorahnfchickt,
(Lifa hærtmerfche mant, doch kummefe nahcher, fu wechft ahch
Ihre Gewalt un erfillt mit Angeft un Schrecken de Menfchen).
Do drauf iffes gewaft, wie wenn dorch Schluften un Thaler
Fagt mit Braufchen dr Schtorm un zerfchmettert mit Krachen de Bamer,
Un dr Gemæn angehng zunt fchwenkter dn Kellich, un wos do
Drinne gewaft, flochch raus, blotruth, un iwer dn Leiten
Brätte dr Schtral fich aus nu fchtärzt, ä orndlicher Blutræn,
Drauf, un wiene de Troppen dn Ricken benetzten, do runge
Diffe de Händ un jänne die perzten fich grnnfend vor Wehtohk,
Manniche ballten de Feift, as wennfe dan Redner verfluchten.
Dar zunt fenkte es finkelnde Schwart. Wie oder dn Buden
Faft ahntickte de Schpitz, do fuhr aus diller ne Gluthflamm
Un vorn Altar knætertes ärfcht; zänft, oder of æmol,
Wie wenn epper ä Blitz einfchleht, krachts unter dn Buden.
Zunner ä grasslicher Schreierz, un gleich fæhrt elles zefamme,
Dichte gehillt in Qualm un Gluth, in fchauerling Obgrund.
Darde fich gleich drauf fchleißt. Nu hette gewis dr Gezængte
Nunter dn Jules gerennt in Schlund, wie diller fich aufthot;

Oder es hatte dr Engel (bekannt ju waarne de Obficht)
Fefte dn Jules gefafft, un dn Feind, dan huler es Schwart vier.
Wie nu oder dn Feind fu waar mislunge dr Ahnfchlohk,
Theter en Brullerz zuärfcht. Doch gleich drauf lachter verachtlich,
Hihnfch, als dechter, har wær in Racht un mænte gewislich
Noch fän Willen zu krieng. Un nu ärfcht kunnte dr Kafper
Wiere geklädt waar fahn: Von Ruthfcharlaken un flammet
Waarne es Klæd un dr Gertel von Gold, fu fohchne dr Kafper.
Wies nu fchtille geworren, do winkte dr Engel in Altar
Dort dan dreie un frogt, fu fchiens, wos diffe noch wollen.
Zunner zum Altar fieht nu gefihrt fän Schwoger dr Kafper.
Hie, mit hihnfchen Geficht, mit Trotz in Blicken un Miena,
Nimmt dr Gezængte es Wort un zeigt zum eftern de Flint auf,
Un wull hærtmerne ahn fän Grull in verbitterten Harzen.
Wiere is fertig geworren, fu fchpricht mit Eifer dr Weiße,
Wink mant fchpricht mit feierling Arnft dr gewaltige dritta.
Wos die oder gefchprochen, es is net menfchenverfchtändlich,
Un ene Schprohch, die iffes, die fich net wätter befchreim lett;
Schreckhaft iffes gewaft die dreie do reden zu hæren,
Doch zu vergleing is nifcht; kän Laut fu findtmer of Arden.
Mant dos æne begreiftmer: es hannelt fich immer im Jules,
Dar offen Hauch fich fetzt (har kunnte net länger fich halten).
Endlich wendtfich dr Weiße zum Kafper un winktne zekumma.
Dar tritt nahcher un zittert, doch Muth einfchprichtne dr Engel.
„Fercht nifcht, fahter, es gilt net dir; fchprach wieder zu Sinn is.
„Differ verklogt dan hart; har is ju dr Menfchenverklager,
„Wieer de Menfchen verfihrt.“ Drauf faht zornmithig dr annra:
„Ja, dan hohich betroffen of prächtiger That, un ich will nu,
„Daffer wie annere lätt. Nu kannfte dich vonne befreia.
„Hotter net nohchder gefchoffen? Dän Leib net hotter getroffen,
„Oder de Seel dir wollter, es wahre, dir wollter vernichten,
„Denk! dos theter an heiligften Tohk; eich gilter ju heilig.“
Drauf fung ahn un fahte dr Weiße mit tiefer Betriebnis:
„Un dar hattne verfihrt; dos thutter, dr Mehrder von Ahnfank.
„Oder bedenk, es wogt net falwer dr hechchfte dr Engel
„Hie æ Ortel zu thun; denn Racht net hotter zu richten.
„Diffen verfuchcht zeverfihren vergablich dr Lienger von Ahnfank.
„Doch dir iffes verginnt, dän Richter, dn Hechchften, zu ehren,
„Un dos feider e Zæng, dass Wahrhæt unnere Reden:
„Wennde es richtige thuft, fu preift heit differ dn Heiland,
„Thufte es richtige net, verfchtockt denn bleiter of ewig.“
Drauf fung ahn un fahte dr Kafper fu wiene ims Harz waar:
„Ach du armer, wos hofte befchtift! wie iffesder ganga!
„Oder verzog net, Jules; dar deintwahng Engel un Menfchen
„Su in Bewagung fetzte, dar wollte dich wieder gewinna,
„Dassdene liewer noch hefte un dassdene hechcher verehrfchte,
„As wie wenner dich net aus felling Gefahren geriffen.
„Alfu hohne nu lieb un dankne for feiner Erbarmung.“ —

Oder als hetter getræmt fchlug länkfen dr Jules de Ahng auf,
Un fohch balle dn Kafper un balle de Engels verwunnert,
As wie wenner noch zweifelte, ahn. Do fahte dr Kafper:
„Hohich net Racht, ihr Herrn?“ Beifellig nu nickten de Engels,
Un in Geficht wur ruth vor Arger, merfohchs, dr Gezængta.
Doch es Geficht nu bedeckt mitten Händen dr Jules un jammert:
„Mehrder an heiligften Tohk! an dir! du mufft mich verdamma.“
„Ich? Wos hærich? verdamme? verfetzte dr Kafper, verdamma?

„Dich? im dan zegewinna dr Herr fän Engel gefendt hot?“
Schei fchlug wieder dr Jules de Ahng auf. Derfer a traua?
Un mit Thraane in Ahng zunt recktne dr Kufper de Hand hin:
„Kannfte denn gar net traue? Is ells denn, elles vergablich?
„Sollich allæn häm kumme un net dich bränge dr Schwafter,
„Die in Gebat zunt ringt deintwahng;“ faht fchmerzlich dr Kafper.
Nu ärfcht faffter e Harz, nu reckter dn Kafper de Hand hin,
Endlich letter von Schwoger fich aufhchm, finktne an Harzen
Un imklammertne feft. Do fahte dr hechchfte dr Engel:
„Heit in Himmel is Fræd vor nein un neinzig Gerachten.“
Wies dr Gezængte vernahm, auffchluger e grimmig Gelacher,
Naam es Gewæhr vorfch Knie un brohchs wie e Schpanel in Schticker,
Schpie drauf aus un fchmiffe zor Kerchthir hihnfch un verachtlich,
Tramte denn withig dn Buden un fank mit Brullen in Obgrund.
Oder es brätte nu aus dar machtliche Engel de Fitting,
Schwungfe mit Macht un flochch des Wahgs hin danner gekumma,
Un mit Fræd in Geficht rafch folgte dr annre, dr Weißa.
Un zunt fihlte dr Kafper en Ruck, ahch fihltne dr Jules.

Oder wos waar denn dos? Schien net hall reiner dr Munden?
Wiere de Ahng denn wieder zurickwendt, fchtraltne es Waffer,
Himmel un Munden angehng un wiere noch wätter fich imfohch,
Sohcher de Barge, bedeckt mit facht harraufchender Waldung.
Gäng net dorten dr Wahk in Thol nauf unter dn Bamern?
Un offen Teichdamm fchtander nn kihl ahnwehtne de Nachtluft.
Oder es wurne dr Jules zu fchwær; fu muffter fich fetzen.
Doch feft huferne noch, nn nahm dan fohcher de Schticker
Von dn zerbrochne Gewæhr. Dar annere oder befann fich
Länkfen un fahte: „wu bin ich?“ „Bei mir,“ faht life dr Kafper.
„Kafper, wos hohich terlabt,“ faht gans hinfellig dr Jules.
Oder dr Kafper dergehng: „loss gut fein; elles voriwer.“
Oder dr Jules imfaftne un fahte mit lifen Gedufter:
„Kafper, ich fchtarb; ich gehærte dn Bifen un waar all verluren,
„Hoft mich erlieft.“ Doch dar: „net icha; dos dankfte än Annern;
„Jules, dederfft net fchtarm; ärfcht muftne vor Annern bekänna.“

Noch ene Zeit lank fohzenfe fu, drauf fahte dr Kafper:
„Kännfte wull gihn zunt, Jules?“ Un auffchtand fachte dr Jules.
„Känntenmer von dn Gewæhr mitnamme de Schticker, fe kännten
Manning ne Warning.“ fahter. — „Ja wull,‘ faht differ, un fuchchte
Elles zefamme un fchteckt’ in dr Fick zwæ Schticker; es annre
Schteckte in Bufen dr Jules. Es fihrtne bedachtig dr Kafper,
Un fu gängefe Schritt vor Schritt. Do hurenfe Schtimma
„Julæs!“ ruffte de æne, un „Kafpar!“ ruffte de annra,
„Julæs!“ ruffte ne dritte, un „Kafpar!“ ruffte ne vierta,
Un do kamefe ahn. Vor ellen dr ärfchte dr Heinrich.

Denn wie eilig dr Kafper es Haus gleich hatte verloßen,
Un noch elle vor Schreck fchtarr fohzen nn ohne Befinnung,
Hatte dr Heinrich gefaht: „heit hærenmer ficher ä Unglick,
„Wemmer net gleich vierbehng.“ „Wos is do oder zu machen?“
Sahten de annern zugleich, un ball ahch iffes im elfa.
„Wenner net wollt, gut! gihich allæn,“ raus platzte dr Heinrich.
Un fort gänger, allæn. Doch wiere de Wiefen betraten,
Kamne e Griffel. Allæn? — Die Zeit! — es waarne net mieglich.
Alfu kamer zurick. „Allæn mir iffes zu graulich.
„Brider, ihr meift, meift mit, fift haamerfche offen Gewiffen.“

Alfu fchamtenfe fich un folgtenna. elle zefamma.
Doch net gängefe rafch; wie Blei logs ellen in Bänna.
Wiefe an Hols ahnkame, un fchauerlich raufchten de Bamer,
Wieder do kamne de Forcht un lank wur wieder gefchrieten.
Doch gäng zunner dr Heinrich vorahn. Do folgten de annern.
Oft doch machtenfe halt; denn zunt hur differ un zunt fohch
Jänner verdachtige Sachen. Doch wiefe fich immer geteifcht fohng,
Faffenfe Muth, jaa rufften, un fchtihn denn bliemfe, un horchten.
Oder es antwortt kæner, un fu denn kamefe wätter,
Beffefe trofen in Hols. „Gottlob!“ nu fahte dr Heinrich,
„Mant wos gihter for Gäng? Rätt eich, ihr Borfchen, dr Satan?“
„Schtille, derhäm, zunt halft;“ un zwæe die fihren dn Jules;
„Gattmer de Hand,“ fu fahte nu matt un life dr Kafper.
Na, dos thetenfe denn. Es gäng fchwærfellig un länkfen,
Un fu kamefe häm. Gleich legte fich oder dr Jules.
Drei Tohk hotter gelahng, do hotter gebaten dn Kafper:
„Langmer dn Harr Generalzuppertend. Es heilige Nachtmohl
„Mechtich noch vor män Tud, un loss ah kumme de annern,
„Daffe ä Beifchpiel namme.“ Es thetne du Willen dr Kafper.
Wiefe nu elle im Bett bar fchtanden, verzehlterne alles,
Un denn liefser de Flint ahnfahn in Schticker gebrochen.
Wos har wuffte verzehlte dr Kafper, un wiere an End waar,
„Guckenfe, Harr Generalzuppertend (drauf machter de Bruft frei)
„Sahnfe dan Flack? hie fihltich, gans deitlich fihltich die Kugel,“
Sahter. Dr Jules dergehng, dar fahte mit Thraane: „un hoftmer
„Elles vergahn, jaa hoft mich gerett. Gott mogderfch vergalten.“

* * *

Nein Tohk hotter gelahng, do krehcher es heilige Nachtmohl,
Un drauf iffer gefchtorm; doch lank noch labte dr Kafper.
Oftmols hotterfch verzehlt; zeitlahms ah bliene es Wahrzæng.

Frog un Antwort.

Siften fungfte doch fu garen,
Un du kunnfte, ohne Frog,
Mit dr Zeit ä Mäfter waren.
Oder, Gorg, wie lefte nohch!
Deine Zitter, die hot Ruh.
Saamer mant, wie giht dos zu?
Wärd fich dos net balle ännern,
Gans verlarnfte deine Kunft,
Dieder doch bei vieeln Kännern
Lob gebrocht un freie Gunft.
Dan fu mannich Lied gelunge,
Hofte dich all ausgefunge?

„Frog mich net, worim de Zitter
Unberihrt an Nahl mir hängt,
Dass ä Wort net, gallebitter,
Sich mir aufen Harzen drängt.
Wosmer aufracht hul män Sinn,
Æne Hoffnung, — dos is hin.

Wenn än Vierhaak fchwarzer Sorring
Die de Arbt an Tohk verdrängt,
Freilich, aller Walt verborring,
Im dän Gæft dr Ohmd hängt,
Wärd dir do ä Lied gelinga?
Wärfchte fifzen oder finga?“

Sift un zunt.

Wemmer fift emol gedachten
Frihrer Zeiten, ich un Du,
Wemmer ah gerod net lachten,
Unnre Harzen waaren fruh.

Denkich zunt, allæn, zurick,
Iffes mir, as hærich finga
Lieder von verlurne Glick —
Un es Harz will mir zerfchpringa.

Ä Trinkfchpruch,

zum fuffzigjahring Juwelfaft dr kenigling Barkfchul in Klasthol an fiemten Jannewar ä taufend achthunnert än un fachzig.

Auswartfige fän ah bän Gelog!
Bän Juwelfaft, 's is kæne Frog!
Un gejuwelt, haltich, is all geftern;
Dr Barkfchul gilts un ihren Mäftern.
Do gehært fichs, dr Alten zu gedenken,
Doch dn Jetzing ahch Ehr un Lieb zu fchenken.
Denn fän de Alten ah gefchtorm,
De Barkfchul is drim doch net verdorm.

Hei! wie dr Wiffenfchaft Bære arbt,
Von kräfting Händen rohnfch gegarbt!*)
Un weift dn Wahk zu Ährz un Druſen,
Net zu feng klän, næ, herrling, grußen.
Su lab denn kinftig, wie heit, wie gefter,
De Klasthaler Barkfchul — Schiler un Mäfter!

Ä Schtandarla.

Ärfchtes Lied.

Is elles all ruhig, is ells all zu Bett;
Meine Zitter un icha, mir fchlofen noch net;
Dorch Garten un Bamer do fchleichich zu dir
Un fingder, mei Schatzel, mei Schtanderla vier.

Un de Menfchen fän ruhig, fän elle zu Bett.
Ahch wærfch an liebften, fie hærten mich net.
Doch hærte mich mannicher, wærfchne wull gut;
Vor annern än Barkborfch de Lieb thutt nuth.

*) Dn Bære garm = den Bohrer (Gesteinsbohrer) gerben, d. h. tüchtig auf den Bohrer schlagen, fleissig arbeiten (hier bildlich gebraucht).

Un de Vegla fän ruhig, fän elle zu Bett.
Meine Leimrutt (fchloft ruhig) betappelt eich net.
Næhm æner mei Schatzel mir, wærfchmer mei Tud,
Un es is mir mei Schatzel ju falwer fu gut.

Un de Bliemla die fchlummern of grina Bett.
Net fefte mei Liedel eich fchlofen lett.
Un wofler gehært un gefahn in Trahm,
Ihr verzehltsne an Morring. Dos woltich ahm.

Doch de Schtarnla die polfen un wolln net zu Bett.
Wærich Schtarn oder Munden, thets falwer wull net;
Dorchs Fanfter do polftich die ganfa Nacht.
Doch, jetzt muffich nein in Wilhalmer Schacht.

Zwætes Lied.

Dreihunnert zahn Lachter in Wilhalmer Schacht,
Do buhrich un fchieß, daffes dunnert un kracht.
Un bän Fahren un Buhren, do wärd än wull hæß,
Doch mei Schatzel is beimer un trehgtmer dn Schwæß.

Doch mei Schatzel is beimer un trehgtmer dn Schwæß.
Faft machtichder gefter meine Ræs!
Wos rufft mich? Ich horch, kann net von dr Schtet. —
Ene graufige Laft vormer niederfchleht.

Ene graufige Laft vormer niederfchleht,
Un es wankte de Sul von dan Schlohk daus thet.
Un wenn dei Gebat mich net hette befchitzt,
Su wær mei Gebliet dort unten verfchpritzt.

Su wær mei Gebliet dort unten verfchpritzt;
Dr Tud hot fän Dolch uns immer gefchpitzt:
Doch fchitzt mich de Lieb un de himmlifche Macht,
Fahr drieftig ich nein in dn Wilhalmer Schacht.

Drittes Lied.

Ihr Vegla, ihr Bliemla, ihr Schtarnla, hært ahn.
Hot de Lieb un mei Schatzel fu grußes gethan,
Su fingtna, fu blihtna, fu fchtraltna zor Fræd,
Un dr Voter in Himmel bewahrmerfch vor Læd.

Nu noch ä Neujahrfchwunfch zum Schluß.

1864.

Gut Neijahr, eich druhm in Hårz!
Wos ihr Guts mir hot erwiefen,
Eier liebreich Obfchiedsgriefen,
Ach, mei dankbar Harz bewahrts.
Gut Neijahr eich druhm in Härz!

Gott mit eich, do druhm in Hårz.
Zu erfahren, wies gekumme,
Dass ich Obfchied net genumme,
Bes zum Wiederfahn verfchparts.
Gott mit eich, do druhm in Hårz!

Bleitmer gut, ihr druhm in Hårz.
Bes dr Tud mich trifft, dr kalte,
Bin un blei ich eich dr alte;
Mannich Lied ju offenbarts.
Bleit mer gut, ihr druhm in Hårz.

Nachschrift.

In dem ersten Artikel ist das Wort schlickern erwähnt. Es bedeutet im Halberstädtischen nicht so viel als „ruscheln", sondern auf dem Eise, auf der „Schlickerbahn" (ohne Schlittschuhe) gleiten.

Die Werke Jean Antoine de Baïf's.

Von

Dr. Heinrich Nagel.

Die gewaltigen Strömungen am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, des politischen und socialen Lebens, welche besonders in Frankreich einen Umschwung fast aller bestehenden Verhältnisse erzeugten, mussten auch auf die Poësie einen neu belebenden Einfluss ausüben. Die litterarischen Schätze des klassischen Alterthums, deren Einführung von Italien aus nach Frankreich geschah, und auf deren Studium man sich mit einer wahren Wuth stürzte, eröffneten ganz neue Bahnen der wissenschaftlichen und poëtischen Beschäftigung; der Geist versetzte sich ganz und voll in das Schaffen und Wirken der Alten. Die Stoffe der Dichtkunst waren, wenn die letztere auch schon fast zu einer reinen Gelegenheitsdichtung herabgesunken war, bis dahin meist noch national; von nun aber trat auf der Grundlage gelehrten Studiums ein neuer Charakter der Poësie ins Leben: ein Streben nach einer Vollendung, die nach dem Muster griechischer und lateinischer Autoren gemessen, als ein Streben nach klassischer Vollendung bezeichnet werden kann. Die Dichter nun, welche in Frankreich zuerst der Poësie die Elemente des Klassicismus hinzufügten, sind unter dem Namen der „französischen Plejade" hinlänglich bekannt. Der Gründer dieser neuen Schule oder vielmehr derjenige, der die Grundsätze derselben öffentlich proklamirte, war Joachim Du Bellay. Durch dessen Schrift „l'illustration et la défense de la langue française" (1549) war eine Gährung und zugleich eine Begeisterung unter jenen jungen

Männern entstanden, wie sie sich wohl zu keiner andern Zeit in der französischen Litteratur wiederfindet. Der Zweck der neuen Dichterschule war kein geringerer, als den Stoff zur Hervorbringung tüchtiger poëtischer Werke den alten Klassikern zu entlehnen, den Wortschatz der französischen Sprache mittelst des Klassicismus umzugestalten und zu bereichern und die den Alten geläufigen Gattungen der Poësie in ihre Muttersprache einzuführen. Wer wollte läugnen, dass dieses nur ein lobenswerthes Streben war? Freilich nahm die Poësie durch die Art, wie jene Dichter die neuen Grundsätze verwirklichen wollten, den Charakter schulmässiger Nachahmung und künstlicher Einübung des Fremden an. Mit welcher Begeisterung trotzdem anfangs die poëtischen Schöpfungen der neuen Dichterschule überall in ganz Frankreich aufgenommen wurden, ist bekannt; nicht minder bekannt ist aber auch die Schnelligkeit, mit der das soeben errichtete Ruhmesgebäude wieder zusammenstürzte, und die Verachtung, mit der alles, was von den Dichtern der Plejade herrührte, behandelt wurde. Ein Verdienst aber kann man ihnen nicht streitig machen: es besteht vor allen in dem Fleisse, mit dem sie die Behandlung neuer poëtischer Stoffe und Formen angebahnt und so eine Folgezeit höherer Vollendung und Selbstständigkeit vorbereitet haben.

Einer der tüchtigsten und fruchtbringendsten Männer jener Dichterschule war unstreitig Jean Antoine de Baïf. Um uns ein richtiges Urtheil von ihm zu bilden, müssen wir uns zuvörderst alles dessen erinnern, was sein dichterischer Geist vom Beginne seiner poëtischen Laufbahn geleistet. Die Werke, die uns Baïf hinterlassen, und deren Herausgabe er zum grössten Theile selbst besorgte, sind die folgenden:*)

I. Euvres en rime de Jan Antoine de Baïf, Secretaire de la chambre du Roy. A Paris, pour Lucas Breyer, marchant libraire tenant sa boutique au second pilier de la grand'salle du Palais. 1573.

Dieselben hat Baïf selbst herausgegeben und enthalten in vier Bänden:

*) Die Orthographie der im Folgenden citirten Stellen ist genau dieselbe wie in den hier aufgeführten Werken Baïf's.

a) Neuf livres de Poëmes. Au Roy.
b) Les Amours de Jan Antoine de Baïf.
A Monseigneur le duc d'Anjou, fils et frere du Roy.
c) Les Passetems de Jan Antoine de Baïf.
A Monseigneur le grand Prieur.
d) Les Jeux de Jan Antoine de Baïf.
A Monseigneur le duc d'Alençon.

II. Les Mimes, Enseignemens et Proverbes de Jan Antoine de Baïf. A Tolose, pour Jean Jagourt 1619.

III. Etrennes de la poésie française de Jan Antoine de Baïf. A Paris 1573*).

Mit der Anführung dieser Werke haben wir aber noch keineswegs alles erschöpft, was Baïf's dichterischer Geist geschaffen. Einiges davon findet sich in Sammelwerken damaliger Zeit zerstreut vor, so z. B. in: „Le tombeau de Marguerite de Valois" (Paris 1551), oder in: „Imitation de quelque chans de l'Arioste par divers poëtes français" (Paris 1552) etc.; von anderem besitzen wir auf der Nationalbibliothek in Paris die Manuscripte; so nach L. Becq de Fouquières (Poésies choisies de J. A. de Baïf [Paris 1874]), drei Bücher „chansonettes" und drei verschiedene Psalmen-Uebersetzungen; wieder anderes endlich, das Baïf bereits bis zum Druck fertig gestellt hatte, ist ganz verloren gegangen, wie wir aus dem Wortlaute des „Privilège", unter dem Baïf seinem Verleger Lucas Breyer den Druck seiner „Euvres en rime" überlassen hat, schliessen können: „Le dict de Baïf a permis à Lucas Breyer marchant Libraire d'imprimer ou faire imprimer ses œuvres en rime, un livre de Pseaumes et chansons spirituelles, le Manuel d'Epictete, deux traitez de Plutarque de l'Imagination et de la Superstition, deux Dialogues de Lucian. Et ce jusques au temps contenu en son dict privilège."

Ausserdem giebt Du Verdier**) unsern Dichter als den Verfasser noch folgender, uns aber nicht überlieferter, Werke an: „La Medée d'Euripide; les Trachines de Sophocle; le Plu-

*) Ueber dieses Werk vgl. meine Dissertation: „Die metrischen Verse Jean Antoine de Baïf's" (Leipzig 1878).
**) Du Verdier: „Bibliothèque française", tom IV, p. 533.

tus d'Aristophane; l'Heantontimorumenos de Terence: tout cela prêt à imprimer, comme je l'ai vu, parachavé et écrit de sa main".

Ein kurzer Einblick in die Werke Baïf's überzeugt uns sofort, dass unseres Dichters Hauptthätigkeit auf dem Felde der Lyrik zu suchen ist, die ja überhaupt von den Dichtern der Plejade von neuem gepflegt zu werden beginnt. In der Lyrik waltet Baïf's dichterischer Geist am freiesten und ist am wenigsten von fremden Vorlagen abhängig. Und was hat er da alles geleistet! Wir finden lyrische Stücke der verschiedensten Art; fast alle Empfindungen und Stimmungen, deren die Menschenseele fähig ist, von dem leichten schäkernden Liede bis zur schwermuthsvollen Klage. Namentlich ist die Liebe das Motiv, die den Dichter zu einer ganzen Sammlung lyrischer Gedichte, „Amours" genannt, begeistert; hierin folgte er dem Geschmacke und der Mode seiner Zeit, sich als unglücklichen Liebhaber darzustellen; denn nur, wenn ein Dichter auf diese Mode einging, hatte er Aussicht auf Beifall und Belohnung.

Ferner war Baïf ein eifriger Gelegenheitsdichter; so verfasste er Hof- und Festgedichte, Geburts-, Hochzeits-, Neujahrs- und Sterbelieder, besang Ereignisse in der königlichen Familie, feierte Kriege und Siege seiner Landsleute etc. Diese Dichtungsart hatte wiederum darin ihren Grund, dass die Dichter der damaligen Zeit der Unterstützung der Grossen bedurften und daher zur Uebung poëtischer Formen jede dargebotene Gelegenheit sehr willkommen benutzten. Während Baïf in den beiden eben erwähnten Dichtungsarten sich ganz dem Geschmacke seiner Zeit anschloss, so steht er durch eine Gattung von Gedichten unter seinen Genossen ganz isolirt da, nämlich durch die Sammlung der in „Passetems" niedergelegten lustigen und ausgelassenen, oft an das Frivole grenzenden Lieder, die zum Theil an die anacreontische Poësie erinnern; Wein, Weib und Gesang, könnte man fast sagen, sind hier die Triebfedern, die Baïf bei Abfassung derselben leiteten. Freilich treffen wir gerade hier manche Derbheit und unzarte Versinnlichung, die aber vielleicht in der Lebensweise damaliger Zeit wenig Anstoss gefunden hat.

Hiermit haben wir das Gebiet der Lyrik noch keineswegs erschöpft; einen poëtischen Schwung und feurige Empfindung zeigt Baïf in seinen Hymnen; Gewandtheit und Leichtigkeit der Sprache in seinen chansons; leidenschaftliche Liebe und erregte Phantasie unter geschickter Behandlung der Sprache in seinen Sonetten; Trauer, Empfindlichkeit, Niedergeschlagenheit, Unwille, Schwermuth in seinen Elegieen. Ausserdem begegnen wir idyllischen Schilderungen voll zarter Anmuth und Innigkeit des Gefühls; ferner dithyrambischen Gesängen ganz nach griechischer Art. Auch poëtischen Spielereien, wie Anagrammen und Akrostichons, gestattet er Eingang in seine Dichtungen.

Der Schäferpoësie, die wohl von Italien aus nach Frankreich gekommen war, gehören seine Eklogen an.

Daneben entwickelt Baïf seine dichterische Thätigkeit auf dem Gebiete der Didaktik; hier ist vor allen das Epigramm, das zuerst von Marot in die französische Litteratur eingeführt, durch Baïf nach antikem Muster vervollkommnet wurde, und in dem er oft ebenso viel Geschick als Anmuth entwickelt; manche Obscönität müssen wir freilich dabei mit in den Kauf nehmen.

Der didaktischen oder wohl genauer der satirisch-didaktischen Richtung gehören die „Mimes, Enseignemens et Proverbes" an, wohl das gelungenste und selbstständigste Werk Baïf's; wir können dasselbe kurz als eine Blumenlese treffender Sentenzen und Sprichwörter bezeichnen; oft erweitern sich dieselben zu längeren zusammenhängenden Betrachtungen, die durch eingeflochtene Gleichnisse und Fabeln erläutert werden.

Auch das Drama hat er zu cultiviren und demselben einen höheren Aufschwung zu geben verstanden; wenn die drei uns überlieferten Dramen, die nach Du Verdier's Zeugniss noch um einige zu vermehren sind, auch nur Uebersetzungen resp. Uebertragungen aus den klassischen Sprachen in die französische sind, so liegt doch der Fortschritt in der Lebendigkeit der Sprache und in der Handhabung eines fliessenden und leichten Dialogs.

Wie schon an manchen Stellen angedeutet worden, ist Baïf in fast allen diesen Dichtungsarten Nachahmer, oft sogar nur

Copist. Die Quellen und Vorlagen waren, wie wohl kaum anders zu erwarten, die alten Klassiker und daneben, in einem geringeren Masse, die Italiener.

Von den Lateinern ahmte er mit Vorliebe Ovid nach, aus dessen Metamorphosen er grosse Stücke übersetzt oder, genauer gesagt, übertragen hat, und zwar liegt denselben meist die Liebe oder eine Liebesgeschichte zu Grunde, z. B. Pyramus und Thisbe, Liebe Apollo's zu Daphne, Liebe der Medea zu Jason etc. Von Virgil benutzte er namentlich die Georgica zu seinen idyllischen Schilderungen und zu den Eklogen. Horaz's treffliche Sentenzen und Gedankenfülle wusste er geschickt in seine Gedichte einzuweben. Für das Epigramm dienten ihm Catull und Martial als Muster, für seine Dramen Terenz und Plautus; daneben hat er noch mit Auswahl andere römische Autoren benutzt.

Die griechischen Dichter lieferten ihm vor allen den Stoff zur leichteren Lyrik; Anacreon ist es, für den er sich am meisten begeistert; ausserdem greift er mit viel Geschick und bei treffender Behandlung des Stoffes auf Theokrit, Bion, Moschus, Onesta etc. zurück; daneben hat er einzelne Werke von Simonides, Hesiod, Plutarch, Epictet, Lucian übersetzt; die Dramatiker Sophocles, Aristophanes und Euripides lässt er ebenfalls nicht unbenutzt.

Von den Italienern geben ihm namentlich Ariost, Bembo und Petrarka Stoffe zu seinen Dichtungen.

Am trefflichsten gelang wohl Baïf die Nachahmung Anacreon's und einiger Idyllen Theokrit's und Bion's; hier hat sein Stil etwas frisches, anziehendes, jugendliches, zu dem oft eine untadelige Form tritt. Sonst ist in vielen Stücken die Aneignung fremden Stoffes oft noch die eines sklavischen Copisten und noch nicht die selbstthätige einer sehr erregbaren Phantasie; das Fremde haftet ihm noch zu sehr an und hat sich mit dem Denken und Fühlen eines Franzosen nicht vermischt. Er wird durch kühne und neue schöpferische Wendungen und Ausdrücke, durch seine der griechischen und römischen Mythologie entnommenen Bilder zuweilen dunkel und unklar; deshalb konnten wohl auch die Dichtungen Baïf's, zum grössten Theile wenigstens, nicht volksthümlich werden. Erst später, als er

vielleicht merkte, dass seinen Dichtungen nicht der gebührende Beifall gezollt wurde, trat er etwas aus der Befangenheit seines Zeitalters heraus und erhob sich auf einen höheren Standpunkt, nämlich in dem schon erwähnten Werke „Les Mimes, Enseignemens et Proverbes". Und wie er hier den richtigen Ton zu treffen wusste, beweist am besten die ziemlich rasch aufeinander folgende viermalige Auflage dieses Werkes.

Wir müssen nun noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der bei der Beurtheilung Baïf's als Dichter ebenfalls schwer in die Wagschaale fällt. Die Abfassung der Gedichte Baïf's erfolgte nämlich aus einem Gusse, ohne vorherige Ueberlegung und ohne nochmalige Durchsicht nach ihrer Vollendung; das lag erstens darin, dass Baïf nicht aus innerem Bedürfniss dichtete, sondern wie er an einer Stelle sagt, „pour unutil ne vivre"; zweitens aber traute er seinem poëtischen Geiste zu viel zu und war von seinen Talenten und Anlagen zu sehr eingenommen, um seine Gedichte einer nochmaligen Durchsicht zu würdigen. Auf ihn als Dichter können wir daher nicht das Wort Du Bellay's „Qui desire vivre en la memoire de la posterité, doit comme mort en soy-mesme suer et trembler mainte fois" anwenden. Manche dunkle und verworrene Stelle, manchen Fehler in der Diction und im Versbau etc. hätte Baïf sicherlich vermeiden können, hätte er seinen Werken nicht die „altera manus" fehlen lassen; er sagt ja selbst:

Le pis que l'on dira c'est que je suis de ceux
Qui à se repolir sont un peu paresseux
Et que mes rudes vers n'ont esté sur l'enclume
Remis assez de fois: aussi ma foible plume
Je crein de trop erner, et je crein d'effacer
Et reffacer ma rime et de la retracer:
Et pour n'en mentir point mes ongles je ne ronge
Pour ragencer un vers que cent fois je resonge,
Mais bien que je ne puisse estre si diligent
Qu'est un qui plus soigneux son stile va rangeant
Je ne le vai blâmer, mais grandement j'estime
L'écrivain qui polist et repolist sa rime. (Am. 162.)

Trotz alledem ist und bleibt Baïf immer noch ein bedeutender Dichter und steht unter den Mitgliedern der Plejade

wohl Ronsard am nächsten. Die Urtheile, die die Zeitgenossen über Baïf fällen, stimmen wenigstens alle darin überein, dass er den gelehrtesten Männern seines Jahrhunderts zuzuzählen ist; über seine dichterische Befähigung gehen die Ansichten auseinander, die meisten aber gipfeln in der Behauptung, dass von seinen poëtischen Produkten nicht gar viel zu halten sei. Wie können wir uns demnach wundern, dass sich diese Ansicht, die später ebenfalls von Malherbe und Boileau bestätigt wurde, bis fast in unsere Zeit aufrecht erhalten hat? Wir können jedoch dieser Meinung nicht mehr beitreten, denn Baïf ist sicherlich ein geistvoller Dichter, das zeigen nicht nur einige trefflich gelungene Nachahmungen der Alten, das zeigen auch manche seiner Originalschöpfungen; namentlich besass er ein wirklich lyrisches Talent, was ja unter anderem manche kleine reizende Gelegenheitsgedichte bekunden. Die Form der Stücke entspricht oft genau dem Inhalt und ist wie dieser von leichter Anmuth, korrekt in der Versbildung und im Reim, ungezwungen, klar und elegant in der Diction. Wenn Baïf zuweilen auf Abwege gerieth, so lag das zum Theil in seiner Zeit, zum Theil aber auch in seiner etwas einseitigen Erziehung, die ihn veranlasste, gleichzeitig mit der Dichtkunst die Gelehrsamkeit zu verbinden.

Alle diese Behauptungen werden wir in seinen Werken bestätigt finden, zu deren näherer Betrachtung wir jetzt übergehen wollen. Hierbei wollen wir die Anordnung der Werke zu Grunde legen, die ihnen der Dichter selbst gegeben, weil wir auf diese Weise die besonderen Eigenthümlichkeiten des dichterischen Schaffens Baïf's am besten kennen lernen werden. Wir beginnen mit den

I. Neun Büchern Gedichte (Poëmes).

Dem ganzen Werke geht eine Widmung an den König Karl IX. voraus, in welcher der Dichter demselben für seine wohlwollende Unterstützung bei der Herausgabe seiner Werke dankt und um günstige Aufnahme derselben bittet. Für die nun folgenden Gedichte müssen wir zuerst die allgemeine Bemerkung vorausschicken, dass fast jedes derselben mit einer kleinen Einleitung beginnt, die entweder eine Widmung an eine

unserm Dichter nahe stehende Persönlichkeit enthält, oder die den Zweck der nachfolgenden Dichtung angiebt oder auch endlich die von Baïf benutzte Quelle bezeichnet.

Bei der Anlage und Zusammenstellung der hier enthaltenen Gedichte ist Baïf keinem einheitlichen Gesichtspunkte gefolgt, sondern er behandelt die verschiedensten Stoffe in den verschiedensten Formen; man könnte sie vielleicht „vermischte Gedichte" nennen. Er selbst sagt darüber in der Widmung:

Ainsi divers sera ce present que j'aporte
De mes vers assemblez de diferante sorte,
De style diferant, de diferant suget,
Que par mes ans passez, sans me tenir suget
A rien que j'usse élu pour un œuvre poursuivre
Seulement composay pour unutil ne vivre.

Ein Theil der hier enthaltenen Gedichte sind direkte Entlehnungen; zwar hat Baïf meistens seine Vorlage nicht wörtlich übersetzt, sondern er folgt gewöhnlich nur dem Gedankengange derselben, indem er theils manche Stellen weglässt, theils etwas aus seiner eigenen Phantasie hinzufügt. Von den römischen Dichtern hat er vor allen Ovid benutzt, der in nicht weniger als sechs Stücken seine Quelle ist:

1) Le Laurier, p. 25—32, nach Ovid's Met. I, 452—567. Eine kurze Einleitung giebt die Veranlassung zu dem Gedichte an, in welchem erzählt wird, wie die Nymphe Daphne vor Apollo flieht und in den Lorbeerbaum verwandelt wird, den sich jedoch der Dichter und Propheten-Gott zu seinem geheiligten Baume erkor.

2) Le Meurier ou la fable de Pyrame et Thisbe, pag. 99—107, nach Ovid's Met. IV, 54—166. Eine Stelle sei hier angeführt, die Baïf selbst hinzugefügt hat und in der Thisbe über ihren todten Gatten klagt und von der Welt Abschied nimmt:

O ciel, ó terre, oyez ma voix derniere,
Adieu beau jour, adieu belle lumiere
Dont la douceur tandis m'éjouissoit
Que mon Pyram de vos don jouissoit.
Mais où qu'il soit pour en mourant le suivre
De franc vouloir je quitte vostre vivre.

O Lune adieu, qui verras deux amis
En ceste nuit, l'un l'autre à mort mis:
Ceux dont l'amour fut si bien alliee
Que sans la mort n'eust esté desliee
En la mort mesme accouplez s'allier
Sans que la mort les puisse deslier.

3) Salmaci, p. 112—115, nach Ovid's Met. IV, 288—388. Das Gedicht enthält die Erzählung von der karischen Nymphe Salmaci, die mit Hermaphroditus, einem Sohne Mercur's und der Venus, zum Mannweibe zusammenwächst.

4) L'Amour de Medée, p. 176—180, nach Ovid's Met. VII, 1—99.

5) Atalante, p. 183—187, nach Ovid's Met. X, 560 bis 704.

6) Amour de Vertun et Pomone, p. 227—231, nach Ovid's Met. XIV, 623—697.

In allen diesen Gedichten spielt die Liebe die Hauptrolle.

Die idyllische Schilderung des Landlebens „Vie des Chams", p. 20, ist eine fast genaue Nachahmung von Virgil's Georg. II, 458—571. Nach einer Einleitung, in der sich der Dichter über das traurige Loos der Menschheit beklagt, kommt er zu dem Schlusse, dass die einzige Glückseligkeit nur noch im Landleben zu finden sei:

Mais si l'homme peut estre
Heureux, il l'est en la vie champestre.
O trop heureux ceux qui par les chams vivent
S'ils connoissoyent tous les biens qui les suivent!

Einem griechischen Originale sind entlehnt:

1) Amour Vangeur, p. 92—96. Dieses Gedicht ist eine freie und decente Nachahmung von Theokrit's Idyll XXIII. „Dieser Dichtung," sagt Sainte Beuve, „muss bei Vergleichung mit der denselben Stoff behandelnden Fabel Lafontaine's ‚Daphnis et Alcimadure' der Vorzug der Naivität, ja sogar der Originalität, zuerkannt werden." Hören wir einmal die Schilderung des Unglücks des Geliebten:

N'en doux parler, n'en douce contenance
Ne luy donnant d'Amour nulle allegeance

Non un clin d'œil, non un mot seulement,
Non de sa levre un petit branlement,
Non le laissant tant approcher qu'il touche,
Tant soit petit, à sa main de sa bouche,
Non luy laissant prendre un petit baiser,
Qui peut d'Amour le tourment apaiser:
Mais tout ainsi que la beste sauvage
Fuit le chasseur se cachant en bocage,
Elle farouche et pleine de soupçon
Fuioit cet homme en la mesme façon.

2) Amour fuitif, p. 163—164, ist eine ziemlich getreue Nachbildung eines griechischen Gedichts von Moschus und behandelt die Flucht Amor's vor seiner erzürnten Mutter Venus. Die Sprache ist hier leicht und gefällig:

Contre son fils un jour Venus la belle
Se courroça: s'enfuit d'avecques elle
Et tout dépit vagabond se pourmeine
Seulet, sans garde, où son plaisir le meine.
Elle durant le feu de sa colere
N'en faisait cas, apres comme sa mere
Le regretta d'un doux desir atteinte,
Qui de chercher son cher fils l'a contreinte. etc.

3) Ebenfalls dem griechischen Idyllendichter Moschus ist entlehnt: „Le ravissement d'Europe", p. 248—254. Der Erzählung der griechischen Vorlage hat Baïf eine grössere Entwicklung gegeben, wodurch die Dichtung mehr Anmuth erhält und die Scenerie belebter erscheint; in einigen Versen hat er sogar ganz neue eigene Gedanken eingewebt.

4) Du Naturel des femmes, p. 262—264, ist jener Dichtung des Simonides nachgebildet, in der die schlechten Eigenschaften der Frauen von den Thieren abgeleitet werden, von denen sie nach Simonides' Auffassung abstammen, z. B. vom Schwein, Hund, Wiesel, Affen etc.

Moreau, d'amour et franc et vide
Je vivoy, quand de Simonide
Je transcris ces petits vers,
Ce que du naturel divers
De femmes et de leur lignage
Il chante en son Gregeois langage
Moy Français en Français l'ay mis.

Auf italienischen Quellen beruhen folgende drei grössere Dichtungen:

1) Embassade de Venus, p. 57—63, ist eine Nachahmung Bembo's und enthält gewissermassen eine Lobpreisung der Liebe:

> Amour est une douce afexion plesante
> Qui à l'honesteté les plus sauvages duit.
> Amour les cœurs gentils de tout ordure exante
> Les delivre de peine, à joye les conduit.
> Amour de s'élever les choses basses tante
> Le mortel eternise et fait que l'oseur luit.
> Amour est de tout bien sa semance feconde
> Qui entretient, regit et conserve le monde.

Die beiden anderen Dichtungen sind Nachahmungen Ariost's und behandeln mittelalterliche Sagenstoffe:

2) La Genevre, p. 136—153. Zu bemerken ist hierbei, dass Vers 1—318 von Saint Gelais verfasst sind, und der übrige grössere Theil von Baïf hinzugefügt ist.

3) Fleurdepine, p. 154—161.

Der grösste Theil der angeführten Dichtungen ist in zehnsilbigen Reimpaaren geschrieben, ein anderer in Alexandrinern: „du Naturel des Femmes" in achtsilbigen Reimpaaren und „le Laurier" in siebenzeiligen Strophen von siebensilbigen Versen.

Die übrig bleibenden Gedichte gehören ihrer grössten Anzahl nach dem Bereiche der Lyrik an; zuerst seien einige Dichtungen angeführt, die der sogenannten epischen Lyrik zugeschrieben werden können, nämlich drei Hymnen und ein Dithyrambus.

1) L'Hymne de la Paix, p. 131—134, in Alexandrinern. Im Hymnus auf den Frieden zeigt uns Baïf oft in erhebenden und begeisterten Worten den Nutzen des Friedens und der Freundschaft für alle Verhältnisse.

> Je veux louer la Paix: c'est la Paix que je chante.
> Amitié nourrit tout: tout vit par amitié,
> Et rien ne peut mourir que par inimitié,
> La concorde et l'amour sont l'appuy de la vie,
> Et l'effroyable mort vient de haine et d'envie.

Le ciel, la terre, l'air et la mer et le feu
Et tout le monde entier, d'un amiable neu
S'entretiennent conjoints. Cette belle machine
Sans la bonne amitié tomberoit en ruine.
— — — — — — — — — — — —
O qu'on deût bien cherir la Paix toute divine
La fille d'Amitié sur toutes choses dine!
Tout bien et tout plaisir par ses graces fleurit
Les arts sont en honeur: la vertu se nourrit,
Le vice est amorty: Lors sans peur de domage
De meurdre et de danger le marchand fait voyage.

2) Im „Hymne de Venus", p. 165—176 (ebenfalls in Alexandrinern), behandelt der Dichter in einer edlen und feurigen Sprache vornehmlich die Macht der Liebe.

Muse, di-moy les faits de Venus bien doree
La déesse mignarde en Cypre veneree
Qui pousse un doux desir dans les Dieux immortels
Et domte des humains tous les peuples mortels
Et les oyseaux volans et toute sauvagine
Qu'en grand nombre nourrit la terre et la marine.

3) Im „Hymne de Pan", p. 180—183 (in sechssilbigen Strophen von siebensilbigen Versen), besingt Baïf den Hirtengott Pan und damit in Verbindung die Freuden des Hirtenlebens.

4) Dithyrambes et la pompe du Bouc d'Estienne Jodelle (1553), p. 123—126.

Im Eingange dieses Gedichtes, der in Alexandrinern geschrieben, schildert uns Baïf den unschuldigen Verlauf jenes heiteren ländlichen Festes, welches die Mitglieder der Plejade in Arcueil in Folge des überschwänglichen Beifalls, den die Aufführung von Jodelle's Cleopatra vor dem Könige Heinrich III. geerntet hatte, feierten. Bei dieser Gelegenheit hat Baïf einen Dithyrambus zur Verherrlichung des Festes recitirt, den er uns nun mittheilt:

Moy recitant ces vers, luy en fismes present
Le pris de son labeur honorable et plaisant.

Dieser Dithyrambus ist ganz nach griechischer Art verfasst und voll von eigens dazu gebildeten Wörtern und Wen-

dungen. In demselben wird das Lob des Weingottes Bacchus besungen. In der Wahl und in der Folge der Metra sowohl, wie in der Bildung der Strophen herrscht ungebundene Freiheit.

Jede Strophe schliesst mit dem Bacchusrufe:

Iach, iach, ia ha
Evoé, iach, ia ha.

Der Dithyrambus beginnt:

Au Dieu Bacchien sacron ceste feste
Bacchique brigade,
Qu'en gaye gambade
Le lierre secouë
Qui nous cein la teste:
Qu'on jouë
Qu'on trepigne
Qu'on face main tour
Alentour
Du bouc qui nous guigne
Se voyant environné
De nostre essain couronné
Du lierre amy des vineuses carolles.
Iach, iach, ia ha.

Eine andere Strophe lautet:

C'est en ton honneur
Dieu donnebonheur
Qui ceste feste
Ainsi
S'appreste
Dieu brise-soucy
O Nictelien
O Semelien
Iach, iach, ia ha
Evoé, iach, ia ha.

Einer Anzahl weiterer Poësien können wir kaum einen andern Namen als Gelegenheitsgedichte beilegen; so besingt er namentlich gern die Vorkommnisse im königlichen Hause:

Le mariage de François roy Daufin et de Marie reine d'Ecosse, p. 191.

Chant des trois Parques et de Saturne. Au Bapteme de Henri Hurant premier fils de monsieur de Cheverni etc. etc., p. 203.

Jede Strophe, mit Ausschluss der ersten, beginnt mit den Worten:

Vi bien heureux

und schliesst mit dem Refrain:

Par bons souhets dressons le cours
D'un âge heureux en heureux jours.

Du trepas de Marguerite de Valois, royne de Navarre, p. 214.

Das Gedicht schliesst mit folgender Strophe:

Mais que nous sert d'aler ses valeurs racontant
Puisque nostre segret d'autant plus va montant?
Car plus grande se voit la perte, plus s'augmente
L'angoisse, et la douleur d'autant plus vehemente
Vient nostre ame dontant.

L'avantnaissance de Madame, p. 224.

Au bon espoir de ta naissance
La commune rejouissance
Les demens regaillardist,
Le ciel rit serein de grand'aise
L'air coyse taist, la mer s'apaise
La terre gaye reverdist.
Le soleil les beaux jours allume
Et constant contre sa contume
L'Autonne apreste ce beau tems.
Du froid hyver la saison mourne
En ta faveur lente sejourne
Pour ne troubler ce doux printems.

Ausserdem begegnen wir zwei „Hochzeitsgedichten" (Epithalames).

1) Epithalame. A Monsieur d'Asserai, p. 187.

Hier wünscht der Dichter den Neuvermählten Glück, Segen, Wohlergehen und eine langdauernde, friedliche Ehe:

Piquez de si louable envie
Menez ce debat bien-heureux

Au dernier soupir de la vie,
Tous deux amans come amoureux
Cueillez les vigoureuses fleurs
De vostre gaillarde jeunesse.
Joignez l'amitié de vos coeurs
Jusquez à l'extreme vieillesse
Et plus vos âges vieilliront
Plus vos amours rajeuniront.

2) Epithalame. A Monsieur Morel, p. 207.

Hymenaeus führt die neun Musen unter Leitung des Apollo vor das Haus der Neuvermählten, und dort spenden dieselben einzeln in je einer Strophe des Gedichts dem Hochzeitspaare ihre Segenswünsche, denen der Dichter selbst noch folgenden anschliesst:

Aviene ainsi: mais couple heureuse
De consors bienheureux, vivez
En douce union amoureuse:
Cent mille plaisirs poursuyvez
Passans ainsi vostre jeunesse
Par mille ébas, à la vieillesse,
Sans un seul debat, arrivez.

Ferner gedenkt er auch politischer Ereignisse, mit deren Erwähnung er gewöhnlich eine Ermahnung an seine Landsleute verknüpft:

Remonstrance sur la prinse de Calais et de Guine, p. 42.

Hier führt der Dichter aus, dass man wegen gewonnener Schlachten nicht stolz werden dürfe, sondern sich erst recht demüthigen und Gott allein die Ehre geben müsse:

Mais nous devons plustost (car la gloire en est sienne)
Laisser l'honneur à Dieu invincible, puissant,
Qui foule aux pieds le chef du Roy s'orgueillissant.

Sur la paix avec les Anglais l'an 1549, p. 238. Hier behandelt Baïf die Vortheile jenes Friedens für Frankreich; er beginnt:

Montre ta joye, heureux peuple François
Pour les faveurs que des Dieux tu reçois.

Au Roy. De la Victoire de Moncontour sous la conduite de Monseigneur le duc d'Anjou, p. 246.

Hieran seien sogleich wegen ihres fast rein lyrischen Characters zwei Klagelieder angefügt:

1) Complainte de la royne mere, p. 161. Diese Dichtung ist ein Klagelied der Königin um ihren zu früh verstorbenen Gatten; hören wir einige Strophen dieses wahrhaft rührenden Gedichts:

Las! je le sçay, les pleurs ne peuvent rien
Envers la mort qui m'a ravy mon bien:
On ne peut plus la vie racheter
Puisqu'il luy plaist une fois nous l'oster.

Tu m'es ravy, la mort t'a devancé
A peine ayant ton Printems commencé:
Tu m'es ravy, ravis sont avec toy
Tous les espoirs, las, que je projettoy.

Tu m'as laissee, et rien apres ta mort
Ne m'est resté qu'un piteux deconfort!
Rien que de toy le triste souvenir
Que je te jure à jamais retenir.

O mon doux roy, seul amy, cher époux
Pour qui davant le vivre me fut doux,
Maintenant m'est plus que la mort amer
Perdant l'amy que seul voulois aimer.

Mais comme on voit que les petits ruisseaux
Plus vont avant plus accroissent leurs eaux,
Ainsi mon deuil plus avant il ira
Ferme et constant, moins il affoiblira.

Or si du temps j'espere quelque bien
Non ce n'est pas qu'il me donne moyen
De t'oublier, ne qu'il puisse guerir
Mon cœur dolent, sans me faire mourir.

Ce sera lors que ce long medecin
M'approchera de mon heureuse fin,
En me faisant quelque jour concevoir
L'espoir certain de bien-tost te revoir.

2) Au Seigneur Bertelemi, p. 117. Hier führt uns Baïf eine Liebesklage vor:

Ici Bertelemi tu verras la complainte
Qu' Amour tyran tira d'une ame vif ateinte
D'un prince qui — — — — — —
Sent les feux amoureux quand Amour elansa
D'une tirade un trait qui deux cœurs offensa.

Wer fühlte wohl nicht Mitleiden mit einem Geliebten, der folgendermassen klagt und seufzt?

Las! soit jour, ou soit nuict sans cesse en toy je veille
Souvent de mon dormir en sursaut je m'esveille,
Apres t'avoir songee en l'estat quelque fois
Que belle, propre et gaye en la Court triomphois:
Quelquefois te voyant avecque triste mine
Non chalante d'habits, pale, sombre, chagrine
Comme une qui auroit perdu sa liberté
Reserree en prison hors de toute clairté.
— — — — — — — — — — —
Nul plaisir ne me plaist: ne par les fais ombrages
Ouir des rossignols les babillars ramages,
Ny les chants musicaux, ny du fleury printemps
La gaillarde verdeur, ny tous les passetems
Des armes et chevaux n'appaisent ma tristesse
Mais où que puisse aller, une griefve detresse
Me poise sur le cœur: de mon cœur ennuyeux
Sortent nulle souspirs, mille pleurs de mes yeux. etc.

Zu den Klageliedern könnte man vielleicht noch einige Gedichte rechnen, in denen Baïf uns sein Unglück und seine traurige Lage zu schildern unternimmt *), in denen er ferner über die Verachtung der Dichtkunst **) Klage erhebt und die

*) Z. B. A Monsieur de la Mosle, p. 265. In diesem Gedicht ruft er klagend aus:

Deux fois me trouvant la semaine
Au marché, j'usse de ma peine
Le loyer par un gain present.
Là où la nuit et la journee
Travaillant du long de l'année
Je n'ay pas un chetif present.
C'est à moy malheur, mais c'est honte
A mon siecle, ne faire conte
Du sçavoir ny de la vertu.

**) Les Muses, p. 42. Im Eingange singt Baïf ein Loblied auf die Dichtkunst und gedenkt mit Begeisterung der unvergänglichen Werke eines Homer, Virgil, Horaz etc. und der Ehren und Belohnungen, die diesen Sängern zu Theil wurden; darauf aber beginnt er im Gegensatz hierzu ein Klagelied über die geringe Würdigung der Poësie zu seiner Zeit:

Mais nul Auguste en ce malheureux âge
Nul Mecenas ne nous donne courage
D'employer bien la grace et les beaux dons.

Gebrechen seiner Zeit*), namentlich Habgier**) und Ungerechtigkeit***), geisselt.

Die anderen ebenfalls ausschliesslich der Lyrik angehörenden Poësien wollen wir kurz im Gegensatze zu den Volksliedern mit dem Namen Kunstlieder bezeichnen, d. h. die Erzeugnisse der dichterischen Begabung eines Einzelnen in einer Zeit, welcher das Reich einer höheren geistigen Bildung sich bereits erschlossen hat. Von denselben können wir ebenfalls immer mehrere nach gewissen gemeinschaftlichen Gesichtspunkten gruppiren. So haben nicht wenige den Zweck, ein

---

La Ninfe Bievre, p. 258:

Race des hommes deploree
Oiez d'une Ninfe éploree
Un grief et lamentable chant.
Et si n'en faites autre conte
Pour le moins confessez la honte
De vostre siecle très-mechant.

*) A Monsieur de Lausac, p. 222:

En quel siecle a lon vu pas inhumains effors
Repandre plus du sang, et tomber plus de morts,
Plus de peuple apauvry, de terres desertees,
De villes et leurs forts dessus dessous jetees
Et tout par nos pechez?

**) A Jan Poisson Grifin, p. 202. Hier klagt er über den fast allgemein verbreiteten Fehler der Habgier (convoitise) und warnt seine Landsleute vor den Folgen derselben:

Elle est maistresse de ton coeur.
Que vaut d'autruy estre vainqueur
A qui n'est vainqueur de soy-mesme?
Des enfers le courroux des Dieux
Ne poussa jamais en ces lieux
Un pire que ce monstre blesme.
Convoitise. ô de quels travaux
O de quels ennuis, de quels maux
Tu combles nostre triste vie!
De la paix tu romps les ébas
Et de toy naissent les debas
Les rancueurs, les guerres, l'envie.

***) Au Seigneur de Nogent, p. 234:

Il n'est plus trace de justice
Partout regne tout avarice
Partout forsène faux plaisir.
Vertu n'est qu'un nom inutile
Dont se masque le plus abile
Qui borne le moins son desir.

Loblied zu singen auf den König und das ganze königliche Haus*) sowohl, als auch auf andere hochgestellte Personen, meist Freunde und Gönner Baïf's**). Ebenfalls versäumte er nicht, seinem geliebten Lehrer Dorat ein ehrendes Denkmal zu setzen (p. 96):

---

*) Au Roy, p. 56. Das Gedicht hebt die Verdienste Karl's IX. um Frankreich rühmend hervor, die namentlich in der Beförderung von Kunst und Wissenschaft, in der Einführung eines strengen und gerechten Regiments bestehen; Baïf nennt ihn einen zweiten Hercules, der Frankreich von Uebeln aller Art gesäubert habe.

A tresauguste et tresvertueuse Caterine de Medicis, royne mère au roy, p. 217. Die Dichtung enthält eine Lobpreisung des Geschlechts der Mediceer im Allgemeinen, und der Catharine von Medici im Besonderen.

A la royne mère du roy, p. 240. Hier feiert er die Tugenden seiner hohen Gönnerin:

Qui poussera si haut sa voix
Qu'il entone une chanson dine
De vous, ô Roine Caterine
Mere du peuple et de nos Rois?
O vostre doux surnom fatal
Et bien heureux à nostre France
Puisque de si promte alegeance
Avez apaisé son chaud-mal
— — — — — — — — —
La flame par l'oscure nuit
Plus belle et profitable éclaire:
Vostre vertu plus néte et claire
Au tems plus orageux reluit
Pourveoir au bien commun de tous,
Estre aux affligez pitoyable,
Detester le meurdre exécrable
Amollir le haineux courroux.

**) So besingt er die Freigebigkeit des Grafen von Retz (p. 33), die ausgezeichneten Tugenden Louis de Gonzague's, des Herzogs von Nevers (p. 190), die Tapferkeit des Herzogs von Guise (p. 191):

Henri, duc valeureux de Guise,
Ta race grandement je prise
Qui reluit de tant de splendeur:
Ta beauté je louë et ta grace:
Mes ta noble vertu les passe
De l'eclat d'une vive ardeur.
Si tost que les civiles armes
Nos chams recouvrent de gendarmes
En plus d'un lieu tu t'es prouvé
Vrayement issu de ta race
Marchant courageux sur la trace
De ton père tant eprouvé.

die Uneigennützigkeit des Herrn von Garraut etc.

Ceux-là dont la voix m'autorise
Desquels si gloire je reçoy
La plus part, Dorat, est à toy.

Den berühmten Kosmographen Karl's IX., Nicolas Nicolai, preist er wegen seiner gelehrten Schriften, kann aber dabei nicht die Bemerkung unterdrücken, dass er wohl von seinem Zeitalter, das für wissenschaftliche und dichterische Werke keine grossen Sympathien hege, nicht die angemessene Belohnung und Anerkennung finden werde (p. 122):

Mais las! j'ai peur qu'à la peine bien grande
Que tu as pris, dignement on ne rende
La recompense: O siecle detestable
Auquel on voit la vertu miserable
Sans nul honneur, sans loyer meprisée
Estre du peuple et des grands la risée
Age pervers qui se veautre en ordure!

Während sich unser Dichter seinen Freunden und Gönnern gegenüber äusserst freundlich und lobend ausspricht, geht er gegen seine Feinde, die es gewagt haben, seinen guten Ruf und Namen zu beflecken, mit der äussersten Strenge vor, hier scheint ihm kein Ausdruck stark genug, um seinen Gegner herunterzusetzen, und keine Strafe zu hoch, die seinen Verläumder treffen soll; führen wir als Beweis dafür einige Stellen aus einem Gedichte an (A Monsieur Brulard, secretaire d'estat; p. 64):

Puisque ce desloyal offençant mon honneur
A osé de ma vie empescher le bon heur,
Armons-nous contre luy.
— — — — — — — — — — — —
De membres et de bras cloué sur une roche
A clou adamantins, repaistre le bec croche
D'un aigle puisses-tu — — — — — —
— — — — pour te genner justement inventif
Nouveaux tourmens contreuve à ta peine ententif.
Nu de biens, nu d'amis, banny, pauvre, malade,
Revestu de haillons, d'huis en huis ta passade
Puisses-tu mandier: puisses-tu quemandant
Au plus gelant hiver tout un jour attendant

Pour un morceau de pain craquer la dent tremblarde:
Ne puisses-tu trouver qui benin te regarde:
Nul ou soit homme ou femme de ton malpitié
Telle soit contre toy de tous l'inimitié.

In diesem Tone ist das ganze Gedicht gehalten; etwas dem Aehnliches finden wir noch in einer Dichtung „A Jan Vatel" (p. 128).

Ganz im Gegensatz hierzu weht ein lieblicher und wohlthuender Hauch in einigen Dichtungen, die den Schilderungen des Landlebens und Gegenständen der Natur gewidmet sind; so singt er (A Monsieur Fittes, p. 90):

Heureux, heureux le laboureur
S'il pouvoit cognoistre son heur!
Sa vie n'est pas vie humaine
Mais bien, Fittes, telle qu'és cieux
La race bien aise des Dieux
Une plus gaye ne demeine.

Eine besondere Beachtung schenkt er der Rose, deren Herrlichkeit und Pracht er nicht genug rühmen kann; aber auch sie muss vergehen und erinnert daher recht eindringlich an die Hinfälligkeit alles Irdischen (Les Roses, p. 115):

Fille vien la rose cueillir
Tandisque sa fleur est nouvelle:
Souvien-toy qu'il te faut vieillir
Et que tu fletriras comme elle.

Den neubelebenden Einfluss der frühen Morgenstunden auf die Natur und auf den Menschen, besonders den Dichter, feiert er in einem Gedicht „L'aurore", p. 126:

Chacun tu dessommeilles,
Mais sur tous tu reveilles
Celuy qui ardent suit
Les mestier des neuf Muses,
Languissant toute nuit,
Quand tardive tu muses.

Vereinzelt treffen wir auch Gedichte, in denen die Seite des Gemüths mehr zur Geltung kommt; den Nutzen einer edlen Freundschaft entwickelt er in einer Dichtung „A Remy Belleau", p. 235:

Quel autre bien plus grand
Console nostre vie,
Que la joye qu'on prend
D'une amitié qui lie,
Belleau, les mesmes cœurs
D'un noeu de mesmes mœurs.

Parmy tant de travaux
Qui troublent nostre race
Le seul confort des maux
Que le malheur nous brasse
C'est l'amy qui segret
Entend nostre regret.

Die Vortheile und im Gegensatz hierzu die Nachtheile der Liebe behandelt er in zwei Cartels:

1) Cartel des Tenans (Herausforderer) pour Amour
2) Cartel des Assaillans (Angreifer) contre Amour } p. 110.

Die Dichtkunst ist es, die ihm allein noch Trost und Erquickung gewährt (A sa Lyre, p. 264),

Douce Lyre je te loue
Mon soulas et reconfort
Par qui seule je secoue
De mon coeur tout deconfort.

Nulles joyes tant soyent douces
Ne te pourroyent égaler
Toy qui mes ennuis repousses
Si tost qu'ils t'oyent parlent.

wenn er auch gleichzeitig die Schwierigkeiten nicht verkennt, die mit ihr in Verbindung stehen (A Joachim Tibaud de Courville, p. 234):

Avec peine et sueur il faut
Grimper la montagne fascheuse,
Aspre, rude, roide, espineuse
Il faut froisser dix mille aspresses
Devant que monté sur le haut
Tu sois receu par les Deesses:
Mais qui n'a point dès son enfance
Leur faveur, de rien il n'avance.

Ferner dürfen wir nicht zu erwähnen vergessen, dass er in einigen seiner Gedichte uns Aufschluss giebt über sein

Leben, über den Zweck und die Zeit der Abfassung seiner Poësien, über seine Liebe zu Frankreich und zu dessen Herrscherhause (Au Chevalier Bonet, p. 268):

Mais fils de François je me vante
François: la France je chante
Que j'honore pour mon païs;
Autres que nos princes ne prise
Pour seigneurs, autre foy n'ay prise
Pour tenir que la foy du Lis.

Ausser in den zu Anfang erwähnten direkten Nachahmungen der alten Klassiker schenkt er ausserdem mythologischen Stoffen hier nur wenig Beachtung; nur die folgenden Gedichte nehmen z. Th. Rücksicht darauf.

L'Hippocrene, p. 35. Dieses Gedicht ist in sogenannten „vers baïfins" geschrieben, von denen wir in einem späteren Abschnitt ausführlicher zu handeln haben werden. Nach einer Einleitung, in der er das neu eingeführte Versmass zu rechtfertigen sucht, behandelt er die Sage der Entstehung der Musenquelle Hippocrene.

Amymone, A Pierre Ronsard, p. 97, ist ein niedlich angelegtes Gedicht; es beginnt mit der Schilderung des Winters, während welcher Jahreszeit der Landmann froh und vergnügt an der Seite seiner Gattin in seinem Hause leben kann; der Dichter geht dann zur Schilderung der Liebe Ronsard's zu einer Landschönen über, erwähnt, wie auch die Götter nicht ohne Liebe existiren können, und erzählt schliesslich die Liebesgeschichte Neptun's zu Amymone. Es heisst hier z. B.:

Maintenant le laboureur
Tenant sa femme embrassee
Cueilt le fruict de son labeur
Et de la chose amassee
Durant l'autonne et l'esté
S'esjouist en gayeté.

N'abandonnant sa maison
Telle pluye respandue
Et telle neige à foison
Des champs la joye a perdue:

Tel vent siflant orageux
Empesche les plaisans jeux.

Helene, p. 107. Das Gedicht behandelt die Entführung Helena's durch Paris und die damit in Verbindung stehende Ursache des trojanischen Krieges.

Les Bacchantes, p. 204. Hier erzählt der Dichter die Störung des Bacchusfestes durch Pentheus, der unbemerkt dazu kam; es ist zum Theil Horaz Carm. II, 19 benutzt.

Zum Schluss sei nur noch eine grössere Dichtung Baïf's erwähnt, „Le premier des Meteores", p. 1.

Kurz gesagt, will der Dichter hier die Entstehung der Erde und alles, was damit in Verbindung steht, erzählen und zu erklären suchen. Neben populären Auffassungen treffen wir hier auch solche der Astrologen, z. B. in der Annahme von vier Himmeln. Gleichzeitig hat das Gedicht noch den Zweck, dem Aberglauben der damaligen Zeit, der sich an merkwürdige Naturerscheinungen knüpfte, entgegenzutreten, z. B. beim Auftreten eines Kometen:

Mais le sage et sçavant qui ne se paist de bourdes
Qui au caquet du peuple a les oreilles sourdes
Ces folles peurs ne sent. Heureux l'home qui sçait
Les segrets de Nature et comment tout se fait!

Andererseits sucht er Naturerscheinungen zu erklären und kritisirt irrige Ansichten.

Das Gedicht, dessen Disposition er im Eingange angiebt und folgendermassen beginnt:

Je chante la saison, le lieu, la cause et l'estre
De tout ce que l'on voit en nulle formes nestre
De diverses vapeurs sur terre, et dans les cieux
Creé differemment (grand merveille à nos yeux!)
Les grand's pointes de feu, les poutres flamboyantes
Les lances et les dards, et les fosses béantes etc.

ist, wie aus den Schlussversen desselben hervorgeht, unvollendet geblieben:

Je chante jusqu'ici, meu de gloire louable
A m'ombrager le front d'une branche honorable,

Dessous Charle neuvieme: Et j'avais entrepris
Achever la chanson, quand d'orage surpris
Je perdi cœur et voix.

Welche Verschiedenheit des Stoffes bietet uns Baïf in diesen Dichtungen! Die wenigen Stücke, die noch zur Vollständigkeit fehlen, tragen nur wenig zur weiteren Charakteristik der hier enthaltenen Poësien bei. Wir haben bestätigt gefunden, was Baïf sagte — verschiedener Stoff unter verschiedenen Formen. —

Eine grosse Eintönigkeit und Mangel an Abwechslung bietet sich uns dagegen in dem zweiten zu behandelnden Werke Baïf's, in den **Amours**, dar.

Dieselben zerfallen äusserlich in drei Theile:

1) Les Amours de Meline (2 Bücher).
2) Les Amours de Francine (4 Bücher).
3) Les Amours diverses (3 Bücher).

Es sind vor allen drei Punkte, die in allen diesen Theilen in grosser Breite ausgeführt werden.

Erstens kommt es dem Dichter darauf an, die Schönheit seiner Geliebten, ihre körperlichen und geistigen Vorzüge, uns ganz genau vorzuführen. Um die weibliche Schönheit seiner Geliebten zu malen, sucht er oft zu jedem einzelnen Reiz derselben ein demselben correspondirendes Bild in der Natur auf. Will er sie überhaupt als Muster von Vollkommenheit uns darstellen, so werden ihre Eigenschaften von einer ganzen Schaar Göttinnen zusammengeborgt:

Tu as les yeux de Junon, ma Meline,
Tes blonds cheveux sont d'Aurore les crins:
Ta langue sage en ses clos ivoyrins
Ment de Peithon la parole benine.

De Cytheree est la blanche poitrine
Où sont bossez deux montets albastrins,
De Pallas sont des doctes doits marbrins
Tes pieds d'argent de Thetis la marine. etc.

Zweitens schildert er uns das grausame und unerbittliche Herz seiner Geliebten und die ihm dadurch bereiteten

Liebesqualen und drittens die mit seiner Geliebten gemeinschaftlich verlebten Liebesstunden; alles in einer Breite und Ausführlichkeit, die das Interesse oft erlahmen lässt.

Tu m'y verras une fois lamenter
Du fier soucy dont ta rigueur me mine.
Une autre fois en ta douceur benine
Tu me verras gayement contenter.

Nicht zu verkennen dabei ist aber, dass das poëtische Talent Baïf's zuweilen in seiner ganzen Grösse sich zeigt und treffliche Bilder und Vergleiche uns vor die Seele führt.

Die Versformen in den „Amours" sind verschieden und nach der Stimmung abwechselnd; und seine Gefühle in der richtigen Versform auszudrücken, versteht Baïf zuweilen auf meisterhafte Weise. Im Sonett herrscht meist ein ernster, im chanson dagegen ein leichter, lustiger, frivoler Ton.

Im Allgemeinen schliesst sich Baïf in seinen Sonetten an Petrarka an, aber ein gewisser naturalistischer Sinn unterscheidet sie aber von denen Petrarka's.

Im Folgenden wollen wir nun versuchen, den Gedankengang, der Baïf bei der Abfassung seiner Amours leitete, in den einzelnen Büchern herauszufinden.

Vorher sei noch angeführt, dass dem ganzen Werke eine Widmung an den Herzog von Anjou vorausgeht, in der er auseinandersetzt, wie er dazu komme, dem Herzog, der doch ein rauher Kriegsheld war, seine Amours zu widmen:

Quand apart et je poise et panse
Non seulement je m'excuse envers toy
Ains je maintiens faire ce que je doy.
— — — — — — — — — — —
Et qui pourroit choisir et mettre au jour
Un argument plus digne que d'Amour?

Darauf zeigt er an Beispielen, wie zu jeder Zeit die Liebe die Dichter begeistert habe, und wie auch er nur der allgemeinen Sitte folge. Schliesslich drückt er noch den Wunsch aus, sein Werk gnädig aufzunehmen:

Laissez venir, o grand chef des guerriers
Mon petit myrte au pié de vos lauriers.

Les Amours de Meline.

I. Buch (51 Stücke, darunter 39 Sonette).

Meline ist, wie wir schon früher zu bemerken Gelegenheit hatten, nur eine fingirte Geliebte; sie ist mit den herrlichsten Eigenschaften ausgestattet, aber ihr Herz ist stolz und unerbittlich und lässt sich nicht durch des Dichters inständigstes Bitten erweichen. Vor allen kommt es dem Dichter hier darauf an, überall die Schönheit Meline's gebührend hervorzuheben und so ihr Herz milder zu stimmen. So verherrlicht er bald ihren rosigen Mund, der die umgebende Luft mit balsamischen Düften erfüllt (de rare odeur l'air voisin parfumant), bald ihre blondgelockten Haare, bald ihre feurigen Augen, „qui font luire les nuits", die Anstifter seiner Leiden (mouveurs de mes ennuis), die Räuber seiner Seele (larrons de mon ame); der Venus selbst scheint sie ihm vergleichbar:

Quand je te vi autre millier de dames
L'élite et fleur de toutes les plus belles
Tu reluirois en beauté parmy elles
Comme Venus sur les celestes flames.

Ihres Seitenspiels, ihrer klangvollen Stimme*), ihrer beredten und verständigen Sprache, ihrer Anmuth und ihrer zierlichen Haltung gedenkt er nur mit Bewunderung**).

Aber alle diese herrlichen Eigenschaften Meline's wiegen die Qualen und Schmerzen nicht auf, die ihm von ihr bereitet werden; sogar der beginnende Frühling, der alles doch neu belebt, kann seine Trauer nicht verscheuchen. Früher gewährte ihm wenigstens das Bild seiner Geliebten noch Trost und Erquickung, aber auch dieses hat sie von ihm zurückverlangt; nur mit schwerem Herzen entschliesst er sich, ihr dasselbe zu-

*) O doux accords, ô resonance douce
Qui respondoit au toucher de tes doits!
O chanson douce à qui tu accordois
Tant gentiment les fredons de ton pouce.

**) Ton doux regard, ta plus qu'humaine voix
Ton port divin, tes graces, ma Maistresse,
Font que je t'ayme et ceste amour me laisse
Par ta fierté dont mourir tu me vois.

rückzusenden, in seinem Innern bleibt es in ungetrübter Lebendigkeit:

J'en garde un dans mon coeur et ne crein qu'il s'efface
Car tant que je vivray vif il y demourra.

Sollte sie aber wirklich so grausam sein und ruhig die Qualen des Geliebten mit ansehen können? Sollte sie für den, der ihr zuruft:

Mes yeux de pleuvoir n'auront cesse
Si ma rigoureuse maistresse
N'adoucissoit sa cruauté.

keinen freundlichen Blick haben, und ihm den einzigen Wunsch, den er hat, nämlich einen Kuss von ihren Lippen, nicht erfüllen?

S'il ne te chaut de mon mal qui s'empire,
S'il ne te chaut d'éteindre ma douleur,
Au moins permé que de ceste chaleur
Par un baizer tant soit peu je respire.

In der That scheint es so; aber des Dichters Liebe bleibt deshalb unerschütterlich; wie ein Fels den Stürmen und Wasserwogen trotzt*), so bleibt auch sein Herz von allen Einflüssen unberührt und seiner ersten Geliebten ewig treu**).

II. Buch (22 Stücke, 20 chansons, 2 Sonette).

Meline hat den Bitten des Dichters nicht länger widerstehen können, sondern sich endlich mit ihm ausgesöhnt; daher

*) Comme le roc encontre la menace
Des fests hideux, contre le dur effort
Des roides vents, toujours estant plus fort,
Ferme planté, ferme dresse la face:
Mon coeur aussi quoy que l'envie face
Pour le plonger en triste deconfort,
Sur ton honneur controuvant maint rapport
Mesme à-jamais tiendra sa mesme place.

**) Mets-moy dessus la mer d'où le soleil se lève
Ou pres du bond de l'onde où sa flame s'esteint
Mets-moy au païs froid, où sa chaleur n'ateint
Ou sur les sablons cuits que son chaud rayon grève,
Mets-moy dessus le ciel, dessous terre mets-moy
Je seray tousjours mesme, et ma derniere foy
Se trouvera tousjours pareille à la première.

vernehmen wir hier nur Lieder von ihrer Sanftmuth, Freundlichkeit und Herzensgüte:

Mes aujourd'huy que tu m'es adoucie
Que gayement ta douceur me soucie
De ta douceur je chante seulement.

Die zärtlichsten Epitheta legt er ihr bei; „mein Liebling", „mein Leben", „meine Rose", „mein Balsam", „meine süsse Hoffnung", „mein Täubchen" etc. sind die gewöhnlichsten Anreden. Sein sehnlichster Wunsch, einen Kuss von ihren Lippen zu erhalten, hat sich erfüllt, und nicht genug kann er die Annehmlichkeit eines solchen preisen*) und den Mund, von welchem ihm ein solcher gespendet, nicht schön und bezaubernd genug darstellen **). Wie viele Stunden glücklichen Zusammen-

*) O le bien, ô la grand joye
Qu'en te baisant je reçoy
Quel miel ta langue m'envoye.

Onq une si belle rose
Aux rayons d'un beau soleil
Ne fut si fresche declose!
Oeillet ne fleurit pareil
A ce vif sanquin vermeil
De ta bouche qui éteint
Des fleurs tout le plus beau teint.

Autant que l'humide plaine
Sous la Zephirine aleine
Jette d'ondes à ses bords:
Autant qu'au printemps la terre
De son grand ventre desserre
De fleurs et d'herbes dehors:
Autant que d'astres envoyent
Icy leurs rayons et voyent
Des cieux par la claire nuit
Nos desrobees segrettes
Pour embler nos amourettes
Tesmoings à nostre deduit:
Autant de baisers, mignonne,
Je veu, je veu qu'on me donne
Adonq en auray-je assez,
Quand nul ne sçara que monte
En une somme le conte
De nos baisers entassez.

**) Bouche de bâme toute pleine
Qui me pais de ta douce aleine:
Bouche de roses et d'oeillets:
Bouche de coraux vermeillets,

seins hat er nun mit Meline verlebt*)! wie viele Mal hat ihre Stimme**) ihn in seiner Noth getröstet und er sie zum Dank dafür innig und herzlich umarmt! Er wünscht, dass diese Zeit ewig andauern möge; aber alles ist vergänglich und da mit dem Alter auch die Liebe abnimmt, so fordert der Dichter Meline auf, „die schöne Zeit der jungen Liebe" in würdiger Weise zu benutzen und zu geniessen***).

Mit einer Anrufung der Musen und der Göttin der Liebe, Venus, schliesst das Buch:

Eternisez, ma Meline,
Plissez la branche myrtine
Et m'en couronnez le chef.

Les Amours de Francine.

I. Buch (122 Sonnette).

In den Amours de Francine besingt Baïf, wie er an vielen Stellen betheuert, eine wirkliche Geliebte; wir dürfen aber

Frais, vigoureux qui de nature
D'un arc Turquois ont la voulture
A qui deux rancs de blanches dents
Servent de cordelle au dedans.

O belle bouche cinabrine
Ambrosiene, Nectarine,
De qui le ris nectarien.
Oeuvre un paradis terrien
A qui la voit doucement rire.

*) Voici l'ombre où de Meline
J'eu le present de mercy
A Venus, douce et benine
Est sacré cest arbre cy.
Bucheurs qui le blessera
La Deesse offensera.

**) Ma vie estoit desesperee
Mais vrayment tu l'as assuree,
Quand ta voix me vint recourir
Lorsque j'estoy prest à mourir.

***) Employons ce beau printemps
Et gardon nous de reproche
D'avoir fait perte du temps
Devant que de la vieillesse
La trop severe sagesse
Rompe nos doux passetemps.
Comme nous faisons, ma vie,
Cueillon la rose épanie
De nostre fleury printemps.

deshalb nicht glauben, dass er wirklich Erlebtes, die Empfindungen des eigenen Herzens, hier niedergelegt hat; die Gefühle sind grösstentheils erborgte und in den Amours der damaligen Zeit allgemein vorkommende.

Francine, ebenfalls eine reizende Erscheinung, ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers, zu deren richtigen Würdigung dem Dichter die geeigneten Worte fehlen:

Si à dire l'honneur de ta rare beauté
(Qui est bien du plus beau qui soit en tout ce monde)
La parolle defaut où le sugét abonde
A qui veut eclercir sa luysante clerté,

Francine hat gleich bei ihrer ersten Erscheinung des Dichters Herz so gefesselt, dass er sich vornimmt, nie wieder von ihr zu lassen; sie beherrscht seine ganze Stimmung so, dass er nicht im Stande ist, etwas anderes als Gegenstände der Liebe zu besingen:

Et si bien sa fureur sous soy me fait ployer
Que si m'egayant j'ose autre chant essayer
Et le propos me faut et la voix me delaisse.

Wo er sich befindet, bei allem was er thut, begleitet ihn im Gedanken das bezaubernde Bild seiner Geliebten:

Soit que je soy vaillant, par tout celle je voy
Qui cause ma fureur, et dans ce que je boy
Et dans l'air et dans l'eau qui coule en la riviere:
Soit qu'un triste someil me ferme les deux yeux,
En songe, à mon grand mal, je la voix tousjours mieux:
Et ma rage se fait tousjours, tousjours plus fiere.

Soit que je parle, ou pense, ou j'écrive, la belle
M'est toujours au devant, et bien que je pretande
Faire autrement (si fort sa beauté me commande)
Je ne parle, et ne pense et n'écri rien que d'elle.
Si l'oeil je jette en l'eau, dedans l'eau je te voy
Tout arbre par les bois me semble que c'est toy
Dans les autres, aux monts, me recourt ton image.

Vergilt aber Francine Gleiches mit Gleichem? Keineswegs; sie bleibt stumm und taub gegen die innigsten und herzlichsten Bitten, mit denen sie der Dichter förmlich bestürmt, gegen alle Schmerzen und Qualen, die sie dem Geliebten bereitet. Daher ist Baïf's Herz nach zwei Seiten hin getheilt; einestheils ist es

erfüllt von inniger Liebe und Hingebung zu Francine wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit; anderntheils aber kann er nicht anders als sie hassen, da ihr Herz trotz des Dichters Flehen und Klagen ungebeugt und hart wie vorher bleibt. Trotzdem zieht es ihn hin in ihre traute Nähe, trotzdem sehnt er sich nach einem Zusammensein mit ihr, von der nur Kummer und Schmerz zu erwarten.

Quand auray-je tant d'heur que de revoir encore
Ceste beauté tant douce et ce tant doux maintien
De ma douce cruelle? heure douce revien,
Heure, dont le desir doucement me devore.

Aber was würde es ihm nützen, ihr unter die Augen zu treten? er würde nicht im Stande sein, von ihrem Zauber geblendet, zu ihr zu sprechen und vor ihr sein Herz auszuschütten; höchstens Thränen würden seinen Augen entquellen und sie allein könnten für ihn reden; aber er ruft ihr zu:

Croy-les; les yeux sont plus à croire que la langue.

Die Hoffnung, die Geliebte doch später einmal auf immer zu besitzen, stimmt ihn allein wieder etwas fröhlich; er ist sich ferner bewusst, dass man, um ein edles Kleinod zu erringen, oft viel Leiden ertragen muss; wenn auch seine Qualen manchmal kaum auszuhalten sind und von denselben sagt:

Cent oreilles cent fois ne te pourroyent sufire
Francine, à bien ouïr le mal que j'ay pour toy,
Ny dix mille yeux à voir mon infiny martyre,

so erduldet er sie doch um Francine's Willen gern:

Pour t'aymer ardemment je souffre jours et nuits,
De les souffrir pour toy, cela me reconforte.

Mon dieu c'est une plaisante peine
Que se pancher sous le joug amoureux
Mon dieu que c'est un tourment bien heureux
Que de languir sous une dame humaine.

Oftmals verzweifelt er an seinem Leben und nicht eher hofft er Erlösung von seinen Leiden zu finden als im Tode:

Non je ne m'attens pas trouver fin à ma peine
Si ce n'est en la mort: non, non je n'atten pas
De mon mal le repos, si ce n'est au trepas.

II. Buch (125 Sonette).

Hier fährt der Dichter in seinen Liebesklagen fort, unter denen wir oft denselben Gedanken wie vorher wieder begegnen.

Francine, von der er allmählich Erhörung seiner Bitten und Heilung seiner ihr wohlbekannten Schmerzen zu finden hoffte, bleibt grausam und stolz wie vorher und macht des Dichters Herz immer unruhiger; nirgends hat er Ruhe, unter Seufzen und Klagen um eine „stolze" Schönheit bringt er den Tag und die Nacht hin:

En soupirs et regrets je passe nuits et jours
Pour la fiere beauté d'une douce beauté.

Nichts bereitet ihm mehr Freude; weder die lauen Lüfte des Frühlings, noch das junge und frische Grün der Wiesen, nicht die knospenden Bäume, nicht der fröhliche Gesang der Hirten erleichtern sein übervolles Herz.

Las, ny pour moy les Zefirs ne ventellent:
Las ny pour moy ne gazouillent les eaux:
Ny pour moy, las maintenant les oyseaux
Se degoisans plaisamment ne querellent.
Ce n'est pour moy que les prez renouvellent.
Ny de verdeur pour moy les abrisseaux
Ne parent pas leurs fleurissans rameaux
Aux champs pour moy les chevreaux ne sautelent.
Ny le berger de ses gayes chansons
Sur son flageol ne reveille les sons
Pour moy, chetif, que nul plaisir ne flate.
Mais sans avoir confort de mes douleurs,
J'use ma vie, en cris, souspirs et pleurs,
Fait serviteur d'une maistresse ingrate.

Unstät wandelt er überall umher. Wohin soll er fliehen, um vor Liebesqualen sicher zu sein? Nur an ihrer Seite erhofft er Errettung! Ist es ihm gelungen, seine Geliebte von Angesicht zu Angesicht zu schauen, so entzündet sich das Liebesfeuer nur um so heftiger. Von neuem bestürmt er sie mit seinen Liebesanträgen und er versichert sie seiner unauslöschlichen Liebe, seiner festesten Treue bis zum Tode:

Je t'aimeray tousjours d'une amour assuree:
Et combien que cent ans je fusse sans te voir,
Si ferais-je tousjours, Francine, mon devoir
De te garder ma foy, comme je l'ay juree.

A rames voguera la nef par les campagnes
Les chariots trainez sur la mer se rouront,
Les cerfs quitans les bois aux eaux repaireront,
Les daufins loin des eaux hanteront les montagnes:
Les brebis près des loups vivront sans defiance
Tout ce qui est pesant contremont volera
Tout ce qui est leger en bas devalera
La flamme et l'eau feront amiable alliance:
Devant que de mon coeur le nom de ma Francine
Et la constante amour que je jure à jamais
Par quelque éloignement en rien se déracine.

Nichts macht auf Francine Eindruck; da entschliesst er sich, seine Geliebte ganz aufzugeben und eine würdigere, weniger grausame, durch seine Lieder zu verherrlichen; die Amours de Francine sollen eine Warnung für alle sein, in eine ähnliche Falle zu gehen, in der der Dichter sich habe fangen lassen:

Servent donc mes écris à qui se gardera
De tomber dans le piege où je me laissay prendre.

Sollte er an seinen Qualen zu Grunde gehen, so möge man auf seinen Leichenstein schreiben:

Paisans, si vous sentez icy quelque chaleur
Un qui vif n'ait repos de l'amoureuse ardeur
Mort s'en repose icy par une beauté fiere.

Da auf einmal durchzuckt ein neuer Hoffnungsstrahl sein Herz und erheitert seine trübe Stimmung; es ist nämlich die göttergleiche Schönheit Francine's, die seine Schmerzen erleichtert:

Aubert vien voir Francine: Si tu vois ses beaux yeux
Estinceler d'Amour, la lumiere divine,
Si tu oys son parler plus que miel savoureux
Tu dirois, o beauté, beauté dine des cieux,
Jamais autre beauté entre nous ne fut dine
Si cette-cy ne l'est d'un Poëte amoureux

Depuis qu'une beauté tout à soy me tient pris,
Le servage me plaist, et je hay la franchise:
Amour si doucement de son brandon atise
Tous mes sens, de sa flame heureusement surpris.

Für ein solches holdes Wesen zu schmachten, ist besser als den Umgang einer andern zu geniessen:

Je suis malheureux; mais un point me console
Qui vant mieux (son amour si doucement m'affole)
Pour elle estre en langueur que d'une autre jouir!

Er will daher nochmals sein Glück versuchen und noch nicht an der Treue der Geliebten verzweifeln; er tröstet sich mit dem Gedanken:

Chacun se forge un heur: Qui aime sa fortune
Et qui en est content, il n'est pas malheureux.

III. Buch (23 chansons).

Der Dichter betheuert hier nochmals, dass er nur wahres berichte, denn von einer fingirten Geliebten könnten solche Qualen nicht bereitet werden; jeder, der sich in ähnlichen Verhältnissen befunden habe, müsse ihm Recht geben:

Rien pour moy je ne mentiray
En ces chansons que j'écriray
De notre amitié vraye:
Tout ainsi que je sentiray
D'amour la vraye playe!
Si que celuy qui les lira
Vrayement tout ravy dira
Combien une amour nette
En mes chansons s'éloignera
D'une amour contrefaite.

Seine Klagen dauern zwar auch hier noch fort, und das Bild seiner Geliebten beschäftigt ihn Tag und Nacht:

Toute la nuit je veille
Sans cliquer au sommeil
Remembrant la merveille
Qui me tient en eveil,
Me representant celle
Que je vois tout le jour,
De qui l'image belle
Travaille mon sejour,

aber die Liebe zu Francine bleibt unerschütterlich; er würde sich sogar unglücklich fühlen, wenn er keine Liebespein mehr zu ertragen hätte; die Gewohnheit erleichtert seine Schmerzen:

L'acoutumance
Donne alegeance
Quand on suporte
De vertu forte
Ce qui ne peut s'amander par raison.

O heureuse ma vie
De jouir d'un tel heur!
Non, non je n'ay envie
D'avoir d'un dieu honneur
Puisqu'à souhe je passe
Et la nuit et le jour
Recueillant tant de grace
Du tourment de l'amour.

Er stellt seiner Geliebten vor, wie alles die Geschenke der Liebe geniesse; warum sollten sie allein ruhig zusehen!

Quoy? mignonne toute chose
D'amour les dons sentira
Toute chose en jouira
Et nostre amour se repose?

Er wagt es sogar, an sie das Verlangen zu stellen, seinem einzigen Wunsche, einen Kuss auf ihre honigsüssen Lippen drücken zu dürfen, Folge zu leisten; Francine verspricht es ihm auch, aber durch List weiss sie stets den Zeitpunkt hinauszuschieben und auf diese Weise seine Qualen nur zu vergrössern:

O ma belle rebelle
Las que tu m'es cruelle!
Quand d'un petit baiser
Tu ne veux m'apaiser.
Mais par tes fines ruses
Tousjours tu m'en refuses
Au lieu d'allegement
Accroissant mon tourment.
Tu trouves mille ruses
Pour ne venir au point
Tu trouves mille excuses
Pour ne me baiser point.

Er wendet alle Mittel an, sie zu diesem Schritte zu bewegen; vorzüglich giebt er sich Mühe, ihre Schönheit in den prächtigsten Farben zu schildern; nichts will einen Erfolg versprechen. Da plötzlich reisst der Faden der Geduld beim Dichter, er will sich nicht länger von seiner Geliebten an der Nase herumführen lassen; es muss zum Austrage zwischen beiden kommen; entweder giebt Francine nach, oder der Dichter verlässt sie auf immer; es tritt das erstere ein; Francine gesteht das dem Geliebten angethane Unrecht ein, bittet ihn um

Verzeihung und verspricht, mit ihm von nun an ein freundlicheres und innigeres Liebesverhältniss einzugehen, das nie wieder brechen soll:

Puisque toute querelle
Il nous plaist oublier
D'une paix mutuelle
Nous voulons rallier
Baïf, d'amour le bien
Recevon desormais,
Joignons-nous d'un lien
Qui ne rompe jamais.

Baïf, glücklich über die endliche Umkehr der Geliebten, kann nun nicht umhin, aller der herrlichen Eigenschaften derselben nochmals rühmend zu gedenken.

IV. Buch (15 chansons).

Nur von kurzer Dauer ist das soeben geschlossene Liebesband; Francine zeigt bald ihren früheren stolzen und grausamen Charakter wieder, und es beginnt des Dichters Klage von neuem, die hier zuweilen tief ergreifend ist; nur durch den Tod glaubt er jetzt von seinen Leiden befreit zu werden:

Vien donc Mort desiree: à toy j'ay mon recours.
Douce mort vien finir et ma vie et ma peine
(Car seule tu le peux) par ton dernier secours.

In einer Krankheit, in welche die Geliebte fällt, glaubt er die Strafe Gottes für ihre Wortbrüchigkeit zu erkennen:

Ha c'est, ha c'est, pauvre Francine,
La juste vengeance divine
Qui te punist pour ta rigueur,
Que tu tenois contre mon coeur.
Mais, ô bons dieux, je n'en demande
Une punition si grande.

Aber vollständig hat er die Geliebte noch nicht aufgegeben, er glaubt noch einmal ihr Herz zu gewinnen:

Quitton ces faux discours: Je prevoy qu'en peu d'heure
Humaine elle s'en vient à mon col s'élancer
Bienheurant mon desir de fortune meilleure.

Nicht mehr klagend, sondern in lustigen und ausgelassenen Weisen, unter Lobpreisung aller ihrer Vorzüge und hervor-

ragenden Eigenschaften, will er zum letzten Male sich ihr nahen:

Il ne faut pas que mes chansons plaintives
Durent tousjours: autre plus plaisant son
Je veux mouvoir sur mes cordes captives.

Si decouvrant mes endurez martires,
Si remontrant ta cruelle rigueur,
Rien je n'avance, et tousjours tu t'empires,

J'essayeray, si (vantant ton honneur
Et les beautez, dont tu es toute peinte)
Je rompray bien la roche de ton coeur.

Sicherlich scheint er die letzte Anstrengung, das unerbittliche Herz seiner Geliebten zu erweichen, nicht ohne Erfolg gemacht zu haben, denn wir begegnen nun mehreren Schilderungen über einige glücklich verlebte Liebesstunden; so lobt er z. B. den ersten Kuss, den er von ihren Lippen, „die den Blumen gleichen, aus denen kleine Bienen süssen Honig saugen", erhalten hat:

Je te disoy, ma Francine,
Ma beline,
Un baiseret donne moy,
Qui de mon amour trop forte
Reconforte
La trop chaleureuse foy.

Lors la levrelette tienne
Sur la mienne
Tu joignois legerement:
Et ma bouche ainsi pressee
Delaissee
Tu as aussi vitement.

Je te veu baiser doucette
Colombete,
O seul apuy de ma foy:
O plus tendre que la rose
Frais-eclose
Francinelle, baise-moy.

Nicht lange währen diese glücklichen Schäferstunden; der Tag der Abreise für Baïf naht; er nimmt von ihr den zärtlichsten Abschied und verspricht, auch in der Ferne ihr ewig treu zu bleiben:

Mais pour le temps que je suis absent d'elle
Je ne veux point estre moins fidelle:
Je l'aime autant comme le premier jour!
Changer pais ne changer point l'amour.

Im Schlussgedicht führt Baïf den Gedanken aus, dass, wenn auch seine „Amours" bei Einigen Anstoss und Verdruss erregen sollten, er doch wenigstens die Genugthuung habe, seine ihm unvergessliche Francine durch seine Gedichte verherrlicht zu haben:

Si est-ce que je croy que le feu gracieux
Qu'amour dans mon esprit aluma de tes yeux
A bien telle vertu que promettre je t'ose
Quelque honneur à venir des vers que je compose.

Amours diverses; sie bestehen aus drei Büchern:

I. Buch (84 Stücke, darunter 60 Sonette).
II. Buch (55 Stücke, darunter 25 Sonette).
III. Buch (17 Stücke, darunter 6 Sonette).

In den Amours diverses besingt Baïf mehrere Angebetete seines Herzens unter den verschiedensten Namen: Madelaine, Alice, Margarethe, Catharine etc. Wenn wir auf diese „Amours" näher eingehen wollten, so müssten wir nur dieselben Gedanken wiederholen, die uns aus den früheren Schilderungen hinlänglich bekannt sind; er besingt hier ebenfalls nur die Schönheiten der Geliebten, seine ausgestandenen Liebesqualen und die gemeinschaftlich verlebten Liebesstunden; das letztere geschieht oft in sehr unzarter und obscöner Weise. Nur sei noch hervorgehoben, dass er unter allen seinen hier vorkommenden Geliebten der Madelaine eine besonders bevorzugte Stellung einräumt; von ihr singt er begeistert:

Amour desja cessoit de me faire la guerre
Et les feux de Meline et Francine esteints
Relachoyent mes esprits plus libres et plus sains
Et de ma liberté j'alloy reprendre l'erre.

Mais en celle saison que le ciel et la terre
S'entre-vont caressant d'un doux desir atteints
Madelene je vy. Las! Amour que je creins
Que ton feu me brusle et ton lac ne m'enserre.

Quand je vy ses beaux yeux, je dy: c'est ma Meline
Tant ils sembloyent aux siens; quand sa bouche je vy
Et son ris qui me prit, je dy: c'est ma Francine.

Ainsi voyant Meline et Francine en vous, belle,
Ne faut s'emerveiller si vous m'avez rary
Et si Amour au double en moy se renouvelle.

III. Les Passetems.

Die Passetems bestehen aus fünf Büchern, von denen jedes eine ziemlich grosse Anzahl von Gedichten meist ganz geringen Umfanges enthält:

I. Buch: 57 Stücke. II. Buch: 83 Stücke. III. Buch: 97 Stücke. IV. Buch: 73 Stücke. V. Buch: 19 Stücke.

Schon einmal hatten wir Gelegenheit zu bemerken, dass Baïf durch seine komischen und frivolen Gedichte, die sich in den Passetems vorfinden, unter den Mitgliedern der französischen Plejade eine ganz sonderbare und eigenthümliche Stellung einnimmt. Den Charakter solcher Stücke können wir vielleicht am besten aus dem Anfangsgedichte „A sa Muse" erkennen:

Afin que les saucices,
Les boudins, les épices,
Les capres, les pruneaux,
D'accoustremens nouveaux
N'ayent faute, sus Muse,
Qu'on me gaste, qu'on m'use
Mille et mille milliers
De rames de papiers
Quoy que dire l'on t'ose,
Que rien je ne compose
En mon oisif sejour,
Qui vaille voir le jour.
Quoy que les vieux severes
Contrefaisans les peres,
Ne reuillent approuver
Ce que je puis trouver.
Puis qu'il te plaist compose
Tout les jours quelque chose
Gaste force papiers:
Et si beaux gorriers
S'en fachent, n'aye crainte
De repondre à leur plainte,

Puisqu'ils plaignent mon bien
Qui ne leur couste rien:
Que mien est le dommage
Ains mon grand avantage:
Car le tems qu'il faudroit
Passer en autre endroit,
Ou tenant la requette
Ou jouant la reinette
Ou les dents maniant,
Et la Dieu reniant,
Sans que rien pis je face,
A ce jeu je le passe
Et ne pèr que le tems
En ces doux passetems.

Man würde sich indessen irren, wollte man annehmen, dass nur Gedichte fröhlicher Art hier anzutreffen wären; manche von denselben stehen unter dem Einflusse eines sehr erregten Gefühls und enthalten tiefe und grossartige Gedanken; ich erinnere nur an das Schmähsonett auf den in der Bartholomäus-Nacht gefallenen Admiral Coligny und an eine Anzahl sehr ernster Epitaphien; andere wiederum behandeln nur ziemlich gleichgültige Dinge und haben nichts mit dem Komischen gemein; kurz gesagt, tritt uns auch hier ein buntes Gemisch von Dichtungen entgegen.

Den grössten Theil derselben bilden kleine Sinngedichte, Epigramme, die theils fremden Vorlagen entnommen, theils eigene Bildungen des Dichters sind, und gerade in diesen herrscht meist ein lustiger frivoler Ton. Was den Stoff und die Form derselben anbetrifft, so zeigen dieselben eine grosse Mannigfaltigkeit; sie sind theils spottend, theils moralisirend, theils kritisirend, theils schildernd und charakterisirend. Wir werden dieses am besten wahrnehmen, wenn wir im Folgenden eine Anzahl derselben vorführen. Einige unzarte Stellen in denselben dürfen keinen Anstoss erregen; Baïf entschuldigt sich selbst deshalb in einem kleinen Gedicht „An den Leser":

Toy qui lis ces gais Passetems,
Rien grave de moy tu n'attens:
Je le sçay bien: mais je te prie
Si de ma gaie raillerie
En quelque mot te penses poind
Penser que je n'y pensoy point. (p. 126.)

Hören wir zuerst einige Epigramme, die im höhnenden und spottenden Tone gehalten sind:

A Claudine.

Toy qui as un nés en ta face
Ou plustost du nés une place
Nés (le diray-je nés ou non?)
Ouy nés, mais nés d'un guenon
Nes montant si peu sur ta bouche
Que tu pourrois gober la mouche
Encontre le mur le plus droit
Sans le fouler en nul endroit:
Nés de morceaux une fonteine,
Nés, doù sort si puante aleine,
Que de l'aneau d'un vieil retrét
Ne sort pas un vent plus infét. (p. 17.)

Contre Mastine.

Vieille carcasse sanpoudree,
Davant et derriere effondree,
Tu veus me sentir furieux
Pour ton caquet injurieux,
Que faisant de la prendefame
Tu viens baver, ô bonne Dame,
Contre qui onc ne t'a mefait
Ny de parolle ny de fait. (p. 13.)

A une Vieille.

Vieille que le vieil âge a minee et pourrie
Demandes tu qui fait que je n'ay point d'envie
De jouer de ton cors? Toy qui as en la bouche
La dent noire et puant au nez qui s'en approuche?
Toy qui as ton beau front de rides s'etandantes?
Tout du long silloné? et les jouës pendantes?
A qui un vilain trou (qui plus que tout me fache)
Entre deux gigoteaux, comme un cul d'une vache
Baille toujours ouvert. etc. (p. 22.)

De Marmot.

Marmot l'aléne que tu tires
Est si puante horriblement,
Que je fay douteux jugement
Si tu vesses ou tu respires. (p. 79.)

Du mesme Marmot.

Ton cul, Marmot, et ta bouche mal-saine
Si j'ay bon nés, ont une mesme aleine

(Miracle grand) voire qui pourroit bien
Faire donter un grand Fysicien.
Mais je te pry, Marmot, par écrit couche
Lequel des deux est le cul ou la bouche:
Car en petant si tu parles parfois
Je reconoy ton pet d'avec ta voix:
Je ne sçay pas au vray si Marmot tire
Du bas, ou bien si d'enhaut il respire,
Vent que l'aléne et du haut et du bas
A mesme flair, et ne differe pas. (p. 80.)

Hieran wollen wir noch einige andere anschliessen:

De Chaussebraye.

Chaussebraye jeune espousa
Une vieille brehegne fame:
La perdant luy vieil abusa
Une jeune et gentile Dame:
Ny devant n'après n'ayant joinct
Jamais ses amours bien à poinct:
Car jeune il cultiroit en vain
Le champ d'une terre sterile.
Et vieil il n'avoit plus de grain
Pour ensemencer la fertile. (p. 10.)

D'une Borgne.

Une borgne aime un garçon qui en rien
De bonne grace et de beauté ne cede
Tout il est beau, au Troyen Ganymede:
Pour une borgne ô qu'elle juge bien. (p. 86.)

De Cotin.

Tu as l'ame autant contrefaite
Cotin, comme tu as le cors
Car en la forme du dehors
Du dedans l'image est pourtraicte. (p. 59.)

Einen mehr kritisirenden und moralisirenden Charakter tragen die folgenden:

Au Medizant.

Tu trouves, ce t'oit on dire
Mon stile rude et mal joint:
Je ne m'en ébahi point
L'asne juge de la lyre. (p. 103.)

Aux Envieux.

Puisque sur l'eur de la vie,
De soy la bourelle envie

Se tormente j'aime mieux
Estre envié qu'envieux. (p. 21.)

Aux Catons.

S'il vous deplaist de me lire
Si vous m'avez rejetté
Pour peu de lascivité.
De quoy vous feray-je rire? (p. 4.)

A quelque Poëtastre.

Toy qui les tiennes ne decueuvres
Tu viens blâmer tousjours mes œuvres
Ou ne rien plus blamer les miennes
Ou bien decouvre nous les tiennes! (p. 43.)

De Gormier.

Gormier s'est fié pour guerir
A un Medecin qui se vante
D'avoir son office vacante.
Gormier ne doit-il mourir? (p. 104.)

De Guillaume Chirurgien.

Claude avoit la jambe blessee
Guillaume l'a si bien pansee
Que le patient en est mort:
Sur le Chirurgien chacun crie,
Chacun sur luy remet sa mort:
Qui pour en estre depesché
Dit: Aussi bien toute sa vie
Le miserable il eust cloché. (p. 99.)

Als charakterisirende und schildernde können vielleicht angeführt werden:

De Chalant.

Chalant est un maistre galant
C'est un allant que mon chalant,
Et vrayment j'auroy fort affaire
De t'escrire ce qu'il sçait faire.
Chalant est friant cuisinier,
Chalant est aussi jardinier,
Chalant fait vendre les offices
Et fait achepter benefices,
Chalant est un bon masquereau,
Chalant est un bon pipereau:
Chalant fait assez bonne mine,
Mais il aime autant sa voisine
Que sa femme, et si sçay bien
Qu'un bon nombre de gens de bien

(Tant la mignonne est belle et gente)
Sans courir ailleurs s'en contente
S'en contente, mais non obstant
Ce chalant n'en est pas contant. (p. 7.)

De Faytout.

Tu est banquier, tu avocasses,
Tu est mouche, tu es flateur,
Tu es estaux en toutes places,
Tu es maquignon, rapporteur,
Faux monoyeur, temoing, menteur,
Maquereau, larron, sans menage:
Et tu fais tout ce couretage
Sans avoir charge en ta maison,
M'ébahy-je donc sans raison
Que tu n'as du bien davantage. (p. 106.)

De Pratier.

Pratier, pour un double perdu
Par desespoir se fust pendu:
Ayant arresté de se pendre,
Ne fust qu'un blanc on luy veut vendre
Le cordeau. Mais voyant que tant
On ne luy fait, tout mal contant,
Mieux vaut (dit-il) vivre en misere
Que mourir d'une mort si chere. (p. 101.)

De Gourmier.

Tu ne donnes de ton vivant,
Mais après ta mort, bien souvent
Mainte promesse tu as faite:
Tu dois, Gourmier, si tu n'es sot,
Sans que pas un t'en die mot
Deviner ce qu'on te souhaite. (p. 79.)

De Gilon.

Gilon se vante qu'à credit
Ne le fit onques à personne:
Je croy bien, nul n'y contendit:
Fait-on à credit quand on donne. (p. 78.)

De Guillot.

On dit que Guillot put le vin
Qu'il but à son souper hier,
Il faut, car Guillot fét metier:
Boyre du soir jusqu'au matin. (p. 74.)

La Rose.

La rose est une belle fleur,
Si on la cueille en sa vigueur:
La voiez-vous fresche et fleurie?
Ce soir elle sera fletrie. (p. 46.)

De Pythagore.

Bien, Pythagore a defendu,
Que chose animee on ne mange,
Mais qu'il l'aura bien entendu
Ne le trouvera pas étrange:
Et vrayment comme luy je blâme
Qui mange d'une beste en vie:
Mais si elle est bouillie ou rottie
C'est tout un, il n'y plus d'âme. (p. 35.)

Schon aus diesen Beispielen, die sich noch bedeutend vermehren liessen, werden wir einen kleinen Einblick in den Charakter der Baïf'schen Epigramme gewonnen und gleichzeitig nicht unbemerkt gelassen haben, dass er bei der Anlage und der Ausführung mancher derselben Geschick und Anmuth entwickelt hat.

Eine ganze Anzahl kleiner Gedichte führen hier den Titel „Voeu“ und als Beispiel derselben mag das folgende dienen:

Voeu.

Nous deux qu'un amour assemble,
O Deesse des amours,
Te vouons ce lis ensemble
Et ce vif passe velours. (p. 44.)

Andere wiederum ziert er mit der Ueberschrift Devis (vertrautes Gespräch), z. B.:

Devis Amoureux.

Mignonne, je te jure ma foy,
Et ne t'en mentiray de rien.
Je ne sçay si tu m'aimes bien,
Je t'aime autant ou plus que moy.

Response.

Mignon, pour te monstrer combien
Je te porte entiere amitié
Je ne l'en diray du tout rien,
Car je n'en diray la moitié.

Das Sonett hat auch in den „Passetems“ eine ziemlich häufige Anwendung gefunden und behandelt hier die verschiedenartigsten Stoffe; so sind in der Form von Sonetten eine ganze Anzahl von „Estrennes“ (Neujahrsgedichte), namentlich an den König und an andere hochgestellte Persönlichkeiten gerichtet, abgefasst, wenn auch diese Form nicht die allein angewandte für die „Estrennes“ ist.

Eine noch grössere Verwendung findet hier das Sonett für die Epitaphien, in denen der Dichter die Thaten der Verstorbenen und ihre Eigenschaften nochmals gebührend hervorhebt; z. B.:

Epitaphe des coeurs des Messieurs de l'Aubespine.

Deux coeurs en ce tombeau reposent enfermez
Les plus beaux et plus nets que fait onques nature
Qui vivans ont esté le sejour de droiture
Bien aimans la vertu, de vertu bien aimez. etc.

Epitaphe du coeur du Roy Henry II.

Du Roy Henry second icy fut mis le coeur,
Lequel tant qu'il batit dans son cors plein de vie
Jamais ne fut vaincu ny de peur ny d'envie,
Ny trouble de courroux ny brullé de rancueur.

Mais il fut le sejour de bonté, de douceur,
D'honeste affection, d'humaine courtoisie
Outre d'une vertu sur les vertus choisie,
Par laquelle il estoit de tous coeurs ravisseur. etc. (p. 34.)

Ein besonders gutes Epitaphium ist das „Epitaphe de Jan Garnier“. Neben dem Sonett findet sich für das Epitaphium der paar- oder kreuzweis gereimte Alexandriner, z. B.:

Epitaphe.

Icy donnant les cors des ames valeureuses,
Qui cherchant se sauver entre les bien heureuses,
Ont changé la mortelle à l'immortelle vie
Se perdant pour leur Dieu, leur Prince et leur Patrie.
(p. 51.)

Für Epitaphien, deren Inhalt kein ernster ist, kommen Versfüsse von geringerer Silbenzahl vor; auch hiervon einige Beispiele, die gleichzeitig als fernerer Beweis für den lustigen Ton in den Passetems dienen können:

Epitaphe de Dandelinot.

Cy dessus dort Dandelinot le fat,
Qui a tous fats eust peu donner le mat:
En son vivant il ne fut guere net
Faisant toujours ou le rot ou le pét.
Jamais le fat l'un ou l'autre ne fit
Que tout premier de sa honte il ne rit:
Mais en riant eschapoit à ce sot
Aussi puant que sa merde le rot.
Mort il sçait plus que vivant il ne sçut:
Bouchez vos nez, mesme sous terre il put.
(p. 100.)

Epitaphe d'un petit chien.

Un chien gist sous ce tumbeau
Qui ne fut ny bon ny beau,
Le peu de tems, qu'il vequit:
Mais en bon heur il veinquit
Les chiens de plus longue vie,
Qui luy porterent envie,
Et qui voudroyent, pour le bien
Qu'auroit ce laid petit chien,
Vivre moins qu'il n'a vécu:
Combien qu'ils l'eussent veincu
En fidelle loyauté
En toute grace et beauté.
A sa mort et à sa vie
Des chiens porterent envie
— — — — — — — —
Mais je ne sçay plus que dire
De son petit chien, si non
Qu'il est mort sans avoir nom. (p. 28.)

Epitaphe de Rabelais.

O Pluton Rabelais reçoy
Afinque toy, qui es le roy
De ceux qui ne rient jamais
Tu ais un rieur desormais. (p. 88.)

Sodann dient das Sonett zur Verherrlichung einzelner berühmter Personen, des Königs und des ganzen königlichen Hauses, ferner zur Kritik über erschienene Bücher; namentlich spricht er sich ganz geringschätzend über die Romane aus:

Ne verrons-nous jamais que des Romans frivoles
Témoignage certain d'un siecle d'ignorance

Ouvrage décousus, sans art, sans ordonnance,
Pleins de veines erreurs et pleins de fables folles.
(A Jaques Gohorri.)

Dagegen kann er Jodelle's Dido, Garnier's Portia und die Uebersetzung der „Meditations“ von Guitot nicht genug loben.

Au theatre François gentil Garnier, tu as
Fait marcher gravement Porce l'ame indontee
Si la Muse Gregeoise est encore escoutee
Sa tienne pour mille ans ne s'amortira pas.

Où que tu marcheras, sous tes piés de la terre
Puisse t'encourtiner le verdoyant lierre
Pour honorable pris de ta grave chanson. (p. 123.)

Sur le livre des Meditations.

Ce livre tout divin pour d'âge en âge vivre
N'a besoing d'un sonnet qui soit de ma façon:
Guitot il ne faut point au bon vin de bouchon,
La vie doit venir de la bonte de livre. etc. (p. 111.)

Ferner theilt er uns in den Sonetten einige Episoden aus seinem Leben mit, gedenkt politischer Vorkommnisse (De l'entrée du roy Charles IX), ruft auch in denselben seinen Freunden Trost und Muth zu. Manche der Sonette haben auch einen moralischen Hintergrund (De Jalouzie, Du Contentement, De sa Fortune etc.). Kurz noch vieles andere, manchmal ganz geringfügige Gegenstände, veranlassen Baïf zur Abfassung von Sonetten.

Von den noch übrigen Gedichten wäre kaum noch etwas zu sagen, das der Mühe werth wäre; sie haben oft nur ganz persönliche Beziehungen. Erwähnen wollen wir noch eine Fabel „le Chucas“, die dem Aesop nachgebildet, auch von Lafontaine, allerdings mit weniger Ausführlichkeit, unter dem Titel „Le geai paré de plumes de paon“ behandelt ist; ferner „la maison de bruit“, in welcher Dichtung Baïf uns die Wohnung und das Treiben der übelberüchtigten „Fama“ schildert; ausserdem „de Falar Tyran“, in welchem Gedicht uns Baïf ein Beispiel von der Gerechtigkeit des Phalaris, eines sonst durch seine Grausamkeiten berüchtigten Tyrannen von Agrigent, mittheilt; und endlich noch ein längeres Gedicht „Les Avantures des Dames“, in dem uns der Dichter die Schicksale der Frauen vorführt:

Puisque demandez par plaisir
L'avanture au ciel ordonnee,
Sçachez que vain est le desir
Qui veut forcer la destinee.

Qu'heureuse seroit vostre vie
Si pouviez seule la mener:
Tuiez, fuiez la compagnie
Qui tant de maux doit amener. etc. etc. (p. 114.)

Von Wichtigkeit wäre vielleicht noch, darauf hinzuweisen, dass sich hier ein „Peau dithyrambique à la santé du roi" vorfindet. Er beginnt:

O Santé la plus venerable
De tous les Dieux,
Puisé-je avec toy favorable
Faire un sejour gracieux
Tout le reste de ma vie,
Et qu'il ne te vient envie
En nulle saison
D'abandonner ma petite maison.
Car s'il y a quelque grace
En nostre mortelle race
De la richesse prisee
Que de la chere lignee,
Voire de la bien-heureuse
Royale Principauté,
Ou de la joye, amoureuse,
Pour un émable beauté,
Apres qui nous faisons la chasse
De Venus veneurs segrets
A l'emblee avec les rets
Qu'amour mesme ourdit et lasse. etc. (p. 46.)

Nicht zu erwähnen wollen wir vergessen, dass in den Passetems manche der lateinischen und griechischen Dichtungen Dorat's von Baïf übersetzt sind, z. B. „Amour echaudé", „Amour se soleillant", „Brinon à sa Sidère" etc.

Zum Schluss können wir nicht unterlassen, auf einige wohlgelungene Nachahmungen Anacreon's und Bion's etc. aufmerksam zu machen:

1) Amour oyseau, Bion entlehnt; hier tritt die Meisterschaft Baïf's in ihrem ganzen Umfange zu Tage; Form, Sprache und Versbildung sind untadelig:

Un enfant oyseleur, jadis en un bocage
Giboyant aux oyseaux, veit dessur le branchage
D'un houx, Amour assis: et l'ayant apperçu
Il a dedans son coeur un grand plaisir conçu.
Car l'oyseau semble grand: ses gluaux il apreste,
J'attend et le chevale, et quetant à sa queste
Tasche de l'asseurer aussi qu'il sauteloit:
En fin, il s'ennuya dequoy si mal alloit
Toute sa chasse vaine: et ses gluaux il rue:
Et va vers un vieillard estant à la charrue
Qui luy avoit appris le metier d'oyseleur etc. etc.

2) Amour derobant le miel, eine Nachahmung Anacreon's. In diesem Gedicht spricht namentlich die leichte Bewegung des Verses an:

Le larron Amour
Deroboit un jour
Le miel aux ruchettes
Des blondes avettes,
Qui leur pignans drois
En ces tendres doigs
Aigrement ficherent.
Ses doigs s'en enflerent.
A ses mains l'enfant
Grand douleur sent,
Dépit s'en courrouce etc. (p. 18.)

Diesem Gedichte stehen würdig zur Seite zwei andere Entlehnungen Anacreon's, „D'une jeune Fuiarde", p. 50, „Gaillardise", p. 32.

Wir wollen unsere Bemerkungen über die „Passetems" mit der Vorführung eines der schönsten und gelungensten Gedichte, die wir wohl überhaupt von Baïf besitzen, „Du Printemps", schliessen; es ist dem griechischen Dichter Melagreus entnommen. Welche naïve Anmuth tönt uns in demselben entgegen!

La froidure paresseuse
De l'yver a fait son tems:
Voicy la raison joyeuse
Du delicieux Printems.

La terre est d'herbes ornee:
L'herbe de fleurettes l'est:
La feuillure retournee
Fait ombre dans la forest.

De grand matin la pucelle
Va devancer la chaleur,
Pour de la rose nouvelle
Cueillir l'odorante fleur.

Pour avoir mielleuse grace,
Soit qu'elle en pare son sein,
Soit que present elle en face
A son amy de sa main.

Qui de sa main l'ayant uë,
Pour souvenance d'amour,
Ne la perdra point de vuë
La baisant cent fois le jour.
Mais oyez dans le bocage
Le flageolet du berger,
Qui agace le ramage
Du rossignol bacager.
— — — — — — — —
Les menageres avétes
Font çà et là doux bruit,
Voletant par les fleuretes
Pour cueillir ce qui leur duit.
Tout resonne des voix nettes
De toutes races oyseaux,
Par les chams des alouetes
Des cygnes dessus les eaux.
Aux maisons les arondelles
Les rossignols dans les boys
En gayes chansons nouvelles
Exercent leurs belles voix.

Wer will nun noch, nach Vorführung eines solchen Gedichts, Baïf poëtisches Talent und dichterische Begabung absprechen?

IV. Les Jeux.

In diesem Bande der Werke Baïf's sind nicht bloss, wie man vielleicht aus dem Titel schliessen könnte, dramatische Stücke enthalten, sondern ausser diesen 1) Eklogen und 2) Devis des Dieux pris de Lucian.

Dieses Werk ist dem Herzog von Alençon gewidmet; in der Widmung weist er auf die Wichtigkeit der Einführung des Dramas nach griechischem Muster in Frankreich hin und er seinerseits, fügt er hinzu, werde dazu beitragen, diese Idee zu verwirklichen:

Qui par ce chemin s'achemine,
L'obscure ignorance ruine
N'enseignant que la verité
Et fait que la langue Française,
Egale au Grec et Romain voise
Saine et sauve en sa purité.

1) Die Eklogen, von denen uns im Ganzen 19 überliefert sind. Den Stoff zu manchen derselben hat Baïf aus Virgil und Theokrit entlehnt.

Das allen diesen Eklogen Gemeinsame besteht in dem Auftreten eines Schäfers oder Hirten in jeder derselben. Die Bestimmung der einzelnen ist jedoch eine mehrfache.

So dienen einige dazu, das Lob des Königs Karl IX. zu besingen und ihn als Beförderer der Künste und Wissenschaften und als einen Freund der Dichtkunst hinzustellen, so die erste

„Au Roy“ und die siebzehnte „Charles“, in welcher zwei Dichter, als Schäfer verkleidet, Melin und Toinet, des Königs Namen preisen.

Eine andere Art von Eklogen sind diejenigen, in denen gewöhnlich zwei Dichter, als Hirten, über die Vorzüge ihrer Dichtungen und über den Werth ihres Gesanges in Streit gerathen, deshalb einen Wettgesang anstimmen, über welchen dann ein Dritter als Schiedsrichter das entscheidende Urtheil abgiebt; dies geschieht in der dritten, vierten, siebenten, elften und neunzehnten Ekloge, z. B.:

Je dy que mieux je chante
Que Jaquin et Jaquin de chanter mieux se vante
Tu orras l'un et l'autre: et comme tu verras
Que nous aurons chanté, tu nous apointeras. (p. 116.)

Oder:

O Pineau, ta chanson est tres-douce et plaisante
Et combien que Robin, au dire de tous, chante
Des vers de grand' douceur, de ton gentil chanter
Beaucoup plus que du sien je me sen contenter. (p. 53.)

Ein Urtheil wird z. B. folgendermassen abgegeben:

L'un apres l'autre ainsi ces deux Pasteurs chanterent
Et leur chanter finy mon advis demanderent:
Alors comme voulant de tous deux l'amitié
Entr' eux deux je party l'honneur par la moitié. (p. 21.)

Wieder andere Eklogen haben die Liebe zum Gegenstande; so besingen hier entweder zwei Schäfer abwechselnd ihre Geliebten, oder auch nur einer allein. In der sechsten Ekloge „les Amoureux“, in der wir übrigens eine Aehnlichkeit mit der zweiten Ekloge Ronsard's wahrnehmen können, singt Baïf, als Schäfer in dem Schatten eines Baumes sitzend, ein Loblied auf seine innig geliebte Francine:

de ma chere Francine
Les amours à par moy seul je recorderay
Et sur mes chalumeaux je les accorderay. (p. 17.)

In der zehnten Ekloge „les Bergers“ und in der dreizehnten „les Pastoureaux“ treten zwei Personen — als Hirten oder Schäfer — auf, die abwechselnd ihre Geliebte preisen.

pour plus grande plaisance
L'un apres l'autre escoutons nostre amour. (p. 30.)

et sonnans leurs Musettes
Là Jaquin et Toinet dirent ces chansonettes
Chacun de son amour decouvrant le souci. (p. 37.)

Ebenfalls der Liebe sind gewidmet die zweite Ekloge „Brinon", die der zehnten Ekloge Virgil's ziemlich genau nachgebildet ist, die fünfte „Les Sorcières", in welcher Stellen aus Theokrit's Idy. II und Virgil's Ekl. VIII benutzt sind, die sechzehnte „La Sorcière" und die achte „Le Cyclope ou Polyfeme amoureux", welchen Stoff auch Ronsard am Ende seiner fünften Ekloge bearbeitet hat:

moy, Jumel, que Cypris
M'ornant de Myrte a pour son Poëte pris
Du doux Cyclop je dy la douce flâme. (p. 22.)

Oftmals singen zwei Hirten (oder auch Schnitter) ein Lied, um sich durch den Gesang die Zeit auf angenehme Weise zu vertreiben, so in der zehnten und dreizehnten Ekloge, von denen die letztere eine Nachahmung Theokrit's ist; ziemlich getreue Nachbildungen Theokrit's sind auch die zwölfte „Le Pastoureau" und die vierzehnte Ekloge „Les Moissonneurs".

Die neunte Ekloge „Pan" ist eine freie Uebertragung der sechsten Ekloge Virgil's und feiert den Hirtengott Pan:

Mais la belle chanson de Pan je chanteroy.

Einen etwas obscönen Charakter trägt die achtzehnte Ekloge „le Satyreau". Die einzige Ekloge, die uns noch zu erwähnen übrig bleibt, stammt vielleicht aus jener Zeit her, als das Unglück über Baïf's Vermögensverhältnisse hereinbrach und er an sich und seiner Existenz verzweifelte; es ist die fünfzehnte „Damet", die in einem ganz klagenden Tone gehalten ist:

Ah! il faut donc que j'aille
Chassé de mon païs d'autres terres chercher!
Ah, mon bien de mes mains on me veut arracher!
Pour qui auroy-je donc tant de vignes plantees?
Pour qui auroy-je donc tant de greffes entees?
Un autre sans travail mon clos vendangera
Un autre sans travail tous mes fruits mangera.
O pauvres chams maudits, pauvre terre mandite,
Banny, necessiteux, pour jamais je vous quitte:
Chams jadis tant aimez, bois, fontaines, adieu,
Vous ne me verrez plus demourer en ce lieu.

Car je m'en va bien loin plus outre qu'Eridane,
Ou sur les bors du Tybre, ou bien jusqu'à la Tane
Chercher mon aventure; et la je demourray
Je vivray là bien loin, là bien loin je mourray. (p. 41.)

2) Les devis des dieux, pris de Lucian, „scherzhafte Gespräche der Götter", neun an der Zahl; diese Gedichte sind fast ganz genaue Nachbildungen der Lucian'schen Dialoge und führen folgende Titel:

1. Le Jugement des trois deesses. 2. Venus — Amour. 3. Pan — Mercure. 4. Junon — Jupiter. 5. Vulcan — Apollon. 6. Neptune — Mercure. 7. Mercure — Souleil. 8. Venus — Lune. 9. Venus — Amour.

3) Die eigentlichen dramatischen Stücke. a) Antigone; b) L'Eunuque; c) Le Brave.

a) Antigone, Tragedie de Sophocle.

Ein Sonett, als Widmung an die Königin von Frankreich, geht der Tragödie voran; in demselben nennt er sein Drama „l'ouvrage tissu d'un poëte Gregeois". Nach dem Sonett folgt das Argument des Stückes, welches aus 48 paarweis gereimten Alexandrinern besteht. Die ganze Tragödie theilt Baïf in 5 Acte, von denen der erste bis Vers 163, der zweite bis Vers 381, der dritte bis Vers 626, der vierte bis Vers 1140 und der fünfte bis zum Schluss der griechischen Vorlage sich erstreckt. Das Versmass ist mit Ausnahme der Chöre der Alexandriner, der einen fast ganz regelmässigen Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen zeigt. In den Chören folgt Baïf einer eigenen Versification, die ziemlich genau an den Bau der Ronsard'schen Oden erinnert; er unterscheidet ebenfalls Strophe, Antistrophe und Epode. In einer Ode an Baïf sagt hierüber Ronsard folgendes:

Premier j'ay dit la façon
D'accorder le luth aux odes
Et premier tu l'accomodes
A la tragique chanson.

Das Versmass in den Chören ist sehr verschieden, und der Strophenbau zuweilen sehr complicirt; es wechseln darin Verse von 3—12 Silben, nur solche von 9 Silben finden sich nicht; an

einer Stelle (am Ende des dritten Actes) begegnen wir auch fünfzehnsilbigen Versen, sogenannten „vers baïfins".

Die Tragödie selbst ist nun mit Ausnahme der Chöre, in denen Baïf sehr oft eigene Gedanken einschiebt und überhaupt seinem poëtischen Talente manche Abweichung von seiner Vorlage gestattet, eine fast getreue Uebersetzung des griechischen Originals in einer ernsten und der ganzen Situation angepassten erhabenen Sprache:

Je di que j'essayoy la grave Tragedie
D'un stile magesteux; — — —
— — — — — — la suivant Sophoclés
Auteur Grec qui chanta le decès d'Heraclés.
(Poëmes, p. 134.)

Natürlich ist es Baïf nicht möglich gewesen, die Gleichnisse und Bilder mit derselben Geschicklichkeit und Präcision wiederzugeben, wie das einem Sophocles gelungen ist; die Diktion ist einfach und erhaben, ohne Emphase, aber auch ohne Trivialität; nicht verheimlichen können wir aber auch andererseits, dass dann und wann eine dunkle und verworrene Stelle vorkommt; ein Fortschritt auf dem Gebiete des Dramas gegen ähnliche Erzeugnisse der früheren und gleichzeitigen Autoren ist unverkennbar.

Einige Beispiele aus dem Stücke selbst mögen dieses beweisen:

Act II, Sc. II, p. 64 (Antigone ed. Schneidewin, Vers 223 u. flg.).

Messager. Creon.

Messager.

Sire, je ne diray que je soy hors d'aleine
Pour avoir acouru d'alure bien soudaine:
Mais ayant mon esprit en un douteux soucy,
Ou de m'en retourner ou de venir icy:
Tantost je me hâtoy, tantost je m'arrêtoy,
Et pour creinte de vous en la peine j'étoy.
Car mon coeur me disoit, Chetif que veus-tu faire?
Tu vas de ce forfait pourchasser le salaire.
Chetif demourras-tu? d'un autre il l'entendra,
Ainsi de toutes parts malheur t'en aviendra.
Bien tard en ce discours je me suis assuré,
Tant que peu de chemin longuement a duré.

En fin je suis venu vous dire, non comment
Le tout s'est fait au long, mais le fait seulement:
Car l'espoir et consort qui à vous m'a mené
C'est d'avoir tout au pis ce qui m'est destiné.

Creon.

Mais qu'y peut-il avoir qui cause un tel émoy?

Messager.

Je veu premierement vous dire, quant à moy
Ny je ne l'ay point fait, ny ne sçay qui l'a fait:
Et m'aviendroit à tost du mal de ce forfait.

Creon.

Tu tournes alentour sans au fait t'adresser,
Et semble que tu veux un grand cas anoncer.

Messager.

L'horreur que j'ay du fait, fait je crein le dire.

Creon.

Di-le donc vitement et d'icy te retire.

Messager.

Bien, je le vous diray. Quelcun depuis nagniere
A enterré le mort, l'a couvert de poussiere:
A fait ce qu'on doit faire aux morts selon l'usance.

Creon.

Que dis-tu? qui s'est mis en telle outrecuidance?

Messager.

Je ne l'ay vu ny sçu: tant y a qu'en la place
De beche ny de paace on n'a vu nulle trace:
Et la terre alentour de toutes parts entiere
Ne montroit aucun trac, ny n'avoit nulle orniere:
De sorte que par rien juger on ne pouvoit,
Qui fust le fossoyeur qui enterré l'avoit.
— — — — — — — — — —
Qui raporte le mal n'est jamais bien reçu
Mais, Sire, si j'osoy vous dire mon avis,
Je dirois que les Dieux ce fait auroyent permis.

Creon.

Cesse: ne parle plus: avise de t'en taire
Pour ne me faire entrer plus avant en colere,
Que ne te montre bien, qu'en tes paroles sotes,
Comme un vieillard rêveur que tu es, tu radotes.
Car il ne faut souffrir tels propos que ceux-cy,
Que les Dieux de ce mort ayent quelque soucy.

Quoy? en auroyent-ils soin pour quelque grand merite
Qu'il ait fait envers eux? luy qui avoit conduite
Une armee en fureur pour rompre et renverser
Les lieux qu'on avoit fait en leur honneur dresser:
Pour leurs temples bruler: leurs autels dépouiller:
Leur ville mette à sac: leurs saintes loix souiller:
Brief faire tout pour estre aux bons Dieux odieux.
Ou les mechants sont-ils suportez par les Dieux:
— — — — — — — — Car à l'humaine gent
Rien ne fait plus de mal que l'usage d'argent
Qui les villes sacage et brasse trahisons.
Qui les coeurs des humains corromt et pervertit.
Et les enhorte au mal, du bien les divertit,
Faisant que de mal faire ils ne font consciance
Et qu'ils mettent des Dieux la crainte en oubliance,
Mais quoy que ce soit tard, ceux qui ces choses font
Pour argent qu'ils ont pris, chatiez ils en sont.

Chor im zweiten Act. p. 66.

Chore. Strofe I.

Qu'est-ce que l'esprit humain
Pour s'aider n'a inventé?
Et qu'y a-t-il que sa main
N'ait hardiment attenté?
L'homme a trouvé la maniere
Dans une creuse maison
De voguer sur la mer fiere
Nageant en chaque saison.
Il n'avoit le coeur de cher,
Qui premier s'est essayé
Sur les flots hideux marcher,
Ny pour les vents effrayé.
Ny pour l' horreur d'un rocher.

Antist.

Il laboure les guerets
Trainant les coudres trenchans,
Et fait des blés les forets
Chaqu'an revetir les chams.
Il n'est beste si sauvage
Qu'il ne range à son pouvoir.
Et touts oyseaux de passage
Par engins il sçait avoir.
Sur le cheval est monté
D'un mors aise l'embouchant:
Et le toreau indonté
Sous le joug il va touchant,
A son gré l'ayant donté.

Strofe II.

„Mais il a fait davantage
De soy-mesme se donter,
Quand son trop libre courage
Degré s'est pu surmonter,
Se soumettant à des loix
Et sous le sceptre des Rois.
Lors sa cruelle nature
S'adoucit sous la droiture:
Et les meurdres ont cessé
Depuis que le peuple endure
Estre des loix redressé."

Antist.

Mais en nostre race humaine
Sont encor des obstinez,
Que leur fier naturel meine
Contre le droit mutinez:
Qui de Dieu n'y creinte n'ont
Ny selon les lois ne font.
Qui se donra telle audace
Ne trouve en la ville place:
Quant à moy je jureray
Qu'il n'ara d'entrer la grace
Là où je demeureray.

Epode.

Faut-il que je doute ou croye
Que devant mes yeux je voye
Le pauvre fille Antigone?
Ha c'est elle que je voy
Que l'on ameine en personne!
O la fille miserable
D'un plus miserable Roy,
Las, que tu es deplorable!
O pauvre seur mal rassise
C'est c'est que l'on t'a surprise
Ainsi que tu voulais faire
Un bel oeuvre de pitié
Envers le corps de ton frere,
Par trop de folle amitié!

Acte III, Sc. II, p. 77 (Ant., V. 806 flg.). Antigone. Chore.

Ant. Strofe I.

O Citoyens voyez moy
En emoy
Faire mon dernier voyage,
D'où retourner je ne doy
Las je voy
Un bien piteux mariage!
Je voy du jour la lumiere
Ma derniere
Pour jamais ne la ravoir!
Les enfers, ô moy chetive,
Toute vive.
Me vont davant recevoir
Qu'un seul bien je puisse avoir!

Chore. Systeme.

De gloire et de grand' honneur
environnee
En ceste fosse des morts tu es
menee,
Ny de longue maladie étant frapée,
Ny perdant ton jeune sang d'un
coup d'épee
Mais pour avoir trop aimé ta
liberté
Vive la vuë, tu pers de la clarté.
etc. etc.

b) In dem zweiten dramatischen Stücke, L'Eunuque Comedie de Terence, hat sich Baïf ganz genau an seine Vorlage angeschlossen. Wie wir aus einem seiner Gedichte erfahren (Poëmes: Au Roy, p. 134), ist diese Comödie auf Wunsch und Befehl der Mutter Karls IX., Catharina von Medici, übersetzt.

Ici donnant l'abit à la mode de France
Et le parler français aux joueurs de Terence
Terence, auteur romain, que j'imite aujourdhuy
Et comme il suit Menandre, en ma langue j'ensuy.
Ce que j'ay fait m'étant commander de le faire
Afin de contenter la Royne nostre mere,
Qui desur tout m'enjouit fuir lassivité
En propos offensant sa chaste magesté.

Nach der Widmung, welche in Form eines Sonetts an Herrn von Augoulesme gerichtet ist, folgt das Argument in Prosa. Die Comödie ist ebenfalls in fünf Akte eingetheilt, die Personennamen sind dieselben wie bei Terenz. Wie wir schon oben andeuteten, kann man den Eunuchen Baïf's ohne Bedenken als eine getreue Uebersetzung des terenzischen Stückes bezeichnen.

Das Lustspiel unseres Dichters ist in achtsilbigen Reimpaaren geschrieben, in deren Behandlung er ziemliches Geschick und eine gewisse Leichtigkeit zeigt; leider vermisst man bei denselben die von seinen Zeitgenossen oft mit zu grosser Strenge geforderte regelmässige Abwechslung von männlichen und weiblichen Reimen. Die Sprache ist leicht, fliessend und gefällig (d'un parler simple et net, wie Baïf selbst sagt) und an den meisten Stellen dem Tone der guten Comödie angemessen und entsprechend. Von manchem Kritiker damaliger Zeit hat dieses Stück schon eine richtige Anerkennung und gebührende Würdigung gefunden. So sagt Madame Dacier*) über dasselbe: „Elle est très-simple et très-ingénueuse, et si l'on en excepte une vingtaine de passages, où le traducteur n'a pas bien pris le sens, tout le reste est très-heureusement traduit."

Auch hier können wir nicht umgehen, einige Stellen zur Bestätigung des eben Gesagten anzuführen:

Acte II, Sc. III, p. 172.
(Ter. v. 292 flg.)

Chereau, Frere de Fedri. Parmenon.

Chereau.

Las, je meur! la belle est perduë
Et moy qui l'ay perdu de vuë,
Où chercheray-je? Où qu'esteray-je?
Mais à qui m'en enquesteray-je?
Quelle adresse me faut-il prendre?
Je ne sçay: Si doy-je m'attendre
Quelque part qu'elle puisse aler
Quel' ne se peut long temps celer
O la belle! O la belle face!
Pour tout jamais j'oste et j'éface
De mon esprit toutes femelles:
Aupris, ce n'est plus rien de celles
Beautez communes.

Parmenon.

Voyle-cy
Qui parle de l'amour aussi:
En voicy une autre amoureux:
O pauvre vieillard malheureux!
S'une fois cestui-cy commance
D'entrer en l'amoureuse dance,
Tu diras que ce n'est que jeu
Tout ce qu'en l'autre tu as veu,
Au pris de ce que ce sera
Quand cestui-cy enragera.

Chereau.

En dépit du vieillard usé
Qui m'a si long temps amusé,
Et de moy qui ay tant musé,
Et de quoy m'y suis abusé.
Ho, Parmenon, et Dieu te gard.

Parmenon.

Qu'avons, qui êtes si gaillard
Ensemble et melancolieux?
D'où est le venir?

Chereau.

Cemaidieux,

*) Bei Goujet: Bibliothèque française ou Histoire de la litterature française, tom. XIV.

Je ne sçay ny doù je m'en vien
Ny quel chemin c'est que je tien:
Tant me suis oublié moy-mesme.

Parmenon.

Comment cela, je vous pri?

Chereau.

J'éme.

Parmenon.

Ouy da?

Chereau.

Parmenon, declaire
Maintenant ce que tu sçais faire,
Et quel homme tu es. Tu sçais
Ce que tu m'as promis assez
Souvent. Tanseulement Chereau
Trouvez quelque chose de beau
Que vous aimiez: En tel afaire
Vous cognoistrez ce que puis faire,
Quand te faisoy si bonne chere
Dans la dépanse de mon pere. etc.

Acte V, Sc. I, p. 196.
(Ter. v. 817 flg.)

Tais. Pite.

Tais.

Mechante, veux-tu point cesser
De me venir embrouillasser
De mots douteux? Je le scé bien,
Puis tousoudain je n'en scé rien:
Il s'en est fuï; et l'ay sçu
Par ouir dire: et ne l'ay vu:
Je n'y estoy: Ne veux-tu pas
Me dire ouvertement le cas
Tel qu'il est? La fille eplorée
Avec sa robe desciree,
Est là sans dire mot au gens:
L'Eunuque a vindé de ceans.
Pour quoy? qu'aton fait? di le moy.

Pite.

Que vous diré-je? lasse moy!
Ils disent que ce ne fut onques
Un Eunuque.

Tais.

Comment? qui donques?

Pite.

Que c'estoit Chereau?

Tais.

Quel Chereau?

Pite.

Chereau ce jeune jouvenceau
Le frere à Fedri.

Tais.

Que dis-tu,
Fausse beste?

Pite.

Ce qu'en ay sçu
Pour tout vray.

Tais.

Qu'avoit-il afaire
Avec nous? ou pour quel afaire
L'aton amené?

Pite.

Je ne scé.
Sinon qu'il eust esté blessé
De l'amour de Panfile.

Tais.

Elas
Je suis donques perdue! élas!
O que malheureuse je suis
S'il est vray ce que tu me dis
C'est donques ce que la fille a
Tant à plorer?

Pite.

Je croy, cela.

Tais.

Est-ce la (di carogne infête)
La defanse que t' avoy fête
En m'en alant?

Pite.

Qu'usse-je fét?
Aussi qu' aviés dit qu'il fust fét,
A luy seul on s'en est fié.

Tais.

Ah, méchante tu as baillé
A garder la brebis au loup.

Nous avons l'andosse à ce coup.
J'en ay grand' honte!

Pite.

Quel hommeesse
Que je voy là? Mot, ma Maitresse:
Tout va tresbien: il est à nous.

Tais.

Où.

Pite.

A main gauche, voyez-vous?

Tais.

Je le voy.

Pite.

Fétes l'empoigner
Si vous voulez bien besoigner.

Tais.

Bien, fole: que luy ferions nous?

Pite.

Que luy feroy? demandés-vous
Voyez s'il n'est pas éhonté
Je vous prie?

Tais.

Non.

Pite.

O, l'effronté.

c) Le Brave, Comedie de J. A. de Baïf.

Dieses Stück ist dem Herzog von Alençon gewidmet. Baïf verfasste dasselbe auf den Wunsch Karl's IX. und seiner Mutter, Catharina von Medici, und es wurde am heiligen Karlstage, d. i. Dienstag den 28. Januar des Jahres 1567, im Hôtel de Guise zu Paris zum ersten Male öffentlich aufgeführt „pour demonstrance d'alegresse publique en la paix et tranquillité commune de tous princes et peuples cretiens avec ce royaume, que Dieu veule confermer et perpetuer," wie Baïf zur näheren Erklärung hinzufügt.

Während man den Eunuchen als eine Uebersetzung des lateinischen Originals bezeichnen konnte, so darf man dagegen dieses Stück nur eine Paraphrase des „Miles gloriosus" von Plautus nennen.

Baïf theilte dasselbe in fünf Akte und fügte abweichend von Plautus am Schlusse noch einen Epilog hinzu. Die Personennamen, von denen einige bei Plautus sogenannte redende, d. h. solche Namen sind, die vermöge ihrer Etymologie oder ihrer sonstigen Bedeutung sogleich die Gedanken auf gewisse gerade der bezüglichen Figur eigenthümliche Fähigkeiten, Gesinnungen und Beschäftigungen hinlenken, sucht Baïf zu französiren. So wird:

Purgopolinices, miles	= Taillebras, Capitaine.
Artotragus (Brotnager) Parasitus	= Gallepain, Ecornifleur.
Periplecomenus, senex	= Bontams, vieillard.

Sceledrus, servus	= Humevent, valet de Taillebras.
Philocomasium, mulier	= Emée, amie.
Palaestrio, servus	= Finet, valet.
Pleusicles, adulescens	= Constant, amoureux.
Lucrio, puer	= Raton, laquais de Taillebras.
Mephidippa, ancilla	= Paquette, chambriere de Fleurie.
Acroteleutium, meretrix	= Fleurie, courtisane.
Puer Periplecomeni	= Sannom, laquais de Bontams.
Curio, cocus	= Sabat, cuisinier de Bontams.

Die erste Scene bei Baïf bildet ebenso wie bei Plautus das Vorspiel und dient dazu, uns die beiden Hauptpersonen des Stückes, den eisenfressenden Bramarbas, Taillebras, und seinen schmeichelnden Freund, Gallepain, vorzuführen. Hierbei hat sich der Dichter ziemlich genau an sein lateinisches Original gehalten; freilich vermisst man sofort in dem französischen Lustspiele die kurze und bestimmte Ausdrucksweise des lateinischen Komikers; ferner sucht unser Dichter die ihm unbekannten römischen Verhältnisse und Einrichtungen auf französische zu übertragen, was ihm aber nicht immer recht gelingen will. Den 75 jambischen Senaren bei Plautus entsprechen nicht weniger als 228 achtsilbige Verse bei Baïf!

Der nun folgende Prolog — zweite Scene des ersten Aktes — ist ebenfalls eine ziemlich getreue Kopie des plautinischen. Im Anfange desselben hat Baïf einige eigene Gedanken, in denen er in ziemlicher Breite seine Zuhörer auf die Wichtigkeit des Prologs aufmerksam macht und sie auffordert, ganz ruhig und geräuschlos dem Argumente zu folgen, damit ihnen nichts wichtiges entgehe:

> Sus, crachez, mouchez, toussez-vous
> Puis je revien parler à vous.

Nach diesen Worten beginnt das eigentliche Argument, mit dem dann der erste Act schliesst.

Der Inhalt der übrigen vier Akte entspricht im Grossen und Ganzen dem des plautinischen Stückes. Der Hauptunterschied von der lateinischen Komödie besteht, wie bereits andeutend bemerkt wurde, darin, dass Baïf die römischen Verhältnisse den französischen anzupassen sich bestrebte. So ver-

wandelt er die vorkommenden italienischen und griechischen Städtenamen in französische oder andere seinen Landsleuten geläufigere, z. B. Ephesus wird Orleans, Athen — Nantes etc.; so lässt er an die Stelle der plautinischen Gesandtschaftsreise nach Naupaktus eine Reise an den Hof des Königs von Frankreich, nach Fontainebleau, treten etc. Die speciell römischen Züge sowohl aus den öffentlichen Einrichtungen und Gebräuchen, die bei Plautus ziemlich häufig vorkommen, lässt er zum Theil ganz weg, so namentlich militärische Ausdrücke und religiöse Gebräuche oder ersetzt die entstehende Lücke durch Einschiebung neuer, den damaligen Zuständen entsprechender Gedanken; ähnlich verfährt er bei Anspielungen auf römische Feste, auf juristische Formeln und Proceduren.

Trotz aller dieser Freiheiten müssen wir gestehen, dass der Charakter des plautinischen Stückes ziemlich treu gewahrt ist, wenn auch die Schilderung einzelner Persönlichkeiten und wirkungsvoller Ereignisse an Bestimmtheit etwas eingebüsst hat.

Die Sprache ist auch hier fliessend und leicht, an manchen Stellen allerdings etwas dunkel und räthselhaft.

Das Drama selbst ist in achtsilbigen Reimpaaren geschrieben, die aber ebenfalls keinen gleichmässigen Wechsel von männlichen und weiblichen Reimen zeigen, ein Vergehen, das unserem Dichter von den Kritikern seiner Zeit oft zum Vorwurf gemacht worden ist.

Auch hier zum Schluss einige Scenen:

Acte I, Sc. I.

Taillebras. Gallepain.

Taillebras.

Goujats fourbissez ma rondelle
Qu'on me face qu'elle étincelle,
Eclatant plus grande clarté
Que n'est au plus beau jour d'Esté
La clarté du soleil, je dy
Lorsque tout brule en plein midy:
Afinque s'il faut que l'on aille
Donner l'assaut ou la bataille,
Venant aux mains, elle ébarluë
L'ennemy frappé dans la vuë.
O toy rapiere que je porte
Il faut que je te reconforte:
Ne te plain, ne te desespere
D'estre si long temps sans rien faire:
Si d'arraeher tu as envie
A plus d'un ennemy la vie,
Fracassant bras, ïambes et teste,
Force carnage je t'appreste,
Ou ne faudra fraper en vain.
Mais où est icy Gallepain?

Gallepain.

Le voicy pres d'un personage
Glorieux et de fier courage,

Hazardeux en toute entreprise,
Que la fortune favorise,
Homme en tout digne d'estre Roy,
Si brave guerrier que (je croy);
Mars mesme le Dieu des combas
Avecque vous n'oseroit pas
S'aparager, non sans raison
N'y ayant point comparaison
De sa prouësse à vos faidarmes,
Tant vous estes adroit aux armes.

Taillebras.

Mais aux approches d'Edinton
Qui fit la belle faction
A la saillie où commandoit
Ce brave Millor, qui estoit
Parent du duc Notomberland?

Gallepain.

Il m'en souvient: c'est ce Geant
Couvert d'un harnois tout doré,
Qui par vous fut si bien, bourré,
Ce Geant que desarconâtes
D'un coup d'espieu que luy donnâtes:
Sa troupe fuit débandee,
Du vent de vos fureurs souflee,
Comme on voit les fueilles souvent
S'éparpiller devant la vent. etc. etc.

Act II, Sc. V, p. 113.

Humevent. Bontams.

Humevent.

S'en est-il allé le galant?
M'a-t-il laissé le nonchalant?
Qui, de l'affaire de son Maistre
Quelque grande qu'elle puisse estre
Non plus de peine ne se donne,
Que s'il ne servoit à personne.
Or je sçay bien que nostre Emee
Est dans la maison enfermee:
Car tout asteure je l'ay vuë
Leans, sur un lict estanduë:
Maintenant je n'ay autre affaire
Qu' à faire ma garde ordinaire.

Bontams.

Je croy que ceste valetaille
De ce Capitaine, se raille
Des miens et de moy-mesme, comme
Si je ne fusse point un homme,
A voir les bons tours qu'il me font:
Encor tout asteure ils se sont
Adressez, voire en pleine ruë
A mon hostesse: et l'on tenuë,
Et sans nul respect tiraillee
Et tout publiquement raillee,
Bien qu'elle soit de bonne part:
Laquelle hier au soir bien tard
De Nantes icy arrivee
En nostre maison est logee
Avec un de ma conoissance.

Humevent.

C'est faict de moy! j'ay grand doutance
Qu'à moy tout droict il ne se vienne
J'ay peur que grand mal ne m'advienne
De tout cecy, à l'ouïr dire!
Si ne faut-il que me retire.

— — — — — — — —

Je vous supply, seigneur Bontams,
Au nom de Jesus et sa Mere
Du sainct Esprit, de Dieu le Pere,
Et des Anges et des Arcanges.
Des saincts conus et des estranges,
Toute la Court celestielle,
Qu'à mon aide envers vous j'appelle
Je vous requier et vous conjure
Je vous supplie et vous ajure.
Par vostre douce courtoisie
Par mon indiscrete folie.

Bontams.

Qui a-t-il?

Humevent.

Qu'à ma sotise
A ma fadeze, à ma bestise,
Il vous plaise de faire grace.
J'ai bien connu ma folle audace

Tout maintenant, et je confesse
A la parfin ma grand' simplesse.
Je n'avoy sens, yeux, ny raison:
Car Emee est dans la maison.

Act V, Sc. VI, p. 155.

Bontams. Paquette. Sabat. Sannom. Fleurie. Taillebras.

Bontams.
A vous, à vous monsieur le veau.

Paquette.
Qu'il se déplaist d'estre si beau!

Sabat.
Au renard, au renard coué.

Sannom.
Au renard, qu'il soit écoué.

Paquette.
Hou le mastin, hou le mastin.

Sabat.
Hou le souin, hou le souin.

Paquette.
Courez, venez voir le gros rat.

Sannom.
Gardez la part à nostre chat.

Bontams.
Baillez luy des femmes de bien.

Sabat.
Mais plustot des noces de chien.

Paquette.
Est-il honteux? est-il penaud?

Sannom.
Demandez s'il a le cul chaud.

Paquette.
On l'estouperoit bien asteure
D'un grain de mil, je m'en asseure.

Sannom.
Le gueu, le poltron, le truant.

Sabat.
Le maton qu'il vesse puant.

Sannom.
Il a trouvé une ressource.

Sabat.
Mais c'est pour luy vuider sa bourse.

Paquette.
Cinq cens coups: le robin est pris.

Bontams.
Je ne robine à moindre pris.

Fleurie.
Le mignon de Venus endure.

Paquette.
Sa beauté ce mal luy procure.

Sabat.
Il les luy faut trancher tout net
Au brave Roland d'Orcanet.
— — — — — — — —

Taillebras.
Ah seigneur, ah je vous supplie!

Bontams.
C'est pour neant que l'on me prie
Sabat, regarde à ton couteau
Qu'il soit affilé bien et beau
Et qu'il tranche comme un razoir.

Sabat.
On s'y voit comme en un miroir
Tant il est cler! mais il se fripe
D'envie qu'il a de la trippe
De ce ribaud. Qu'on me la baille
Que je face de sa tripaille
Un colier autour de sa gorge.

Taillebras.
Je suis perdu!

Sabat.
Que je l'égorge
Afin que ce soit plustost fét.

Taillebras.
Mes amis, qu'ay je tant forfét. etc. etc.

Epilogue. Raton. p. 160.

Messieurs, ce n'est point moquerie.
Un mot de Raton je vous prie:
Finet a joué le Prologue
Raton va jouer l'Epilogue.
Il vous a faict de lons discours
Je vous feray les miens plus cours:
Raton plus petit que Finet
Ne vous tiendra qu'un tantinet,
Sçavons qui m'a fét l'entreprendre?
C'est pour eux qui voudroyent reprendre
La fin de nostre Comedie,
D'avoir une froide sortie
D'autant qu'ils sont veu Taillebras
Croizer tragiquement les bras
Mais outre le droict apparant
Nous avons un tres-bon garant.
Qui s'est garenty de l'outrage
De deux mille ans et davantage
Nul entre les bons ne se trouve
Tant outrecuidé, qu'il reprouve
L'euvre si long tams aprouvé,
S'il n'a le sens bien reprouvé.
— — — — — — — —
Encor un petit motelet
Qui n'a rien de mal ny de laid:
Louange est de bon coeur amie,
Le blâme accompagne l'envie:
Assez de hardis repreneurs,
Peu de modestes apreneurs.
Il vaudroit beaucoup mieux aprendre
Des maistres que de les reprendre.
Si vous trouvez la Comedie
Digne qu'elle soit aplaudie,
Aplaudissez-la tous ensemble.
Allez, monstrez que vous en semble.

V. Les Mimes, Enseignemens et Proverbes.

In der prosaischen Widmung, in der Baïf sein Werk dem Herrn von Joyeuse „duc et pair de France", bei dessen Hochzeit als ein Zeichen seiner vollen Ehrerbietung überreicht, giebt er uns gleichzeitig über die Entstehung und die Anlage dieser Dichtung nähere Auskunft. Wir erfahren daraus, dass Baïf

mit Unterbrechungen während eines Zeitraumes von 5 — 6 Jahren daran gearbeitet hat, zwar nicht in der Absicht, wie er selbst sagt, irgend welches Meisterwerk der Dichtkunst noch zu erzeugen, sondern um seine körperlichen Schmerzen, die sich beim Beginn dieser Arbeit eingestellt hatten und ihn auch bis zu seinem Tode nicht wieder verliessen, durch dichterische Beschäftigung zu erleichtern. „La foiblesse de mon entendement," fährt dann Baïf weiter fort, „troublé des passions du corps, qui lors à cause d'icelles ne pouvoit estre longuement tendu, me donna l'occasion de chercher la varieté des sentences et proverbes, que vous trouverez si dru et menu s'entasser en ces discours entrerompus et coupez de telle façon qu'en bien peu se trouve une suite de propos liez et continuez." Anfangs hatte Baïf dem Werke einen geringeren Umfang zugedacht, aber durch die Ermunterung seiner Freunde, namentlich des gelehrten Desportes, wuchs die Dichtung, die er selbst als eine Sammlung von „bons mots" sowohl aus lateinischen, griechischen und hebräischen Autoren als aus dem alltäglichen Sprachgebrauch der Franzosen, Italiener und Spanier bezeichnet, zu ihrer jetzigen Ausdehnung an.

Wegen der Aehnlichkeit mit den antiken Mimen, einer Art kleiner Gedichte, die zugleich moralisch und satirisch gehalten waren, und in denen sich oft eine moralische Lehre mittelst einer kleinen eingeflochtenen Fabel entwickelte, ist auch diesem Werke der Titel „Mimes" beigelegt worden:

Tout le premier essay je trace
Sur un discours joyeux d'Horace
Patron satiric des Latins.
Depuis d'une façon nouvelle
En des vers que mimes j'appelle
J'ose attaquer des plus mutins.

In den Mimen, die an manchen Stellen an die Sentenzen des Theognis erinnern, hat Baïf den Beweis geliefert, dass er einen wahrhaft dichterischen Geist besessen hat. Das Werk ist nicht nur eine originale Schöpfung, sondern der Dichter hat dem Verdienste der Erfindung noch das der Abwechslung und Verschiedenheit hinzugefügt. Er zeigt darin ein tief menschliches Gefühl, ein von wahrer Religion tief erfülltes Herz,

und lässt an vielen Stellen erkennen, wie schwer er gelitten, welche Schmerzen er ertragen hat. In der Aufeinanderfolge von kleinen Abhandlungen („discours", wie sie der Dichter selbst nennt) wechselt die Elegie mit der Satire, der Epistel, der Ode; an mancher Stelle entwickelt sich unter der Form der Allegorie und der Fabel eine Moral, die von einem religiösen und sittlichen Ernste Zeugniss ablegt, in der man auch oft die leichte Anmuth Lafontaine's zu erkennen glaubt. Andere Stellen wiederum glänzen durch die Bestimmtheit und Naivität des Ausdrucks. —

Die „Mimes" sind in vier Bücher eingetheilt und enthalten nach der mir vorliegenden Ausgabe 1242 sechszeilige Strophen oder 7452 Verse. Die Reimstellung der Strophen ist: aabccb.

Ein zusammenhängendes Ganzes bilden die „Mimes" eigentlich nicht, sondern die einzelnen kleinen Abhandlungen „discours" sind unverbunden an einander gereiht. Oft finden sich ganze Seiten lang eine grosse Menge Sentenzen und Sprichwörter ohne irgend welche Verbindung untereinander, weil durch deren Beherzigung sich Baïf grossen Erfolg versprach:

Qui sçaura les mettre en usage
Se fera cognoistre pour sage
Rira des autres les erreurs.

Sonst finden sich neben Klagen Baïf's über seine äussere Lage, über sein Unglück und seine Noth, über die Verachtung der Dichtkunst u. s. w., die oft sehr weit ausgesponnen werden, satirische Behandlungen der damaligen Zustände; namentlich ereifert er sich darüber, dass der wahre Glaube nach und nach ganz aus der Welt verschwinde, dass nur noch Lug und Trug, Ungerechtigkeit und Scheinheiligkeit das Regiment führe, und dass man unter dem Deckmantel der Religion alles Schlimme vollbringe; so beginnen gleich die Mimes:

Vraye foy de terre est bannie,
Mensonge les esprits manie:
Tout abus regne autorisé.
Pour bonne loy passe le vice:
Sans balance va la justice,
Honneur et droict est mesprisé.

Ferner zeichnet er den Königen die Wege vor, auf denen sie wandeln müssen,

Aimer son peuple et clement estre
Son estat garder ou l'accroistre
L'humble choier, le fier domter,
Hair le meurtre, oster le vice,
Regner en paix, faire justice
C'est par où faut au ciel monter,

schildert die Folgen der Unwissenheit, den Schaden der Schwelgerei und ermahnt, Wissen und Wahrheit zu suchen; alles dieses wird durch eingeflochtene Fabeln oft erläutert und näher auseinandergesetzt. Die zerrüttete Lage seines Vaterlandes entlockt dem Dichter folgenden Ausruf:

O qui sera ce brave prince
Qui roy de plus d'une province
Les peuples unis reglera,
Chassant des humains toute injure
Tenant main forte à la droiture
Qui les mechans debellera?

Qui premier par un clair exemple
Ouvrant à Dieu son digne temple
Voura l'honneur saint qui est du?
Abolissant et l'heresie
Et l'idolâtre hypocrisie
Qui le vrai devoir a perdu.

Mais l'homme que Dieu nous envoye
Ouvre de la vertu la voye
Sauve le droit du tout deffait
Et Roy maintienne la concorde
Vive loy, rompe la discorde
Par bons propos suivis d'effet.

Andererseits lobt er dann die Weisheit, führt näher aus, dass die wahre Glückseligkeit erst nach dem Tode zu finden, ermuntert zu raschem und thatkräftigem Handeln, giebt Vorschriften, wie man schon auf Erden glücklich leben kann, und ermahnt zur Gottesfurcht.

Elevant à Dieu ton courage
Commence par Dieu ton ouvrage
Sans Dieu ne te faut rien oser.
Mesme davant que prendre alène
De Dieu la bouche et l'ame plène
Vien du labeur te reposer.

Am Schlusse erinnert er noch an die Kürze des menschlichen Lebens, das nur von den Wenigsten richtig angewendet würde, fordert zur Liebe und Eintracht unter den Menschen auf und wendet sich dann an die Geistlichen, die namentlich zur Beilegung der religiösen Zwistigkeiten ihr Möglichstes beitragen müssten.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Bezeichnung der Aussprache für höhere Schulen von C. Deutschbein, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Zwickau, 1865—67 Lehrer an the Grammar School of King Edward VI., Lichfield, Staffordshire, England. Vierte, neubearbeitete Auflage. Ladenpreis ungebunden 3 Mk. Cöthen 1878, Otto Schulze. 28 Bogen 8°.

Unter den vielen englischen Elementargrammatiken eine der empfehlenswerthesten, weil nach innerer (pädagogischer) und äusserer (typographischer) Einrichtung sehr praktisch und vom theoretischen Gesichtspunkte meistens zu billigen. Mit dem „thou" in der Konjugation zu brechen, hat der Verf. trotz seiner S. 8 in der Anmerkung gegebenen richtigen Anweisung den Muth nicht besessen. Oder hat er dabei blos dem einmal Hergebrachten gehuldigt! Ich muss dieses Hergebrachte aber einfach als Schlendrian bezeichnen. Die Regeln der Aussprache muss ich zu meinem Bedauern gerade für das Ungenügendste im ganzen Buche, wenn auch in einem anderen Sinne, als das „genügend" auf dem Titelblatt, erklären, da sie ebenfalls auf ganz veralteten Standpunkten sich befinden. Wie kann man heute nach M. Trautmann's endlicher Richtigstellung des ersten alphabetischen Lautes des a dafür noch angeben: „wie eh in Reh", oder für o „wie oh in Stroh". Eben so befremdet mich, für einen, der in England gelebt hat, die mir und gewiss jedem gut geschulten Ohre so verpönte Bezeichnung des langen u als „ju". Ungenau ist auch gleich auf der ersten Seite die Bezeichnung „tuh" nach „to"; das ist ja gerade die Aussprache des too zum Unterschiede von to (tu, fast tö). Missbilligen muss ich ferner die Bezeichnung des weak verb durch eine so veraltete wie „regular" (p. 59), „conjunctive" statt subjunctive (p. 60). Warum auch nicht lieber simple und compound Future statt „First" und „Second Future"? Ganz zu verwerfen ist ferner die Conjugation und Uebersetzung des „I shall, ich soll (!)" u. s. w. auf S. 63 und „musste" für „I must" neben dem richtigen „ich muss". Würde das nicht einen Schüler rechtfertigen, seinem Lehrer, wie es mir so oft bei den Frühstunden vorkommt, auf die Frage: „How is it you come so late, have you overslept yourself," zu antworten: „No, but I must wait for my coffee" statt: I had to wait, etc.?

Indessen nach allen diesen immerhin wenig zahlreichen Ausstellungen, die der Herr Verfasser wohl bei der nächsten Auflage berücksichtigen wird,

muss ich doch auf mein obiges Lob der Brauchbarkeit dieser Grammatik für die Schule zurückkommen, wenn ich auch nicht verhehlen darf, dass nur dem ein solches Urtheil zusteht, der sie erprobt hat, was meinerseits nicht der Fall ist. Eine vierte Auflage spricht jedoch einigermassen, obgleich durchaus nicht in allen Fällen, dafür, und meine lange Praxis hat mir einen schnellen Ueberblick gegeben, der mich wohl berechtigt, ein Urtheil zu fällen.

Zur ausländischen Literatur.

Die eben erschienenen Bände 1701 und 1751 der Tauchnitz Edition enthalten unter den Titeln „A Poetry Book (First Series) The Elder Poets" und „A Poetry Book (Second Series) The Modern Poets. Selected and arranged by Amelia B. Edwards", von denen jedoch jede Serie vollständig und abgeschlossen für sich ist, eine für die Tauchnitz-Sammlung speciell veranstaltete Auswahl der besten lyrischen Dichtungen Englands und Amerikas älterer, neuerer und neuester Zeit, von Chaucer bis auf die Dichter des heutigen Tages. Der erste Band schliesst mit der Schule von Gray und Cowper ab und der zweite beginnt mit Robert Burns. Es reiht sich dieses Werk würdig an den von der Verlagshandlung früher veröffentlichten Band: „Five Centuries of the English Language and Literature" an, welches dem Leser den Fortschritt der Sprache in den besten Prosaisten der ersten fünf Jahrhunderte ihrer Entwicklung zur Veranschaulichung zu bringen bestimmt und ebenfalls ausdrücklich für die Tauchnitz-Collection zusammengestellt war.

Die Herausgeberin, eine dem lesenden Publicum vortheilhaftest bekannte Romandichterin, deren geschickten Händen und geläutertem Geschmack die Auswahl anvertraut worden, hat es sich zur Aufgabe gestellt, dass der Inhalt zunächst auserlesen und mannigfaltig sei, dass keines der kürzeren, von jeder Generation mit Beifall aufgenommenen Gedichte fehlen, hingegen nur die rein lyrischen Inhalts Aufnahme finden und alles Anstössige ausgeschlossen bleiben solle.

Die Anordnung ist nicht chronologisch, sondern es reiht sich Dichtung an Dichtung nach dem Inhalt, ohne jedoch im Inhaltsverzeichniss nach üblicher Art klassificirt oder rubricirt zu sein. „Daher," sagt die Herausgeberin im Vorworte, „wird man Walter und Ben Jonson, William Blake und Beaumont nebeneinander finden, je nachdem jeder den andern beleuchtet oder mit ihm contrastirt; während Leser, welche es lieben, den Ausdruck gleichzeitigen Gedankens über gewisse allgemeine Gegenstände, wie Liebe, Tod oder die Einflüsse der Natur anderswo Gedichte zusammen gruppirt finden werden, welche ein gemeinsames Thema behandeln. Diese Gruppen sind meistens wieder mit anderen in solcher Weise verbunden, dass sie leichte Verbindungsketten zwischen weit von einander gelegenen Gegenständen fortführen. Für die Wenigen, die Interesse daran nehmen, sie zu verfolgen, werden diese Verbindungslinien vielleicht das Gefühl der Uebereinstimmung erhöhen, während für diejenigen, die es vorziehen, einen Blick ins Buch zu thun, wo sie es zufällig aufschlagen, jedes Gedicht seinen eigenen und selbständigen Reiz haben wird."

Wer jedoch die chronologische Reihenfolge vorzieht und nach dieser zu lesen wünscht, findet sie im Inhaltsverzeichniss angegeben.

Wir können nur noch hinzufügen, dass die Auswahl vortrefflich ist und sämmtliche Perlen der englischen Lyrik, die schönsten Blüthen derselben, wie sie fünf Jahrhunderte hervorgebracht und gezeitigt haben, sich hier zu einem duftenden und prächtigen Strausse vereint finden.

Jedem der Bändchen sind im Anhange kurze und sachgemässe Erläuterungen beigegeben, und die Ausstattung ist derart, dass in elegantem Einbande diese Bücher, denen übrigens noch ein drittes, eine Auswahl eng-

lischer Prosa enthaltend, nachfolgen soll, sich ganz vorzüglich zu einem Geschenke an Freundinnen und Freunde der englischen Dichtung und Literatur eignen dürften.

Empfehlen sich die eben besprochenen Bändchen für die höheren Classen der höheren Schulen und für das grössere, der englischen Sprache mächtigen Publicum im Allgemeinen, so empfiehlt sich das nun folgende in ganz vorzüglicher Weise zum Gebrauch in den unteren Classen der höheren und oberen der Mittelschulen.

Auswahl englischer Gedichte und Prosastücke für Schulen und zum Privatgebrauche. In vier Stufen geordnet und mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und kurzen Biographieen der Dichter versehen von Dr. J. Fink, Professor am Gymnasium und der Realschule zu Baden. Weinheim 1878, Fr. Ackermann. 8°. 192 S. VIII.

Der Titel genügt meines Erachtens vollständig zur Angabe des Inhalts dieses trefflichen Schulbüchleins, das wirklich ein multum in parvo genannt zu werden verdient, so sorgfältig hat der Herausgeber es bearbeitet und so viel hat er in kleinem Umfange geleistet. Wir besitzen eine Unzahl von dergleichen Auswahlen, keine aber hat meines Wissens bis jetzt es unternommen, das Buch schulgerecht zu machen. Ich selbst war bei meiner Bearbeitung des vierten Bandes des Ideler-Nolte'schen Handbuches — was freilich einen höheren Standpunkt einnimmt als das hier angezeigte — an den Plan meiner Vorgänger gebunden und musste mich der Gleichförmigkeit wegen der Erläuterungen, wie sie hier gegeben sind, enthalten. In Ahn's Sammlung sind sie zwar am Ende jedes Bändchens zu finden, allein nur in englischer Sprache, was sich für die niederen Classen nicht so gut empfiehlt und nicht mit der Gründlichkeit, deren der Herausgeber dieser Auswahl sich befleissigt hat. Ich habe die Anmerkungen in beiden verglichen und den Vorzug auf Seiten Fink's gefunden. Freilich hat er sich bescheidenere Ziele gesteckt und nur eine Auslese meist sehr kurzer Gedichte und Prosastücke aus verschiedenen Dichtern und Schriftstellern von Shakespeare bis Tennyson gehalten. Das war auch zu dem von ihm beabsichtigten Zwecke des Auswendiglernens nothwendig und ist ganz praktisch. Anordnung und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig. Nur hätte ich — o, wann endlich wird das in Deutschland so allgemein wie in England werden — gern am Ende noch ein alphabetisches Inhaltsverzeichniss der Stücke oder ihrer Verfasser gesehen, nicht blos der Biographieen, wie solches allerdings dem Inhalte vorangeht.

Dass der Herausgeber die Ballade aus dem Vicar of Wakefield bloss auszugsweise gegeben hat, ist nur zu billigen; dass er sich aber die Freiheit genommen, in dem Gedichte „Ginevro" von S. Rogers V. 25 und 26 zu ändern, mag wohl vom pädagogischen Gesichtspunkte sich rechtfertigen lassen, nicht aber vom literarhistorischen. So tadellos auch die substituirten Worte in sprachlicher und metrischer Hinsicht sind, so dürfte Rogers selbst, wenn er noch am Leben wäre, eine solche Aenderung seiner Dichtung, wie jeder andere Dichter auch, sich gewiss ernstlich verbitten. Findet sich etwas Anstössiges in einem Gedichte, so braucht man es eben für Schüler nicht zu wählen. Noch einen Wink möchte ich dem Herrn Herausgeber für eine künftige Auflage geben. Es wäre, was fast in allen solchen Büchern zu vermissen ist, eine wenigstens kurze Andeutung über das Versmass jedes einzelnen Gedichtes.

Dr. David Asher.

Die deutschen Volksnamen. Namenerklärung von Dr. Julius Schwartz. Eine Festschrift. Uebersetzung vorbehalten. Stuttgart 1876. 61 S. gr. 8°.

Verf. beweist durch dies Machwerk, dass er, obgleich Doctor und, laut Umschlag, Autor einer Schrift: „Drei neue Sprachgesetze", von der Wissenschaft keine Ahnung hat. Rathen und kindisches Etymologisiren sind die Wege, auf denen er seine Resultate erreicht. Irgend einen Punkt ernsthaft zu besprechen ist unmöglich. Darum nur zwei Proben.

Die Vlamen sind „die Gelenkigen, Flinken, Schnellen, Tapferen, Muthigen, mit Einem Worte die Vlamen" (S. 27). Es ist hier nämlich vor lahm ein F getreten, wie auch „aus link flink werden konnte"; lahm aber war einst die Bezeichnung für normal gebaute Glieder (S. 26).

„Der Ellsass (so!) hat den Namen von der Gestalt des Landes; denkt man sich nämlich einen verticalen Schnitt von Ost nach West, so zeigt das Profil in der Rheinebene eine horizontale Linie, welche am Ostabfall der Vogesen rasch in eine schiefe Richtung übergeht, wodurch ein scharfer Winkel entsteht. Dieser Winkel ist die Elle, woher das Land den Namen hat. Da man Elle nicht Ele schreibt, so ist auch Ellsass nicht Elsass zu schreiben" (S. 46).

Friedrich Spee's Trutz Nachtigall verjüngt von Karl Simrock. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1876. 280 S. 8°. M. 3.

Vom Meister in der schweren Kunst des Uebertragens und Verjüngens liegt uns eine Bearbeitung der lieblichen Trutz Nachtigall vor. Sie wird gewiss in dieser Gestalt sich manchen Freund erwerben, manches Herz gefangen nehmen. Ein Vergleich mit dem Original ruft immer aufs neue Bewunderung für Simrock's Fertigkeit hervor, mit feinem Gefühl und zarter Zurückhaltung alterthümliche Texte in modernes Gewand zu kleiden und ihr Verständniss der Gegenwart zu erschliessen.

Eine Einleitung ist dem Buche nicht beigefügt. Wir verweisen daher gern auf Gustav Balke's eingehende und ergänzende Besprechung im Anz. f. d. Altertum. Hoffentlich wird uns derselbe bald mit einer kritischen Ausgabe erfreuen. Hans Löschhorn.

Französische Sprachschule von C. Bohm. I. Heft. Braunschweig, bei Fr. Wreden, 1878.

Der Verfasser dieses sehr interessanten Büchleins wird den Lesern des Archivs bereits durch seinen im Jahre 1875 in Bremen gehaltenen Vortrag bekannt sein, in welchem er sich sehr eingehend über das Princip der Anschauung aussprach, angewendet auf den Elementarunterricht in lebenden Sprachen, insbesondere auf den Unterricht im Französischen. Die vorliegende „Sprachschule", welche in zwei verschiedenen Ausgaben erschien (eine für Schüler und eine andere ausführlichere für Lehrer) ist nun gleichsam eine Illustration jenes trefflichen Vortrages, welche die vollste Beachtung des Lehrstandes verdient. Der Verf. legt die schönen Wilke'schen Bildertafeln zu Grunde, und dieses erste Heft berücksichtigt die Tafeln 1—4. Möchte diese auf Grundlage der Aussprache und Grammatik basirende sehr praktische französische Sprachschule recht bald weiter geführt werden!

Die Geschichte der Gil Blas-Frage.

Von

Dr. Edmund Veckenstedt,

Oberlehrer am Nicolai-Gymnasium zu Libau (Kurland).

Dass die Frage, ob der Gil Blas ein Originalroman oder ein contaminirtes Machwerk sei, eine interessante ist, versichern zwar alle Kenner der französischen Litteratur, allein Studien, die Frage einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen, haben nur wenige gemacht, und unter diesen wenigen sind einige, deren Urtheil als ein massgebendes nicht betrachtet werden kann. Dieser Umstand erklärt denn auch, dass einander schroffer entgegenstehende Ansichten über das Werk eines Schriftstellers wohl noch nie ausgesprochen worden sind, als die, welche bei den Kritikern und Erklärern des Le Sage sich finden: bald soll der Roman gänzlich dem Spanischen entstammen, bald soll er ein Buch sein, welchem der Stempel des französischen Geistes besonders deutlich aufgedrückt ist.

Es ist bekannt, dass Frankreich selbst, das Land, welches den Roman hat erscheinen sehen, die ersten Angriffe gegen die Originalität des Gil Blas gerichtet hat. Voltaire wirft in seinem „Jahrhundert Ludwig des XIV." einen Blick auf die Litteratur, welche der Zeitepoche des grossen Königs angehört, und sagt, indem er des Le Sage dabei gedenkt: Son Roman de Gil Blas est demeuré, parcequ'il y a du naturel. In der späteren Ausgabe seines Werkes fügt er die Worte hinzu: Il est entièrement pris du roman espagnol intitulé: La vida del escudero don Marcos de Obregon.

Das Urtheil vernichtet das Genie und den Charakter des Le Sage. Aber ist es auch begründet? Ist das Urtheil eine

Aeusserung gereizter, malitiöser Stimmung? Hat Voltaire wirklich geglaubt, was er schreibt? Dass der Richterspruch in gutem Glauben gefällt sei, möchte Franceson, welcher zweimal für die Originalität des Romanes in die Schranken getreten ist, von dem französischen Kritiker behaupten, denn er meint, Voltaire rede so unter dem Einfluss des Dictionnaire historique von Moréri (Essai sur la question de l'originalité de Gil Blas, Leipzig 1857, S. 68). Wie Franceson zu dieser Annahme gelangen konnte, ist mir nicht recht klar, da wir wissen, dass Voltaire selbst dem Grafen Neufchâteau erzählt hat, er habe sein Urtheil nach Bruzen de la Martinière gefällt, dem gelehrten Geographen, dessen umfassende Kenntniss der spanischen Litteratur Voltaire rühmte. (Gil Blas, die Ausgabe des Grafen Neufchâteau, Paris 1820, P. XVII.)

Sehen wir uns die Worte Bruzen de la Martinière's näher an; sie lauten (es handelt sich zunächst um den Diable boiteux des Le Sage): C'est sa manière d'embellir extrêmement tout ce qu'il emprunte des Espagnols. C'est ainsi qu'il en a usé envers Gil Blas, dont il a fait un chef-d'oeuvre inimitable (Passe-temps politiques, historiques, critiques, S. 339, Bd. II, 1757).

Dass diese Worte die Härte von Voltaire's Urtheil nicht begründen, ist einleuchtend: also in gutem Glauben kann der französische Schriftsteller nicht geschrieben haben. So werden wir denn zu untersuchen haben, ob das Urtheil unter dem Einfluss gereizter, persönlicher Stimmung wird gefällt sein: können wir ein persönlich unfreundliches Verhältniss zwischen Le Sage und Voltaire erweisen, so werden wir den Schlüssel gefunden haben, welcher uns die Thür zu dem Arsenale öffnet, aus welchem Friedrich des Grossen Freund bei seinem bekannten Charakter die Waffen gegen seine Gegner hervorzuholen pflegte. In der That haben die meisten Litteraturhistoriker, welche von Voltaire's Urtheil sprechen, das Vorhandensein von persönlich feindlichen Beziehungen angenommen. Sollen doch die Angriffe von Le Sage selbst ausgegangen sein, welcher in seinem Roman über den Schöpfer der Zaire gespottet habe, als über den Modedichter, dessen Verse schlechte Reime aufwiesen: unter der lächerlichen Figur des Triaquéro soll Nic-

mand anders sich bergen als Voltaire selbst. Freilich macht Nisard zu solcher Auffassung die Bemerkung: Voltaire est-il donc le seul auteur de tragédies, dont les pièces sont farcies de traits plus brillants que solides, les vers mauvais ou mal rimés, les caractères mal formés ou mal soutenus, et les pensées souvent obscures? (Nisard, Histoire de la litt. fr. p. 98, Bd. 4, Paris 1874.) Wir werden dem französischen Litteraturhistoriker gern zugeben, dass die berührten Fehler nicht von Voltaire allein begangen sind, aber feindselige Beziehungen zwischen den beiden Dichtern der französischen Nation sind doch in demselben Augenblick unleugbar erwiesen, in welchem wir folgendes Factum erfahren: Im Jahre 1725 wurde in Paris die Comödie des Le Sage, „le Temple de Mémoire" gespielt. Unter den Narren, welche in diesem Stücke auftreten und begierig nach Ruhm emporklettern zum Tempel des Nachruhmes, befindet sich auch einer, welcher ein Buch von der Erde aufnimmt, und dabei den Witz macht, welchen ich unübersetzt folgen lasse, weil er nur im Französischen die volle Anzüglichkeit erkennen lässt: er nehme „son vol terre à terre". (Vgl. die Ausgabe des Grafen Neufchâteau, XV. Bd. 1 und Audiffret's Ausgabe, von der noch mehrfach die Rede sein wird. Aber ich muss doch bemerken, dass ich den Witz in der Ausgabe des Théâtre de la Foire (Paris 1728) nicht gefunden habe).

Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel, dass der beissende Witz nicht allein von den Zuhörern im Theater belacht wurde, dass er Voltaire zu Ohren gekommen ist und dessen bekanntes Urtheil später veranlasst hat.

Haben wir aber nicht wohl das Recht, an der Correctheit dieser Ueberlieferung zu zweifeln, so werden wir Nisard's Zurückweisung nicht zustimmen, vielmehr glauben, dass der lächerliche Poet Gabriel Triaquéro Niemand anders ist als Voltaire. Berichtet doch der Graf Neufchâteau, es sei eine Anekdote aus dem Leben Voltaire's direct als ein Ereigniss aus dem Leben des Gabriel Triaquéro erzählt worden, und wenn Le Sage zeige, um wieviel Lope de Vega und Calderon den Modepoeten überträfen, so weise er darauf hin, dass Corneille und Racine dem Voltaire weit überlegen seien. Seine Verse schlecht gereimt zu haben, ist in der That ein Vorwurf, welcher dem

Voltaire nicht nur von Le Sage, sondern auch von J. B. Rousseau und Gilbert gemacht worden ist. (Vgl. die Ausgabe des Grafen Neufchâteau, S. 135—142, Bd. 3.)

Wenn nun schon das Urtheil Voltaire's nichts weniger als unparteiisch ist, so scheint es doch Einfluss auf die Litteraturgeschichte ausgeübt zu haben. Meint man doch diesen Einfluss in den Worten des gelehrten Chaudron, von dem später die Rede sein wird, zu erkennen, vielleicht hat dieser Einfluss selbst in Spanien sich als wirksam erwiesen. So berichtet uns der Verfasser des Buches Taréas de un Solitario (Madrid 1819), er habe sich in die königliche Eskurial-Bibliothek begeben. Dort sei er eingeschlafen. In einer Vision sieht er mehrere französische Schriftsteller, welche die spanischen Autoren bestohlen haben und dennoch haben sie den Ruhm, bedeutende Werke geschaffen zu haben, davon getragen. So erwähnt denn der Spanier mehrere dieser französischen Freibeuter mit Namen, als den ersten den Le Sage. Er wird uns vorgeführt, wie er an den Vicente Espinel eine zierliche Rede hält, dann anfängt, ihn zu entkleiden, sich selbst Stück um Stück des Gewandes anlegt und schliesslich den Hut des Spaniers aufsetzt, so dass er das Aussehen eines wahren Spaniers hat.

Freilich ist eine solche Ansicht selbst in Spanien nicht die massgebende: so hat sich bereits der Herausgeber der Relaciones de la Vida y Aventuras del Escudero Marcos de Obregon (Madrid 1804) bemüht nachzuweisen, welche Stellen der französische Schriftsteller den Relaciones entnommen habe; den Gil Blas selbst hält er für ein französisches Werk.

Die Aufgabe, das Urtheil Voltaire's selbst zu bekämpfen, hat ein gelehrter Franzose übernommen und ausgeführt.

Bereits 1818 hatte der Graf Neufchâteau den Ausspruch des französischen Kritikers zurückgewiesen, die Incorrektheit desselben dadurch klar gemacht, dass er von dem in Frage stehenden spanischen Werke des Vicente Espinel einen Auszug gegeben hat. Dieser Auszug allein erweist, dass Voltaire's Urtheil unwahr ist. Deshalb ist es denn auch gleichgültig, wie O. Collmann es thut (Archiv für das Studium der neueren Sprachen, XXV. 46, S. 223) zu untersuchen, ob Voltaire spanisch verstanden hat oder nicht, er konnte auch ohne Kenntniss dieser

Sprache sich orientiren, da der Roman des Vicente Espinel durch Vital Audignier's Uebersetzung, welche unter der Regierung Ludwig des XIII. erschienen ist, hinlänglich in Frankreich bekannt war; wir werden kaum mit einer unzulänglichen Kenntniss Voltaire's dessen absprechende Worte begründen wollen (vgl. Ticknor Span. Litt., Leipzig 1867, Bd. II. S. 221), sondern einfach eingestehen, Voltaire hat unter dem Einfluss persönlicher Stimmung ein falsches Urtheil gefällt. Das Verdienst des Grafen Neufchâteau besteht aber nicht allein darin, den grossen französischen Schriftsteller wiederlegt, sondern auch einen seltsam heftigen Angriff eines Spaniers zurückgewiesen zu haben. Im Jahre 1787 war nämlich in Madrid eine Uebersetzung des Gil Blas vom Pater Isla pseudonym erschienen. Den Titel und die Vorrede des Romans künden ganz einfach die Thatsache an, dass der Roman den Spaniern gestohlen ist, dass der Uebersetzer ihn seinem Vaterlande zurückgeben will. Titel und Vorrede schlagen einen so dreisten Ton an, behaupten Dinge mit so kecker Zuversicht, malen Märchen mit so lebhafter Farbe aus, dass ein gelehrter französischer Kritiker, J. J. B. Audiffret, dem Pater Isla die Urheberschaft von Titel und Vorrede abspricht, und Patin stimmt ihm in dieser Ansicht bei (vgl. J. J. B. Audiffret, Notice sur la vie et l'ouvrage de Le Sage. Paris 1821; Patin, édition des oeuvres de le Sage p. XVI. T. I. Paris 1825). Womit aber begründet Audiffret seine Ansicht? Er meint, der Pater Isla sei ein Schriftsteller von zu viel Geist, als dass er die in Frage stehende Vorrede hätte schreiben können: der Pater Isla habe den Roman nicht aus dem Französischen, sondern aus dem Italienischen während seines Aufenthaltes in Bologna übersetzt, und so würde sich denn der Pater Isla in Italien einfach lächerlich gemacht haben, hätte er seiner Uebersetzung den bekannten Titel vorgesetzt. Da nun die Uebersetzung im Jahre 1787 erschienen, der Pater Isla aber bereits 1781 gestorben sei, so wäre es nicht zweifelhaft, dass Titel und Vorrede von einem speculativen Buchhändler geschrieben wären, welcher dem Stolze seiner Landsleute habe schmeicheln wollen. (Es sei erlaubt zu bemerken, dass Adolfo de Castro, mit dem wir uns später ausführlich beschäftigen werden, die Isla'sche Uebersetzung 1783

erschienen sein lässt.) Was nun die Audiffret'sche Behauptung anbetrifft, so ist sie in einem Punkte sicher zu entkräften. Auf der Nationalbibliothek in Paris verglich ich die italienische Uebersetzung des Monti (die Ausgaben von Venedig, Rom, Bologna), die spanische Ausgabe des Isla vom Jahre 1787, und die französische des Grafen Neufchâteau (welche mit der Originalausgabe vom Jahre 1747 collationirt ist). Wenn ich nun auch kein besonderes Gewicht darauf legen will, dass in verschiedenen Ausdrücken die spanische Uebersetzung des Isla der französischen Ausgabe näher steht als die italienische des Monti, so kann ich doch anführen, dass ich in der italienischen Uebersetzung verschiedene Satztheile nicht gefunden habe, welche die spanische Ausgabe in Uebereinstimmung mit dem französischen Original hat: folglich kann die spanische Uebersetzung nicht aus der italienischen geflossen sein.

Dass nun ein spekulativer Buchhändler den Titel und die Vorrede für die Uebersetzung des Pater Isla geschrieben, um dem spanischen Nationalstolz zu schmeicheln, ist denn doch wohl auch nichts weiter als eine Vermuthung: auf mich hat es immer den Eindruck gemacht, vergleiche ich Styl und Art der Satire der andern Schriften des Pater Isla mit der in Frage stehenden Vorrede, dass sich in derselben Niemand anders als der Pater Isla wiederfindet: und will man einmal annehmen, die Vorrede und der Titel seien geschrieben, um dem spanischen Nationalstolz zu schmeicheln, so wird man viel geneigter sein, die Composition der Vorrede in eine Zeit zu verlegen, in welcher Karl's des Dritten nationale Regierung dem erwachenden Nationalstolz zu einer freilich nicht ganz correkten Manifestation den Impuls gegeben hat: bereits die ersten Schriften des Pater Isla erweisen die Neigung, in spanisch-nationalem Sinne zu schreiben, welche Neigung in der späteren Zeit der glücklicheren Regierung Karl's des Dritten sich nur mag gesteigert haben und zwar in dem vorliegenden Falle bis zur Ueberhebung. Kampf gegen Frankreichs Einfluss und nationales Selbstbewusstsein athmen auch die Werke eines Ramon de la Cruz, eines Garcia de la Huerta.

Ist somit an der Urheberschaft des Pater Isla hinsichtlich des Titels und der Vorrede fest zu halten, so werden

wir nun die Gründe des spanischen Satirikers zu untersuchen haben, welche er vorbringt, um seine Behauptung zu erweisen. Mit bemerkenswerther Geschicklichkeit knüpft der Pater Isla an Aussprüche von französischen Gelehrten an, um zunächst festzustellen, dass die Landsleute des Le Sage den Roman selbst unter die Uebersetzungen oder Nachahmungen verweisen. Er citirt zu diesem Zwecke das Dictionnaire historique et portatif. Zunächst wird von ihm die Unparteilichkeit der Verfasser gelobt; dann übersetzt der Pater Isla den betreffenden Artikel, aber nicht wörtlich, sondern mit Modificationen des Ausdrucks, natürlich mit Modificationen zu Gunsten seiner Ansicht. In dem betreffenden Artikel nämlich heisst es nur: „Il apprit (also Le Sage) ensuite l'espagnol et goûta beaucoup les auteurs de cette langue, dont il a donné des traductions ou plutôt des imitations qui ont eu beaucoup de succès." Dann heisst es weiter vom Gil Blas: On y trouve des peintures vraies des moeurs, des hommes, des choses ingénieuses et amusantes, des réflexions judicieuses, mais quelquefois prolixes. Il y a du choix, de l'élégance dans les expressions, et assez de netteté dans les récits. (Vgl. Dictionnaire historique S. 145, Bd. 4. Amsterdam 1771.)

Ueberdenken wir diese Worte, so können wir nicht anders sagen, als dass sie so wenig Isla's Urtheil begründen, als der Ausspruch Bruzen de la Martinière's eigentlich von Voltaire als Beweis für seine Ansicht angeführt werden konnte. Und auch das wollen wir uns noch vom Grafen Neufchâteau gesagt sein lassen, dass der Verfasser des Artikels Chaudron war, dass mithin in demselben nicht die Ansicht einer litterarischen Association niedergelegt ist, sondern eines Mannes: wir erinnern uns aber, dass man meint, Chaudron habe unter dem Einflusse von Voltaire's Worten geschrieben. (Vgl. die Ausgabe des Grafen Neufchâteau Bd. 1, S. XLII.)

Dann erzählt der Pater Isla weiter, unter der Regierung Philipp's des Dritten und Philipp's des Vierten habe ein gewisser Abogado die Novelle Gil Blas geschrieben (dem Grafen Neufchâteau ist dadurch, dass Abogado mit einem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben ist, das Versehen zugestossen, dass er das Wort Abogado für einen Eigennamen hält, während der

Pater Isla nur von einem andalusischen Anwalt redet). Diese Novelle sei eine Satire des Regimentes, welches die spanischen Granden, die nach und nach an der Spitze der Regierung gestanden, geführt hätten. Das Werk nun habe der Andalusier nicht in Spanien können drucken lassen und so habe er es denn dem Le Sage anvertraut, welcher viele Jahre hindurch sich in Spanien aufgehalten. Le Sage aber habe das Manuscript übersetzt und in Paris erscheinen lassen.

Die Novelle, welche allein ein Spanier unter der Regierung Philipp's des Dritten und der Philipp's des Vierten habe verfassen können, enthielte zwar geographische Irrthümer: diese Irrthümer könnten scheinbar gegen den spanischen Ursprung des Romans sprechen, aber das sei nicht der Fall, da sie nur in der Absicht von Le Sage begangen seien, seinen Diebstahl besser zu verdecken. —

Die Ehre, wie erwähnt, die Argumente des Pater Isla widerlegt zu haben, gebührt dem Grafen Neufchâteau. Der gelehrte französische Litteraturhistoriker belehrt uns zunächst, dass Le Sage nie in Frankreich gewesen ist: folglich konnte er in Spanien kein Manuscript erwerben. Sodann meint der Graf, habe Le Sage den Roman dem Spanischen entnommen, so würde der französische Romancier, als man ihm chronologische Fehler im Gil Blas vorwarf, nicht gezwungen gewesen sein zu versprechen, er wolle die Fehler verbessern. Bekanntlich hat Le Sage das versucht, sofort aber neue chronologische Fehler begangen. Nach der Ansicht des französischen Kritikers sind nicht die Granden von Spanien, sondern die Grossen vom Hofe zu Versailles von Le Sage angegriffen worden: da man ihm aber nicht erlaubt haben würde, die Missbräuche am Hofe von Versailles direct blos zu stellen, so habe er das indirect gethan, indem ihm die Granden der verhassten spanischen Könige aus dem Hause Oesterreich die Maske hätten leihen müssen.

Was das mysteriöse Manuscript anbelangt, so stellt der Graf die Frage, wenn es existire, warum habe es der Pater Isla nicht veröffentlicht, warum übersetze er den Roman erst aus dem Französischen? Ja der Pater Isla selbst deutet an, was er von der Fabel vom Manuscript hält, wenn er sagt: „Ce

qui me semble de cette relation, c'est che si non sia vero, al meno è bene trovato."

Und dieses geheimnissvolle Manuscript ist bis heute noch nicht aus der Litteratur verschwunden, nicht gerade zur Ehre der Herren Litteraturhistoriker, welche unter der einen oder andern Form es wieder und wieder in die Litteratur einzuführen versucht haben: ja selbst ein französischer Litteraturhistoriker phantasiert noch in unserem Jahrzehnt aufs neue von einem Manuscript. Aber freilich jeder Schriftsteller, der davon fabelt, kennt es unter einer andern Form. Mit erstaunlicher Dreistigkeit berichtet Bokous, der Biograph des Pater Isla, von dem Manuscript. Um dem Le Sage die Originalität seines Romanes abzusprechen, argumentirt er folgendermassen: Le Sage ist nie in Spanien gewesen, folglich hat er die tiefe Kenntniss Spaniens, welche in dem Romane sich kundgiebt, nicht besitzen können. Ein Spanier also hat den Roman geschrieben und wie es die Persönlichkeiten des Romanes erweisen, ein Spanier, welcher unter der Regierung des Herzogs Olivarez gelebt hat. Das Vorhandensein des Romanes wurde kund und man bemächtigte sich desselben. Der Verfasser aber rettete eine Abschrift und nahm sie nach Frankreich mit: dort fiel sie in die Hände des Le Sage. Le Sage hat sie übersetzt und herausgegeben. Und nun erzählt Bokous sogar, in der Bibliothek des Escurial könne man das Manuscript sehen, welches nach Ausweis von Datum, Styl und Handschrift keine Uebersetzung des Gil Blas sein könne, da dieser Roman fast ein Jahrhundert später veröffentlicht sei. (Biographie universelle, die Ausgabe von Michaud, Paris und Leipzig.) Audiffret erzählt sogar noch von einem andern Spanier, welcher dies Manuscript in der Escurialbibliothek will gesehen haben: er setzt aber diesen Fabeln nur die einfache Frage entgegen: Wenn das Manuscript vorhanden ist, warum veröffentlichen es die spanischen Schriftsteller nicht, anstatt dass sie stets nur davon reden und den Roman aus dem französischen erst übersetzen?

Der Graf Neufchâteau hat nicht nur die Angriffe auf die Originalität des Romanes zurückgewiesen, er ist auch für den nach seiner Ansicht durchaus französischen Ursprung des Gil

Blas in die Schranken getreten. Seine Argumentation geht davon aus, dass Ton, Färbung, im Roman geschilderte Sitten der treue Spiegel des Lebens von Paris seien und zwar des Paris, in welchem Le Sage lebte und schrieb. Er meint, ein ursprünglich spanischer Verfasser des Romanes würde mehr Einzelheiten, mehr topographische Beschreibungen gegeben haben, als das Werk enthält. Der gelehrte Litteraturhistoriker weist sodann darauf hin, dass der französische Roman auch darin von den entsprechenden spanischen Schöpfungen sich unterscheide, dass in ihm eine Hauptidee vorhanden sei, welche das Ganze und seine einzelnen Theile beherrsche, während selbst in dem besten hier zu vergleichenden spanischen Werke, in den Relaciones de la Vida y Aventuras del Escudero Marcos de Obregon, sich Abenteuer an Abenteuer reihe, welche nur durch Busspredigten unterbrochen würden. Der Graf hat für den spanischen Roman das harte Wort: un salmigondis bizarre.

Die Ausgabe des französischen Kritikers ist mit Noten versehen und in diesen Noten enthüllt der Graf die Beziehungen, welche zwischen den Gestalten des Romanes und Persönlichkeiten von Paris, Zeitgenossen des Le Sage, bestehen. Le Sage selbst freilich leugnet, dass sein Roman dergleichen Beziehungen enthalte: A Dieu ne plaise (lesen wir bei ihm) que j'aie eu le dessin de désigner quelqu'un en particulier — aber wir wissen, dass trotz dieser Versicherung der Roman davon voll ist. Hatte doch der Graf selbst über viele Beziehungen Aufschluss von dem Grafen Tressan erhalten, dieser sie aber aus dem Munde des Le Sage selbst vernommen. Aber auch das Wesen der Satire, welche den Roman beherrscht, stellt von vornherein die Forderung, dass die Wirklichkeit ihren Beitrag zu dem Werke des Künstlers liefere. Mir scheint, es sei das eine sehr farblose Satire, welche nicht an die Gestalten des Lebens anknüpft; das Recht, unsaubere Personen und schlechte Zustände zu verspotten, ist geübt worden von Rabelais bis Furetière, von Furetière bis Renan, und wie man heut zu Tage die Personen aufsucht, welche Renan gegeisselt hat, so geschah das zu den Zeiten des Le Sage und Rabelais, des Persius und Horaz: freilich ist man nicht immer glücklich im Auffinden der gegeisselten Persönlichkeiten gewesen, und des-

halb die Menge und Mannigfaltigkeit der Schlüssel, welche die Geheimnisse zu den Werken der grossen Satiriker öffnen sollen.

Dass Voltaire von Le Sage verspottet ist, wissen wir bereits; der Graf berichtet uns aber auch von Anspielungen auf die in Paris herrschenden Sitten und Gewohnheiten, welche die Schriftsteller, die Zeitgenossen unseres Dichters, zur Schau trugen, Anspielungen auch auf das Haus der Marquise von Lambert und die Art, wie man in diesem Hause lebte. Er weist auf Bilder und Phrasen hin, welche für den Roman aus den Büchern geschöpft sind, die zur Zeit des Le Sage in Paris erschienen, so zum Beispiel aus einer Uebersetzung des Horaz und des Homer, sowie aus orientalischen Fabeln, welche dem französischen Schriftsteller zur Revision überwiesen waren. Es ist bekannt, dass Le Sage trotz seines Turcaret es vorgezogen, für das Theater niederer Gattung zu schreiben: Die Schauspieler und Schauspielerinnen ersten Ranges aber, mit denen unser Schriftsteller nicht auf bestem Fusse stand, werden von ihm unaufhörlich wegen ihrer lockeren Sitten und weitgehenden Ausschweifungen gegeisselt. Der Dichter erzählt pikante Ereignisse und interessante Anecdoten aus Paris. Wie Molière, so verspottet Le Sage die Aerzte, ihre Unwissenheit und Pedanterie; die Universitätsprofessoren entgehen den Pfeilen seines Witzes nicht. Und nicht nur die Züge des Privatlebens, sondern auch das schmachvolle Leben und abscheuliche Treiben der Hofleute und Buhlerinnen aus der Zeit Ludwig des XIV. und XV. werden von dem unerschrockenen Satiriker in lebensvoller Wahrheit gezeichnet.

Der Graf Neufchâteau will in seinen Anmerkungen besonders das klar legen, was der Roman an ächtem, französischem Leben enthält, aber der Kritiker ist zu besonnen, nicht auch darauf aufmerksam zu machen, wenn von Le Sage spanische Persönlichkeiten, Sitten und Gebräuche berührt werden. Dass aber in einem Romane, dessen Held in Spanien lebt, solche Berührungen nothwendig sind, wird Niemand bestreiten wollen, ohne dass sie an sich weitgehende Schlüsse rechtfertigen. Hin und wieder weist sogar der Graf nach, dass Le Sage diese oder jene Stelle des Romanes spanischen Werken entlehnt hat, natürlich nicht ohne sie umzubilden.

Aus alle dem nun zieht der französische Kritiker den Schluss: ein Werk, das voll ist von Zügen, welche dem französischen Leben entnommen sind, wie es zur Zeit des Le Sage war, kann nicht von einem spanischen Schriftsteller, welcher zur Zeit Philipp's des Dritten und Vierten gelebt, geschaffen sein.

Tritt uns aus der Arbeit des Grafen Neufchâteau im Ganzen das Bild eines tüchtigen Kritikers entgegen, welcher einem angefeindeten Schriftsteller die Ehre ganz und voll zu retten sucht, so ist die Arbeit doch nicht von so durchschlagendem Erfolge gewesen, dass die Gegner der Originalität verstummt wären. Zum Theil ist diese Thatsache daraus zu erklären, dass der Graf in seiner Argumentation hin und wieder zu weit gegangen ist. Freilich sind wiederum seine Gegner und die Gegner der Originalität des Romans so weit vom Wege des Rechten abgewichen, dass ihre Arbeiten zum Theil nur psychologisches Interesse darbieten, ein litterarisches Verdienst aber nicht beanspruchen können.

Schon im Jahre 1788 war, wie Audiffret berichtet, ein in Madrid gedrucktes, periodisches Werk erschienen, in welchem die Ansicht sich fand, es sei der Roman aus Fragmenten, Novellen, spanischen Erzählungen, spanischen Lustspielen, welche in Erzählungen umgewandelt wären, zusammengesetzt worden. In Deutschland ist fast dieselbe Ansicht von keinem geringeren als unserem Ludwig Tieck vertreten worden, welcher der ästhetischen Würdigung nach dem Meisterwerk des Le Sage nicht nur eine sehr tiefe Stelle zuweist, sondern auch unausgesetzt davon spricht, dass Le Sage entlehnt, umgearbeitet, nachgeahmt und von Fremden und Unbekannten geborgt habe. Es vertreten in gewissem Sinne die Fremden und Unbekannten des Ludwig Tieck das Manuscript der Spanier. (Vgl. Leben und Begebenheiten des Escudero Marcos Obregon — übersetzt von L. Tieck. 2 Bde. Breslau 1827.)

Ganz und gar für ein Flickwerk hält den Roman der Engländer Borrow. (Vgl. The Zincali, an account of the Gipsies of Spain. 2 vols. London 1841, 1843.)

Im Ganzen genommen sind die Aussprüche der zuletzt be-

rührten Autoren zu allgemeine, um eine ernsthafte Widerlegung nöthig zu machen. In allen Einzelheiten aber sucht ein gelehrter Spanier den Kampf gegen die Originalität des Gil Blas durchzuführen. J. A. Llorente, der Verfasser der bekannten Geschichte der Inquisition, hat zuerst das folgende hierhergehörige Werk geschrieben: „Observations critiques sur le Roman de Gil Blas et du Bachelier de Salamanque, sur leur mérite littéraire et sur la patrie de leur auteur original", dann erschien von ihm im Jahre 1822 in Paris (in spanischer Sprache in Madrid 1822, in Valencia 1831): „Observations critiques sur le Roman de Gil Blas de Santillane. On y fait voir que le Roman de Gil Blas n'est pas un ouvrage original, mais un démembrement des Aventures du Bachelier de Salamanque, manuscrit espagnol, alors inédit, que M. Le Sage dépouilla des parties les plus précieuses." Die erste Arbeit, eine Denkschrift, bestimmt, vor der französischen Akademie gelesen zu werden, ist desselben Inhalts wie das Werk vom Jahre 1822; die beiden Schriften weisen nur geringe Unterschiede hinsichtlich der Form und einiger ganz unbedeutender Kleinigkeiten auf. (Vgl. G. Ticknor, Span. Litt. Gesch. S. 367, Bd. II.)

Llorente nun greift zuerst die Argumente des Grafen Neufchâteau an. Allein der gewissenhaften Gelehrsamkeit des Grafen setzt er in den meisten Fällen leere Behauptungen entgegen und nur selten gelingt es ihm, wirklich zu erweisen, dass ein Vorgang aus dem spanischen Leben von dem Grafen für einen solchen gehalten ist, der sich in Frankreich soll zugetragen haben. Nach dieser Polemik baut Llorente aus verschiedenen wunderlichen Hypothesen ein Schloss auf, das werth ist, Spaniens Boden zu schmücken. Nach seiner Ansicht besteht der Roman aus zwei verschiedenen Theilen, welche einen ganz verschiedenen Ursprung aufweisen: Der eine Theil wäre demnach aus verschiedenen spanischen Büchern zusammengesetzt, — und dieser Theil des Romans soll 718 Seiten umfassen, der andere aus 675 Seiten bestehende ist aus einem spanischen Manuscript übersetzt worden, welches den Roman des Bachelier von Salamanka enthielt. Der Roman, der Bachelier hatte nach ihm ursprünglich im Manuscripte zwei Helden, den Bachelier als Hauptheldeu und den Gil Blas als Nebenperson. Da

nun Le Sage selbst sagt, der Bachelier sei aus einem spanischen Manuscripte übersetzt, so verräth er dadurch unwillkürlich den spanischen Ursprung des Gil Blas. Llorente weiss uns sogar zu sagen, wer der Verfasser des Manuscriptes ist: nach ihm hat der berühmte Comödien- und Geschichtsschreiber Antonio Solis y Ribadeneira eine mit Fabeln durchwebte Geschichte geschrieben, um darin einige bemerkenswerthe Thatsachen aus der Regierungszeit Philipp's des Dritten und Philipp's des Vierten und dem Ministerium des Herzogs Ulcedez und des Herzogs von Olivarez zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Ja wir erfahren von Llorente sogar den Titel des mysteriösen Werkes, und der lautet: Historia de las aventuras del Bachiller de Salamanca.

Da nun der spanische Dichter und Historiker, argumentirt Llorente weiter, Philipp dem Vierten zu grossem Danke verpflichtet war, so vermochte er nicht in Spanien ein Werk, in welchem die Günstlinge und Hofleute des Königs gegeisselt wurden, erscheinen zu lassen, da er indirect durch das Erscheinen seines Werkes den König beleidigt hätte, mithin sich den Vorwurf der Undankbarkeit würde zugezogen haben. Es geschah nun aber, dass der Marquis von Lyonne sich nach Spanien an den Hof des Königs begab. Der Marquis kannte die spanische Sprache und interessirte sich sehr für die Litteratur des Landes. An diesen Marquis von Lyonne wurde das Manuscript von einem Unterhändler verkauft, ohne dass der Verfasser den Namen des Käufers, noch der Käufer den Namen des Verfassers erfuhr.

Bei seinem Tode hinterliess der Marquis die Bibliothek seinem dritten Sohne. Diesen verknüpfte ein Band enger Freundschaft mit Le Sage, so dass der französische Dichter die Bibliothek seines Freundes beliebig benutzen konnte und schliesslich erbte er die Manuscripte der Bibliothek.

Im folgenden Kapitel bemüht sich nun Llorente, diese leere Annahme zu beweisen. Zu diesem Zwecke stellt er eine Chronologie von dem Leben des Bachelier und von dem des Gil Blas auf; er glaubt erweisen zu können, dass die Chronologie der beiden Helden dieselbe ist. Bei der Untersuchung über die chronologische Ordnung gesteht Llorente zu, dass in

dem Roman sich chronologische und geographische Irrthümer befinden, allein nach Ansicht des spanischen Kritikers erklären diese Irrthümer sich aus dem fehlerhaften Lesen eines schlecht copirten, spanischen Manuscriptes: des ferneren sind nach seiner Ansicht die chronologischen Fehler daraus entstanden, dass viele Episoden in den Roman eingeschoben sind, welche die chronologische Ordnung desselben stören.

Nach Llorente beweist nicht nur die Identität der Chronologie, welche das Leben der beiden Helden zeigt, dass der Bachelier und Gil Blas einem und demselben Manuscript entstammen, sondern eine Fülle von Einzelheiten erheben die Thatsache zur Gewissheit: der spanische Kritiker zählt 41 sogenannte Ideen auf, welche für seine Ansicht sprechen sollen.

Der Verfasser des Manuscriptes hat nur ein Spanier sein können, behauptet ferner Llorente: das erweist die Menge der Namen von Personen und Ländern, welche eine spanische Bezeichnung tragen. Sind nun Personen und Länder nicht immer correct geschrieben, so beweist das nur, dass Le Sage ein schlecht copirtes Manuscript falsch gelesen hat. Treffen wir im Gil Blas auf französische Ausdrücke, welche spanischen Redewendungen entsprechen, lesen wir im Romane ein spanisches Gedicht von vier Zeilen, so verräth das alles nach Llorente einen spanischen Dichter und Romanschriftsteller, dessen Werk selbst in französischem Gewande deutliche Spuren seiner spanischen Herkunft bewahrt hat. Da nun auch die im Romane geschilderten Sitten und Gewohnheiten einem Franzosen nicht bekannt sein konnten, so ist der ursprüngliche Verfasser des Gil Blas ein Spanier. Llorente weiss uns den Namen des Verfassers seines erdichteten Manuscriptes anzugeben; somit werden wir uns nicht darüber wundern, dass er auch die Zeit der Abfassung genau kennt: nach unserm Gewährsmanne ist das Manuscript unmittelbar vor dem Jahre 1655 abgefasst worden, dem Todesjahre Philipp des Vierten.

Endlich unternimmt Llorente noch, die Richtigkeit der Noten, in welchen der Graf Neufchâteau die Beziehungen der Personen des Romanes mit denen von Paris zu erweisen versucht hat, in Zweifel zu ziehen: Llorente kennt nur Beziehungen zu Personen aus Madrid; und ist er ja einmal ge-

zwungen, einzugestehen, dass der Anführung des Grafen nicht eine andere Conjectur sich entgegensetzen lässt, so argumentirt er zum wenigsten in der Weise, dass er sagt: was für Paris wahr ist, ist es nicht minder für Madrid: was sich in Paris zur Zeit des Le Sage zugetragen hat, hat in Spanien in der Zeit vor dem Jahre 1655 sich gleichfalls zutragen können.

Aber vergessen wollen wir auch nicht zuzugestehen, dass der Spanier hin und wieder einmal recht gesehen hat, dass in einigen wenigen Kleinigkeiten der Graf Neufchâteau nicht diejenige Kenntniss von den Personen und Dingen Spaniens besessen hat, welche nöthig ist, um seine Anmerkungen als über den Zweifel der Revisionsbedürftigkeit erhaben hinzustellen.

Als Ganzes genommen ist aber die Arbeit Llorente's, soweit sie das Manuscript und die Widerlegung des Grafen betrifft, mehr wunderlich als wahr. Hypothesen, welche meistens ganz ungestützt sind, begegnen uns auch in dem Theile der Arbeit, welcher sich damit beschäftigt, für die noch übrigen 718 Seiten des Romanes spanische Quellen aufzufinden. Nach Llorente sind diese 718 Seiten, welche die arabeskenartige Verzierung des Gebäudes hergeben, desselben Ursprungs wie das Manuscript: Kette und Faden sind spanisch, nur der Weber ist Franzose. Mir scheint, es lässt sich das Bild schicklicher auf Llorente's Arbeit als auf eins der Meisterwerke der französischen Litteratur anwenden: Kette und Faden, die Argumentation über die 615 und die Conjectur über die Herkunft der 718 Seiten sind gewebt aus luftigen Hypothesen, und der Weber ist ein Spanier.

Nach dem Ausspruche eines deutschen Gelehrten, dessen hier einschlagendes Werk in Deutschland viel Ruhm geerntet hat (vgl. Robolsky, Sur l'originalité de Gil Blas, Stettin 1857, S. 1—3) und der auch selbst nicht umhin kann, darauf hinzuweisen, dass er der französischen Litteratur mit seinem Werke einen grossen Dienst erwiesen, der weiland Berliner Universitätsprofessor Franceson behauptet, es sei die Arbeit des Llorente eigentlich die letzte Arbeit bis zum Jahre 1857, welche die interessante Frage nach dem Ursprung des Gil Blas behandelt habe (Franceson, Essai, S. 17). Die Worte, in welchen diese Behauptung ausgesprochen ist, verdienen die Citirung im

Original: wir lesen, dass das Werk Llorente's für ein solches gelte — peut-être en partie même en France, mais très-certainement dans d'autres pays et naturellement en Espagne surtout," von welchem man sage, es habe „si non enlevé au moins diminué considérablement le mérite de l'originalité de Le Sage." Robolsky spricht ihm das gläubig nach.

Franceson scheint eine eigene Anschauung über die Buchdruckerkunst und den Büchermarkt gehabt zu haben.

Um zu erweisen, dass die Litteraturhistoriker in ihrem Urtheil unter dem Einfluss von Llorente gestanden, citirt Franceson eine Abhandlung aus dem Englischen: sie steht Foreign Quaterley Review, vol. II, 1828. In dieser Abhandlung nun aber spricht der englische Kritiker zwar mit einer Art von Achtung von Llorente, er bemerkt aber ausdrücklich, dass er in der Originalitätsfrage sich seines Urtheils enthalte: „we shall say nothing."

Ein anderer von Franceson citirter englischer Kritiker stimmt in seiner Abhandlung (For. Quaterl. Rev. 7, 1831) im Wesentlichen den uns bekannten Visionen des Verfassers von Taréas de un Solitario zu: vergleicht man nun diese Auslassungen mit den Ansichten Llorente's, so haben sie mit dessen Meinungen nichts gemein.

Franceson belehrt uns dann noch, dass in einem deutschen Journale die Ansicht Llorente's vertreten gewesen ist, und dass er selbst bereits im Jahre 1823 diese Ansicht in einer Broschüre bekämpft habe.

Somit führt Franceson eigentlich nur den Artikel eines deutschen Journals an, welcher die Ansicht Llorente's vertheidigt hat.

Es ist erstaunlich, wie geringe Kenntniss der Berliner Universitätsprofessor von der Litteratur, welche sich mit dieser Frage beschäftigt, gehabt hat. In der That hat ein tüchtiger Gelehrter die Hypothesen Llorente's nicht nur gebilligt, sondern in einer klaren und tüchtigen Arbeit dieselben besser zu begründen versucht, als es der Spanier selbst gethan hat: der Amerikaner Everett hat die betreffende Abhandlung bereits im Jahre 1827 veröffentlicht (vgl. North American Review, 1827). Da die Abhandlung die Arbeit eines tüchtigen Mannes ist, so haben wir nur zu bedauern, dass Everett die Frage nicht gründlich

studirt hat: gesteht er doch selbst zu, er habe die Abhandlungen des Grafen Neufchâteau nie gesehen.

Diese Abhandlung nun bringt nichts neues, nur sei bemerkt, dass der Amerikaner zu scharf sieht, um allen Ausführungen Llorente's beizustimmen.

Kehren wir zum Werke Franceson's zurück, so finden wir darin die Ansicht, es sei das Verdienst seines Verfassers, die Ausführungen Llorente's bekämpft zu haben und zwar in der Arbeit, welcher das Jahr 1857 vorgedruckt ist: im Jahre 1857 war aber Llorente bereits bekämpft von Gelehrten in Amerika, England, Frankreich, Spanien und in Deutschland.

In Frankreich hatte den Fehdehandschuh kein anderer als der Graf Neufchâteau selbst unmittelbar nach dem Bekanntwerden von Llorente's Ansichten aufgenommen. In einem Aufsatz, welcher im Album, Journal des Arts, des Modes et des Théâtres (Paris 1822) sich befindet, giebt der gelehrte französische Kritiker eine Analyse von der Denkschrift Llorente's, um schon dadurch die Haltlosigkeit der Argumente des Spaniers zu erweisen, und endet die Abhandlung mit den Worten: „la supposition de Llorente se réfute d'elle-même."

Frankreich hat aber ausser diesem Aufsatz auch noch eine vollständige und erschöpfende Widerlegung des Spaniers gebracht: J. J. B. Audiffret, dessen Name uns bereits mehrmals begegnet ist, hat für seine Ausgabe der Werke von Le Sage (Paris 1821—22), von der man sagt, sie sei die beste, welche erschienen, einen ausführlichen Aufsatz geschrieben, eine Notice sur la vie et les ouvrages de Le Sage. Diese gewissenhafte und umfassende Arbeit weist zunächst die Hypothesen Llorente's, auf welchen das Vorhandensein des geheimnissvollen Manuscriptes sich stützen soll, zurück. Aber selbst wenn das Manuscript vorhanden wäre, so hätte es nicht, meint Audiffret, von Solis können geschrieben sein, welcher im Solde eines Fürsten stand, den er in dem Falle verspottet hätte. Hätte aber Solis das Manuscript verfasst, so würde er immerhin einen ganz anderen Weg eingeschlagen haben, sein Werk in die Oeffentlichkeit zu bringen als denjenigen, welchen Llorente ausgesonnen hat. Vielleicht würde in dem Falle, dass Solis der eigentliche Verfasser des Romanes sei, Le Sage ganz einfach

den Solis als Verfasser genannt haben, um den Lesern des Werkes die Ueberzeugung zu gewähren, dass sein Gil Blas nichts anderes als die Uebersetzung eines spanischen Romanes sei, mithin nicht als ein Gemälde der Sitten und Laster Frankreichs betrachtet werden könne.

Audiffret meint nun, Le Sage habe leicht alle Einzelheiten, welche auf das Leben, die Sitten und Gewohnheiten Spaniens in dem Romane Bezug haben, aus Büchern, die von spanischen Autoren herrühren, nehmen können. Um seinem Helden die Ausdrucksweise eines Spaniers zu geben, habe Le Sage Hispanismen eingeflochten. Die topographischen Irrthümer fänden ihre Erklärung darin, dass der französische Schriftsteller sich schlechter Karten, wie man sie damals kaufte, bedient habe. Kleinlich und unwahr sind nach Audiffret die Argumente, denen gemäss der Bachelier und Gil Blas einem und demselben Werke entstammen sollen: sie beweisen nach Audiffret höchstens, dass Le Sage sich in seinem Bachelier habe wiederholen können. Aber auch der Romanschriftsteller selbst wolle zeigen, dass der Gil Blas seiner Einbildungskraft entstammt sei, denn während die Titel von den andern Werken des Verfassers stets die Quellen angäben, aus welchen das Werk geflossen, finde sich dieser Hinweis in dem Gil Blas nicht. Somit finden die Argumente Llorente's schliesslich ihre Abfertigung mit den Worten: „Ils se réfutent d'eux-mêmes."

Nach Audiffret wäre es gleichgültig, ob Le Sage die Ideen seines Romanes erfunden, einem spanischen Werke oder dem alten französischen Romane Francion entnommen habe, in Anbetracht, dass der Gil Blas sich als ein eminent französisches Werk charakterisire durch die Originalfarbe, die bewundernswerthe Treue der Sittengemälde, die wahrheitsvollen Charaktere und die echt französische Sprache.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass den Arbeiten des Grafen Neufchâteau und J. J. B. Audiffret's Abhandlung das Gepräge der Tüchtigkeit aufgedrückt ist: im Wesentlichen haben sich denn auch die französischen Kritiker und Litteraturhistoriker wie Beuchot, Patin, Malitourne, Villemain, Sainte-Beuve, Saint-Marc Girardin, Nodier, Nisard, Demogeot etc. mit den Resultaten der erwähnten Arbeiten einverstanden erklärt. Der Gil

Blas gilt in Frankreich für eins der Bücher, von denen der freisinnige Sainte-Beuve sagt, es gehöre zu denjenigen Werken, in welchen französisches Wesen am klarsten sich zeige. Erst in unserem Jahrzehnt ist ein französischer Litteraturhistoriker von diesen Ansichten abgegangen: wir werden aber finden, dass Eugène Baret nicht zu seinem Vortheil eigene Bahnen eingeschlagen hat.

Unter den englischen Schriftstellern, welche die betreffende Frage berühren, stellt sich Walter Scott auf die Seite derer, welche Le Sage für einen Original-Autor, was den Gil Blas anbetrifft, halten: der berühmte englische Romanschriftsteller sucht den Grad der Originalität eines Schriftstellers nicht nach der etwa im Werke enthaltenen neuen Idee festzustellen, sondern nach der Ausführung und Bearbeitung derselben (vergl. Biographical Memoirs of Eminent Novelists, S. 219, Paris 1827). Auch der bedeutende amerikanische Geschichtsschreiber der spanischen Litteraturgeschichte, Georg Ticknor, kommt zu dem Resultate, dass sowohl dem inneren als dem äusseren Beweise nach der Gil Blas dem Le Sage zuzusprechen sei; der Roman gehöre dem französischen Dichter in dem, was ihn auszeichne, ebenso vollständig an wie sein Turcaret (Span. Litt. II, 367).

Somit sind diese englischen und amerikanischen Schriftsteller nicht in Uebereinstimmung mit Llorente. Aber auch die spanischen Litteraturhistoriker und Gelehrten denken anders als ihr Landsmann. Don Antonio Puigblanch berührt in einem gelehrten aber etwas sonderbaren Werke die Streitfrage. Dass er sich eingehend mit der Frage beschäftigt hat, wird man nicht leugnen wollen, wenn man erfährt, dass er damit umgegangen ist, den Gil Blas zu übersetzen und diese Uebersetzung mit einer Abhandlung, welche die Originalität des Romanes behandeln sollte, zu versehen. Das Werk ist nicht erschienen. Aber die Ansicht des gelehrten Spaniers ist in den Opusculos Grammatico-satiricos (London 1832, Bd. I, S. 160; Bd. II, S. 371—73) niedergelegt. In dem betreffenden Abschnitte seines Werkes tadelt Don A. Puigblanch die Hast und Uebereilung, mit welcher Llorente geschrieben und Thatsachen und Angaben gemacht, welche der Wahrheit nicht entsprechen. Puigblanch will den Le Sage des Ruhmes, den Roman ge-

schaffen zu haben, nicht berauben; aber ganz gehöre er ihm auch wieder nicht an, denn der französische Schriftsteller habe viele Gedanken von spanischen Autoren benutzt. Le Sage soll nicht nur diese Gedanken entlehnt haben, sondern auch ganze Motive. Aber woher? Don Antonio erzählt uns eine wunderbare Fabel. Die Motive sind nach ihm einem Werke entnommen, welches in Prosa und in Versen geschrieben war und zwar im Jahre 1640. Dieses Werk behandelte nicht nur dieselben Ideen wie der Gil Blas, es verfolgte also nicht nur gleichfalls die Laufbahn eines Mannes in den verschiedensten Stellungen und Lagen seines Lebens, sondern es enthielt auch eine wenig versteckte Satire auf das Regiment des Herzogs von Olivarez. Das Buch wurde zweimal in Frankreich gedruckt, einmal in Flandern, niemals in Spanien. Nun meint Puigblanch, dieses selbe Buch, von dem er redet, könne dasjenige sein, welches nach dem Pater Isla als das von dem andalusischen Advokaten verfasste Manuscript unserm Le Sage in die Hände gefallen ist. Er gesteht zu, dass Le Sage nie in Spanien gewesen ist: folglich ist das mysteriöse Buch in Frankreich in seinen Besitz gelangt, und zwar auf folgende Weise: Der Verfasser des Buches war ein Mann des Gesetzes. Er hatte zuerst in Sevilla gelebt, dann in Madrid. In Madrid wurde er von Seiten des Hofes verfolgt. Deshalb verlässt er freiwillig sein Vaterland und besorgt den Druck seines Manuscriptes in Frankreich. Aus diesem Werke hat nun Le Sage den Plan seines Romans genommen. Da er als zweiter denselben Gegenstand behandelt, so ist es ihm als nachschaffendem Künstler gelungen, die Fehler des ersten Werkes zu vermeiden und Idee und Ausführung kunstvoller zu gestalten.

Erwähnt mag schliesslich noch werden, dass Puigblanch meint, vielleicht habe eben auch aus diesem Werke der Pater Isla für sein hoch berühmtes Werk, den Bruder Gerundio, geschöpft. Sonst freilich sind die Litteraturhistoriker der Ansicht, dieses glänzende Werk der spanischen Litteratur erinnere sowohl an den Don Quixote als an Rabelais' unsterbliches Werk.

Ziehen wir das Facit aus der Untersuchung des Puigblanch, so ist es klar, dass diese wissenschaftlichen Träume die

Ehre einer ernsthaften Widerlegung nicht beanspruchen können. Hätte der Verfasser der Opusculos Grammatico-satiricos Zustimmung oder Widerspruch zu vernehmen verlangt, so wäre er genöthigt gewesen, von seinem mysteriösen Buche Druck und Verlag in Frankreich oder Flandern anzugeben.

Hin und wieder ist uns im Verlauf der Abhandlung bereits die Ansicht begegnet, Le Sage habe bei den Spaniern ansehnliche Anleihen für sein Buch aufgenommen. Diejenigen Kritiker, welche auf diesem Wege zu dem Ziele zu gelangen streben, festzustellen, in wie weit Le Sage Originalschriftsteller sei, in wie weit Umbildner und Nachahmer, verdienen unter allen Umständen das Lob vor jenen, welche im Lande der Hypothesen und Träume wandeln. Keiner, scheint mir, hat in dieser Hinsicht mit besseren Kenntnissen der spanischen Litteratur ausgerüstet sich an das Werk gemacht, als der Spanier Adolfo de Castro, ein Mann von anerkannt erstaunlicher Belesenheit — freilich auch von etwas krausem Urtheil. Adolfo de Castro hat dreimal die Frage behandelt. Die erste Schrift hat den Titel: Poesias de D. Pedro Calderon de la Barca con anotaciones y un discurso por apéndice sobre los plagios, que de antiguas comedias y novelas españolas cometio Le Sage, al escribir su Gil Blas de Santillana (Cadix 1845); die zweite: El Conde-Duque de Olivares y el rey Felippe IV. (Cadix 1846). Sodann ist im Jahre 1852 (und 1870) in Madrid die Isla'sche Uebersetzung erschienen, mit Noten von Adolfo de Castro versehen, welcher der Ausgabe auch eine Abhandlung hat vorausgehen lassen, in der das betreffende Thema behandelt wird. Doch von dieser Ausgabe später.

Was nun die Abhandlungen aus den Jahren 1845 und 1846 betrifft, so sind sie fast vollständig identisch, nur dass in der zweiten Abhandlung die Ideen des Verfassers in revidirter Form erscheinen. So halten wir uns denn an diese Arbeit.

Zunächst bekämpft Adolfo de Castro den Pater Isla, spricht seine Hochachtung vor der Arbeit des Grafen Neufchâteau aus und widerlegt dann Llorente, von dem er sagt, es enthielten seine Beobachtungen viele Irrthümer und unwahrscheinliche Vermuthungen; er giebt davon drei Proben. Den Roman Gil Blas nennt er, wenn man das Werk so betrachtet,

wie es jetzt vorliegt, ein Werk von Le Sage: aber nach seiner Ansicht gleicht dies Werk einem Pallast, welcher aus griechischen, römischen und spanischen Baustücken zusammengesetzt ist. Das zu erweisen, zählt der spanische Geschichtsschreiber und Litteraturhistoriker die Entlehnungen auf, welche Le Sage gemacht hat: er zählt deren 13 — in dem Werke des Jahres 1845 hatte er 14. Folgendes nun sind nach ihm die Namen der Autoren, bei welchen Le Sage zu Gaste gegangen ist: Vicente Espinel, Francisco de Rojas y Zorilla, Diego de Cordoba y Figueroa, Alonso del Castillo Solarzano, Antonio Hurtado de Mendoza, der Verfasser von vida y hechos de Estebanillo Gonzalez; vielleicht, meint Adolfo de Castro, hat Le Sage auch das Werk von Melchor de Santa Cruz benutzt.

Der spanische Kritiker giebt sich aber nicht damit zufrieden, von den 13 Entlehnungen gesprochen zu haben, er sagt, diese Plagiate veranlassten ihn zu dem Glauben, es habe Le Sage noch andere Züge seines Romanes spanischen Büchern entnommen. Diese Behauptung wahrscheinlich zu machen, führt er aus, dass der Roman voll ist von Gemälden alter spanischer Sitten und Gewohnheiten und dass er Ereignisse enthält, welche im 17. Jahrhundert sich zugetragen haben. So sollen denn auch einige Persönlichkeiten des Romans ihr Urbild in den Werken spanischer Autoren haben.

Adolfo de Castro ist aber noch nicht zufriedengestellt. Er behauptet ferner, dass alle Ereignisse, welche in dem Romane Bezug haben auf das Leben der Höflinge, welche der Zeit des Herzogs von Lerma und des Herzogs von Olivarez angehören, einem spanischen Manuscript aus dem 17. Jahrhundert entnommen sind, da der französische Dichter sie nur aus der Lectüre eines Werkes kennen konnte, welches der genannten Zeit entstammt. Der Verfasser aber dieses Manuscriptes soll nach de Castro Niemand anders sein als Francisco de Rioja, der Dichter von trefflichen Sonetten, Oden und Elegien. Beweise für diese seine Ansicht schöpft der spanische Schriftsteller aus dem Umstand, dass in dem Roman Gil Blas einige Einzelheiten aus dem intimeren Leben des Herzogs von Olivarez und des Francisco de Rioja erzählt sind. Freilich allzuviel Zutrauen scheint Adolfo de Castro zu dieser Manuscript-

Hypothese selbst nicht zu haben: schliesst er doch seine Abhandlung mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, dass Francisco de Rioja gar wohl eine Novelle in der Manier des Vicente Espinel und des Verfassers von vida y hechos de Estevanillo Gonzalez habe verfassen können.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass wir dieses erträumte Manuscript nicht höher stellen können als das, welches der Pater Isla erfunden hat, von dem Bokous und Llorente reden; nicht höher als jenes, welches zwei Spanier in der Escurial-Bibliothek gesehen, und jenes mysteriöse Buch, von dem Puigblanch phantasirt.

Im Uebrigen aber darf die Arbeit des Adolfo de Castro das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, dass sie die Entlehnungen, welche Le Sage gemacht, in weiterer Ausdehnung giebt als alle die Kritiker, welche bis zum Jahre 1846 das Thema behandelt haben.

Die Arbeit von Adolfo de Castro war der Revision bedürftig. Es war vor Allem festzustellen, was ist wirkliche Entlehnung, was sind unbewusste Anklänge, welche der Natur des Romans, sowie der wechselvollen Situation des Helden ihren Ursprung verdanken: vielleicht auch, dass es einem mit der umfassendsten Kenntniss der spanischen Litteratur ausgerüsteten Forscher gelang, noch hin und wieder neue Entlehnungen zu entdecken und zu erweisen. Leider hat Adolfo de Castro in seinen späteren Ausgaben des Gil Blas diesen Weg, welchen die gewissenhafte Kritik zu wandeln hat, verlassen; die klare Kritik ist phantasievollen Träumen gewichen. Bemüht er sich doch in seiner Ausgabe zu erweisen, dass der ganze Entwurf des Romanes ein durchaus spanischer sei. Er will feststellen, dass Inhalt und Stoff der zwölf Bücher des Gil Blas aus spanischen Novellen und Lustspielen geschöpft sind, aus französischen Reisebeschreibungen, historischen Fragmenten und ungedruckten Papieren, aus Apulejus und Avianus. Somit bleibt unserem Le Sage nur das zweifelhafte Verdienst, einige Capitel erfunden zu haben, um Abenteuer einzuführen, welche der spanischen Litteratur entnommen sind, und einige andere Capitel, um die französischen Sitten des Jahrhunderts durchzuhecheln, in welchem Le Sage gelebt, um auf französische

Aerzte, Hofleute, Komödianten und Buhlerinnen die Pfeile seines Spottes zu entsenden.

Woher aber kommt bei einer solchen Annahme die alles beherrschende Idee des Romanes, woher die Charaktereinheit des Gil Blas, woher die einheitliche Färbung des ganzen Werkes? Adolfo de Castro vernichtet zwar in diesem seinem letzten Werke den Schriftstellerruhm des Le Sage, aber sich selbst zieht er den Vorwurf zu, dass ihm die Kunst, ein dichterisches Werk zu schaffen und ein geschaffenes zu beurtheilen, unbekannt ist.

Doch wenden wir uns jetzt der Arbeit zu, welche unserem Vaterlande ihr Dasein verdankt.

Die naive Ansicht Franceson's, es sei sein Verdienst, Llorente bekämpft zu haben, ist uns bereits bekannt: untersuchen wir jetzt das zweite Verdienst, welches er sich zuschreibt, die Originalität des Romans in einer Weise erwiesen zu haben, dass sie fortan Niemand bestreiten könne.

Das erste Kapitel des Franceson'schen Werkes beschäftigt sich mit der Vorrede des Pater Isla. Dann streift der Verfasser den Streit, welcher zwischen dem Grafen Neufchâteau und Llorente Statt gefunden. Neues erfahren wir in diesem Capitel nicht, wohl aber müssen wir gestehen, dass die Argumentation nicht frei von Willkür, zum Theil ungenau ist.

Der zweite Theil beginnt aufs Neue mit dem Prolog des Pater Isla, um sich in einer langen Auseinandersetzung über Llorente's Arbeit zu ergehen. Da die Llorente'schen Argumente bereits mehr als 30 Jahre vor dem Erscheinen des Buches unseres Berliner Universitäts-Professors zurückgewiesen waren, so können wir diesem Theile der Broschüre eine gewisse Wichtigkeit nicht beilegen. Höchstens können wir daraus lernen, dass Solis der Autor des fraglichen Manuscriptes nicht hätte sein können, da sein Styl weit von dem des Le Sage sich scheidet. Nach Franceson sind die topographischen und chronologischen Fehler des Romanes daraus entstanden, dass ein französischer Schriftsteller ein Buch geschrieben, welches Ereignisse behandelt, die sich in Spanien zugetragen, und aus dem Umstande, dass Theile von spanischen Büchern in den Roman eingeschoben sind. Will man sie nicht aus diesen That-

sachen erklären, so meint er, müssten sie dem Verfasser des Manuscripts, wenn er vorhanden gewesen wäre, zugeschoben werden. Wäre mit Llorente anzunehmen, dass Gil Blas und der Bachelier die Helden eines und desselben Romanes seien, so würde diese Annahme das System des Spaniers über den Haufen werfen, da ein Werk nicht dieselben Ereignisse, Einzelheiten und Helden zweimal könnte enthalten haben.

Wenden wir uns zum dritten Kapitel. Franceson belehrt uns, es sei eine Stelle in den Causeries du Lundi von Sainte-Beuve, welche ihn veranlasst habe, sein Buch herauszugeben, das mehrere Jahre hindurch als Manuscript in seinem Pulte gelegen. Nachdem er die Causeries du Lundi gelesen, habe er mit neuem Eifer sich an das Werk gemacht. Die Worte der Causeries sollen lauten: „Un ouvrage, qui déterminerait la nature et l'étendue de l'imitation dans Gil Blas, est un ouvrage encore à faire."

Da Franceson's Werk in Deutschland sich eines hohen Ansehens erfreut, mag auch darauf hingewiesen sein, dass der deutsche Kritiker es mit der wissenschaftlichen Exaktheit selbst in Citaten nicht allzu genau nimmt. Die betreffende Stelle lautet: „Quant à la question des imitations et emprunts, des sources où Le Sage a puisé tant pour Gil Blas que pour ses autres romans, un travail impartial et complet là-dessus est encore à faire." (Causeries II, P. 360.)

Das dritte Capitel also der Franceson'schen Broschüre sucht hauptsächlich den Grad der Originalität, welcher dem Romane zuzusprechen ist, und die Entlehnungen, die von Le Sage gemacht sind, festzustellen. Franceson gelangt zu der Ansicht, dass der Roman ein durchaus französisches Werk ist, sowohl hinsichtlich einer grossen Zahl von Abenteuern, welche dem Helden zustossen, als auch der Lagen und Stellungen, in denen derselbe sich wechselweise befindet; der Roman ist es in seinen psychologischen und moralischen Motiven, endlich in Hinsicht auf Styl und Ton und den Geist, welchen die Composition athmet. Dann giebt der deutsche Gelehrte eine Erläuterung des pikaresischen Romanes, eines litterarischen Genres, welches nach ihm an die alten Lehrgedichte und Komödien im eigent-

lichen Sinne des Wortes, von Menander und Terenz bis Molière, erinnert.

Darauf folgt ein Abriss der Geschichte des pikaresischen Romans. Indem Franceson das Verdienst der spanischen Autoren und unseres französischen Schriftstellers abwägt, gelangt er zu dem Resultate, dass die Spanier das pikaresische Genre geschaffen haben, aber dass erst seit Le Sage dasselbe die seitherige Berühmtheit und Popularität geniesst; nach Franceson hat Le Sage das spanische Genre auf den Boden Frankreichs übertragen. Was von diesen Ansichten des weiland Berliner Professors zu halten ist, werden wir später sehen.

Nach Ansicht des deutschen Gelehrten ist aber der Picaro-Roman nicht allein von Le Sage nach Frankreich übertragen, sondern auch modificirt worden. Franceson charakterisirt die spanischen Romane mit den Worten „entortillés, lourds et diffus, pleins d'une prolixisté souvent fatiguante et toujours déplacée", von dem Meisterwerke des französischen Dichters dagegen sagt er, es finde sich darin „ce sentiment exquis des convenances, ce goût pur, cette correction soutenue de dessein qui caractérisent toutes les bonnes productions de la littérature française". Als fernere Unterschiede macht er geltend, dass in Gil Blas nicht die nationalen Meinungen und Vorurtheile der Spanier sich finden, nicht ihre tiefen und heftigen Leidenschaften, nicht ihre romantische und fast orientalische Richtung des Geistes. Franceson macht darauf aufmerksam, dass im Picaro-Roman nur die Schelme, d. h. Bediente und Leute niederen Standes dem Spott ausgesetzt werden dürfen, während von Le Sage alle Stände, selbst die höchsten, satirisch behandelt werden.

An diese Auseinandersetzung reiht sich eine Aufzählung der Entlehnungen, welche Le Sage gemacht hat. Das Verzeichniss, in welches die Nachahmungen eingetragen sind, ist annähernd dasselbe, welches sich in der Vorrede zu der Ausgabe findet: „Relaciones de la vida y aventuras del Escudero Marcos de Obregon escritas por el Maestro Vicente Espinel" (IV. Ausgabe, Madrid 1804); es entspricht ziemlich genau den Angaben, welche wir in den Anmerkungen lesen, die Ludwig Tieck seiner Uebersetzung des Lebens und der Begebenheiten

des Escudero Marcos Obregon (Breslau 1827, Bd. I und II) beigegeben hat, es hat nicht die Ausführlichkeit der Quellenangaben G. Ticknor's, nicht annähernd die Ausdehnung der Angaben, welche in Adolfo de Castro's Werken sich finden. Freilich lässt Franceson die Möglichkeit zu, dass von Le Sage noch andere, von ihm nicht angeführte Entlehnungen gemacht sind, in diesem Falle aber, behauptet er, seien dieselben Werken entnommen, welche hinsichtlich der Form und des Inhaltes mehr als mittelmässig wären.

Mit dieser Behauptung streift der deutsche Gelehrte das Gebiet, auf welchem die Spanier mit ihrem Manuscripte sich getummelt haben.

Nun sucht Franceson den Grad der Originalität des Romanes festzustellen. Er bemüht sich, für diese Feststellung eine Basis zu gewinnen, und zu dem Zwecke formulirt er den Satz, dass nicht die Idee, sondern die Ausführung und Bearbeitung der Idee einem Buche das Recht gäbe, sich in höherem oder geringerem Grade ein Originalwerk zu nennen. Wir erinnern uns, dass wir diese Ansicht fast mit denselben Worten bei Walter Scott ausgesprochen finden.

Darauf zieht Franceson die Werke der berühmtesten Schriftsteller zur Vergleichung heran und gelangt dann zu dem Schlusse, dass wie Shakespeare, der reichlich aus Novellen und alten Chronisten geschöpft hat, dennoch für den originalsten modernen Dichter gehalten wird, so ist Le Sage ein Originalschriftsteller trotz seiner Entlehnungen, wie Lucian es ist und Apulejus, wie Boccaccio, Ariosto und La Fontaine.

Der Anspruch auf den Ruhm, ein Original-Werk geschaffen zu haben, wird nur noch gestützt durch den Umstand, dass Le Sage recht eigentlich das Roman-Genre, in welchem der Gil Blas geschrieben ist, geschaffen hat, dass dieses Genre in Europa nur einmal vertreten ist und zwar durch den Roman Gil Blas.

Das vierte Buch der Broschüre ist dazu bestimmt, zu erweisen, dass der Roman des französischen Dichters unmöglich eine Uebersetzung oder Nachahmung eines spanischen Werkes sein kann. Diese Thatsache sucht er zu erhärten durch Abdruck eines Theiles derjenigen Documente, welche dem Le Sage

den Stoff für einzelne Partien seines Werkes geliefert haben. Die Uebersetzungen sind allein dem Roman des Vicente Espinel entnommen und dem Apulejus. Es ist mir ganz unklar, wie Franceson auf diesen Theil seines Buches ein solches Gewicht hat legen können; den Vergleich der betreffenden Stellen des Gil Blas und des Escudero Marcos de Obregon konnte und kann eben jeder anstellen, welcher die beiden Bücher in die Hand nimmt und das Verzeichniss der Entlehnungen, wie es sich in der spanischen Ausgabe des Vicente Espinel vom Jahre 1804 findet, bei Ludwig Tieck, G. Ticknor, Adolfo de Castro.

Ueberdenken wir nun noch einmal alles Wesentliche, was Franceson in seinem Werke über die betreffende Frage geschrieben, so wird es uns gar nicht wundern, dass des Berliner Professors Arbeit den Abschluss des Processes, welcher um die Originalität des Romanes angestrengt ist, nicht bezeichnet. Die deutschen Kritiker, welche ihn direct ausgeschrieben oder indirect benutzt haben, und wonach der Arbeit ein solches Verdienst gebührt, wie Franceson es sich selbst zuschreibt, bekennen damit, dass ihr Studienkreis ein beengter ist. Bereits Dumesnil hatte im Jahre 1857 der Arbeit des deutschen Gelehrten eine volle Berechtigung nicht zusprechen wollen, den Nutzen derselben nicht recht einzusehen gestanden (Revue Contemporaine, 1857).

Der Stand der Frage hat sich wiederum verändert, seit Eugène Baret dieselbe behandelt hat. In seiner spanischen Litteraturgeschichte nimmt der französische Schriftsteller die interessante Streitfrage wieder auf (Hist. de la litt. esp. P. 518 —535, Paris 1873). Nach Eugène Baret treffen wir in dem Romane auf so bestimmte Farben von Zeit und Art, dass sie Le Sage nicht allein den Studien von spanischen Büchern hat entnehmen können. Dann auch finden sich in dem Romane so viel Namen von Dörfern und Marktflecken, und zwar so unbedeutenden, dass man sie auch nicht auf den allergenauesten Karten von Spanien antrifft; ferner so viele örtliche Einzelheiten, dass Eugène Baret daraus den Schluss zieht, Le Sage habe das Material für solche Beschreibung gedruckten oder im Zustand des Manuscriptes sich befindenden spanischen Docu-

menten entnommen. Die vielen speciellen Vorgänge, welche sich am Hofe von Madrid zugetragen haben und die im Romane erzählt werden, sind nach unserem Litteraturhistoriker diplomatischen Denkschriften entnommen, welche der Abbé Lionne seinem Freunde Le Sage mitgetheilt hat; Le Sage hat diese Denkschriften gehörig ausgenutzt und dann verbrannt, um es unmöglich zu machen, dass man die Quelle seiner Entlehnungen wieder auffindet. So ist denn das spanische Manuscript von Baret als diplomatische Denkschrift endlich dem Feuer überliefert worden: streuen wir seine Asche in alle Winde.

Der französische Litteraturhistoriker glaubt die im Romane vorhandenen Fehler aus dem Umstande erklären zu können, dass Le Sage die Namen entstellt und die Orte versetzt habe: er lässt die Irrthümer daraus entstehen, dass spanische gedruckte Originalschriften oder spanische Manuscripte aus Versehen zum Theil falsch gelesen sind: die Anachronismen hätten nach Eugène Baret sich eingestellt, weil Le Sage dem Entwurfe des Romans Novellen eingefügt, dabei aber vergessen habe „de raccorder convenablement les points de suture". Directe Entlehnungen sucht Eugène Baret zu erweisen aus den Schriften von Vicente Espinel, Firenzuela, Gonzalo de Cespedes, Don Juan Manuel; möglicher Weise habe Le Sage aus dem Werke „Tausend und ein Tag" geschöpft; Antonio de Mendoza, Rojas, Diego de Cordova y Figueroa, der Verfasser der Vida y hechos de Estevanillo Gonzalez sollen Beiträge geliefert haben. Desgleichen soll der französische Dichter eine Erzählung des Ferrante Pallavicini, welche sich im Courier dévalisé findet (Holland 1644), vor Augen gehabt haben, ferner die Schöpfungen des Jean de Timoneda, des Salas Barbadillo, des Francisco Santos: Le Sage habe überdies sicherlich nicht versäumt, meint E. Baret, bei den Verfassern von spanischen Lustspielen und Romanschriftstellern vorzusprechen, deren Romane noch nicht für die Untersuchung aufgefunden und verwerthet sind.

Auch Eugène Baret spricht sich über den Grad der Originalität aus, welcher dem Roman zuzuerkennen ist. Nach Ansicht unseres Gewährsmannes ist der Charakter des Helden

selbst vielmehr der eines Franzosen als eines Spaniers; Le Sage hat in weit höherem Grade die Gemälde von den im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich herrschenden Sitten, Lastern, lächerlichen Erscheinungen, also von dem Geiste seiner Nation und seiner Zeit gegeben, als dass seinem Helden das Gepräge der spanischen Nationalität aufgedrückt ist. Ferner soll der französische Ursprung des Werkes sich zeigen: 1) dans le caractère général, philosophique, les leçons morales que suggèrent les récits de Gil Blas; 2) dans le tour incisif, franc et direct de la satire; 3) dans la composition, le style et le goût. Eugène Baret schliesst die Abhandlung mit den Worten: es habe Spanien den romantischen Theil des Romanes geliefert, der philosophische aber gehöre Frankreich und Le Sage an.

Die Arbeit des Eugène Baret kann nicht mehr für einen Fortschritt auf dem Wege, welchen die Kritik verfolgen muss, gelten. Es ist darin viel von Entlehnungen die Rede, welche, wenn wir die angeführten Stellen in Gil Blas mit den spanischen Werken vergleichen, oft mehr Aeusserlichkeiten oder Zufälligkeiten betreffen, die sich einfach aus der Lage der Helden, der verwandten Schöpferkraft, dem ähnlichen Vorstellungskreise der Dichter ergeben, als dass sie wirklich Entlehnungen können genannt werden. Wer mit den Arbeiten von Eugène Baret bekannt ist, wird mit der von mir nicht gebilligten Art des Argumentirens, wie sie von dem französischen Litteraturhistoriker geübt wird, als einer Eigenthümlichkeit desselben vertraut sein; findet sie sich doch häufig angewandt in seinem Werk über die Troubadours, zu falschen Schlüssen führend in seiner Vergleichung des Rolandliedes und des Cid. Etwas wirklich Neues in der Gil Blas-Frage ist die von Baret gemachte scharfe Unterscheidung zwischen dem philosophischen und romantischen Theile des Gil Blas. Die Unterscheidung kann vielleicht geistreich genannt werden, aber sie ist falsch. Der philosophische Theil des Romanes ist ganz und gar nicht etwas an sich Neues — die spanischen Romane sind voll von moralisirenden Capiteln, und es ist nur ein neues Verdienst, was sich Le Sage in diesem philosophischen Theile erworben, wenn derselbe sich in dem Grade von den verwandten Aeusserungen

der Spanier unterscheidet, dass selbst ein Eugène Baret eine Entlehnung hier nicht anzunehmen vermag.

Kehren wir einen Augenblick zu der trefflichen Audiffret-schen Arbeit zurück, so werden wir uns erinnern, darin die Ansicht ausgesprochen zu finden, Le Sage habe möglicherweise die Ideen seines Meisterwerkes dem alten Romane Francion entnommen. Wenn ein Gelehrter vom Range Audiffret's eine Ansicht ausspricht, so hat man sie zu beachten: gehen wir demgemäss darauf näher ein.

Das Studium des komischen, satirischen und bürgerlichen Romanes der französischen Litteratur ist neuen Datums, es besteht hauptsächlich seit der Zeit, in welcher Maron eine hier einschlagende Abhandlung veröffentlicht hat (La Revue Indépendante T. 3. 1848). Aus diesem Aufsatz nun lernen wir, dass die Meisterwerke von Sorel Scarron und Furetière nicht allein an das unsterbliche Werk von Rabelais, dem grössten Genie seiner Zeit, erinnern, sondern dass in ihnen auch der Einfluss der spanischen Litteratur sich zeigt. Die Beweise dafür sind erbracht, die Lectüre der betreffenden Werke zeigt den Einfluss Spaniens, man möchte sagen, Seite für Seite. Gelten die Werke von Tormes und Guzmann d'Alfarache für Muster in ihrer Art, so gewähren die französischen Romane zu ihnen volle Analogie; wie in den beziehentlichen spanischen Schöpfungen, so haftet die Entwickelung des Romanes an einer und derselben Person; sie wird im spanischen wie im französischen Roman hin und wieder von einer Novelle unterbrochen. Allein die Schriftstellerkunst steht bereits in diesen Romanen auf einer höheren Stufe als in den entsprechenden spanischen Werken: ist doch die Einheit des Charakters im Französischen in weit höherem Grade vorhanden als im Spanischen, verschmilzt doch die französische Novelle in ganz anderer Weise mit dem Romane selbst als in den spanischen Schöpfungen des Picaro-Genre. Der spanische Picaro-Roman greift allein die Leute niederen Standes an, aber der französische Roman Francion lässt fast alle Classen der Gesellschaft an uns vorüberziehen. So meint denn nun Maron, es habe Le Sage einen Blick auf den Roman des Sorel geworfen, in Anbetracht dass dieselben Fehler und lächerlichen Seiten der menschlichen Gesellschaft

in beiden Romanen gegeisselt werden, dass ein Unterschied zwischen den Romanen sich nur in einem andern Costüme und in geänderten Namen finde.

In diesem geschichtlichen Ueberblick über die Gil Blas-Frage versuche ich natürlich nicht, speciell Ansichten von mir zur Geltung zu bringen; darauf jedoch muss ich hinweisen, dass meine Eindrücke nach der Lectüre der Romane sich in Uebereinstimmung befinden mit den Ansichten, welche die Litteraturhistoriker hinsichtlich der Werke des Sorel Scarron und Furetière ausgesprochen haben. Sie alle, die den Werken ein eingehendes Studium gewidmet haben, fühlen sich wunderbar berührt von der Aehnlichkeit, welche zwischen dem Werke des Le Sage und denen des Sorel Scarron und Furetière stattfindet. Fournel z. B. nennt den Francion „un personnage d'humeur vagabonde et peu scrupuleux, sorte de Gil Blas anticipé". (Vergl. Le Roman comique par Scarron, die Ausgabe Jeannet, P. 1857.)

Nun bleibt übrig zu erwägen, ob Le Sage die Idee zu seinem Romane dem Werke Sorel's entnommen hat. Wir erinnern uns, dass Audiffret auf diese Möglichkeit hinweist; in seinem Artikel über Le Sage in der Biographie Universelle steigert sich ihm die Möglichkeit zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit. Aber bereits Walter Scott hatte sich gegen diese Ansicht ausgesprochen mit den Worten, er finde zwischen den beiden Romanen keine andere Aehnlichkeit als die, dass der Schauplatz, auf welchem die Helden sich bewegen, der Hauptsache nach in die Sphäre verlegt ist, in welcher die niedere Volksklasse sich aufzuhalten pflegt. (Vgl. die citirte Schrift Walter Scott's, S. 321.)

Wir werden nicht leugnen wollen, dass die Aehnlichkeit, welche zwischen den beiden Helden vorhanden sein soll, eine nicht allzu grosse ist. Dennoch müssen wir zugeben, dass nur einige wenige Bücher der spanischen Litteratur dem Gil Blas so nahe stehen wie der französische Roman des Sorel. Mir scheint es aber trotzdem nicht recht wahrscheinlich, es habe Le Sage die Idee zu seinem Romane aus dem Werke Sorel's geschöpft, ich halte den Gil Blas vielmehr für ein Seitenstück als eine Nachbildung des Francion.

Doch nun wird es nöthig sein, zur bessern Würdigung

der Verdienste unseres Le Sage einen Blick auf die Entwickelung der spanischen und französischen Litteratur zu werfen. Ein Blick auf die spanische Litteratur lässt uns erkennen, dass unter der Regierung Karl's des Fünften diese Litteratur einen wunderbaren Aufschwung genommen hatte: fing man doch in dieser Zeit an zu träumen von einer Weltmonarchie, und Hernando de Acuña sang: „Un Monarca, un Imperio, y una Espada."

Unter dem Einfluss dieser Zeitepoche wurden die Meisterwerke geschaffen, welche das spanische Volk mit unsterblichem Ruhm bedeckt haben. Aber nach der Zeit der Grösse der tiefe, der donnernde Fall. Die Träume der Weltmonarchie zerstoben, aber das Elend des Volkes spross empor.

Die spanische Litteratur stieg von der Höhe herab, von welcher aus sie ihren Einfluss auf die französische Litteratur ausgeübt hatte, wie von derjenigen Griechenlands Roms Litteratur hervorgerufen ist. Aber selbst im Niedergange zeigte sich die Kraft des nationalen Geistes, sie schuf unter dem Einfluss der Zeit und der Verderbtheit der Gesellschaft den Picaro-Roman. Dieser Picaro-Roman ist von Sorel nach Frankreich verpflanzt worden, nachgeahmt von Scarron, modificirt von Furetière. (Vgl. Eugène Marot, La Revue Indépendante, Paris 1848. Emile Colombey, Le roman au XVIIe siècle, Revue française T. X. Le roman comique par Scarron. Revue, annotée et précédée d'une Introduction par M. Victor Fournel, Paris 1857.)

Und der Boden Frankreichs war bereit, die neue Pflanze aufzunehmen. Unter der Regierung Ludwig's des Dreizehnten und während der ersten Jahre der Regierung Ludwig's des Vierzehnten brachten die Schwäche der Könige, der unwürdige Einfluss der Hofleute und Buhlerinnen, die Erinnerung an die ruhmvollen Zeiten der Vergangenheit eine Art des Lebens und Empfindens, des Denkens und schriftstellerischen Schaffens hervor, dass der in Spanien zuerst geschaffene Roman nach seiner Versetzung die Wurzeln tief in den gelockerten Boden Frankreichs hineinzutreiben vermochte. Der Roman Francion von Sorel war bis zum Jahre 1781 bereits in mehr als 60 Auflagen erschienen.

Der Picaro-Roman verpflanzt, nachgeahmt und umgewandelt von Sorel, Scarron und Furetière, begann sein Interesse zu verlieren, als die ruhmvolle Regierungsepoche Ludwig's des Vierzehnten die Meisterwerke von Corneille, Molière und Racine hatte entstehen sehen. Aber die Zeiten des Ruhmes schwanden dahin, und die letzten Jahre der Regierung Ludwig's des Vierzehnten sowie die Epoche Ludwig's des Fünfzehnten begannen denen zu gleichen, in welchen Sorel geschrieben hatte. Eben in dieser Epoche kehrte Le Sage zu dem Picaro-Genre zurück und schuf sein Meisterwerk unter dem Einfluss der Schöpfungen der spanischen Litteratur und der Tradition des bürgerlichen, komischen und satirischen Romanes, welchen die Sonne Frankreichs gezeitigt hatte.

Le Sage hatte damit seine Schriftstellerlaufbahn begonnen, die Werke der griechischen und spanischen Litteratur zu übersetzen, nachzuahmen und umzuwandeln. Allmählich war er zur Entfaltung seines Genies gelangt. Wie sein Lustspiel Turcaret, welches das Werk seiner Erfindung ist, bei weitem die Nachahmungen der spanischen Lustspiele, welche wir von ihm haben, übertrifft, so überragt sein Gil Blas alle Romane desselben Genres, ob sie nun ein Franzose oder ein Spanier geschaffen hat, und zwar durch Composition, Styl, Farbe, edle Sprache, Charaktereinheit des Helden.

Der Beweis, dass dieser Roman wirklich einen so hohen Rang einnimmt, ist nicht zum wenigsten auch dadurch erbracht, dass die Spanier, wunderbar berührt von der Lebenswahrheit, welche in dem Buche sich ausspricht, diese energische Farbe des Lebens für den ächten Ausdruck des spanischen Lebens gehalten haben, obschon der Held nur das äussere Gewand des Spaniers trägt, und ich meine, gerade dieser Umstand hat vor Allem die Autoren der iberischen Halbinsel dahin geführt, den Roman als eine spanische Originalschöpfung erweisen zu wollen, sei es in der Gesammtheit des Werkes, sei es in seinen wesentlichen Theilen.

Die Anstrengungen der spanischen Kritiker sind gescheitert.

Gern aber geben wir zu, dass von Le Sage in reichlichem Masse die Werke der spanischen Litteratur benutzt sind, im-

merhin aber in einer Weise, dass der Dichter oftmals die Entlehnungen fast bis zum Unkenntlichen umgewandelt hat.

Ein kurzer Rückblick auf die Ansichten der Kritiker, welche wir besprochen haben, gewährt des Interessanten gar vieles. Das Interesse an der Streitfrage vermag sich nur zu steigern, wenn wir ein Stück Völkerpsychologie in der Geschichte der Gil Blas-Frage und in der Art, wie sie behandelt ist, zu erkennen vermögen. Die Angelsachsen erweisen ein klares Urtheil, tieferes Studium aber nur ein Amerikaner. Die deutschen Litteraturhistoriker schreiben mit ebenso viel Behagen und Selbstbewusstsein als Unkenntniss und beschränktem Blick. Spaniens Boden lässt seltsame Träume sich bilden, zeigt doch aber auch, dass es seinen Bewohnern an Fleiss nicht fehlt. Einzig Frankreich schreibt schön, hat weiten Blick, verfügt über namhafte Studien und urtheilt mit wenigen Ausnahmen correct.

Und welchen Grad von Originalität spricht nun diese Arbeit als ihr Resultat dem Romane zu?

Le Sage ist in Hinsicht auf seine Originalität nicht einem Shakespeare an die Seite zu stellen, aber auch nicht an die Seite des Terenz. Er ist in geringerem Grade ein Originaldichter als der grosse Brite, er übertrifft an Originalität den feinsinnigen Römer. Aber nach meiner Ansicht ist Le Sage einer der ersten Künstler der französischen Litteratur, der grösste Romanschriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, ein Genie im Range des Horaz.

Molière-Studien.

III. Armande Béjart.

(Ein genealogisches Problem.)

Wie ich aus dem Archiv ersehe, ist das Thema, welches ich mir heute gestellt habe, nicht zum ersten Mal daselbst behandelt worden. Bei Gelegenheit einer Darstellung des Lebens Molière's auf Grund der von Soulié veröffentlichten Documente ist seiner Zeit auch das Verhältniss von Armande Béjart, der Frau Molière's, zu seiner früheren Geliebten (?) Madeleine besprochen und von dem damaligen Vortragenden dahin praecisirt worden, dass auf Grund des actenmässig vorliegenden Materials Armande als die jüngste Schwester Madeleine's zu betrachten sei.

Es wird daher vielleicht nicht uninteressant sein, wenn ich heute auf Grund derselben Documente und mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen auf diesem Gebiete die entgegengesetzte Anschauung vertrete, welche in Armande die Tochter, nicht die Schwester Madeleine's erblickt.

Diese ganze Frage nach dem Verhältniss Armande's zu Madeleine ist nicht erst in unseren Tagen aufgetaucht. Es ist dies vielmehr eine Frage, ein genealogisches Problem, wie Auger es treffend nennt, welches seit den Tagen Molière's bis auf den heutigen jeden Literator, welcher sich mit Molière befasste, eingehend beschäftigt hat. Und es ist interessant und zugleich merkwürdig zu sehen, wie im Laufe der Zeiten die Anschauungen über diese Frage gewechselt haben.

Es ist bekannt und darf deshalb hier nur flüchtig berührt werden, dass die Heirath Molière's mit Armande seinen Neidern und zahlreichen Feinden eine erwünschte Gelegenheit bot, da man dem Schauspieler und Dichter Nichts anhaben konnte, den Menschen Molière bei dem Könige zu discreditiren. Ein gewisser Montfleury reichte bei Ludwig XIV. eine Eingabe ein, wonach Molière seine eigene Tochter, sein Kind mit jener früheren Geliebten Madeleine, geheirathet haben sollte. Die einzige Antwort, die der Monarch in echt königlicher Weise auf diese Verleumdung gab, war, dass er für sich und seine Schwester Henriette bei dem ersten Kinde, welches dieser, nach Montfleury's Behauptung, verbrecherischen Ehe entsprossen war, eine Pathenstelle übernahm. Und in der That ist die Richtigkeit dieser demonstrativen Antwort des Königs, welche der Verleumdung Schweigen auferlegte, durch die thatsächlichen Verhältnisse bestätigt; es ist notorisch erwiesen, dass Molière Madeleine erst zu einer Zeit kennen lernte, als Armande bereits geboren war, so dass die ganze Anklage sich klar als dasjenige herausstellt, was sie von vornherein war — eine giftige Verleumdung. Ist auch dieser Flecken, welchen man dem Charakter des Dichters anzuheften strebte, für immer von ihm genommen, so hat man doch von den Tagen Molière's bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts stetig wiederholt, dass, wenn Molière auch nicht der Vater, sein Weib doch die Tochter seiner früheren Geliebten sei.

Erst seit dem Augenblick, als Beffara die ersten auf Molière bezüglichen Actenstücke veröffentlichte, erhielt diese seit mehr denn anderthalb Jahrhunderten feststehende und tief eingewurzelte Meinung eine neue Wendung, indem seit jener Zeit bis auf unsere Tage herab alle Biographen Molière's ebenso einhellig und entgegengesetzt der früheren Behauptung nunmehr glaubten, Armande als die Schwester Madeleine's ansehen zu müssen, da in den von Beffara veröffentlichten Actenstücken Armande stets als die Schwester, nie als die Tochter Madeleine's erscheint.

Damit schien die ganze Frage endgültig beseitigt, ja die Richtigkeit der letzteren Anschauung schien eine neue Bestätigung

zu erfahren, als Soulié wiederum eine Reihe von bis dahin unbekannten Actenstücken ans Tageslicht förderte, welche gleichfalls von Armande stets nur als der Schwester, nie aber als der Tochter Madeleine's sprachen.

Allein gerade diese letzteren Documente haben unter Anderen Lindau in seiner Biographie „Molière", dann aber namentlich Loiseleur in einem jüngst veröffentlichten Werke „Les points obscurs de la vie de Molière" Veranlassung gegeben, diese ganze Frage nochmals zu untersuchen; und auf Grund des von Soulié herbeigeschafften Materials sind sie in ihren Resultaten zu der alten, schon von den Zeitgenossen Molière's behaupteten Anschauung zurückgekehrt, dass Armande doch als die Tochter und nicht als Schwester Madeleine's zu betrachten sei.

Damit hätten wir die neueste Phase in der Entwickelung dieser verwickelten Frage kennen gelernt; und wenn ich mir gestatte, an der Hand der von mir bereits erwähnten und noch zu erwähnenden Quellen und Bearbeitungen diese Frage ausführlicher vorzuführen, so spreche ich zugleich meine Anschauung dahin aus, dass es kaum möglich sein wird, die Beweiskraft dieser Thatsachen zu erschüttern und etwa zu der von Soulié vertretenen Anschauung, dass Armande Madeleine's Schwester sei, zurückzukehren.

Natürlich können und wollen weder Lindau noch Loiseleur die Echtheit der von Beffara und Soulié veröffentlichten Documente bezweifeln. Allein Beide glauben aus einer Reihe gleich zu besprechender Thatsachen annehmen zu müssen, dass Madeleine ein bestimmtes Interesse daran hatte, ihr Kind Armande in das unschuldige Verhältniss einer Schwester zu sich zu bringen und dass ihre Mutter sich leicht bewegen liess, dieses Kind ihrer Tochter als ihr eigenes auszugeben.

Dass Madeleine mit der Tugend auf gespanntem Fusse lebte, ist eine ebenso bekannte Thatsache wie die, dass sie in besonders intimen Beziehungen zu dem Grafen von Modena stand und dass diesem vertrauten Umgang ein Kind entspross, wel-

ches der Graf — und es ist dies ein Beweis, welchen Zauber die Mutter auf ihn ausgeübt haben muss — nicht nur als das seinige anerkannte, sondern dessen Geburt er durch eine spätere Ehe mit der Schauspielerin zu legitimiren die bestimmte Absicht hatte. Diese Absicht auszuführen, ward er durch einen ausbrechenden Krieg verhindert, in welchen er mitzuziehen sich genöthigt sah. So blieb Madeleine, die sich schon mit der Grafenkrone geschmückt sah, nur die Hoffnung, auch nach der Rückkehr den Geliebten wieder an sich zu ketten, den von ihm gehegten Plan einer ehelichen Verbindung zur That werden zu lassen.

Allein die Rückkehr verzögerte sich, und da Madeleine nach wie vor vielfach umworben ward, so ist die Annahme durchaus nicht gewagt, dass sie neuen Einflüsterungen ein willig Ohr geliehen und dass die gleichen Folgen eintraten, welche sich aus dem ersten Verhältniss ergaben. Allein da Madeleine noch immer der sicheren Hoffnung lebte, den früheren Geliebten zur Heirath mit sich zu bewegen, so hatte sie alle Ursache, diesen greifbaren Zeugen ihrer Untreue zu verbergen; und der Ausweg, welcher in dieser heikeln Lage gefunden ward und welchen die Theaterpraxis ihr an die Hand geben konnte, bestand darin, ihrer Mutter dieses Kind unterzuschieben, es aus ihrem eigenen Kinde zu einer jüngern Schwester zu stempeln. Die Annahme, dass hier in der That eine Unterschiebung stattgefunden, die sich aus dem Verhältniss Madeleine's zu dem Grafen von Modena in ungezwungener Weise ergiebt, gewinnt dadurch an erhöhter Wahrscheinlichkeit, als die Aussagen der Mutter Béjart, wie Loiseleur dies mit juristischem Scharfsinn nachgewiesen hat, in dem ersten officiellen Actenstücke, welches Armande als Madeleine's jüngste Schwester hinstellt, auf Unwahrheit beruhen.

Als nämlich die alte Béjart nach dem Tode ihres Gatten vor dem Civilrichter zu Paris erscheint, um in ihrem wie im Namen ihrer Kinder auf die überschuldete Erbschaft zu verzichten, giebt sie ihre sämmtlichen Kinder als minderjährig an, eine Angabe, die durch die thatsächlichen Verhältnisse Lügen gestraft wird. Denn Madeleine sowohl wie auch

ihr um 1 bis 2 Jahre älterer Bruder Josef hatten das Alter der Grossjährigkeit bereits überschritten. Ja, Madeleine war sogar schon 7 Jahre vor diesem Zeitpunkte, in ihrem 18 Lebensjahre, für grossjährig erklärt worden. Was bezweckte also die alte Béjart, indem sie auch diese beiden Kinder für unmündig erklärte?

Doch wohl es glaublicher erscheinen zu lassen, dass sie, welche als alte Frau vor dem Civilrichter mit einem noch ungetauften Kinde erschien, welches sie als ihr Jüngstes ausgab, ich sage — es glaublicher erscheinen zu lassen, dass sie auch die Mutter dieses jüngsten Kindes sei; und weiter: durch ihre Erklärung, dass auch Josef und Madeleine minderjährig seien, wurden diese Beiden von dem Familienrath ausgeschlossen, welcher die von der Wittwe beantragte Verzichtleistung auf die Erbschaft sanctioniren sollte. Mit dem Augenblick aber, wo die Wittwe die beiden grossjährigen Kinder wirklich als grossjährig angegeben hätte, hätten dieselben auch an dem Familienrathe theilnehmen müssen, mussten demnach, da sie das richtige Verhältniss der kleinen noch ungetauften Armande zu den übrigen Geschwistern kannten, den Ausschluss derselben als eines gar nicht bei der Erbschaft betheiligten Kindes beantragen. Indem aber in Folge der Minderjährigkeitserklärung die beiden Geschwister an dem Familienrathe nicht theilnahmen, fiel auch die Verantwortung auf die Aussage der Wittwe, dass auch Armande ihr Kind sei, allein auf diese zurück, und bei einer etwaigen späteren Entdeckung und gerichtlichen Verfolgung konnte man eine mildere Beurtheilung der alten Mutter viel eher erwarten als der beiden Geschwister.

Die Beleuchtung dieser in dem Documente enthaltenen Angabe ist um so wichtiger, als es zugleich das älteste ist, welches Armande als das Kind derselben Mutter hinstellt, welcher auch Madeleine ihr Leben verdankt. Hat man also Grund an der Wahrheit dieser in dem ältesten Documente enthaltenen Thatsache zu zweifeln, so fällt damit auch die Beweiskraft der übrigen Documente, welche nach jener Zeit das Verhältniss Armande's zu Madeleine berühren. Ja selbst die Beweiskraft des so sehr gesuchten, aber bisher noch nicht aufgefundenen

Taufscheins von Armande würde schwinden, da sein Inhalt nur als eine Consequenz jener ersten falschen Aussage der Mutter Béjart zu betrachten wäre. Während also Loiseleur und in ähnlicher Weise Lindau den Beweis zu erbringen suchen, dass hier in der That von Seiten der Mutter Béjart im Interesse ihrer Tochter Madeleine eine Unterschiebung stattgefunden, welche dem Grafen von Modena Armandens Abkunft verheimlichen sollte, schwankt Livet auch in der zweiten kritischen Ausgabe der „fameuse comédienne"*) zwischen der Annahme, dass Armande entweder mit Françoise, dem ersten Kinde des Grafen von Modena mit Madeleine, identisch oder eine spätere Schwester derselben von demselben Vater sei, ohne für die eine oder andere Behauptung erschöpfende Beweise zu bringen. Darin jedoch trifft auch Livet mit den Anschauungen der bisher genannten Schriftsteller zusammen, dass er in der soeben erwähnten letzten Ausgabe der „fameuse comédienne" sich definitiv jenen beigesellt, welche in Armande die Tochter und nicht die Schwester Madeleine's erblicken.

Gehen also auch heute noch die Anschauungen, wer Armande's Vater gewesen sei, weit auseinander — und wohl nie werden wir hierüber zur völligen Klarheit kommen (pater saepe incertus est) —, so wird doch, für jeden Unbefangenen wenigstens, das Gewicht der folgenden Thatsachen im Verein mit dem bisher Erwähnten genügen, um soviel als unumstösslich anzuerkennen, dass Armande wirklich als eine Tochter Madeleine's zu betrachten ist.

Nur vorübergehend und ohne ein besonderes Gewicht darauf zu legen, will ich erwähnen, dass schon das verhältnissmässig hohe Alter, in welchem Mutter Béjart diesen jüngsten Sprössling erhalten haben soll, im 53. Lebensjahre nämlich, einiges Bedenken erregen muss**), dass es fernerhin immer auf-

*) Diese zweite Ausgabe ist besonders durch das vielgesuchte Bildniss Armande's interessant, welches hier zum ersten Mal erscheint. — Es drängt mich an dieser Stelle der Königl. Bibliothek zu Berlin meinen verbindlichsten Dank auszusprechen für die Güte, mit welcher sie mir auch dieses Werk zur Verfügung stellte.

**) Es ist ein Irrthum Lindau's, wenn er behauptet, dass Mutter Béjart 13 Jahre kinderlos war, ehe sie von einem Kinde (Armande) gesegnet wurde. Das letzte von Marie Hervet geborene Kind ist nicht Charlotte (geb. 32), sondern Bénigne Madeleine (geb. 39). Vgl. Soulié 33, Anm. 4.

fallend ist, dass bei dem zweiten Kinde, welches Armande Molière schenkte, Madeleine und der Graf von Modena Pathenstelle*) übernahmen, dass die zeitgenössischen Biographen alle Madeleine als die Mutter bezeichnen und Molière stetig dazu stillschweigt, wie gesagt, ich will auf diese Thatsachen durchaus nicht das Gewicht legen, welches Lindau ihnen beimessen zu können glaubt, allein zwei Thatsachen sind so schwerwiegender Natur, dass sie mir für die Beantwortung unserer heutigen Frage, soweit dieselbe noch nicht entschieden sein sollte, entscheidend zu sein scheinen.

Als im Jahre 1662 Armande Molière's Weib wird, erhält dieselbe, wie eine Quittung von Molière's eigener Hand bezeugt, von ihrer „Mutter" Béjart ausser einer Ausstattung im heutigen Werthe von 16,000 Franken eine baare Mitgift von 40,000 Franken.

Fragen wir uns nun, wie ist es möglich, dass dieselbe Frau, die nach dem Tode ihres Gatten mittellos dasteht — da sie ja doch auf die überverschuldete Erbschaft ihres Mannes verzichtete —, wie ist es möglich, dass eine Frau, die seit jener Zeit zu ihrer zweiten Tochter Geneviève zieht und nachweislich keinen Erwerb, keine sonstige Zuwendung erhalten hatte, dass diese eine für ihre Verhältnisse so ungeheure Summe, wie die Mitgift Armandens sie repräsentirte, derselben mitgeben konnte; diese Thatsache wird noch dadurch in eine seltsame Beleuchtung gerückt, dass dieselbe Frau ihrer zweiten Tochter Geneviève, mit welcher sie seit dem Tode ihres Gatten zusammenlebte und welche unzweifelhaft ihr leibliches Kind war, bei ihrer Verheirathung nicht mit einem Sou Mitgift bedenkt. Diese beiden Thatsachen, dass dieselbe Frau, die eine sehr zweifelhafte Tochter in so überreicher Weise ausstattet, die andere unzweifelhaft eigene dagegen gar nicht — diese beiden Thatsachen lassen sich auf ungezwungene und natürliche Weise

*) Hierauf gründet Livet unter Anderem seine Behauptung, dass der Graf auch der Vater gewesen; es lässt sich aber gar nicht absehen, warum der Graf, welcher Françoise als sein rechtmässiges Kind anerkannte und ihm seinen legitimen Sohn zum Pathen giebt, weniger väterlich gegen den zweiten Sprössling hätte verfahren sollen, umsomehr, als er in dieser Zeit mit seinem rechtmässigen Weibe in noch geringerer Verbindung stand als früher. Vergl. auch S. 6, al. 2.

nur dadurch erklären, dass sie überhaupt gar nicht die Mutter der ersten Tochter war, sondern dass sie auch diesmal wie schon früher von Madeleine, welche notorisch ein grosses Vermögen besass, vorgeschoben wurde, um auf eine in den Augen der Welt unverdächtige Weise ihre, d. h. Madeleine's Tochter, würdig auszustatten.

Und mit dieser soeben erwähnten Thatsache der Mitgift steht in inniger Wechselwirkung eine zweite nicht minder wichtige, die letztwilligen Verfügungen, welche Madeleine über ihr Vermögen trifft. Zweimal verfügt sie über dasselbe. Allein während sie noch in ihrem ersten Testamente ausser einigen unbedeutenden Legaten, welche sie ihren Geschwistern vermachte, auch einige fromme Stiftungen bedenkt und dann Armande, die doch als Schwester kein grösseres Anrecht gehabt hätte als die übrigen Geschwister, zur Universalerbin ihres ganzen sehr beträchtlichen Vermögens einsetzt, stösst sie in einem drei Tage vor ihrem Tode diesem Testamente beigefügten Codicill diese erstmaligen Verfügungen um, indem sie die den frommen Stiftungen vermachten Legate wieder aufhebt und auch über diese Summen ihrer Tochter die alleinige Bestimmung überlässt.

Auch diese Thatsache, wie die frühere der Mitgift, erklärt sich auf natürliche Weise nur aus dem mütterlichen Gefühl, welches Madeleine Armanden entgegen tragen musste; es war daher auch nur natürlich, dass sie wie eine Mutter Armande, ihren übrigen „Geschwistern" gegenüber, in dieser auffallenden Weise berücksichtigt.

Lindau hat wohl das Richtige getroffen, wenn er sagt, dass er in dem Versuche der neueren Biographen Madeleine und Armande als Geschwister hinzustellen gern ein Zeichen der Achtung vor Molière erblickt. Allein ich glaube dem Gewichte der hier vorgeführten Thatsachen kann man sich nicht verschliessen, und trotz der innigen Verehrung, welche auch ich Molière entgegen trage, huldige ich doch dem Satze: Plato mihi amicus, sed major amica veritas. Wägen wir unparteiisch ab, welche von den beiden Anschauungen die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat, so müssen wir bekennen, dass, so

lange die von uns angeführten Thatsachen nicht durch ebenso wichtige entgegenstehende Thatsachen entkräftet werden, auch wir annehmen zu müssen glauben, dass Madeleine in Wahrheit nicht die Schwester, sondern die Mutter Armandens gewesen ist.

Das Gewicht dieser Thatsachen hat dann auch seine Wirkung, wie wir dies in Beziehung auf Livet oben schon andeuteten, bereits geäussert. Ferd. Brunetière in seiner „Vie de Molière d'après ces derniers biographes" hat den Grundsatz des Code Napoléon: la recherche de la paternité est interdite auch auf Untersuchungen vorliegender Gattung ausgedehnt. Doch wohl nur mit bedingtem Recht, wie mir scheint. Sicherlich wird Jeder und am liebsten der Verehrer Molière's ihm darin beistimmen, dass diese Fragen nicht aus Geschmack am Pikanten, oder um den Gaumen eines grösseren Publikums zu kitzeln, ans Tageslicht zu ziehen, sondern in den Schatten zu hüllen sind, um die leuchtenden Partien in dem Leben Molière's desto kräftiger hervortreten zu lassen. Für den Forscher dagegen wird es immer ein Bedürfniss bleiben, auch in die dunkeln Partien des Lebensganges seines Lieblingsdichters mit der kritischen Laterne hineinzuleuchten, und doppelt glücklich wird er sich fühlen, wenn es ihm gelungen, von dem Bilde dieses Dichters da einen Flecken wegzulöschen, wo noch ein Makel zu haften schien, der durch eine künstliche, geschickte Beleuchtung wohl verdeckt, aber nimmer verwischt werden kann.

In diesem Sinne bitte ich die folgenden Bemerkungen aufzufassen, welche der ganzen Frage einen Abschluss zu geben versuchen, welcher Molière von dem Flecken, die Tochter seiner früheren Geliebten geheirathet zu haben, befreien könnte. Veranlasst bin ich hierzu durch eine Bemerkung Soulié's.

Man hat bisher stetig wiederholt, dass Madeleine, die Mutter, wie wir annehmen müssen, von Molière's späterer Frau, seine Geliebte gewesen. Und nur dieser Umstand, dass Molière eine Tochter seiner früheren Geliebten geheirathet, ist es, der jedem gesunden Gefühle — P. Lindau ist anderer

Anschauung*) — widerstreben muss. Daraus lässt sich wohl auch, wie schon angedeutet, das Streben der französischen Literatoren erklären, mit allem Eifer dahin zu wirken, Molière's Frau in das unschuldige Verhältniss einer jüngeren Schwester zu seiner früheren Geliebten zu bringen.

Mit dem Augenblick, wo es gelingt zu erweisen, dass Molière vielleicht gar nicht der Geliebte Madeleine's gewesen, fällt auch das unser Gefühl Verletzende hinweg, dass er eine Tochter dieser früheren Geliebten zur Frau genommen.

Steht es denn so über allen Zweifel fest, dass Madeleine wirklich Molière's Geliebte gewesen, oder lassen sich nicht vielmehr einige Thatsachen anführen, die uns wenigstens daran zu zweifeln gestatten?

Aus den zeitgenössischen Quellen lässt sich nur soviel mit Sicherheit entnehmen, dass Molière aus Liebe zu einer Béjart bewogen sei, die Bühne zu betreten, und wenn die zeitgenössischen Quellen auch annehmen, dass diese Béjart Madeleine gewesen, so ist die Ungenauigkeit gerade dieser Quellen zu bekannt, als dass nicht ein Zweifel an ihre Richtigkeit gestattet wäre. Von einer Quelle — Tallemant des Reaux — wissen wir genau, dass sie sich in der Person getäuscht, indem sie Madeleine mit Molière's späterer Frau Armande verwechselt, und ausserdem wissen wir heutzutage genau, dass, als Molière die Bekanntschaft der Familie Béjart machte, neben Madeleine auch ihre jüngere Schwester Geneviève bei der Truppe war, welche aber bis auf Beffara allen Biographen Molière's vollständig unbekannt geblieben ist. Erwägt man nun, dass, als Molière die Familie Béjart kennen lernte, Geneviève 19 Sommer zählte, Madeleine dagegen 27 Jahre alt war, dass Madeleine, wie sie selbst charakteristisch geäussert, nur Grafen und Barone ihres näheren Umgangs würdigte, sich also gewiss wenig zu dem äusserlich kaum einnehmenden und in dürftigen Verhältnissen lebenden Molière hingezogen gefühlt haben wird,

*) Seines Erachtens wird Molière's reiner Charakter nicht dadurch befleckt, dass er, dem Drange seines Herzens folgend, zur Gattin die Tochter derjenigen Frau nahm, die 15 Jahre vorher seine Geliebte gewesen war (!). S. Paul Lindau: Molière. S. 40.

so lässt sich annehmen, dass Madeleine um so weniger Neigung gehabt haben kann, mit Molière in ein Liebesverhältniss zu treten, als es gerade in die Zeit fiel, wo sie die Rückkehr ihres Geliebten, des Grafen von Modena, und die Heirath mit ihm erhoffte, ihr also das Anknüpfen eines öffentlichen Verhältnisses mit Molière, einem Mitgliede ihrer Truppe, gewiss nicht wünschenswerth erscheinen konnte.

Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit und dient zugleich zur Illustration der Ungenauigkeit der zeitgenössischen Quellen, als dieselben wiederum übereinstimmend melden, dass von Seiten Madeleine's der Ehe Molière's mit Armande Hindernisse entgegengestellt seien, während auch hier nur das richtig ist, dass Schwierigkeiten erhoben worden sind, welche aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Madeleine, sondern von Geneviève erhoben wurden. Denn dass sie von Madeleine nicht erhoben werden konnten, folgt schon daraus, dass sie sowohl den bürgerlichen Ehecontract mit unterzeichnet, wie auch der einen Monat später folgenden kirchlichen Trauung beiwohnte; ferner dass sie unzweifelhaft diejenige war, welche Armande in so reicher Weise ausstattete. Dürfen wir hier bestimmt annehmen, dass die Zeitgenossen Madeleine mit Geneviève verwechselt haben, so dürfen wir vielleicht auch auf den ersten Fall diesen Rückschluss wagen; denn war sie die Geliebte Molière's, so war nichts natürlicher, als dass seine Heirath sie schmerzlich berühren musste, und hiermit stimmt auch überein, dass sie allein von allen Verwandten sowohl von der bürgerlichen wie von der kirchlichen Trauung fern blieb, ja dass sie alle Bewerbungen um ihre Hand ausschlug und erst, als Molière sich verheirathet hatte, in ihrem 40. Jahre eine Ehe einging.

Spricht also Manches dafür, dass aus den Berichten der Zeitgenossen nur soviel feststeht, dass Molière sich in eine Béjart verliebt habe, so ist auch die Möglichkeit, dass dies Geneviève gewesen sei, nicht gänzlich ausgeschlossen.

Wäre dies wirklich der Fall, so würde damit das Verletzende, welches in der Heirath Molière's mit Armande Béjart, der Tochter Madeleine's, liegt, hinwegfallen; und bei der Ehrlichkeit des Charakters und der Lauterkeit der Gesinnungen,

welche den Dichter sonst auszeichneten, Factoren, die wir in dieser ganzen Frage noch gar nicht in Betracht gezogen haben, lässt sich annehmen, dass, indem Molière Armande zum Weibe nahm, er einen Schritt that, der der Reinheit und Lauterkeit, die ihn in den übrigen Handlungen seines Lebens auszeichneten, in keiner Weise Eintrag thut.

Dresden.

Dr. Scheffler,
Priv.-Doc. f. franz. Spr. u. Lit.
a. K. Polytechnikum.

Zu den Sonetten Shakspere's.

Von

Hermann Isaac.

IV.

18. (CXLII.)

Dieses Sonett hat mit dem 6. (CXLIII.) denselben Gegenstand; es ist gewissermassen eine Erläuterung desselben, insofern es die beiden zu Grunde liegende Situation deutlich ausmalt. — Die Geliebte hat sich von dem Dichter abgewandt; um nun ihre Erkaltung zu entschuldigen, beruft sie sich auf die Ungesetzlichkeit ihres beiderseitigen Verhältnisses, während sie doch, nach des Dichters Ansicht, darauf ausgeht, ein neues, gleich ungesetzliches wiederanzuknüpfen. Der Dichter bringt der Geliebten zum Bewusstsein, dass sie nicht das Recht habe, ihn einer Sünde zu zeihen, die sie selbst begangen hat und weiter begehen will. Bei dieser Gelegenheit wird nun wieder und diesmal in der unzweideutigsten Weise auf ihren beiderseitigen Ehebruch angespielt (Vers 7. 8). Damit lehnt es sich dann inhaltlich an S. 11 (CLII) an, von dem es durch den weniger leidenschaftlichen Ton verschieden ist. Es ist, wie Dieses, Eins der persönlichsten und unschmackhaftesten Sonette und dürfte mit ihm wohl nach Lösung des Verhältnisses oder kurz vorher verfasst sein.

In unserer Auffassung wollen wir uns nicht zu peinlich an den Wortlaut halten und nicht etwa glauben, dass ein im

überquellenden Gefühl des Augenblicks ausgesprochener Wunsch die thatsächliche und ernstliche Absicht des Dichters gewesen wäre, deren Verwirklichung er angestrebt. Wir wollen nicht sagen: Shakspere bittet seine bisherige Geliebte, die einen Andern in ihre Netze zu ziehen sucht, nebenbei auch ihm ihre Gunst zu Theil werden zu lassen. Wir wollen Das für unmöglich halten, so lange wir nicht gezwungen sind, es zu glauben, so lange eine mildere und edlere Auffassung möglich ist. Wir wollen daher lieber annehmen, dass er dieses Sonett wie das 6. (CXLIII.) in einem schwachen Augenblicke, als das Bild des verführerischen Weibes ihm lebhaft vor die Seele trat, und seine alte Liebe zu ihr besonders mächtig wurde, hinwarf, ohne dass er darum die Gefühle, welche ihm die momentane Stimmung eingab, zur Richtschnur seines Handelns gemacht hätte.

Es ist nicht recht einzusehen, weshalb Bodenstedt 6 (CXLIII) und 18 (CXLII) nicht zusammen stehen lässt, wie sie es in der Quarto und auch bei neueren Ordnern, z. B. Massey, thun. Es ist durchgängige Sitte der Sonett-Ordner, die inhaltlich zusammengehörigen Sonette zusammenzustellen, wie sich Das aus meiner Sammlung stofflich übereinstimmender Sonette (Bd. LX, pg. 34 des Archivs) ergiebt. Es ist ja auch vollkommen natürlich, dass ein Dichter, der einen und denselben Gedanken in mehreren Sonetten behandelt, sie nicht in grösseren Zwischenräumen gedichtet haben wird.

Bei der geringen Harmlosigkeit dieses Sonetts kann man den Bemühungen H. Brown's eine gewisse lächelnde Anerkennung nicht versagen, dessen kindliche Seele und für Entdeckung von Allegorien so glücklich beanlagtes Auffassungsvermögen auch hier den Dichter in vollkommenster Reinheit bestehen lässt. Nach ihm haben die Lippen der Geliebten „disgraced their scarlet hue by seducing the friend, who is married to his (Shakspere's) Muse .... Though the poet knows the mistress virtuous, he proves her not so, since she detains, like a thief, — v. 13 — the friend from the Muse's garden, and prevents the flowers of fancy springing from her beds to the beloved's honour."

Auch hier ist es mit Rücksicht auf Massey's Hypothese interessant, an das 14. Sonett Sidney's zu erinnern, das wirklich an Lady Rich gerichtet wurde. Die Situation ist dieselbe, sie weist seine Bewerbungen als sündig zurück:

> . . . . . saying that Desire
> Doth plunge my wel-form'd soule even in the mire
> Of sinfull thoughts, which do in ruin end.

Darauf erwidert der Dichter:

> If that be sin which in fixt hearts doth breed
> A loathing of all loose unchastitie,
> Then love is sin, and let me sinfull be.

Der Ton ist, wie wir sehen, merklich verschieden.

Beide Auffassungen, sowohl die allegorische H. Brown's, wie die dramatische Massey's, können wenig überzeugen; aber ich muss offen bekennen, dass sie bei solchen Sonetten, wie Dieses, mir doch noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheinen als die fictive. Ich weiss in der That nicht, wie man erklären will, dass Shakspere eine der unwürdigsten Situationen sich ausgedacht und sie nicht in einem, sondern in einer ganzen Reihe von Gedichten behandelt haben sollte — und nicht Das allein: dass er auch noch in diese seltsame poetische Erfindung ohne Scheu Beziehungen verflochten haben sollte, die seine Leser nothwendig auf seine eigne Person anwenden mussten. Man darf doch eben nicht vergessen, dass, wenn mit diesen Sonetten eine ähnlich objective Dichtung, wie mit „Venus and Adonis" und „Lucrece", von ihm beabsichtigt wurde, Das doch nur mit dem Hinblick auf ihre Veröffentlichung geschehen konnte.

Im Einzelnen muss ich hier wieder gegen die extravagante Auffassung einiger Verse protestiren, die sich in der gelesensten Uebersetzung findet. Bei Bodenstedt lauten V. 5—10: (Ich bin nicht tadelnswerth —)

> Und wenn — nicht tadelnswerth durch Deinen Mund,
> Der seiner Lippen Scharlachschmuck entweiht
> So oft als meiner, durch manch' falschen Bund
> Gelockert fremden Ehbunds Heiligkeit.

Ich liebe so erlaubt Dich wie Du jene,
Die Du verbuhlt von ihrer Pflicht entferntest.

Diese Verse erwecken den Eindruck, als ob sowohl der Dichter wie seine Geliebte sich aus der Störung fremder Ehen ein Geschäft gemacht hätten. Das ist ein arges Missverständniss, das darauf beruht, dass Bodenstedt V. 6—8 mit V. 9. 10 in einen inneren Zusammenhang gebracht hat, den sie nach dem Texte keineswegs zu haben brauchen und auch sicherlich nicht haben. In sämmtlichen übrigen Uebersetzungen, welche die Stelle wörtlicher wiedergeben, ist die Möglichkeit dieser Auffassung ferngehalten. Shakspere sagt:

Or, if it do, not from those lips of thine,
That have profan'd their scarlet ornaments*)
And seal'd false bonds of love as oft as mine**),
Robb'd others' beds' revenues of their rents.

*) Malone citirt zu diesem Verse aus Edward III. (1596):
when she grew pale,
His cheeks put on their scarlet ornaments.

**) Dasselbe Bild findet sich recht häufig, besonders in den früheren Dichtungen. So bezeichnet Polonius Hamlet's Liebesschwüre als:
Breathing like sanctified and pious bonds
The better to beguile. H. I, 3, 130.

O, ten times faster Venus' pigeons fly
To seal love's bonds new made, than they are wont
To keep obliged faith unforfeited M. V. II, 6, 5.

Pure lips, sweet seals in my soft lips imprinted,
What bargain may I make, still to be sealing?
To sell myself, I can be well contented,
So thou wilt buy, and pay, and use good dealing;
Which purchase if thou make, for fear of slips
Set thy seal-manual on my wax-red lips. V. A. 511.

Upon thy cheek lay I this zealous kiss
As seal to this indenture of my love.
(Oestreich zu Arthur, Sohn des Richard Löwenherz.) K. J. II, 19.

and lips, O you
The doors of breath, seal with a righteous kiss
A dateless bargain to engrossing death.
(Romeo im Grabgewölbe.) Ro. V, 3, 113.

Go to, a bargain made: seal it, seal it;
I'll be the witness.
(Pandarus nach den gegenseitigen Liebesversicherungen des Troilus und der Cressida.) Tr. Cr. III, 2, 200.

And seal the bargain with a holy kiss
(Julia zu Proteus.) T. G. II, 2, 7.

„Küsse" werden ferner „Siegel" genannt Per. II, 5, 85; 2 H. VI, III, 2, 343; 3 H. VI, V, 7, 28; T. Sh. III, 2, 123; M. f. M. IV, 1, 5.

Be it lawful I love thee, as thou lov'st those
Whom thine eyes woo, as mine importune thee.

Der Sinn ist Dieser: Deine und meine Lippen haben zusammen manchen ungesetzlichen oder unehrlichen Liebes-Contract (false bonds of love) unterzeichnet, der die Zinsen (revenues of rents) eines geschuldeten Capitals, d. h. die eheliche Liebe und Treue, resp. die Früchte derselben als Zinsen für die eingegangene eheliche Verbindlichkeit — nicht den rechtmässigen Besitzern desselben — unseren beiderseitigen Ehegenossen — zuwies, sondern unberechtigten Dritten — Dir und mir — und Jene also ihres pflichtmässigen Einkommens beraubte*). Wahrscheinlich ist dieser Irrthum veranlasst worden durch die Worte „as thou lov'st those" im folgenden Verse, hiermit sind aber doch gewiss nicht wirkliche Liebesverhältnisse, sondern nur die Liebeleien, Koketterien der Geliebten bezeichnet, wenn auch der Dichter vielleicht ein ganz bestimmtes Verhältniss im Sinne gehabt hat.

Ich glaube, nicht bloss für die persönliche, sondern auch für die fictive Auffassung ist eine vorsichtige Erklärung solcher Sonette geboten: denn je unreinlicher die Gegenstände sind,

*) Besondere Schwierigkeiten hat der 8. Vers gemacht. Die Quarto giebt ihn:

Robb'd others' beds revenues of their rents.

Ihr folgten die älteren Herausgeber, wie Malone, und nach ihm Collier (Works of W. Shakespeare. London, 1842—44, Vol. VIII) und Hazlitt (Supplementary Works of W. Shakespeare. London, 1865). Sie nehmen nach „rob" ein doppeltes Accusativ-Object an („others' beds" und „revenues of their rents"). Da indessen diese Construction nirgend sonst bei Shakspere vorkommt (s. Shakspere-Lexicon), so apostrophirte Knight „beds'", welche Lesart die hervorragendsten neueren Ausgaben, Cambridge, Globe-Edd., Dyce, Delius acceptirten. Dadurch ist aber eine Erklärung der Stelle begünstigt worden, die keineswegs unantastbar ist. Nach Delius und dem Shakspere-Lexicon, die Beide die gewöhnliche Construction von „rob" (ein Accusativ-Object „others' beds' revenues" und ein Genitiv-Object „of their rents") vor sich zu haben glauben, müsste man übersetzen „du hast das Einkommen fremder Betten ihrer Zinsen beraubt". Wie ist das zu verstehen? Zinsen und Einkommen sind doch Eins: das Einkommen besteht in den Zinsen entweder eines materiellen oder eines Arbeits-Capitals. — Deshalb muss man meines Erachtens „revenues of their rents" als einen Begriff fassen und mit Lachmann durch „Zinsertrag" übersetzen. Störend ist allerdings auch hier noch das „their", man würde „revenues of rents" erwarten. Zwei ältere Conjecturen „beds, revenues" (Sewell) und „bed-revenues" (Capell MS.) haben keinen Anklang gefunden.

die der Dichter fingirt, desto weniger rein muss auch seine Phantasie zu einer bestimmten Zeit gewesen sein*).

Bodenstedt's und Gildemeister's Uebesetzungen sind beide recht gelungen; da die letztere indessen auch fehlerlos ist, so ist sie vorzuziehen.

19. (LXXV.)

Der Inhalt dieses Gedichtes lässt sich in dem einen Worte „Liebe" zusammenfassen. Es ist als Liebes-Sonett ein unübertreffliches Muster seiner Gattung und ebenbürtig dem Besten, was über dieses unerschöpfliche, ewige Thema je gesungen worden ist. Hätte Goethe die natürliche, nackte Schönheit seines Volksliedchens „Freudvoll und leidvoll" mit dem prächtigen Sonetten-Gewande bedeckt, es müsste sich ungefähr so ausgenommen haben, wie dieses Shakspere'sche Gedicht.

Es ist darin, wie in jeder echten Lyrik, nichts Seltenes, Gesuchtes, es ist das alte Thema von „dem lieben leide", das schon unser Altmeister in der Liebeskunst, Gottfried von Strassburg, so erschöpfend behandelt hat. Und ganz besonders passen auf dieses Sonett Shakspere's eigene Worte, die man als Motto der überwiegenden Mehrzahl seiner lyrischen Producte vorsetzen könnte:

Was ist so arm an Neuheit mein Gedicht,
Statt wechselnd nach der Mode sich zu schmücken?
Warum versuch ich's wie die Andern nicht
Prunkvoll, gespreizt und neu mich auszudrücken?
— — — — — — — — — — — — —
Mein Bestes neu in alte Worte bring' ich,
Stets wiedergebend, was schon längst gegeben,
Denn wie der Sonne Auf- und Untergang,
Alt und doch täglich neu ist mein Gesang.

81. (LXXVI.)

*) Das Vers 11 und 12 gebrauchte Bild von der Mitleids-„Pflanze" findet sich auch bei Wyatt (Ed. Nott, pg. 32, Odes):

Do you, my tears, also
So wet her barren heart,
That pity there may grow
And cruelty depart.

Am Schönsten sind die Verse übersetzt von Jordan:

Das Mitleid lass in deinem Herzen spriessen,
Dann pflückst du selber einst des Mitleids Frucht.

Nach Massey ist dieses Sonett an Miss Vernon gerichtet in jener Zeit, als Southampton von der Azoren-Expedition zurückgekehrt und zur Versöhnung gestimmt ist (s. die einleitende Abhandlung). Er stimmt also mit Kreyssig, Bodenstedt, sowie mit jenem englischen Anonymus*) darin überein, dass wir hier ein Liebes- und kein Freundschafts-Sonett vor uns haben. Es bedarf wohl auch kaum der allerdings recht treffenden Bemerkung Massey's, dass das Zeitalter der Königin Elisabeth kein männerstehlendes**) gewesen sei, um — wenn überhaupt eine bestimmte Person — eine Frau als Adressatin anzunehmen. Der ganze Ton würde, wie bei S. 12 (CXXXVII), für ein Freundschafts-Sonett von unangenehmer Zärtlichkeit***) sein, und es wäre ja geradezu thöricht, ohne jede zwingende Veranlassung uns dieses herrlichen Liebes-Sonetts zu berauben.

Der Interpretation bieten folgende Verse Schwierigkeiten:

For the peace of you I hold such strife.

Malone meint, „peace" sei nur des Gegensatzes wegen zu „strife" da, eigentlich müsste man „for the price" oder „for the sake of you" erwarten. Delius und Kreyssig schliessen sich ihm an. Dieser Auffassung gegenüber, nach der Shakspere ein Wort, das an und für sich keinen Sinn giebt, dennoch gebraucht haben soll, um eine Antithese zu Stande zu bringen, findet Massey (pg. 450 f.) gerade in dem „peace" eine sehr ausdrucksvolle Beziehung auf das Verhältniss zwischen Southampton und Miss Vernon. Der Sinn soll dann sein, dass Southampton seine Liebesqualen nur erduldet, um ihren Frieden zu wahren, der also wohl von der Königin bedroht erscheint, wenn seine Liebe sich offen zeigen sollte. Diese recht hübsche

*) Sonnets of Shakspere rearranged etc. London 1859.

**) Doubting the filching age will steal his treasure.

***) Man könnte hier einwerfen, dass auch in den offenkundigen Freundschafts-Sonetten eine Zärtlichkeit vorkommt, wie sie in unserer Zeit Männern gegenüber unerhört sein würde. Das ist nicht zu bestreiten. Indessen giebt es doch einen natürlichen Unterschied zwischen der Zärtlichkeit dem Freunde und der der Geliebten gegenüber, der in der Art, wie die Sinnlichkeit daran betheiligt ist, liegt. Die eingehendere Begründung dieses Unterschiedes gehört in die Behandlung der Freundschafts-Sonette. Hier muss der Hinweis genügen, dass in den als Liebesgedichte aufgestellten Sonetten Nichts enthalten sei, was den Aeusserungen dieser Art von Liebe widerspreche.

Erklärung ist nun aber doch nicht bloss auf jenes Verhältniss anwendbar, sondern auf jedes andere, das sich nicht frei zeigen darf; sei es dass Shakspere selbst der Liebhaber ist — zu welcher Annahme kein kritisch ausreichender Grund vorliegt, wenn auch die Wärme des Tones und die unmittelbar aus der Fülle des Herzens strömende Poesie des Gedichtes sie nahe legt — oder dass er dichterisch objectiv die qualvolle Seligkeit einer im Verborgenen blühenden Liebe schildert. Danach hätte denn Bodenstedt Recht, wenn er übersetzt:

Um deine Ruh' ist in mir Kampf und Schwanken.

Noch eine andere Auffassung wird durch die Worte „peace" und „strife" an die Hand gegeben. Man könnte an den Liebeskrieg denken, von dem bei Petrarca*) und Spenser**) so häufig, und auch bei allen übrigen Sonettisten, die Rede ist. Dieser Krieg wird geführt zwischen dem Liebhaber und der Geliebten, so lange die Letztere seinen Bewerbungen noch nicht nachgegeben hat; der Friede zwischen Beiden wird abgeschlossen durch die Erhörung des Werbenden. Andererseits bezeichnet Krieg auch die inneren Kämpfe und Schmerzen, die ein nicht erhörter Liebhaber auszustehen hat. In diesem Sinne könnte es hier gebraucht sein: „Um zum Frieden mit Dir zu gelangen, führen meine Gefühle einen solchen Krieg . . ."***) Schwierigkeiten macht hier das „peace of you", eine Art von objectivem Genitiv, für die ich weder im Shakspere-Lexicon, noch bei Abbot (Shakespearian Grammar), Mätzner oder Koch ein weiteres Beispiel habe auffinden können. — Gegen diese Auffassung liesse sich ferner geltend machen, dass das Gedicht durch dieses abgeschmackte und abgebrauchte Bild an Schönheit nicht gewänne.

*) Th. I, Son. 26. 65. 71. 89. 90. 91. 99. 166; Ballade 6.

**) Amoretti, Son. 10. 11. 12. 14. 57. Eine besonders lebhafte allegorische Schilderung dieses Liebeskrieges in einem bis ins Einzelne ausgeführten Schlachtenbilde finden wir in einer Ode von Lord Vaux' „The Assault of Cupid upon the Fort, where the Lover's heart lay wounded, and how he was taken" (Ellis, Specimens of Early English Poets II, 82).

***) Das Shakspere-Lexicon giebt als Erklärung von „peace: state of reconciliation." „Um Ruh' mit dir muss ich den Kampf beginnen", heisst der Vers in der recht gewandten Uebersetzung der Sonette von B. Tschischwitz (Halle 1870).

7. Now counting best to be with you alone,
Then better'd that the world may see my pleasure.

Delius erklärt dieses better'd: „Dann fühle ich mich dadurch in einer günstigeren Lage, dass." Hierbei hat „better" eine ganz eigenthümliche Bedeutung, während es sonst entweder „besser machen" oder „übertreffen" heisst (s. Shakspere-Lexicon); es wird „counting myself" für „counting" ergänzt und „that" mit „dadurch dass" übersetzt. Nicht so gezwungen ist die Erklärung des Shakspere-Lexicons: es ergänzt nur „counting" und übersetzt „better'd" mit „improved" oder „surpassed", also „counting this best bettered"*). Auch hier würde „that" einen Instrumentalsatz einleiten, ein Gebrauch, der dem causalen (= because) zwar nahe kommt, aber sich sonst schwer nachweisen lassen wird (vergl. Abbot und Shakspere-Lexicon unter „that"). Dem scheint auch das Hilfsverbum „may" zu widersprechen, dass am Natürlichsten hier doch denselben Wunschsatz bezeichnet, den wir in V. 7 in verkürzter Form als Infinitiv finden. Jede Schwierigkeit der Construction würde gehoben sein, wenn wir — und ich glaube, wir thäten dem Gedichte einen Gefallen damit — statt „better'd" einfach „better" lesen wollten**).

Vergleich Shakspere's mit Vorgängern und Zeitgenossen.

Es dürfte wenige lyrische Dichter geben, die nicht einmal von den süssen Qualen der Liebe gesungen hätten, wenn sie auch nicht Alle diesem Gegenstande ein besonderes Gedicht gewidmet haben. Gerade bei den italienischen und englischen Sonettisten aber finden wir eine Anzahl Gedichte, die speciell dieses Thema behandeln. Ein Vergleich zwischen ihren Lei-

*) Wie V. A. 78: „her best is better'd." Vergl. auch S. CXIX: „better is by evil still made better", und S. XCI: „All these I better in one general best".

**) Der Vergleich der im Herzen gehegten Liebe oder des geliebten Gegenstandes mit einem Schatze, der vor Dieben bewahrt werden muss, ist häufig bei Shakspere: S. 48. 20. 29. 52. 87. 126; V. A. 1022; T. Sh. I, 2, 118; II, 32; 2 H. VI, III, 2, 382, L. 17; M. W. III, 4, 17; All's W. II. 5, 84; Oth. II, 1, 83; III, 3, 173. — Die Antithese des Vers 13 findet sich auch V. A. 544: die Lippen der Venus „surfeit, and complain on drouth".

stungen und Der Shakspere's ist daher vielleicht nicht uninteressant und jedenfalls wichtig für seine Würdigung als lyrischer Dichter. Wir werden in diesem, wie in allen ähnlichen Fällen wahrnehmen, dass Shakspere auch als Lyriker auf einsamer Höhe steht.

Hören wir zunächst, wie der älteste bedeutende italienische Dichter, Dante, den Kampf der Empfindungen in verliebten Herzen poetisch gestaltet*):

Wie oft ich wein' und lach' in einem Tage,
Ich jauchz' und traurig bin, lässt sich nicht zählen.
Verlässt sie mich, so fühl' ich mich entseelen,
Kaum weiss ich, wie ich meinen Gram dann trage.
Kehrt sie zurück, so schweigt jedwede Klage,
Ich sing' und juble, kann mein Glück nicht hehlen;
Doch bald ist sie beeilt sich fortzustehlen,
Worauf ich laut in Thränen wieder klage.
So ist der Zwiespalt über mich gekommen,
Dass längst der Schlaf von meinen Nächten wich,
Und meinen Tagen ist die Ruh' genommen.
Amor! erbarme meiner Qualen dich!
Gib Tod, gib Leben! — Beides ist willkommen,
Doch dieses Schwanken, es vernichtet mich.

Obgleich die Reflexion, aus der die lyrischen Producte Dante's, nach seinem eigenen Bekenntniss in der „Vita nuova", hervorzugehen pflegten, in diesem Gedichte weniger offenkundig zu Tage tritt, verspüren wir doch auch hier denselben kalten Hauch, der uns aus der überwiegenden Mehrzahl seiner Sonette entgegenweht. Es ist jedenfalls kein Gedicht von besonderem poetischen Werth.

Wenden wir uns zu Petrarca, so sind wir genöthigt folgende Expectoration über dieses Thema zu verzeichnen (Th. I, Son. 90):

Mich floh der Friede, floh die Kraft zum Kriege;
Ich lodre, bin ein Eis, frohlock' und bange;
Lieg' tief im Staub, wenn himmelhoch ich fliege,
Und fasse nichts, wenn ich das All umfange.

*) Lyrische Gedichte, übersetzt und erklärt von K. L. Kannegiesser und K. Witte (Th. I, Son. 49). Ausgew. Bibliothek der Classiker des Auslandes. Leipzig, Brockhaus, 1842.

Sie löst und schliesst das Band nicht, dran ich liege;
Will mich nicht freund, noch frei vom Fesselzwange;
Nicht tödtet Liebe, schont nicht nach dem Siege,
Lässt leben nicht, noch fliehen aus dem Drange.
Ohn' Auge seh ich, schrei mit stummem Munde;
Nach Rettung ruf ich, ach, und will mich morden,
In fremder Lieb', in eignem Hass entglommen.
Ich lache weinend, schwelg' an Qual und Wunde:
Tod ist und Leben gleiche Pein mir worden;
Herrin, dahin bin ich durch dich gekommen.

Wir sehen, es ist kein Gedicht — es sind 14 fünffüssige gereimte Jamben, ausgefüllt mit 17 Antithesen*). — Dass ein Dichter, wie Petrarca, den Widerstreit liebender Gefühle nicht tief empfunden haben, dass es nicht auch ein poetischer Drang gewesen sein könnte, der ihn zu der Schöpfung dieses Gedichtes getrieben: wird Niemand behaupten wollen, der seine, verhältnissmässig allerdings nicht sehr zahlreichen, guten Leistungen kennt. Dieses Mal aber, als er an die Gestaltung seiner Empfindungen ging, haben ihn seine provençalischen Vorbilder so vollkommen beherrscht, ist sein Kopf so vorwiegend in Anspruch genommen gewesen von dem Streben, in antithetisch-künstelnder Form das Menschenmögliche zu leisten, dass die tiefe, warme Empfindung, die das Hauptagens bei lyrischen Compositionen sein sollte, zurückgedrängt oder vielmehr — eben in der Form — untergegangen ist. Und so ist ein Gedicht entstanden, das als Künstelei ausserordentlich, als Kunstwerk werthlos ist.

Es ist kein Wunder, dass die jugendliche englische Muse des 16. Jahrhunderts, die bei der italienischen in die Schule

*) Man vergleiche mit diesem Sonett das, was Romeo über die Liebe sagt:

Why, then, O brawling love! O loving hate!
O any thing, of nothing first create!
O heavy lightness! serious vanity!
Mis-shapen chaos of well-seeming forms!
Feather of lead, bright smoke, cold fire, sick health!
Still-waking sleep, that is not what it is!
This love feel I, that feel no love in this. Ro. I, 1, 182.

Es ist wohl kennzeichnend für das gegenseitige Alters-Verhältniss dieses Dramas (in erster Redaction) auf der einen und Love's Labours Lost und Sonett LXXV auf der andern Seite, wenn Shakspere in dem ersteren noch ganz in der italienischen Manier befangen erscheint, während er sie in dem letzteren verspottet und in diesem Sonett sich darüber erhebt.

ging, Alles auf Treu' und Glauben als echt hinnahm, was Jene darfür ausgab. So hat Wyatt dieses Sonett schön genug gefunden, um es ins Englische zu übersetzen. („I find no peace, and all my war is done." Nott. pg. 9.)*) Er hat dann in zwei weiteren Oden dasselbe Thema mit selbstständiger Geschmacklosigkeit behandelt („Such hap, as I am happened in", pg. 171 „To cause accord or to agree", pg. 79). Bei der Lectüre seiner Gedichte drängt sich uns das Gefühl auf, dass er Weniges aus poetischem Drange gedichtet habe, sehr Vieles aber aus kindlicher Freude an der Form**), oder, genauer ausgedrückt, an der Ausfüllung einer poetischen Form, einer Freude ähnlich der, welche Kinder beim Mosaikspiel empfinden. Er wird, ein munteres Waldvöglein, nicht müde, seine drei Tönchen — Liebesfreude, Liebesschmerz, harmlose Fröhlichkeit — in immer neuer Modulation hervorzuschmettern; stimmt aber doch nie einen herzhaften, vollen Gesang an. —

Drayton hat ebenfalls eine Stilübung im Antithesenspiel über dieses Thema angefertigt, die man eine freie Nachbildung des Petrarca'schen Sonetts nennen kann. Das Sonett (LXII) ist den Raum nicht werth, den es einnehmen würde; es genüge die Versicherung, dass es in sämmtlichen 14 Zeilen Alles leistet, was der hoffnungsvolle Anfang verspricht: „When first I ended, then I first began." Ebenso poetisch werthlos sind die Gedichte von Gascoigne (Ed. Hazlitt, I. Flowers, pg. 40) und Th. Lodge (Phillis 1593, Sonn. 24. 35).

Dagegen ist es interessant, Spenser's Leistung zu betrachten.

> My hungry eyes, though greedy covetize
> Still to behold the object of their paine,

*) Von den 32 Sonetten Wyatt's sind 13 Uebersetzungen von Petrarca. Die Auswahl ist bezeichnend für die geringe Geschmacksbildung des Dichters.

**) Auf dieselbe Weise werden auch viele Producte grösserer Dichter entstanden sein. So behauptet Hazlitt auch von Shakspere, dass er in seinen Gedichten V. A. und L. noch vollständig in der Form befangen ist (Characters of Shakspere's Plays, pg. 243). Und von seinen Sonetten werden wir auch Einige als reine Form-Studien betrachten dürfen, ohne damit seinem Dichterruhme Eintrag zu thun, der ja auf diesem Gebiete gerade in der beispiellos vollendeten Ueberwindung dieser höchst schwierigen Form beruht.

With no contentment can themselves suffice;
But, having, pine; and, having not, complaine.
For lacking it, they cannot lyfe sustayne;
And, having it, they gaze on it the more;
In their amazement lyke Narcissus vaine,
Whose eyes him starv'd; so plenty makes me poore.
Yet are mine eyes so filled with the store
Of that faire sight, that nothing else they brooke,
But lothe the things which they did like before,
And can no more endure on them to looke.
All this worlds glory seemeth vayne to me,
And all their showes but shadowes, saving she.

Man hat Spenser mehrfach von den englischen Sonettisten Shakspere am Nächsten gestellt; es kann sich dabei nur um die erotischen Sonette handeln, denn von der Gedanken-Lyrik der späteren Sonette Shakspere's finden wir bei Spenser keine Spur. Ich möchte Dem gegenüber behaupten, dass Spenser als Sonettdichter ebenso viel unter Shakspere steht, wie dieses Sonett unter dem entsprechenden Shakspere's. Wer empfindet wohl beim Lesen des Shakspere'schen Gedichtes, dass diese frischen, tiefen, herrlichen Liebesklänge in einer Form componirt sind, die dem überquellenden Gefühl, dem nach freier, vollendeter Gestaltung ringenden Gedanken überall Dämme und Schranken entgegensetzt? Es ist uns vielmehr, als wäre jeder Vers mehr, der dem Dichter zu Gebote gestanden hätte, Zuviel gewesen: so vollständig sind wir von den wenigen Zeilen zufrieden gestellt, so abgerundet und erfüllt sind Form und Ausdruck. Spenser's Sonette machen dagegen, so wie dieses, einen gedrückten, kärglichen Eindruck, sie erwärmen nicht. Und ich glaube, Das kommt daher, dass ihm die Form zu eng erscheint, um in ihr die Fülle seines vorzugsweise e p i s c h e n Talents ausströmen zu lassen: er kann nicht Alles sagen, was er möchte, er sagt deshalb zu Wenig, und dieses Wenige mit zu vielen Worten. Durch diese Verlegenheit erklärt es sich zum Theil vielleicht auch, dass er mit einer gewissen philiströsen Gewissenhaftigkeit die hergebrachten geschmacklosen Formalitäten beobachtet, und besonders in weitschweifigen, vielfarbigen, hyperbolischen Vergleichen excellirt. — Kurz: wir können sagen, Shakspere beherrscht die Form mit souveräner Kraft, sie reicht ihm für die

höchsten Wirkungen aus; Spenser wird von ihr beherrscht*). — Sidney dagegen kommt Shakspere in vielen Liebes-Sonetten recht nahe: dasselbe frisch und frei sich ergiessende Gefühl, derselbe leichte Fluss der Verse, dieselbe knappe Fülle des Ausdrucks erwecken im Leser dasselbe Wohlgefühl**).

Zu bedauern ist es, dass Michelangelo in seinen unsterblichen Liebes-Sonetten dieses Thema nicht behandelt hat, ein Vergleich zwischen ihm und Shakspere auf diesem Gebiete würde vom höchsten Interesse sein. Wir würden vielleicht auch hier eine Aehnlichkeit in Form und Inhalt entdeckt haben, wie sie sich in anderen, besonders den gedankenvollen Sonetten zeigt, und die um so frappanter ist, als Shakspere höchst wahrscheinlich keine poetische Leistung dieses ihm so verwandten Riesengeistes gekannt hat***), so nahe er ihm zeitlich auch stand.

Die Uebersetzung Bodenstedt's ist eine glänzende Leistung, ein beredtes Zeugniss für die liebevolle Hingebung, mit der die ganze Sammlung durchweg gearbeitet ist. Man könnte sagen, Bodenstedt hat das Shakspere'sche Sonett in deutsche Musik übertragen. Wir überzeugen uns hier, dass die deutsche Sprache, meisterhaft behandelt, einen Zauber des Klanges entfalten kann, wie ihn das heutige Englisch mit seinen unbestimmten und vorwiegend dunkeln Vocallauten nie erreichen wird. Wenn wir diesen melodiösen Eindruck auf seine Ursachen zurückführen wollen, so entdecken wir sie in dem geschmackvollen Wechsel von hellen und dunklen Vocalen mit Bevorzugung der ersteren, in der gänzlichen Vermeidung consonantischer Härten, in der glatt und ruhig fliessenden Rhythmik. Dazu kommt der Adel, die Durchsichtigkeit des Ausdrucks, um dieses Sonett zu einer Perle lyrischer Dichtung zu machen. — Von besonderer Schönheit ist der Schluss, er klingt voller, mächtiger als bei Shakspere. Bodenstedt ahmt hier mit

*) Damit soll nicht behauptet werden, dass ihm kein Sonett recht gelungen sei: aber es sind das eben verhältnissmässig wenige, wie 13. 19. 56. 58. 62. 63. 65. 68. 69. 70. 73. 81. 88.

) Man vergleiche die Sonette (Astrophe and Stella) 14. 16. 23. **31. **33.** 34. 37. 39. **40.** 41. 42. 45. **47.** 48. **64.** 66. 67. **68.** **69.** 70. 73. 74. 79. **81.** 86. **87.** 89. 90. 92. 93. **99.** 100. 109. 110; (Sidera) 5. 6.

***) Michelangelo starb zwei Monate vor der Geburt Shakspere's; die erste Ausgabe seiner Dichtungen erschien aber erst 1623 in Florenz.

dem sicheren Gefühl eines geborenen Dichters eine Freiheit der englischen Prosodie nach, die am Anfange der Verse und nach der Cäsur gestattet ist, indem er für zwei Jamben einen Phyrrhichius und einen Spondäus setzt:

Bald überglücklich, bald elend unsäglich.
⏑ ⏓ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑

20. (CXLVII.)

Man könnte versucht sein, dieses Gedicht als eine objective Leistung in der Liebes-Lyrik zu betrachten, die einen den Dichtern jener Zeit sehr geläufigen Gedanken zum Gegenstande hat: den Gedanken, dass die Liebe eine Krankheit der Seele ist, neben der die Vernunft nicht bestehen kann. Wir begegnen diesem Gedanken bei früheren und zeitgenössischen englischen und italienischen Dichtern häufig*), und bei Shakespere selbst

*) So sagt Petrarca im „Triumph der Liebe“ (3. Gesang, Vers 106):
Mein Auge hing an ihrer Züge Strahlen;
So schlürft ein Lechzender mit krankem Munde,
Was, süss dem Gaumen, schaffet innere Qualen.
In den Epist. poet. I, 7 nennt er die Liebe eine „schleichende Krankheit der Seele“, die ihn, bis zum Tode abgezehrt, aus der Nähe der Geliebten treibt. Kaum aber hat er das Gebiet der theuren Stadt wieder betreten, als ihn „die rasende Krankheit aufs Neue befällt“ (G. Körting, Petrarca's Leben und Werke [Leipzig 1878], pg. 689 ff.). — Boccaccio in seinem Leben Dante's äussert sich mit Bezug auf des Letztern Verlangen nach dem Anblick Beatricens in ähnlicher Weise: „O Wahnwitz der Liebenden! Wer anders, als sie, könnte wähnen, durch Hinzufügung neuen Reisigs die Flamme zu mindern.“ — Bei Michelangelo (Uebersetzung von Herm. Harrys) heisst es im 36. Sonett:
Vernunft bejammert mich und mein Beginnen,
Indess ich süsse Liebesträume nähre,
Und warnet mich und schilt mein thöricht Sinnen,
Und spricht also: „Du denkst vielleicht, Dir wäre
Aus dieser Flamme Leben zu gewinnen,
Du seist der Phönix, den sie nicht verzehre?“
Vergl. ferner Son. 76. — Ein zwölfzeiliges Sonett Giordano Bruno's hat dasselbe Thema, wie das Shakspere'sche. (S. die früher schon erwähnte Abhandlung von König, Shakspere-Jahrbuch XI, pg. 136.) Aehnliche Aeusserungen über die Liebe sind auch bei englischen Dichtern nicht selten, so in Lodge (Phillis, S. 26), Gascoigne (Flowers, pg. 38), Willoby (Ellis II, 375), Daniel (Ellis II, 324) und unbekannten Verfasser (Ellis II, 105. 106. 399). — Besonders interessant ist das 41. Sonett von Drayton, das in der Londoner Ausgabe von 1748 „Love's Lunacy“ überschrieben ist und lebhaft an das Shakspere'sche erinnert. Es mag zugleich als Probe seiner erträglicheren Leistungen auf diesem Gebiete folgen:
Why do I speak of joy, or write of love,
When my heart is the very den of horror,

kehrt er besonders in den früheren Dichtungen nicht selten wieder*). Wenn wir jedoch sehen, wie die tiefe, finstere Leidenschaft des Dichters in wuchtigen Worten durch die Einkleidung des Bildes hindurchbricht (V. 9—12), und wenn hier wieder in unzweideutiger Weise die „dark lady" gekennzeichnet wird (V. 13. 14), so müssen wir es doch mit Kreyssig zu den persönlichen Bekenntnissen des Dichters rechnen, zumal ein anderes Sonett (CXIX) unverkennbar auf die in diesem Gedichte geschilderte Krankheit hinweist. Wir unterschreiben auch vollständig die Worte Masscy's (pg. 329), mit denen er den Eindruck der Pembroke-Sonette schildert: „The story is grimly real; the nature and strength of passion are prominent as a wrestler's muscles: the sonnets differ from the others as dark from day."

In Bezug auf Wort-Interpretation ist wenig zu bemerken.

> My thoughts and my discourse as madmen's are,
> At random from the truth vainly express'd.

heisst: „Meine Gedanken äussern sich ohne Zweck und Ziel, entfernt von der Wahrheit, unvernünftig" (s. Shakspere-Lexicon). — Der Sinn des 9. Verses:

> Past cure I am, now reason is past care**)

> When in my soul the pains of hell I prove
> With all its torments and infernal terror?
> What should I say, what yet remains to do?
> My brain is dry with weeping all too long,
> My sighs be spent in utt' ring of my woe.
> And I want words wherewith to tell my wrong.
> But still distracted in love's lunacy
> And bedlam-like thus raving in my grief,
> Now rail upon her hair, then on her eye;
> Now call her goddess, then I call her thief:
> Now I deny her, then I do confess her
> Now do I curse her, then again I bless her.

*) „Fever" nennt er die Liebeskrankheit auch in Son. CXIX u. L. L. IV, 3, 95. — Von dem Verlangen Kranker, und speciell Liebeskranker nach Dingen, die ihnen schädlich sind, ist die Rede Cor. I, 1, 181; M. f. M. I, 2, 132. — Eine Gegenüberstellung von Liebe und Vernunft findet Statt M. N. D. III, 1, 147; Tr. Cr. III, 2, 163; M. W. II, 1, 4; L. C. 162; W. T. IV, 4, 492.

**) Vergl. L. L. V, 2, 28.

— past cure is still past care.

Nach Malone eine sprichwörtliche Redensart. Sie wird als solche in einer 1632 erschienenen Schrift (Holland's Leaguer) bezeichnet.

ist: „Nun bin ich unheilbar, da die Vernunft ohne Sorge um mich ist, d. h. mich aufgegeben hat.“

Die beste Uebersetzung dieses Sonettes scheint mir Jordan geliefert zu haben. Die Bodenstedt'sche lässt formell Nichts zu wünschen übrig, nur finden wir in ihr nicht das Shakspere'sche Gedicht mit seinen starken, leidenschaftlichen Ausdrücken wieder; sie zeigt uns vielmehr den abgeblassten Schemen eines Sonettes, wie es die vorhergegangene Ueberlegung, die gegenstandlose Fiction erzeugen könnte. Ein Vergleich des Originals mit dieser Uebersetzung erläutert daher sehr hübsch den Unterschied zwischen unmittelbarer und Reflexions-Lyrik.

Shakspere und Plato.

Dieses Gedicht bietet eine passende Gelegenheit, um zum ersten Male die merkwürdige Uebereinstimmung der in den Sonetten vorkommenden Anschauungen von der Liebe mit den platonischen Liebestheorien zu constatiren. Shakspere nennt die Liebe einen Wahnsinn: auch im Phädrus ist sie eine *μανία*, freilich eine solche, durch die uns die höchsten Güter zu Theil werden (Cap. 22); es wird von dem durch Liebe wahnsinnig gemachten Liebhaber gesprochen (*τοῦ δι' ἔρωτα μαινόντος φίλου*, Cap. 33); es wird auch die Ursache der verliebten „Wuth und Raserei“ angegeben (Cap. 32). — Bei Shakspere entzieht die Liebe den Menschen der Herrschaft der Vernunft: in der Rede des Lysias heisst es: „Sie (die Liebhaber) gestehen selbst ein, mehr krank als bei Verstande zu sein, und zu wissen, dass sie schlecht bei Verstande seien, aber sich nicht beherrschen zu können (Phädrus, Cap. 6)*). Socrates bezeichnet in seiner im Sinne des Lysias gehaltenen Rede die Liebe als eine „Begierde, welche ohne Vernunft das nach dem Rechten strebende Urtheil beherrscht und zum Genusse der Schönheit getrieben wird“ (Cap. 15); der Liebende ist ihm „*ὑπ' ἀνάγκης ἀνόητος*“ (Cap. 18). An die ersten Verse des Sonetts

*) *Καὶ γὰρ αὐτοὶ ὁμολογοῦσι νοσεῖν μᾶλλον ἢ σωφρονεῖν, καὶ εἰδέναι ὅτι κακῶς φρονοῦσιν, ἀλλ' οὐ δύνασθαι αὑτῶν κρατεῖν.* — Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, dass heir überall von der Liebe zu schönen Jünglingen die Rede ist.

erinnern die Worte „dem Kranken ist alles nicht Widerstrebende angenehm“ (Cap. 15).

So können wir auch die Symptome der Liebe in Gegenwart des geliebten Gegenstandes, wie sie Son. 7 (XXIII) darstellt und die in der Unfähigkeit, seiner selbst Herr zu bleiben, bestehen, über Petrarca*) hinaus bis zu Plato verfolgen. Als Dante Beatrice zum ersten Male erblickte, „begann“ — so erzählt er selbst in der Vita nuova (Cap. 1) — „der Geist des Lebens, der in der verborgensten Kammer des Herzens wohnt, so heftig zu zittern, dass er in den kleinsten Pulsen sich schrecklich offenbarte“. Ein ander Mal, als er Beatrice in einer Gesellschaft trifft, verliert er das Bewusstsein und muss von einem Freunde fortgeführt werden (Cap. 10). In dem Sonett des 12. Capitels heisst es:

> Doch wie mein Aug' ich heb' und auf euch hefte,
> Erbebt das Herz mir, wie wenn Berge beben,
> Die Pulse stocken, es entflieht die Seele.

Im Sonett des 16. Capitels:

> Die Herrin trägt im Blick der Liebe Leben,
> Drum adelt sie, nach wem ihr Auge siehet.
> Nach ihr strebt Alles, wann des Wegs sie ziehet,
> Und wen sie grüsst, dem muss das Herz erbeben.
> Erblasst senkt er den Blick; das sünd'ge Streben
> Und was des Fehls in ihm, erseufzt; es fliehet
> Vor ihr so Stolz als Zorn**).

Bei Plato finden wir dieselben Aeusserungen der Liebe; er erklärt sie aus der Erinnerung der Seele an das, was sie einst in ihrer göttlichen Heimat von dem Urschönen schaute (Phädrus, Cap. 30), eine Erinnerung, die nur Wenigen geblieben ist. Wenn Einer von Diesen ein „gottähnliches Antlitz

*) Vergl. die Parallelstellen zu jenem Sonett.

**) Interessant ist es, dass die Artikel XV und XVI des Codex Amoris von ähnlichen Erscheinungen bei Liebenden sprechen: „Omnis consuevit amans in coamantis aspectu pallescere.“ — „In repentina coamantis visione cor tremescit amantis.“ — Dieser zum Theil erhaltene Codex ist nach Demogeot (Hist. de la Litt. franç., pg. 140) eine Schrift, deren Ursprung die Sage von König Artus herleitet; nach Simpson (Philosophy of Shakespeare's Sonnets. Lond. 1868) von einem gewissen Andreas, Kaplan Innocens des Vierten (1243—54), verfasst. Er kann mit seinen 31 Artikeln als das Gesetzbuch der provençalischen Liebeshöfe betrachtet werden.

sieht, welches die Schönheit vollkommen nachbildet, oder das Idealbild eines Körpers, so schaudert er zuerst" — wie vor einem Mysterium — „und es überkommt ihn Etwas von den damaligen Aengsten, dann verehrt er Jenes schauend wie einen Gott" (Cap. 32). An einer andern Stelle (Cap. 34. 35) stellt er die Aufregung eines vom ἔρως οὐράνιος ergriffenen in einem Bilde als Seelenkampf dar: Beim Anblick menschlicher Schönheit empört sich die böse, sinnliche Begierde und wird besiegt und gedemüthigt von jenem göttlichen Triebe, der in der Körperschönheit eine Offenbarung höchster Vollkommenheit erkennt und als heilig verehrt.

Ein offenbar platonischer Gedanke liegt auch dem 3. Sonett (P. P. VIII) zu Grunde, in welchem der Dichter seine Liebe zu der musikkundigen Geliebten dadurch motivirt, dass sie Beide einen Gott verehren. Nach Plato's Phädrus (Cap. 33) sucht Jeder auf Erden die Liebe eines solchen Wesens, das mit ihm in jenem früheren Leben demselben Gotte folgte.

Es kann meine Absicht nicht sein, eine eingehende Entwickelung der Verhältnisse zu geben, welche eine solche Uebereinstimmung in den Anschauungen dieser beiden grossen Geister möglich machten — eine solche Entwickelung würde eine recht gründliche Kenntniss der Geschichte der Philosophie und speciell der mit der platonischen Weltanschauung in Zusammenhang stehenden philosophischen und poetischen Producte der Renaissance verlangen. Einige Einzelheiten aber, wie sie meine keineswegs tieferen Studien und zufälligen Beobachtungen auf diesem Gebiete in meinen Bereich gebracht haben, möchte ich ohne jede Prätension der Nachsicht des Lesers unterbreiten.

Durch Plotin, der mit den Neuplatonikern ein besonderes Gewicht auf das Symposion legt*), wird die griechische Philosophie innerhalb des ganzen römischen Gebiets verbreitet**). Die platonischen Gedanken werden durch die von ihnen direct beeinflussten Kirchenväter dem Mittelalter überliefert, in dem sie kein selbstständiges, bewusstes Dasein führen, sondern durch die ihnen innewohnende Kraft in dem Denken und Em-

*) H. v. Stein, Geschichte des Platonismus, II, 327.
**) v. Stein II, 334.

pfinden der Menschen ihnen meist unbewusst, latent weiter leben. Kann man daher von einem eigentlichen platonischen Studium im Laufe des Mittelalters nicht — wie von einem aristotelischen — sprechen, so ist doch einerseits Plato den derzeitigen Schriftstellern im Allgemeinen nicht vollständig unbekannt, andrerseits lassen sich in ihnen zahlreiche, zum Theil unbewusste Anklänge an ihn nachweisen*).

Derartige Reminiscenzen finden sich in Dante mehrfach**). Witte meint in seinem Commentar zu den Canzonen des „Convito", dass das platonische „Symposion" zu diesem Titel die Veranlassung gegeben habe. „Der Philosoph" ist ihm in dieser Schrift zwar Aristoteles, aber er erwähnt Plato, z. B. Buch II, Cap. 5, in Bezug auf seine Ideenlehre.

Eigenthümlich ist das Verhältniss Petrarca's zu Plato: es ist eine rein platonische Liebe gewesen, die er zu ihm gehegt hat. In allen seinen Aeusserungen über ihn spricht sich die höchste Begeisterung aus, er nennt ihn den Ersten aller Philosophen. Er weiss sich in Besitz von Verschiedenen seiner Schriften zu setzen, er thut Schritte zur Erlernung des Griechischen, aber — thatsächlich ist es ihm nie gelungen, auch nur ein Sterbenswörtchen von den Gedanken seines vergötterten Plato zu entziffern***). Dennoch finden sich auch bei ihm, wie ja mehrere in dieser Arbeit angezogene Parallelstellen darthun, Anklänge an die platonische Liebesphilosophie, die besonders zahlreich in den „Triumphen" sind†).

Im 15. Jahrhundert erlebt die platonische Philosophie eine glänzende Nachblüthe auf italienischem Boden. Auf Anregung des Griechen Plethon (1439 in Italien) wird bald nach 1450 von Cosmo von Medici die platonische Akademie in Florenz gegründet. Marsilius Ficinus, der bedeutendste Platoniker jener Zeit, übersetzt Plato's Werke in's Lateinische, zunächst für den Privatgebrauch Lorenzo's von Medici. Diese Uebersetzung wird noch vor 1490 gedruckt. Mit der

*) v. Stein III, 67—101.
**) v. Stein III, 97 ff.
***) Vergl. v. Stein (III, 119) und Körting a. a. O.
†) Sie wurden übrigens noch vor Mitte des 16. Jahrhunderts in's Englische übersetzt von Parker Lord Morley und blieben lange eine Lieblings-Lectüre der gebildeten Kreise.

Vertreibung der Mediceer (1494) hört zwar die Akademie auf zu bestehen*); ihre Nachwirkungen erstrecken sich aber über das ganze 16. Jahrhundert, in welchem die platonischen Ideen den höchsten Gehalt des gebildeten Denkens ausmachen. Vom Ende des 15. Jahrhunderts an entstehen zahlreiche poetische und philosophische Producte, die entweder von der platonischen Philosophie angeregt, oder doch von ihr durchdrungen sind. Eine besonders ausgiebige Behandlung und auch eine gewisse Fortentwickelung erfährt die platonische Liebes-Philosophie des „Lysis", „Symposion" und des „Phädrus"; sie beherrscht die ganze massenhafte Liebes-Lyrik jener Zeit.

So dichtet gegen Ende des 15. Jahrhunderts Benivieni seine Canzone „l'Amor divino", die Pico della Mirandola in einem gelehrten Commentar erläutert**), und alle bedeutenderen Dichter bewegen sich mit Vorliebe in platonischen Anschauungen, wie Tasso***), Ariost†) und vor Allen Michelangelo in seinen Sonetten an Vittoria Colonna.

Mit den übrigen geistigen Anregungen, die sich von Italien aus nach England hinübererstrecken, findet auch die platonische Philosophie ihren Weg dorthin. Zwar wird im 16. Jahrhundert Plato dort weder gedruckt noch übersetzt, aber gewiss werden zahlreiche Exemplare der Aldinischen (1513) und der Basler Ausgaben (1534 und 1556) oder der mehrfachen italienischen und lateinischen Uebersetzungen††) schon recht früh importirt sein†††).

So finden wir schon bei dem ältesten modernen englischen Dichter, bei Wyatt, Neigung zu platonischen Studien: er beschliesst, nachdem er sich an Liebesliedern satt gesungen, sich

---

*) Vergl. v. Stein III, 118—159; Hallam, Introduction to the Literature of Europe during the 15., 16., and 17. centuries I, 203. 273. 308. 374.

**) Simpson a. a. O. 4. 17; Hallam I, 281. 286; Ruth, Geschichte der italienischen Poesie II, 135. Von weiteren derartigen Schriften werden angeführt: „I Tre Libri d'Amore" von Francesco Cattani da Diaceto (Simpson, pg. 20), „Lezioni d'Amor" von Varchi (1561); Brunoro Zampeschi, der Freund Tasso's, verfasst ebenfalls ein Buch über die Liebe (Förster, Uebers. der lyr. Gedichte Tasso's, I. Th., pg. 167).

***) Vergl. bei Förster I. Th., Sonette, pg. 30 u. 53.

†) v. Stein III, 117. Er führt auch Rabelais und Cervantes an.

††) v. Stein III, 158.

†††) Hallam II, 60.

der Beschäftigung mit Seneca und Plato zu widmen*). — Bei Surrey, wie bei Sidney und Spenser**) finden sich Anklänge an die platonische Liebes-Philosophie.

Als hervorragender Platoniker tritt uns Shakspere besonders in seinen Freundschafts-Sonetten entgegen: sie sind neben den Liebes-Sonetten Michelangelo's geradezu die edelste Frucht, welche die platonische Philosophie in der Welt-Literatur gezeitigt hat.

Eine Erläuterung der Sonette, besonders aber der Freundschafts-Sonette, wird sich daher fortgesetzt auf die platonische Liebesphilosophie stützen müssen, wenn sie diejenige Auffassung unserer Zeit mittheilen will, welche Shakspere und seine gebildeten Zeitgenossen damit verbanden. Dass dieser Zusammenhang bisher entweder nicht bekannt gewesen***) oder wenigstens nicht zur Erklärung herangezogen worden ist, ist für die Würdigung der Sonette durchaus nicht günstig gewesen. Mancher Gedanke kommt uns heute weithergeholt vor, der damals auf der Höhe des zeitgenössischen Denkens stand; Manches erscheint uns als ein frostiges Concept, das damals „warm von dem Blute einer noch lebenden Philosophie" war. Und manche Sonette, ja Sonett-Reihen, die uns heute fremd anmuthen und über deren Unverständlichkeit wir uns mit einer allgemeinen Redensart hinwegzuhelfen pflegen, werden von der platonischen Liebesphilosophie aus ihre eigenthümliche und richtige Beleuchtung erhalten.

Von welchem Umfange die Kenntniss Plato's war, die Shakspere sich aneignete: ob sich seine Studien nur auf die Liebes-Philosophie und also vielleicht auf einen oder den andern italienischen Tractat über dieses Thema erstreckten; oder

---

*) Ed. Nott. pg. XXVI.

**) Ueber die beiden Letzteren s. Taine, Gesch. der engl. Literatur, deutsche Uebersetzung I, 260. 301. Auch Frauen werden als Liebhaberinnen Plato's von ihm und v. Stein erwähnt (Lady Jane Gray III, 116). Von der Königin Elisabeth steht es wenigstens fest, dass sie eine perfecte Griechin war (Drake, pg. 209).

***) Das Verdienst, zuerst auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht zu haben, gebührt meines Wissens Simpson, dessen oben angeführtes Büchlein ein äusserst werthvoller Beitrag zur Sonett-Aufklärung ist. Kurz erwähnt wird er in H. v. Stein's Geschichte des Platonismus (Th. III, 117).

ob er mit Hülfe einer lateinischen oder italienischen Uebersetzung auch andere Seiten der platonischen Philosophie in seine Weltanschauung verarbeitete — Das zu entscheiden, ist einem Philologen, der so glücklich ist, Plato- und Shakspere-Kenner zugleich zu sein, als lohnende, rühmliche Arbeit vorbehalten.

Was die Beziehungen zum Symposion und zum Phädrus betrifft, so scheinen sie mir in den früheren epischen und dramatischen Producten ebenfalls so zahlreich vorhanden zu sein, dass man eine Periode in Shakspere's geistiger Entwickelung annehmen kann, in welcher ihn diese platonischen Impulse vollständig beherrschten. — Jedenfalls — es ist erfreulich, das constatiren zu können — liegt hier ein neuer Beweis vor für die seltsamerweise öfters bezweifelte Annahme, dass Shakspere nicht bloss den materiellen Inhalt des Lebens, sondern auch den ganzen geistigen Gehalt seiner Zeit in sich aufgenommen habe.

21. (CXLVIII.)

Der Dichter beklagt die Blindheit seiner vom Liebesgott durch viele Thränen und Nachtwachen geblendeten Augen*), die, seinem und der Welt Urtheil zum Trotz, das Hässliche für schön halten**).

Dem Inhalte nach schliesst sich dieses Sonett an das vorhergehende, und noch unmittelbarer an 12 (CXXXVII) an, während die beiden letzten Verse zugleich an V. 14 des 15. (CXLIX.) Sonetts anklingen (Those that can see thou lovest, and I am blind). Ohne diese Beziehungen zu andern persön-

*) H. Brown: „He thus artfully mocks the childish sonnetteers, whose eyes were ever showering large rain drops". Wenn's dabei nur sein Bewenden gehabt hätte! Tasso lässt in einer Canzone seine Thränen „reichlicher als Bergesströme" fliessen. — Trotz alledem ist dieses und manches andre von Hyperbeln erfüllte Sonett aus einer persönlichen Veranlassung entstanden.

**) Things base and vile, holding no quality,
Love can transpose to form and dignity:
Love looks not with the eyes, but with the mind;
And therefore is wing'd Cupid painted blind:
Nor hath Love's mind of any judgement taste;
Wings and no eyes figure unheedy haste.
M. N. D. I, 1, 232.

lichen Sonetten würde man keinen Grund haben, es auf das Verhältniss des Dichters zu beziehen. Es ist als dichterische Leistung nicht bedeutend und erinnert in seiner pedantisch-weitschweifigen Behandlung eines Liebes-Problems an manche jugendliche Conceptionen und ihre Ausarbeitungen in Lucrece und Romeo and Juliet.

Die Frage, ob Shakespere im 8. Verse:

Love's eye is not so true as all men's : no,

nicht ein Wortspiel zwischen „eye" und „ay (ja)" beabsichtigt habe und deshalb zu lesen wäre „all men's no" (Conj. von Lettsom, der Dyce folgt) oder noch deutlicher „all men's 'No'" (Globe-Ed.), scheint mir eine vollkommen müssige zu sein. Das überflüssige Wortspiel würde in diesem ernst gehaltenen Gedicht jedenfalls störend sein.

No marvel then though I mistake my view

heisst: „Kein Wunder also, wenn („though" hier in conditionaler Bedeutung, s. Shakspere-Lexicon) ich mich irre in Dem, was ich sehe."

Die Uebersetzung von Bodenstedt ist tadellos bis auf den letzten, freilich recht sonderbaren Vers:

O cunning Love, with tears thou keep'st me blind,
Lest eyes well-seeing thy foul faults should find.
O schlaue Liebe, blind machst du durch Thränen,
Dass scharfe Augen makellos dich wähnen.

Das soll wohl heissen: „Augen, die sonst scharf, in diesem Falle aber blind sind."

Die Bildung

und die Einführung neuer Wörter bei Baïf*),

unter

gleichzeitiger Berücksichtigung derselben Erscheinung bei Ronsard**), Du Bellay***) und Remy Belleau†).

Von

Dr. Heinrich Nagel.

Einer der hauptsächlichsten Grundsätze, welche die Dichter der sogenannten französischen Plejade für die Abfassung ihrer Werke aufstellten, und die zuerst Du Bellay in seinem berühmten Werke „La défense et l'illustration de la langue française" (1549) proklamirte, war die Bereicherung der französ-

*) Für Baïf sind folgende Werke benutzt:
I. Euvres en Rime de J. A. de Baïf. A Paris. M.D.LXXIII.
Dieselben umfassen 4 Bände und zwar:
1) IX Livres de Poëmes (= Po.)
2) Les Amours (= Am.)
3) Les Jeux (= J.)
4) Les Passetems (= Pa.)
II. Les Mimes, Enseignemens et Proverbes de J. A. de Baïf. A Tolose. Pour Jean Jagourt. 1619. (= M.)
III. Etrennes de poésie française en vers mesurés. A Paris. M.D.LXXIIII. (= V. m.)

**) Für Ronsard liegt die Arbeit Ed. Dor's zu Grunde: Ronsardus quam habuerit vim ad linguam francogallicam excolendam. Bonn 1863.

***) Oeuvres françaises de Joachim Du Bellay par Marty-Lavaux. Paris 1874. (2 Bände.)

†) Oeuvres complètes de Remy Belleau d'après le texte primitif etc. (Bibliothèque Elzévirienne.) 3 Bände.

Die arabischen Zahlen hinter den Beispielen bedeuten die Seitenzahlen, die römischen den betreffenden Band des Autors.

sischen Sprache durch die Bildung neuer Wörter und durch die Einführung solcher, die aus den klassischen Sprachen entlehnt oder denselben wenigstens nachgebildet waren. Das Ziel, das die Dichter mit diesem Streben verbanden, war kaum ein anderes, als ihrer Muttersprache die Geläufigkeit und Geschmeidigkeit der alten Sprachen zu verleihen und so schon äusserlich sie als eine jenen ebenbürtige hinzustellen. Freilich geriethen sie hierbei in ihrem allzugrossen Eifer z. Th. auf Abwege, was ihnen nur zu bald die Verachtung und den Hohn sowohl noch ihrer Zeitgenossen als ganz besonders der unmittelbar darauf folgenden Geschlechter einbringen sollte. Bei genauer Untersuchung müssen wir aber sagen — und von vielen bedeutenden Autoren der Neuzeit, gründlichen Kennern der Litteraturgeschichte des sechszehnten Jahrhunderts, ist schon mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden —, dass das Urtheil mancher Kritiker, z. B. eines Malherbe und eines Boileau, über jene Dichter ein viel zu strenges war, und dass dieselben die Bestrebungen jener Dichterschule vollkommen verkannten; jetzt wird es wohl kaum noch jemand geben, der die Verdienste der Schüler Ronsard's um die französische Sprache in Abrede stellt! Manches, was sie neu geschaffen, ist noch bis zum heutigen Tage mustergiltig, anderes, was unmittelbar nach ihrer Zeit aus der französischen Sprache verbannt wurde, ist später von neuem wieder in dieselbe aufgenommen worden. Die Hauptanklage, die man der Schule Ronsard's zur Last legt, besteht vor allem darin, dass die Anhänger derselben die französische Sprache mit Ausdrücken aus der griechischen und lateinischen „förmlich überschüttet" haben sollen; aber auch dieser Punkt beruht grösstentheils auf Unkenntniss der Werke jener Dichter. Die Zahl der direkt von ihnen aus den alten Sprachen in das Französische übernommenen Wörter ist, wenn man von den auf die alte Mythologie sich beziehenden absieht, nur eine verschwindend kleine. Die Einführung der Namen aus der alten Götterlehre dagegen hängt wiederum mit der Stellung der Dichter der französischen Plejade und mit der Zeit, aus der ihre Werke stammen, ganz eng zusammen, und auch so lässt sich diese Neuerung nach mancher Seite hin rechtfertigen.

Was nun ferner, um nur noch einen Punkt anzuführen,

der speciell Baïf angeht, die Einführung der nach lateinischem Muster gebildeten Comparative und Superlative betrifft — doctieur, doctime, fortieur, fortime, hautime etc. —, so ist dagegen einzuwenden, dass dieselben nur an einer einzigen Stelle und zwar in einem Sonnett, das Baïf an Du Bellay richtet (Passetems, p. 6)*), anzutreffen und dort ganz absichtlich angewendet sind. Dieses Sonnett nimmt nämlich Bezug auf ein Sonnett Du Bellay's, das in ganz ähnlicher Weise mit solchen Bildungen überfüllt ist. Beide Dichtungen sind jedenfalls nur als eine poëtische Spielerei aufzufassen, mit der sich ja die Dichter zuweilen zu beschäftigen pflegen, und sollen nur zeigen, dass es nicht unmöglich ist, auch in französischer Sprache Comparative und Superlative nach lateinischer Art zu bilden; keineswegs aber dachten sie daran, solche Bildungen in ihre Muttersprache einführen zu wollen. Auch der von Baïf dem Sonnett gegebene Titel „Gosserie" scheint für obige Annahme zu sprechen. Anders urtheilt darüber Pasquier**), der in dieser Beziehung für die nachfolgenden Jahrhunderte massgebend gewesen ist.

*) Es lautet:

Gosserie sur les Comparatifs de du Bellay.

Beau Belier bien beslant, bellieur, voire bellime
Des beliers les belieurs qui beslent en la France
Qui d'un haut beslement effroies l'ignorance,
Fortieur d'elle qui fut des fortieurs la fortime;
Belier qui vas broutant de l'Olive la cime,
Qui à ton doux besler de doucime accordance
Des neuf doctimes Soeurs l'excellentime dance
Atraisnes du coupeau d'Helicon le hautime.
Beau Belier, vaillantime à hurter de la teste,
Qui est hardieur de toy, ô gentilime beste?
Quant à hurte belier tu eguises ta corne.
Tout le troupeau frizé de tes femmes s'arreste,
Ton Berger ententif la couronne t'appreste,
Et d'un chaperon verd pour recompense t'orne.

**) Pasquier: Recueil des Lettres. livre XXII, p. 731. Dort finden wir auch das Gedicht Du Bellay's, das wir des Verständnisses wegen noch anführen wollen:

Bravime esprit, sur tous excellentime,
Qui mesprisant ces vainimes abbois,
As entoné d'une hautime voix
Des sçavantieurs la troupe bruiantime.
De tes doux vers le style coulantime
Tant estimé, par les doctieurs François,
Justimemant ordonne que tu sois
Par ton sçavoir, à tous reverendime.

Es wäre an der Zeit, solche altüberlieferte Irrthümer aus den Litteraturgeschichten zu beseitigen!

Die Bildung neuer Wörter im Französischen kann nun entweder durch Ableitung mittelst bestimmter Endungen oder durch Zusammensetzung geschehen. Was die letzteren betrifft, so ist zu bemerken, dass die französische Sprache viel weniger Freiheiten besitzt, solche zu bilden, als die klassischen Sprachen; aber gerade in diesem Punkte gingen die Mitglieder der französischen Plejade viel zu weit, und die Kategorie dieser neu gebildeten Wörter hat zum allergrössten Theile wieder aufgegeben werden müssen. Bei der Bildung neuer Wörter durch bestimmte Endungen bedienten sie sich einestheils der durch den gewöhnlichen Gebrauch überlieferten Mittel, wobei sie allerdings auch oft genug das gesteckte Ziel überschritten, anderntheils benutzten sie Endungen, welche sie in der griechischen, lateinischen oder endlich in der italienischen Sprache vorfanden.

In der nun folgenden Abhandlung sollen neben den neu eingeführten Wörtern auch noch diejenigen Berücksichtigung finden, deren Gebrauch heute aufgegeben oder wenigstens ganz veraltet ist, zu Baïf's Zeit wohl aber noch ohne Bedenken statthaft war.

I. Substantiva.

Die Ableitung und Bildung neuer Substantiva geschieht auf dreierlei Weise:

A. Von Verben.

B. Von andern Substantiven.

C. Von Adjektiven.

Nul mieux de toy gentillime Poëte
(Heur que chacun grandimement souhaite)
Façonne un vers doulcimement naïf.
Et nul de toy hardieurement en France
Va dechassant l'indoctime ignorance
Docte, doctieur et doctime Baïf.

A. Von Verben.

1) Hier wären zuerst einige Bildungen masculiner Substantiva auf eur (teur) zu verzeichnen, von denen ja auch die heutige Sprache noch eine ganze Anzahl aufzuweisen hat; sie sind nach Analogie der lateinischen auf or (tor, fem. trix) gebildet. Die folgenden sind entweder ganz aufgegeben oder nur ganz ausnahmsweise im Gebrauch:

Anm. Diejenigen Wörter, hinter denen keine Bemerkung über ihren jetzigen Gebrauch sich befindet, sind aus der französischen Sprache verbannt. Als Richtschnur dafür diente: „Sachs' encyclopädisches Wörterbuch der französischen Sprache". Berlin 1877.

apreneur J. 160.
combateur Pa. 123.
dégâteur Pa. 55, ist jetzt veraltet.
forfaiteur Po. Widmung.
guerdonneur Am. 4, jetzt veraltet.
mouveur Am. Widmung.
moyenneur Po. 200, veraltet.
mugueteur J. 130, „Poussirer, Hofmacher".
Ce fat mugueteur parfumé.
outrageur M. 2.
punisseur P. 5, jetzt ebenfalls fast veraltet.
trionfeur Pa. 97, jetzt triomphateur.
violeur Po. 5.

2) gehören hierher einige jetzt ungebräuchliche Substantiva auf on, isson (aison, ézon):

éblouisson (von eblouir) Am. 77, jetzt éblonissement.
enragézon M. 68, jetzt enragement.
fleurisson Pa. 38.
Le Soleil chaleureux émeut la fleurisson.
marrison (vom altfranzösischen marrir), „Traurigkeit, Kummer", Pa. 55; kommt noch bei Régnier Sat. X vor.

3) Die Bildung von neuen Substantiven durch blosse Hinzufügung des Artikels zum Infinitiv ist auch gegenwärtig noch in beschränkter Weise im Gebrauch; die folgenden aber kommen heute nicht mehr als Substantiva vor:

Son bel aller (ihr schöner Gang) Am. 64.
le danser Am. 141.
vostre vray delayer Po. 13.
le lamenter Po. 18. D'un lamenter continuel.
mon larmoyer Am. 37, un naïf larmoyer Am. 165.
le murmurer Am. 2, le plaisant murmurer.
le soupirer Am. 56, à mon chaud soupirer.

---

4) Nach Analogie bereits vorhandener Substantiva auf ment (lat. mentum), die ebenfalls von Verben gebildet sind, und welche Endung die Handlung und den dadurch hervorgebrachten Zustand bezeichnet, finden sich bei Baïf einige, die jetzt z. Th. nicht mehr vorhanden sind, sondern gewöhnlich durch andere Wörter ersetzt werden:

criment, „Geschrei, Schreien", jetzt cris, criaillerie, Pa. 77.
damnement Po. 65, jetzt veraltet und durch damnation ersetzt.
punissement Am. 4, jetzt punition.
sacoutement Pa. 77.

Là est la fole joïe et la crainte legere
Et l'émeute soudaine et maint sacoutement
Qui sans aveu certain s'epand subitement.

trépassement Am. 44, jetzt veraltet, durch trépas ersetzt.

---

5) Endlich müssen wir noch einige Substantive auf ure (lat. ura) anführen, deren Gebrauch jetzt ebenfalls aufgegeben ist:

bature (la plaisante bature von der Musik gesagt „der gefällige Takt") J. Widmung.
desguisure Pa. 26, jetzt déguisement.
enrichisure (des Chapiteaux) Am. 183, jetzt enrichement.
feuillure Pa. 8, jetzt veraltet und durch feuillage ersetzt.
lineature Am. 183.
revouture Am. 27.

Von den übrigen drei Dichtern kann ich für die eben besprochenen Fälle keine Beispiele anführen.

B. Von andern Substantiven.

Vor allen müssen hier zuerst die Verkleinerungswörter, Diminutiva, angeführt werden. In grosser Anzahl und oft dicht gedrängt hinter einander kommen dieselben namentlich in den „Amours"

und „Eklogen“ Baïf's vor*), und geben dort der Sprache einestheils etwas liebliches und zärtliches, anderntheils etwas weichliches und geziertes. Sie sind dem italienischen Sprachgebrauch, der solche Diminutiv-Endungen an fast alle Substantiva anzuhängen gestattet, herübergenommen; jetzt ist ihr Gebrauch nur noch ein ganz beschränkter und höchstens im „tändelnden Stil“ erlaubt. Baïf jedoch trug kein Bedenken je nach Bedürfniss der Versfüsse oder des Reims ebenfalls an alle möglichen Hauptwörter derartige Verkleinerungssilben anzuhängen, und sie bieten daher für die richtige und getreue Uebersetzung manche Schwierigkeiten. Die gebräuchlichste derartiger Endungen ist die auf et — ette (ital. etto); oft tritt eine Vermischung der beiden italienischen Verkleinerungssilben ello und etto in der französischen Endung elet — elette ein, die sich in ihrer Anwendung meist nach dem Bedürfniss des Metrums richtet.

1) Substantiva auf et — ette (elet — elette).

Von der grossen Anzahl solcher bei Baïf vorkommenden Substantiven mögen nur die folgenden, die jetzt überhaupt ganz aufgegeben sind, Platz finden:

agnelet J. 9, jetzt veraltet.
amelette („Seelchen“, „Herzchen“) jetzt ganz selten Am. 44.
autelet J. 21.
baiseret („Küsschen“) Am. 35.
bergeret (neben bergerot) Po. 182.
bestelete („Thierchen“) Am. 23.
brasselet Am. 71, jetzt veraltet.
cigalette J. 40.
enfantelet Po. 18.

*) Ma petite mignonnette,
Melinette,
Gaye prison de mon coeur,
C'est ton ris, c'est ta minette
Sadinette
Qui me jette en telle ardeur. (Am. 42.)

Si bien, safrette fillette,
Ta douillette
Charnure et ton œil friand:
Si bien ta fresche bouchette
Ta languette
Si bien ton attrait riant. (Am. 34.)

fevelette („Böhnchen“) Pa. 70.
fontainette Am. 74.
friandelette („Leckermäulchen“) Am. 132.
hommet M. 134.
larmelette J. 27, jetzt zuweilen larmette.
levrelette Am. 152.
litelet („Bettchen“) Am. 224.
minette Am. 42.
montet („Berglein“) Am. 7.
motelet (un petit motelet) J. 160.
pucelette J. 24.
raincelet Am. 41.
ramelet Am. 32.
senteret Po. 182.
troupelette Am. 44.
ventelet („Lüftchen“), les doux ventelets du Printemps Am. 123.

Auch in Personennamen finden wir dies Suffix:

Francinette Am. 152 und daneben noch Francinelette Am. 132.
Melinette Am. 220 neben Melinelle Am. 28.
Annelette J. 31.
Catherinette Am. 199.

Bei den übrigen drei Dichtern ist die Anwendung von Verkleinerungswörtern ebenfalls ziemlich häufig; bei Ronsard begegnen wir auch Doppelformen, z. B. ondelette neben ondette etc.; bei Du Bellay wären als jetzt ungebräuchlich hervorzuheben:

dentelette II, 350.
moncelet II, 193.
Bei Remy Belleau: herbelette I, 82.

2) Substantiva auf ot (otte).

Substantiva mit der Endung ot (otte) finden sich bei Baïf nur selten; diejenigen, die sich auch jetzt noch erhalten, haben ihre Diminutiv-Bedeutung eingebüsst (petiot, vieillot); nur die drei folgenden haben dieselbe bei Baïf noch bewahrt:

archerot Am. Widmung (Beiwort des Amor) } beide Wörter kommen auch bei Ronsard vor.
bergerot Am. 1, J. 17; jetzt veraltet; }

riverote (Flüsschen) P. 259, Menant ma riverote nete.

Bei Ronsard finden wir ausserdem noch: chasserot als Beiwort des Ganymedes.

Weit ausgedehnter ist der Gebrauch der Endung ot bei Schmeichelnamen in zahlreichen Eigennamen, die in den Eklogen Baïf's als Namen von Hirten und Schäfern vorkommen:

Belot, Charlot, Felipot, Margot, Marmot, Nicot, Perrot, Tenot.

Ganz dieselbe Erscheinung treffen wir auch bei den übrigen drei Dichtern, z. B. bei Ronsard: Angelot, Bellot, Charlot; bei Du Bellay: Thenot; bei Remy Belleau: Bellot, Charlot, Janot, Margot, Perrot, Tenot.

3) Substantiva auf in:

Auch diese Endung in (ital. ino) findet meist nur bei Eigennamen in den Eklogen ihre Anwendung; dort finden wir folgende:

Belin, Francin, Jaquin, Fortin, Louvin, Marquin, Melin, Nodin, Robin etc.

Bei Ronsard: Achilin, Carlin, Guisin etc.

Bei den beiden übrigen Dichtern ist dieser Gebrauch der Endung in nicht anzutreffen, wohl aber dafür einige Eigennamen auf on; Du Bellay: Belon; Remy Belleau: Catelon.

Von andern Substantiven wäre bei Baïf höchstens souin, „Schweinchen", J. 155 anzuführen; und bei Ronsard: poupelin (p. 761).

4) Substantiva auf eau:

Die Endung eau, welche jetzt meist an Substantiva angefügt wird, um das Junge von Thieren zu bezeichnen, findet bei Baïf ausserdem noch eine allgemeinere Anwendung:

aiglereau M. 123, jetzt ist dafür aiglon gebräuchlich, vielleicht aus Rücksicht auf den Reim mit lapereau gebildet.

hoteau, „Körbchen", Po. 5, Diminutiv von hotte.

gigoteau, „Schenkelchen", Diminutiv von gigot, Pa. 22.

mangereau M. 127 (De nos mangereaux les malices).

singeteau, „junger Affe", M. 62.

Auch an Eigennamen fügt Baïf die Endung eau an:

Cupidoneau Am. 27:

Montre moy ton sein uni
De Cupidoneaux un ni.

Satyreau Am. 124.

Bei den übrigen drei Dichtern lassen sich hierfür kaum Belege auffinden.

5) Substantiva auf age:

Die Endung age (lat. aticum, später auch agium), welche meist zur Bildung von Substantiven angewendet wird, um alles, was zu einem Gewerbe gehört, einen Inbegriff vieler Dinge zu bezeichnen, und auch heute noch in einer ziemlichen Anzahl von Substantiven vorhanden ist, findet sich abweichend vom jetzigen Sprachgebrauche bei Baïf in folgenden Wörtern:

fleurage Po. 87, „Inbegriff aller Blumen, Blumenflor", heute in ganz anderen Bedeutungen erhalten.

hostelage Am. 90.

nossage Po. 34; Du Bellay I, 345.

ondage Po. 87.

pesehage M. 130.

rapinage M. 63.

robinage J. 138.

soulage (solage) Po. 175, jetzt veraltet.

tribouillage Po. 264 (des femmes tribouillage).

Bei manchen Wörtern ist es kaum zu entscheiden, ob sie aus einem Hauptworte entstanden oder durch einen Verbalbegriff hindurchgegangen sind.

C. Von Adjektiven.

1) Durch Hinzufügung des Suffix té (ité, eté), welches die abstracte Eigenschaft bezeichnet, wurden einige Substantiva gebildet, die jetzt ausser Gebrauch gekommen sind; unter denselben werden wir einigen begegnen, die bereits im Altfranzösischen gebräuchlich waren:

amiableté (altfrz. gebr.) = amitié M. 115.

chetiveté Po. 68 (nach Sachs ein Neologismus).

facheuseté J. 153, M. 3.

joliveté Am. 132, jetzt veraltet; schon im Altfz. vorhanden.

modesteté Pa. 5, jetzt modestie dafür gebräuchlich.

rurauté J. 211 (von rural gebildet, jetzt noch ruralité, „Lage der Landleute", vorhanden).

Elle est de passable beauté,
Mais sent bien fort sa rurauté
Et sa montagne naturelle.

2) Mit der Endung eur, der wir heute in Substantiven wie noirceur, douceur, grandeur etc. noch zahlreich begegnen, treffen wir bei Baïf zwei Substantiva, die die heutige Sprache nicht mehr kennt:

blêmeur Pa. 42, „bleiche Farbe", von blême, bleich; jetzt pâleur.

blondeur Pa. 47, „blonde Farbe", jetzt vereinzelt blonderie.

Es bleiben jetzt nur noch die Substantiva zu erwähnen übrig, die aus dem Griechischen und dem Lateinischen, aus dem Italiänischen und dem Spanischen, oder aus dem Altfranzösischen in die Sprache Baïf's herübergenommen sind; gleichzeitig sollen noch die Substantiva hier Berücksichtigung finden, deren Anwendung jetzt nicht mehr gestattet ist:

achoison (altfz.) Po. 53, jetzt veraltet. Du Bellay I, 203 (= occasion).

algarade, „Angriff", J. 198, ebenfalls veraltet. (span.)

ante, „Blume", Pa. Widmung (vom griech. ἄνθη, Blüthe, Blume); auch bei Ronsard p. 832.

arroi, Aufzug = equipage, appareil, Po. 13, veraltet.

avolé = homme d'un autre pays.

barrat Pa. 63, veraltet.

befferie, „Betrug, Täuschung", M. 118.

blandices Pa. 75, jetzt veraltet.

brouillas, „Nebel", jetzt noch erhalten: brouillasse.

cavein = cavité, creux, caverne Po. 4.

compain (altfz. compain, cumpain) = compagnon, jetzt veraltet, J. 29.

corrival = rival Po. 145, jetzt veraltet.

coulpe (altfz.) Am. 97, veraltet.

cure (altfz.) Am. 51, erhalten in: avoir cure.

desroy (altfz. desroi, desrei) Am. 3, „Unordnung, Fehler".

devinoir, Weissagung (altfz. devinaille), Po. 28.

ditier (dittier) Am. 31, jetzt veraltet.

éjouissance (vom veralteten éjouir) Pa. 13.

etour (altfz. estor, our), „Kampf, Schlacht", Pa. 27.

eur (altfz.) = bonheur, Po. 19.

fèvre = forgeron Pa. 56.
feintise (altfz.), „Verstellung", J. 165.
fétardie, „Trägheit, Faulheit", J. 153 (vom altfz. faitard, langsam, träge).
forcenerie, „Raserei, Wuth", M. 163, jetzt veraltet.
geinne, „Pein", Am. 4, jetzt noch selten géhenne. Du Bellay I, 130.
gent (la), „Volk, Nation", Po. 8, jetzt veraltet.
gesine V. m. 19, jetzt veraltet.
guerdon Po. 76; Remy Belleau III, 190; Du Bellay I, 360.
haussebec V. m. 2, „Spott".
idole (gr. εἴδωλον) J. 118; bei Ronsard; Du Bellay I, 371.
ire (altfz.) Po. 50, jetzt veraltet. Du Bellay I, 143.
janglerie, „Spott", Pa. Widmung (vom altfz. jangler, spotten).
maleurté (altfz.) V. m. 2.
metivier, „Schnitter", J. 40, jetzt veraltet.
moly (gr. μῶλυ, mythologische Pflanze) Pa., (bei Ronsard p. 41.)

Ayant pour pronte medecine
De sa flateresse houssine
Non point un Moly vigoureux
Contre les apas amoureux.

nauf (neben nave) Am. 40. Du Bellay nef I, 139.
ost (altfz.), „Heer", Po. 15.
outrecuidance Am. 80, jetzt veraltet.
paroi = muraille, Mauer, Po. 100, jetzt veraltet.
parangon, „Vergleich" V. m., jetzt veraltet. Ronsard. Du Bellay I, 302.
Peithon = persuasion Am.
piaffe J. 155, „Prahlerei", jetzt veraltet.
rane (la), „Frosch", Po. 34.
rancueur Po. 3, jetzt veraltet.
rai (les raiz du Soleil) Am. 6, jetzt veraltet.
recoi = paix, tranquillité Pa. 26.
ruffien J. 95, jetzt veraltet.
sauveté (altfz.) Am. 3, jetzt veraltet.
soudart (j. soldat) M. 64. Remy Belleau. Du Bellay I, 229.
sente, „Fusssteig", Am. 13, jetzt veraltet.
soufraite (altfz.), „Mangel", Pa. 120.

senteur Pa. 32, jetzt veraltet.

tançon (altfz.) „Streit", Pa. 24, bei Ronsard.

tect = tectum, Dach; jetzt noch in der Bedeutung von étable erhalten.

Bei Ronsard kommen ausserdem noch folgende veraltete resp. neu eingeführte Substantiva vor:

alumelle (vom lat. lamina oder lamella).

chevestre (vom lat. capistrum).

chorage.

Entelechie (zur Bezeichnung der vollkommenen Schönheit der Geliebten).

mânes, „Seelen der Abgeschiedenen". Du Bellay I, 315.

Phare in übertragener Bedeutung.

pelasse.

les probosces (griech. προβοσκίς, Rüssel des Elephanten) du Rhinoceront = Hörner des Nashorns.

spasme (griech. σπασμός), Zuckung, Krampf.

Bei Du Bellay:

engin (altfz.) I, 137, „Klugheit, List", in dieser Bedeutung jetzt veraltet.

le forussi, der „Verbannte", II, 195.

obseque (masc.), vom lat. obsequium, I, 112. Remy Belleau I, 164.

palud (altfz.) I, 406.

primevere I, 459, „Frühling", jetzt veraltet.

thesor (griech. θησαυρός) I, 124.

Bei Remy Belleau:

gogue III, 271, „Scherz, Spass" (= plaisanteries).

mesgnie II, 273, „Familie".

Zum Schluss sei noch auf die Substantiva aufmerksam gemacht, die in ihrem Geschlecht von der heutigen Gebrauchsweise abweichen:

l'afaire an vielen Stellen noch masc., z. B. J. 68.

l'âge fem. Po. 116.

l'ecroue fem., heute ecrou masc.

le fourmi M. 18, jetzt gewöhnlich nur fem.

le galiot Po. 16, heute la galiote.

le limite Po. 18. Ronsard.

oeuvre masc. Po. Widmung, jetzt meist fem.

le pair Am. 49, jetzt fem.
le plaint Po. 2, jetzt la plainte.
le planète Po. 3, heute nur fem.
la poison Am. 14, jetzt gewöhnlich nur masc.
le populace Am. 104, jetzt als masc. veraltet. Ronsard.
le pousse Am. 36, heute nur fem.
la prée Am. 134, jetzt le pré.
le tige Am. 33, jetzt nur la tige. Ronsard.
le trac J. 64, jetzt veraltet; gewöhnlich la trace.

Dazu kommen noch bei Ronsard:

l'image masc., heute nur fem. Remy Belleau III, 31.
la frisson, jetzt nur masc.
le préface, jetzt nur fem.
Remy Belleau: l'alarme masc.

II. Adjektiva.

Die Bildung neuer Adjektiva, für welche jene Dichter eine besondere Neigung zeigten, geschah meist durch die bereits vorhandenen Endungen, und nur in seltenen Fällen führten sie Endungen ein, die aus anderen Sprachen genommen sind; die am häufigsten in Anwendung gekommenen sind: able, eux, et (ette), in. Die Adjektiva können ebenso wie die Substantiva, von Verben, von Substantiven oder von Adjektiven abgeleitet werden.

A. Von Verben.

Die Ableitung der Adjektiva von Verben geschieht meist mit der Endung able; sie dient dazu, theils die Würdigkeit, theils die Möglichkeit zu bezeichnen, oder mit andern Worten, die Eigenschaft des Verbs auszudrücken. Die Anzahl so gebildeter Adjektiva ist auch heute noch ziemlich gross. Von den nun hier im folgenden anzuführenden Adjektiven auf able, deren Anwendung heute nicht mehr erlaubt ist, werden wir freilich einige finden, die nicht von Verben, sondern nur nach Analogie solcher gebildet oder auch direkt aus dem Lateinischen herübergenommen sind (imployable, exorable).

1) Adjektiva auf able.

accointable Po. 249 (vom veralteten accointer, mit Jemand umgehen), jetzt ausser Gebrauch.

attrayable Po. 76, jetzt durch attrayant ersetzt.

corrigeable M. 13, jetzt corrigible.

decevable M. 100, jetzt selten.

ebranlable Am. 150, jetzt nur noch inébranlable im Gebrauch, das bei Baïf ebenfalls vorkommt.

emerveillable Po. 131, jetzt nur selten, gewöhnlich admirable. Ronsard; Du Bellay I, 201.

exorable Po. 67, ebenfalls nur noch ganz selten angewendet (z. B. Corneille, Cinna 3, 38); Ronsard; dagegen ist inexorable ganz gewöhnlich.

gayable Am. 182 (eine Analogiebildung).

imployable Po. 64; Ronsard; dafür heute inflexible gebräuchlicher; dagegen ployable allgemein im Gebrauch.

importable Am. 87; in der Bedeutung „unerträglich" jetzt veraltet und durch intolérable ersetzt.

incomprenable M. 122, jetzt nur selten.

larmoyable, „beweinenswerth", Po. 37
maugreable Po. 54; Remy Belleau I, 230
} beide heute nicht mehr zulässig.

Ferner sind noch hervorzuheben bei Ronsard:

corrompable, jetzt durch corruptible ersetzt. Du Bellay II, 479.

mourable, jetzt durch moribond ersetzt.

perdurable, jetzt ungebräuchlich. Du Bellay II, 321.

Bei Du Bellay:

inhospitable I, 201.

renavigable I, 415, jetzt ganz selten.

Bei Remy Belleau:

accostable II, 156, jetzt nur noch selten; = engageant.

compagnable II, 265
spirable III, 53
} beide heute ausser Gebrauch.

2) Adjektiva auf ard.

Bei der Bildung der Adjektiva auf ard, von denen auch heute noch eine ziemliche Anzahl vorhanden ist, überschritt Baïf zuweilen das erlaubte Mass. Die folgenden Adjektiva sind entweder ganz aus der Sprache getilgt oder kommen nur noch ausnahmsweise zur Anwendung.

flatard (bouche) Am. 43.

jasard (tourtourelle), geschwätzig, Am. 35. Remy Belleau I, 21.

languard (bouche) (eine Analogiebildung vom subst. langue), J. 50, jetzt selten; = bavard.

pipard Pa. 88, „betrügerisch".

raillard Po. 59, jetzt besser railleur.

ravissard (vautour) Po. 251, jetzt ungebräuchlich.

riard V. m. 20, jetzt veraltet.

rongeard (émoy) Po. 202, heute ausser Gebrauch. Du Bellay II, 8. Remy Belleau I, 225.

songeard (âge) Pa. 62 (nur noch in der Picardie = pensif im Gebrauch). Du Bellay II, 67.

tremblard (tourtourelle) Am. 133, heute aus der Sprache entfernt.

Bei Remy Belleau kommt ausserdem

souillard I, 36 vor, das heute noch als Substantiv gebräuchlich ist.

B. Von Substantiven.

Die zahlreichste Klasse der von Substantiven gebildeten Adjektiva ist 1) die auf eux; sie sind nach Analogie der lateinischen Adjektiva auf osus gebildet und manche von ihnen sind direkt von daher in die französische Sprache herübergenommen. Viele so gebildeter Adjektiva sind heute als überflüssige Bildungen wieder aufgegeben; der Verlust mancher unter ihnen ist in der That zu beklagen. So sind jetzt gar nicht oder nur noch theilweise gebräuchlich:

arbreux (forest arbreuse) Po. 4 (nach Sachs ein Neologismus).

braseux (tiron) Po. 8.

cracheux J. 119.

crueux J. 120.

dommageux (méchef) Po. 20.

embuscheux Po. 296 (voye embuscheuse, ein Weg voller Hinterhalte, von embûche).

escalandreux (ville) Po. 40.

eveux (nuage) J. 41; vom altfz. eve, Wasser, daher eveux, wässerig, jetzt noch in der Bedeutung „morastig" vorhanden; bei Remy Belleau III, 23 aqueux.

flammeux (pelage) Po. 8.

floureux, fleureux (jardin) Am. 148; Ronsard.
foueux (vapeur) Po. 15.
frilleux Po. 23, jetzt veraltet. Du Bellay I, 195.
frissoneux (tremblement) Po. 13.
froidureux Po. 6, jetzt veraltet. Ronsard.
fruiteux Po. 40.
fueilleux Po. 25; feuilleux veraltet, gewöhnlicher feuillu.
gemmeux (flot.) Po. 24. Remy Belleau I, 79.
hanseux Po. 186. L'aleine luy faillant hanseux il halletoit. (hanseux (?) v. han, eine Interjektion zur Nachahmung des Keichens bei grosser körperlicher Anstrengung.)
impiteux (tourment) Po. 71, jetzt veraltet; = impitoyable.
ireux Po. 90, jetzt veraltet. Ronsard.
lamenteux V. m. 19.
magesteux Po. 133, jetzt majestueux.
melancolieux J. 173.
moiteux (face), „feucht, nass", Po. 48.
monstreux Po. 75, jetzt besser monstrueux.
nouailleux Am. 46, jetzt veraltet, besser noueux. Remy Belleau II, 233.
ocieux Po. 62, veraltet, gewöhnlich oiseux.
odoureux (robe odoureuse) Po. 5. Ronsard.
pampreux Po. 100. Remy Belleau II, 104.
peupleux Po. 259. Ronsard.
piéteux Po. 36. Ronsard. Du Bellay II, 494.
plantureux Po. 70, jetzt nur selten.
pleureux Po. 37, jetzt selten.
racineux (estoc) Po. 228.
solacieux (regard) Po. 76.
sommeilleux (nuict) Po. 47.
souffreux (Phlegeton) Po. 65.
sourceux Po. 41.
sueux (la sueuse chaleur) V. m. 17.
tempesteux Po. 36, jetzt tempestueux.
tousseux (von toux, Husten) J. 119.
travailleux V. m. 10.
troubleux (le vivre troubleux) Po. 71.
vagueux (mer) Po. 230.

Bei Ronsard finden wir ferner:

areneux (altfz.), jetzt veraltet.
chagrineux.
charogneux veraltet, aber wieder eingeführt von Gautar (1809 bis 1872). Du Bellay I, 171.
coustangeux.
fableux, jetzt nur fabuleux.
fromenteux, jetzt selten.
fumeux, „zornig".
germeux (germeuse plaine).
matelineux.
quintessencieux ist eine von den misslungensten Bildungen.

Bei Du Bellay:

angoisseux II, 401; jetzt veraltet.
araigneux II, 48 (nach Sachs ein Neologismus).
fluctueux I, 105 } jetzt selten.
nubileux I, 86 }
oblivieux I, 88 (nach Sachs ein Neologismus). Remy Bellcau II, 76.
stygieux I, 393.

Bei Remy Belleau:

crimineux I, 162.
estoileux III, 154.
glueux III, 24.
huitreux I, 71 u. huystreux III, 62.
nuiteux (la lampe nuiteuse) II, 256.
perleux I, 115.

2) Adjektiva auf in.

Die Klasse dieser Adjektiva, die bei weitem nicht so zahlreich ist als die auf eux, wird, ebenso wie die lateinischen Adjektiva auf inus, vorzüglich von Namen von Gewächsen, Mineralien, Thieren gebildet, ohne jedoch die Ableitung von andern Substantiven ganz auszuschliessen. Heute sind viele solcher Bildungen wieder aufgegeben worden, da sie leicht zu entbehren und auf andere Weise zu ersetzen sind. An manchen Stellen häufen sich bei Baïf die Bildungen solcher Adjektiva. So sind jetzt nicht mehr erhalten:

abeillin Am. 70.

aimantin Am. 187, jetzt selten. Ronsard. Remy Belleau II, 196.

albastrin Am. 7, jetzt alabastrin. Du Bellay I, 88.

ambrosin Po. 77, jetzt selten; daneben noch ambrosien Am. 25. Ronsard.

angantin (eau) Po. 77.

argentin Po. 26 (von Boileau von neuem in die franz. Sprache eingeführt). Remy Belleau I, 76. Ronsard.

azurin Po. 81, gewöhnlich jetzt azuré.

chevalin (ruisseau) Po. 97, jetzt veraltet.

cinabrin Am. 25, jetzt cinabarin. Ronsard.

coralin Am. 27, jetzt veraltet. Du Bellay I, 120. Remy Belleau I, 66.

cornin (huys) Am. 125.

horlogin Pa. 76 (horlogins appeaux).

laitin Po. 16 (voye laitine, Milchstrasse, jetzt voie laitée).

laurierin (bocage) Po. 41.

lierrin Po. 125; auch dafür ierrin Pa. 99.

marbrin Am. Widmung. Ronsard. Du Bellay I, 359. Remy Belleau II, 53.

nectarin Am. 25, jetzt nectarien, das bei Baïf ebenfalls vorhanden.

negin (neigin; charnure negine) Po. 31.

orin, „blond", Po. 39. Ronsard.

perlin (perlines dents) Am. 154.

printannin (verdure printannine) Po. 26, jetzt printanier dafür gebräuchlich.

pucelin (simplesse) Po. 174.

rosin Po. 124. Ronsard. Remy Belleau II, 290.

sucrin Am. 18. Remy Belleau II, 295.

verrin (vie) Po. 98.

zephirin (secousse) Po. 271, jetzt hat man ein neues Wort gebildet: zéphirien.

Auch von Eigennamen werden Adjektiva auf in gebildet, sie sind aber, da sie meist auf Mythologie Bezug nehmen, kaum in Gebrauch gekommen, z. B.:

Cerberin Po. 68.

Dianin (bande Dianine) Po. 26.

Nerin (Deesse) Po. 37.
Pegasin (corne) Po. 35.
Stynfalin Pa. 55.

Ferner sei hier auf einige Doppelformen bei Baïf aufmerksam gemacht:

neigeux und neigin.
laiteux und laitin.
ambrosin und ambrosien.
nectarin und nectarien.
Pegasin und Pegaside. Ronsard.

Von jetzt ungebräuchlichen Adjektiven auf in bei Ronsard sind noch zu nennen:

aérin, jetzt aérien, was ebenfalls bei Ronsard vorkommt.
arquensin.
myrtin Remy Belleau I, 226.
pourprin Remy Belleau I, 59 (neben pourpré I, 58).
image Adonine.
secte Calvine.
la muse Doratine.

Von Doppelformen bei Ronsard seien erwähnt:

argentin — argenteux.
myrtin — myrteux.
titanin — titanien.

Jetzt ausser Gebrauch gekommene Adjektiva auf in bei Du Bellay:

ardoisin II, 410 (nach Sachs ein Neologismus).
lyonnin II, 354.
Ronsardin II, 53.

Bei Remy Belleau:

aiglantin II, 80.
ambrin II, 290.
bonquin (peau bouquine) II, 54.
poupin II, 295, jetzt selten.
tourterin II, 299. Titanin II, 194.

3) Die Bildung neuer Adjektiva durch die Endung ean findet bei Baïf nicht statt, wohl aber bei Ronsard, der ungefähr 30

solcher Adjektiva aufzuweisen hat; bei Du Bellay und Remy Belleau lassen sich ebenfalls keine Beispiele auffinden. Diese Adjektiva sind meist griechischen Ursprungs und jetzt vollständig aus der französischen Sprache verbannt; Baïf ersetzt sie schon durch Umschreibung: bei Ronsard z. B. Ascréan (Baïf: d'Ascre.) Paturean, Thymbrean etc.

4) Weit weniger als die Adjektiva auf ean verstossen gegen die Natur der französischen Sprache die Adjektiva auf ien; dieselben sind in ziemlicher Anzahl bei Baïf — einige funfzig, bei Ronsard sogar einige siebzig — vorhanden und manche von ihnen in der heutigen Sprache noch recht wohl im Gebrauch; freilich sind solche Adjektiva zu verwerfen, die von ganz ungewöhnlichen Wörtern gebildet sind und deren Bedeutung sich kaum errathen lässt; die Adjektiva auf ien werden meist von Personen-, Völker- und Ländernamen gebildet; ganz aufgegeben sind:

Asien J. 28, jetzt asiatique.
Bacchien Po. 123, daneben auch das jetzt gebräuchliche bacchique.
Catullien Po. 119.
Circien (la voix Circienne).
Cyllenien J. 221.
Daphnien (ombrage) Po. 254.
Dircien J. 61.
Erigonien (astre) Po. 25.
Hyblien (nectar) Am. 51.
Hydrien (venin) Po. 68.
Inachien Po. 78.
Jolkien Po. 43.
Latonien Po. 180.
Lethien Po. 51.
Menalien (mont) Po. 57.
Mercurien (cours) Po. 13.
Nysien Po. 125.
Orphien Po. 45.
Patarien Po. 29.
Pelien Po. 43.
Phryxien Po. 43.
Pimplien Am. 144.

Semelien Po. 126.
Serifien (pescheur) Po. 37.
Thetien Po. 208.
Thracien Po. 45.

Einige Adjektiva auf ien, welche von Eigennamen gebildet sind, finden sich, wie schon oben erwähnt wurde, in der heutigen Sprache wieder, so die folgenden bei Baïf vorkommenden; nur wäre bei denselben noch zu erwähnen, dass heute für die Endung ien oft éen steht:

Aonien Po. 34. Argien Po. 78. Assyrien J. 231. Cadmien (jetzt cadméen) Po. 71. Cyclopien Po. 40 (jetzt cyclopéen). Delphien Po. 29. Elysien Po. 74. Ethnien J. 23 (jetzt etnéen). Heliconien Am. 116. Indien Am. 148. Laconien Po. 18. Olympien Po. 180. Pafien Am. 20. Pagasien (jetzt Pagaséen) Po. 47. Palladien Am. 37. Parnasien Am. 144. Phrygien J. 232. (Du Bellay I, 140.) Phoebien Po. 73 (jetzt phebéen). Stygien Po. 68. (Du Bellay:) Teien Am. 47.

Neben solchen sind hervorzuheben:

ambrosien Am. 25. Ronsard.
etherien (cors) Po. 18, jetzt éthereé.
nectarien Am. 25, jetzt nectaré oder nectaréen.
terrien Am. 25. Ronsard.

Du Bellay:

Cyprien I, 133. Horacien I, 147. Paphien I, 133. Plutonien, Tritonien I, 133.

Remy Belleau:

Cyprien I, 33. Eolien I, 120. Lemnien I, 147. rhetoricien I, 40.

5) Nach griechischem Vorbilde sind eine Anzahl Adjektiva auf ide (gr. ἰδης) gebildet; sie werden meist von Eigennamen abgeleitet; einige sind in die gegenwärtige Sprache übergegangen.

Acriside Po. 41.
Danaide (race) Po. 37.
Eagride (poëte) Po. 46.
Esonide (Jason) Po. 46.

Nyside Po. 125.
Pegaside (source) Po. 31. Ronsard.
Perseïde (Hecate) Po. 149.
Philyride (race) Po. 44.
Pieride (brigade, muse) Po. 31, jetzt piérien.
Tantalide (race) Po. 71.

Von Ronsard'schen Bildungen wären zu merken:

Ondes Aganippides, sources Castalides, muses Pegasides, rives Permessides.

Bei Remy Belleau:

Atride I, 177. Peleïde I, 177.

6) Adjektiva auf al; unter denselben begegnen wir einigen, die der gegenwärtigen Sprache nicht mehr geläufig sind; ihre Ableitung geschieht nach Analogie der lateinischen Adjektiva auf alis:

nopçal (lat. nuptialis) Po. 38; don noçal, „Hochzeitsgeschenk", (bei Cicero: donum nuptiale).
nuital (tremblement) Po. 20.
printannal Po. 19 (la toison printannal du mouton d'or).
viergeal Po. 254 (le demiceint viergeal, der jungfräuliche Gürtel).
Bei Du Bellay I, 168 und Remy Belleau I, 156 treffen wir lilial; bei Remy Belleau noch Stygial I, 156 (lat. stygialis).

7) Sodann müssen wir noch auf einige Adjektiva auf ier (er), iere (lat. arius) aufmerksam machen:

couronnier Po. 25 (la branche couronniere).
justicier V. m., le bâton justicier (nach Sachs ein Neologismus).
lanier (als Beiwort der Schafe brebis lanières) V. m. 4, jetzt lanifère, wolletragend.
louanger (Muse louangere) Po. 129.
semencier (estoile semencière) Po. 3.
testier (beste cent-testière) M. 25.

Hierzu gehören auch noch die beiden von an und lune gebildeten Adjektiva:

douzanier (δνωδεκαταῖος) } V. m. 8.
douzelunier (δνωδεκάμηνος) }

Bei Remy Belleau:

serpentier III, 86 (testes serpentière).
fontainier III, 147 (Nymphes fontainières).
fleurotier III, 84.

8) Schliesslich sei noch hier einiger Feminina auf esse (von Substantiven auf eur) gedacht, die von Baïf als Adjektiva behandelt werden:

changeresse Po. 266 (la changeresse fortune).
charmeresse Po. 265 (la charmeresse chanson). Ronsard.
comanderesse Po. Widmung (l'ame comanderesse).
enchanteresse (lyre enchanteresse) Po. 265, jetzt noch erhalten. Ronsard.
flateresse (ma peine flateresse) Am. 92. Ronsard.
jangleresse Po. 41 (les agasses jangleresses).
jazeresse Po. 43 (corneille jazeresse).
larronesse P. 116 (l'âge ainsi larronesse).
traitresse J. 91 (la traitresse lezarde), jetzt erhalten.
vangeresse Po. 193 (la divinité vangeresse), jetzt noch gebräuchlich.

Bei Ronsard:

mains assom'resses.
chanteresse.
donteresse.
piperesse.

C. Von Adjektiven.

1) Ebenso wie neue Substantiva, so werden auch neue Adjektiva durch die Diminutiv-Endung et gebildet, die ebenfalls in den „Amours" Baïf's ihre Hauptanwendung finden, jetzt aber nur noch auf den tändelnden Stil beschränkt sind; neben der Endung et begegnen wir auch der Endung elet; von manchen Adjektiven sind beide Formen vorhanden, so:

blondet — blondelet.
doucet — doucelet.
grandet — grandelet.
grasset — grasselet. Ronsard.
mignardet — mignardelet. Ronsard. Du Bellay II, 352. Remy Belleau.

rondet — rondelet.

Von der grossen Anzahl der bei Baïf vorkommenden Adjektiva auf et mögen nur die hier eine Stelle finden, deren Anwendung heute wohl kaum noch erlaubt ist:

blemelet (von blème, bleifarben) Am. 44.
flouet (von flou, sanft, weich, zart) Po. 213.
fraichet (verdure) Po. 27.
honteuset Am. 53.
nouvelet Am. 27.
sadinet, jetzt veraltet, Am. 42.
safret (fillette) Am. 34.
simplelet (courtine) Am. 224.
sottelet Po. 66.
tiedelet (Zefire) J. 30.
auch mignonnet neben mignot J. 41.

Von Ronsard seien nur einige Doppelformen erwähnt:

pommelet — pommelu.
pourperet — pourprin — pourperé.

Uebrigens ist bei ihm die Anwendung der Adjektiva auf et oft sehr gehäuft und wird dadurch den Ohren lästig und unerträglich. Du Bellay und Remy Belleau dagegen sind mit dem Gebrauch dieser Adjektiva viel sparsamer umgegangen; von dem letzteren wäre höchstens hier zu nennen:

anelet als Adj. III, 100, tortillons anelets.
argentelet.

2) Noch drei Adjektiva auf astre (âtre) seien hier erwähnt, für die wir in der heutigen Sprache keine Belege mehr finden:

plombastre (oeil), bleifarben, Am. 208.
vieillastre Pa. 103.
Bei Remy Belleau: molastre II, 26.

Veraltete und aus andern Sprachen neu eingeführte Adjektiva.

agreli (voix), schwach, vom altfz. agrelir, Po. 142.
alme (lat. almus), l'alme soleil Po. 23. Ronsard.
brehain, brehegne Po. 10, unfruchtbar, Po. 41, jetzt nur noch selten. Ronsard. Du Bellay I, 206. Remy Belleau III, 216.

caut, „vorsichtig“, jetzt veraltet.
celestiel J. 115. Ronsard.
destre (lat. dexter) = droit Am. 23.
fauste (lat. faustus) V. m. 7.
frisque J. 189, jetzt veraltet, noch bei Lafontaine.
gorrier (vom griech. *γαῦρος*), stolz, Pa. 1.
impollu, unbefleckt, rein, Po. 229, jetzt veraltet.
isnel (altfz.) Po. 40. Du Bellay I, 265.
lé von latus (altfz.) Am. 23.
mehaigné = brisé, rompu, Am. 33. Ronsard.
nice (nescius), einfältig, unwissend, V. m. 3.
nuble (lat. nubilis) Po. 17, quand la lumiere est nuble.
ord (horridus), jetzt veraltet, J. 9.
senestre (sinister) = gauche, jetzt veraltet, M. 43.
souef, ve (altfz. soëf, souef) = doux Am. 142, (souеve aleine); bei Remy Belleau III, 185 suave (odeur). Du Bellay I, 89.
tard Adj. = tardif, Po. 3.

Bei Ronsard nur noch sagace (lat. sagax) zu erwähnen; sagace ist jetzt ausser Gebrauch, wohl aber kommt sagacité noch vor; bei Du Bellay I, 193 und Remy Belleau II, 136 treffen wir das jetzt fast veraltete

idoine (idoneus);

bei Du Bellay ferner:

hyperborée (griech.) I, 133 (nach Sachs zuerst von Voltaire eingeführt).
lubrique II, 484 (jetzt selten).
sempiternel I, 34.
supernel II, 152.

III. Verba.

Die Bildung neuer Verba geschieht entweder durch Ableitung von Substantiven, von Adjektiven oder von Verben selbst, theils durch Anhängung einer bestimmten Verbal-Endung, theils durch Vorsetzen einer Silbe, gewöhnlich einer Praeposition.

1) Verba auf oyer.

Dieselben werden von Substantiven und Adjektiven gebildet und sind im Ganzen ziemlich selten; eine Zeit lang wurden sie gern in

der poëtischen Sprache angewendet, später gab man sie meist wieder auf; ihre Bildung ist keine sehr glückliche zu nennen, und in ihrer Anwendung zeigen die Dichter der Plejade oft wenig Geschick.

blondoyer, „blond, gelb sein oder werden", Po. 74, jetzt noch ganz selten in der Bedeutung „einen gelben Schein haben". Ronsard.

s'esbanoyer (altfz. esbanoier), „sich lustig machen", „unterhalten", Am. 146. Ronsard. Du Bellay I, 128.

guerroyer Am. 193, jetzt nur noch in passiver Bedeutung gebräuchlich, bei Baïf in activer. Ronsard. Du Bellay I, 224.

ombroyer Am. 31, jetzt noch zuweilen in der Bedeutung „in den Schatten stellen" gebräuchlich.

Par mainte et par mainte année
Sous toy se puisse ombroyer
Le berger et son troupeau. Am. 31.

pomoyer Pa. 3.

— — et toujours s'egayant
D'un fruit en ces rameaux sans cesse pomoyant.

poudroyer Po. 39, jetzt ebenfalls noch gebräuchlich: les autres la terre poudroyent. Ronsard. Du Bellay I, 359. Remy Belleau I, 178.

rosoyer Po. 116 (von rosée, Thau) = dégoutter de rosée, jetzt veraltet.

rousoyer Po. 250, „röthlich, rosenfarbig sein oder werden". Ronsard. Remy Belleau I, 34.

reverdoyer Am. 3.

Sans blessure de coignee
Puisses-tu reverdoyer.

tournoyer Po. 67, hier noch in activer Bedeutung angewendet. Ronsard.

Bei Ronsard:

borgnoyer, „mit einem Auge sehen".

sourcoyer.

vanoyer.

2) Verba mittelst der Vorsilbe en (em) gebildet.

Diese Verben, die von Substantiven abgeleitet werden, sind ziemlich zahlreich bei den Dichtern der Plejade anzutreffen; durch die Vor-

silbe en erhalten sie eine ganz neue Bedeutung; auch heute noch bedient man sich oft dieser Vorsilbe zu neuen Bildungen. Die folgenden hat der heutige Sprachgebrauch verworfen:

embrener M. 126, jetzt nur selten.

emmieler Po. 34. Du Bellay I, 129.

L'un masqué d'aparance belle
De mille vains mots emmielle.

emmurer Po. 7, „mit Mauern umgeben", jetzt selten. Du Bellay I, 392. Ronsard.

empenner Po. 93, „mit Flügeln versehen". Ronsard. Remy Belleau I, 216.

ton dos empenné.

empourprer Po. 13 (empourprer le pavé, das Pflaster purpurroth färben); poëtisch noch gebräuchlich.

enamourer Po. 87, jetzt selten. Ronsard. Du Bellay I, 133.

enceruser Pa. 93 (von ceruse, Bleiweiss).

Tu as beau d'eau de lis user
Et te faire à t'enceruser
De ton visage un faux visage.

encourtiner Po. 31, jetzt veraltet. Ronsard.

encordeler Po. 125. Ronsard.

Un bien autre qu'elle
Mon cœur pris encordelle.

enfanger Po. 259 (von fange, Schmutz).

Et de leurs drogues me honissent
Mon courant ainsin enfangé.

enfieler Po. 128, jetzt veraltet.

enfurier M. 63.

engouler Am. 66, jetzt selten (von goule = gueule).

enlierrer (un Poëte), „mit Epheu bekränzen", Po. 123.

ennubler Po. 17, „in Wolken hüllen".

une ombreuse fumiere
A coup vint ennubler les etoiles.

enouler Po. 22, „in Töpfe legen".

les noix on enoule.

enrocher Am. 77, „ein Fels werden".

Tout soudain alourdy d'une estrange manière
Trouvoit ses membres froids roidement enrochez.

ensepulturer, „begraben", J. 57.
enthyrser Po. 124, „wie einen Thyrsus mit Epheu schmücken".
envenimer Po. 42, jetzt mehr gebräuchlich empoisoner.

Bei Ronsard sind noch zu merken:

embesogner.
empalmer, „mit dem Schatten der Hände bedecken".
emparfumer, gebräuchlicher jetzt: parfumer, embaumer.
empierrer, „zu Stein werden". Du Bellay I, 68.
emperler, jetzt veraltet. Du Bellay II, 82.
empistoler = armer de pistolets.
emplumer, jetzt selten. Du Bellay I, 129.
enastrer.
encharner = s'incarner, „Fleisch, Mensch werden".
encresper.
endorer.
eneaver, „in Wasser verwandeln".
enfariner.
enfleurir, „mit Blumen versehen, schmücken".
enmanner, „mit Manna ernähren, speissen".
ennuer, „in Wolken, Nebel hüllen", daneben auch s'ennuager.

Bei Du Bellay:

emmonceler I, 151.
englacer II, 319.
enneiger I, 290.
ensabloner II, 310.
ensorceler I, 453, jetzt veraltet.

Bei Remy Belleau:

emmaisoner I, 83.
emmousser III, 150.
emmusquer III, 192, jetzt selten.
emplomber I, 148.
empoudrer I, 78, jetzt besser poudrer.

3) Neben der Vorsilbe en bedient sich Baïf ferner der Vorsilbe a zur Bildung neuer Verben; sie werden von Adjektiven, aber auch

z. Th. von Substantiven abgeleitet. Sie dienen meist dazu, Umschreibungen durch faire oder rendre mit einem Adjektiv zu vermeiden.

abarbarer (von barbare) Pa. Widmung.

acertainer = assurer Am. 94, jetzt veraltet.

accoiser (von coy) = apaiser M. 34, jetzt veraltet.

s'affemir, „zum Weibe werden", Po. 114.

Et son cors émaslé s'y estoit afamny.

alangourir Am. 38, jetzt veraltet.

alenter (von lent) Am. 9, jetzt alentir oder ralentir.

amenuir = se diminuer.

apparesser Po. Widmung, „träge machen".

apoltrinir (von poltron), „verzagt machen", jetzt veraltet.

asservager M. 45. Noble ne peut s'asservager.

assomeiller, „wach machen", Po. Widmung.

atiedir Am. 6, „matt, lässig machen".

attairer Pa. 37, „schweigen machen" (faire taire).

avilenir Po. 242.

s'avoyer, „sich auf den Weg machen".

4) Ferner werden von Baïf neue Verben gebildet durch einfache Anfügung einer Verbalendung (meist er) an das Substantiv oder Adjektiv, und diese haben ebenfalls den Zweck, grossen Umschreibungen zu entgehen. So begegnen wir Verben wie:

accouhardir Pa. 123, vom altfz. accouardi, verzagt.

s'amertumer M. 12.

besogner V. m. 3, „arbeiten", jetzt veraltet (altfz. besoigner).

blondeter Am. 27.

bienheurer Am. 59, „glücklich machen, werden, Glück wünschen".

cazaner Pa. 31, „wohnen".

debriser (von débris) V. m. 3.

desastrer Am. 4.

Quel triste signe à ma nativité
Me desastra de tant d'aversité.

dessauvager Am. 81. Qui dessauvageroit la beste plus sauvage.

esclaver Am. 95. Qu'il me plaist m'esclaver sous toy.

epigrammatiser M. 26 (nach Sachs ein Neologismus).

fruitir Po. Widmung. Orangiers soleillez fleurissans y fruitissent.

hontager J. 223 (vom altfz. hontage).

larroner M. 28. Bergers qui les bestes larronent.

malader Am. 106 (nach Pasquier zuerst von Baïf in die franz. Sprache eingeführt).

ah contre cette rage
De qui nous maladons nos chetifs amoureux.

malheurer Po. 67.

s'orgeuillir Po. 62 (altfz. s'orgueillier, jetzt noch enorgueillir).

opiniatriser M. 3, jetzt noch ôpiniatrer.

pesteller M. 59. Levrants le lion mort pestellent.

petrarquiser M. 26. Ronsard. Du Bellay II, 333.

sanglanter Am. 40.

O Rebelle, quelle envie
Te convie
A sanglanter de tes dents
Celle qui en toute place
De ta face
Bruit les honeurs evidents.

seignorir = gouverner Am. 5.

serener Am. 133 (sereiner jetzt veraltet). Serenant l'air d'un beau jour.

tabourder, „trommeln", J. 150.

triquetraquer Pa. 76.

Soit le triquetrac encores?
Triquetraquant un vers ores,
Ores le carillonant.

trister Am. 80.

Qui veut acesque moy se plaignant estre heureux,
En joye se trister?

vergogner Am. 53.

Bei Ronsard lernen wir dasselbe Bildungssystem kennen: fantastiquer, folastrer, Du Bellay I, 124. hériter, „Erbe sein". horribler, montagner, huguenotiser. pindariser, sourcer, verdeler.

5) Von bereits vorhandenen Verben werden neue Verba gebildet durch die Silben eter oder oter, welche Verkleinerungsmerkmale anzeigen, wie jetzt noch in: buvotter, trembloter, vivoter, von denen die beiden letzteren auch bei Baïf vorkommen; ausserdem noch: baisoter Am. 67.

guignoter J. 35.
mouveter Am. 7.
noueter Am. 7.
souspiroter Am. 68.
trepignoter Am. 124.

Bei Remy Belleau:

fleurotter II, 299.
mignotter II, 63.
piquotter II, 78.
pressotter II, 299.
suçotter II, 69.

6) Während wir hier von den mit Praepositionen gebildeten Verben absehen, wollen wir nur erwähnen, dass Ronsard Zusammensetzungen von Verben mit den Praepositionen entre, contre (Du Bellay: contr'accorder II, 10, contrecourber II, 310, contrelouer I, 471) und outre (bei Baïf outrenavrer Am. 102) sehr liebt; Baïf zeigt eine besondere Vorliebe für die mit entre und zum Theil für die mit re zusammengesetzten Verben; die mit entre gebildeten Verben dienen dazu, gegenseitige Verhältnisse zu bezeichnen, und sind daher meist reflexive Verba.

s'entrabandonner Po. 234.
s'entrappuyer Po. 106.
s'entrebaisoter Po. 139.
s'entrecorrompre Po. 2.
s'entredardiller Am. 156.
s'entrefaire M. 90.
s'entrefrayer Po. 24.
s'entrefroisser Po. 12.
s'entreguerroyer M. 39.
s'entrejouter (mit einander streiten) Po. 13.
s'entremachiner Pa. 109.
s'entremalaiser M. 80.
s'entremander Po. 150.
entremontrer Am. 125.
s'entremordiller Am. 156.
s'entreperdre Po. 232.
s'entrepouvoir M. 80.

s'entretoucher Po. 13.
s'entrirriter Pa. 68.
Nous entre-sommes loups M. 118.

Du Bellay:
entreparler I, 419.
s'entretâcher I, 371.

Remy Belleau:
s'entrehurter II, 41.
s'entrejetter } II, 53.
entrepeindre }

Die Praeposition re pflegt Baïf fast mit jedem Verbum zu verbinden, wo es der Sinn erfordert, um die Wiederholung einer Handlung zu bezeichnen; hervorheben wollen wir nur:
rebarboter Am. 40.
recertifier M. 41.
recalbuter Am. 9.
repipier Am. 156.
resavoir J. 176.
resourdre, „aufgehen" (von der Sonne), V. m. 7.

7) Schliesslich müssen wir nun noch die veralteten resp. die aus anderen Sprachen und Dialekten übernommenen Verben aufführen:
adirer J. 226, „verkramen", jetzt veraltet und nur noch in „actes adirés", verkramte Acten, gebräuchlich.
aguigner Pa. 57, jetzt veraltet = guigner, regarder.
s'aparager J. 92, „sich messen".

Avecque vous n'oseroit pas s'aparager.

araisoner (altfz.) Po. 245 = parler.
s'aherdre M. 69. L'apny s'abat de trop s'aherdre.
attremper Am. 2, hat noch die altfz. Bedeutung von atemprer, atremper = temperer, moderer, accorder.
agaeter (altfz. aguaiter, aguetier) Am. 124, eine Falle stellen, Hinterhalt legen.
blueter Po. 9, „Funken sprühen", jetzt veraltet.
bobancer Pa. 203, „sich rühmen, brüsten".
baller Am. 147, „wild tanzen", jetzt veraltet.

Qui la verroit d'une iambe legiere
Decouper l'air en maint saut mesuré
Tost en avant tost ballant en arriere.

brosser Am. 54 = parcourir, durcheilen (jetzt noch „das Dickicht durchstreifen“).
cuider Am. 50 (altfz. vom lat. cogitare).
cliner (auch cligner) (altfz.) Am. 43 = baisser.
conchier Po. 212 = salir. Et conchies une maison d'ordure.
collauder J. 136 (lat. collaudare), jetzt veraltet.
chever V. m. 15, jetzt veraltet.
desaffubler Po. 116, jetzt besser désascontrer.
débeller M. 63, jetzt veraltet.
defrauder V. m. 2, jetzt veraltet.
destourber Am. 223 (altfz.) = empêcher.
definer (altfz. defenir) Pa. 42 = mourir.
demorrioner J. 216.
douleuser (altfz. doloser, dolouser) Po. 271.
écouer J. 155, „den Schwanz abschneiden“, jetzt selten.
enaziller Pa. 73.
enhorter (altfz. enorter) Po. 40 = exhorter, ermahnen.
embler (altfz.) Am. 57 = ravir, ôter.
embrouillasser J. 196, „verwirren“.
epoinçonner J. 167, jetzt veraltet = piquer, aiguilloner.
encuser (altfz.) = accuser J. 204.

Et puis quand à mal tu l'as mis
A l'encuser envers son pere.

estuyer Am. 35 = étudier. Du Bellay I, 135.
gaber (altfz.) J. 204 = se moquer, scherzen, spotten.
se gaudir Po. 211 = se réjouir, jetzt veraltet.
genner, quälen, Am. 48. Ronsard.
guerdonner J. 8. Ronsard.
macter M. 38 (lat. mactare), „schlachten“.

Comme si fust une genice
Pour la macter en sacrifice
Estes vous sages en acte tel.

marrir (altfz.) Pa. 28.
matagraboliser (griech.) J. 100, „hin und her sinnen“.

Que là tu matagrabolises
Les desseins de tes entreprises.

navrer (altfz.) Am. 62, jetzt ganz selten. Ronsard. Remy Belleau.

oeillader Po. 68, jetzt veraltet.

parangonner Am. 124 = comparer, jetzt veraltet. Ronsard.

partroubler J. 72, jetzt veraltet.

pennader J. 149, „einherstolziren".

Ma voylà Finet et ma gouë
Qui se pennade par la ruë.

quemander Po. 68, „betteln", jetzt veraltet.

renglacer (altfz. englacier), „gefrieren, zu Eis werden" = se glacier.

De rigoureuses audaces
Tu renglaces
Contre ma chaude amitié.

rescorre, davon part. rescoux erhalten, Am. 105 = delivré.

Songe qui par pitié m'as rescoux de la mort.

redarguer J. 100, „tadeln", jetzt veraltet.

rober, „rauben, plündern", jetzt veraltet.

refrei(ai)ndre J. 116 (altfz.) = moderer.

si tu es sage
Tu refraindras ton fol langage.

recorder Am. 11, „sich erinnern", jetzt veraltet.

remembrer (altfz.) J. 43.

trançoner Am. 105 = trancher.

tollu, part. vom altfz. tollir = ravir, Am. 27.

thesoriser (griech.) Pa. 60.

Qu'est-ce de l'or et de l'argent
Qui les thesorise en est pale.

trotigner Am. 38.

veigner = accueillir Po. 213. Remy Belleau III, 346.

Bei Ronsard:

accravanter (altfz.), aquetter, escarbouiller, guigner. (Remy Belleau I, 349.) mordilloner, regringoter, ramentevoir.

Bei Du Bellay:

ahanner II, 299, jetzt veraltet.

ammonester (lat. admonestare) I, 357.

clamer I, 92, veraltet.

decaptiver II, 19, veraltet.

extoller I, 241, nur selten.
occire I, 263, veraltet.

Bei Remy Belleau:

essimer (eximere) III, 285 = fatiguer, extenuer.
tancer, streiten, I, 150 (altfz.), veraltet.
vituperer II, 311, veraltet.

Ueber das Vorkommen und die Anwendung von Numeralien, Praepositionen und Adverbien ist nicht viel abweichendes zu bemerken und lieber in der Grammatik und Syntax zu behandeln.

Zusammengesetzte Wörter.

Die Bildung zusammengesetzter Wörter geschieht auf verschiedene Weise:

1) Die beiden zusammenzusetzenden Wörter sind zwei Substantiva; dieselben werden einfach durch ein Tiret (-) verbunden neben einander gestellt und so zu einem Begriff vereinigt; im Griechischen und auch bei uns im Deutschen finden wir derartige Zusammensetzungen ziemlich häufig; die Anzahl solcher Bildungen bei den Dichtern der Plejade ist nicht gerade sehr gross; so treffen wir bei Baïf:

aile-pié Am. 19.
chevaux-nourice V. m. 9 (griech. *ἱπποτρόφος*).
chevre-corne Po. 21.
chevre-teste Po. 46.
corne-boue Po. 83.
eau-rose Am. 180, „Rosenwasser", jetzt auch gebräuchlich.
homme-femme Pa. 32.

Bei Ronsard:

chèvres-pieds; Remy Belleau I, 226.
fleuves-taureaux.
femme-vierge.
oeil-taureau.
serpen-pieds (griech. *ὀφιόποδες*); sogar drei Substantiva verbindet Ronsard mit einander: hommes-femmes-troupeaux.

Bei Du Bellay:

corne-pied I, 442.

2) Hier werden ebenfalls zwei Substantiva zusammengesetzt, aber nicht bloss durch ein Tiret, sondern durch eine Praeposition (de) mit einander verbunden. Bei Baïf lassen sich hierfür kaum Beispiele anführen, wohl aber bei Ronsard einige wenige:

fils-de-pluye, Beiname des Perseus.

fils-d'oeuf, Beiname des Castor.

pieds-de-chèvre.

Bei Remy Belleau vielleicht:

tire d'aile III, 36, jetzt ebenfalls im Gebrauch.

3) Die Wörter, die zusammengesetzt werden sollen, sind ein Substantiv und ein Adjektiv, welches sowohl vor als hinter dem Substantiv stehen kann; an Stelle des Adjektivs kann aber auch ein Zahlwort oder ein Participium stehen:

chevre-nourri V. m. 2.

cinq-ramelet V. m. 11, „Hand" (griech. *πέντοφον*).

corne-retors V. m. 13, Beiwort der Rinder (griech. *ἕλιξ*).

coeur-rongeant (soucy) Po. 224.

feu-vomissant (alena) Po. 39. Remy Belleau I, 149.

mille-teste (serpent) Pa. 44.

nuit-volant Po. 43, Beiwort der Eule.

tempes-chenus V. m. 19.

triple-montagne Pa. 54.

Tel ô nez triple-montagne
Tu dedaignes la campagne
En ton cinabre éclatant
Jusque dans le ciel montant.

troupunais Po. 259, „Stinkloch".

tout-paissant V. m. 6 (griech. *πολυβότειρα*).

unoeil J. 25 L'unoeil Cyclops, „einäugig".

Hieran wollen wir noch

aulargevoyant V. m. 4 (griech. *εὐρυόπης*), lointirant J. 221. Du Bellay II, 71; ferner: longflottant II, 284 anschliessen.

Bei Ronsard:

cuisse-né Remy Belleau I, 35.

dos-ailé, Beiname des Pegasus.

pieds-vite, Beiname des Achilles.
double-corne.
nourri-vigne.
front-cornu.

Bei Du Bellay:

pié-sonnant I, 346.

Bei Remy Belleau:

ourse-gardant III, 245.
pié-volant I, 62.
pied-serpentin III, 116.
terre-né I, 47.

4) Wir kommen jetzt zur zahlreichsten Klasse zusammengesetzter Wörter; die Wörter, die zusammengesetzt werden sollen, sind ein Substantiv und ein Verbum, das meist in der dritten Person Singularis Praesentis steht. Die Zahl der so gebildeten Wörter beträgt bei Ronsard gegen funfzig, und Baïf bleibt hinter dieser Anzahl kaum zurück; auch jetzt kennt ja die französische Sprache derartige Zusammensetzungen, allerdings die von den Dichtern der Plejade gebildeten hat sie fast ganz aufgegeben.

Wir begegnen bei denselben folgenden Bildungen:

aime-chanson Remy Belleau III, 16.
„ -dance Baïf Po. 126.
„ -estin
„ -fil
„ -laine
„ -musique } Ronsard.
„ -peinture
„ -pampre
„ -ris
„ -sang Baïf Pa. 105.
amasse-nuau Baïf V. m. 6 (griech. *νεφελιγερέτης*).
attise-querelle Du Bellay II, 369.
avale-soin Remy Belleau II, 335.
boute-feu (Amour) J. 62. Remy Belleau II, 306, jetzt gebräuchlich.
branle-terre Baïf Am. 214.
brise-ennuy Ronsard.
„ -soucy Baïf Po. 126.

brise-tombe Ronsard.
chasse-mal Baïf Pa. 44. Ronsard.
„ -melancolie Remy Belleau II, 335.
„ -nues Ronsard.
„ -peine Remy Belleau I, 32.
„ -soucy Ronsard.
corromp-vie Baïf V. m.
courbe-pin Baïf Po. 72.
couvre-chef Baïf Po. 229, jetzt veraltet.
delaye-besogne Baïf V. m. 7 (griech. *ἀμβολιεργός*).
desli'-soucy, desrobe-fleur } Ronsard.
donne-bien Baïf.
„ -blé Ronsard.
„ -bonheur Baïf Po. 126.
„ -vie Baïf V. m. 2. Ronsard.
„ -vin Ronsard.
dompte-poulain, ebranle-rocher, embrasse-terre } Ronsard.
empoigne-droits Baïf V. m. 7 (griech. *χειροδίκαι*).
flatte-pierre (lyre) Baïf Po. 50.
garde-ville (Pallas) Baïf Pa. 95.
gaste-raisin (porc) Remy Belleau III, 38.
grippe-tout, guide-dance } Ronsard.
hausse-pied Baïf Po. 170. Beiname der Pferde.
hoche-terre (Neptune) Baïf Po. 19.
irrite-mer Ronsard.
lamente-matin Baïf V. m. 9 (griech. *ὀρθρογόη*).
mange-chair Ronsard.
mange-presents Baïf V. m. 2 (griech. *δωροφάγοι*).
mange-tout, masche-laurier, oste-soif, passe-mort } Ronsard.
perse-criniere Baïf Po. 21.
porte-blé Ronsard.

porte-bride Remy Belleau III, 245.
„ -carquois Ronsard.
„ -ciel Du Bellay I, 363.
„ -couronne Ronsard.
„ -faix Baïf J. 150.
„ -fange Baïf Pa. 106.
„ -flambeau Remy Belleau II, 109.
„ -flamme Ronsard.
„ -froument Baïf V. m. 9.
„ -fruit Baïf Po. 5.
„ -glands Baïf Po. 41.
„ -laine } Ronsard und Remy Belleau I, 175.
„ -lance } Ronsard und Remy Belleau I, 43.
„ -lois Du Bellay I, 343.
„ -lierre } Ronsard.
„ -maisons } Ronsard.
„ -manoir Baïf V. m. 12.
„ -masse Baïf Po. 72.
„ -message Baïf V. m. 3.
„ -montaigne Ronsard.
„ -mort Baïf Po. 40.
„ -nue Ronsard. Du Bellay II, 187.
„ -peste Baïf Po. 203.
„ -proye } Ronsard.
„ -sceptre } Ronsard.
„ -serpent Remy Belleau III, 240.
„ -torche Baïf M. 11a.
„ -tumbereau Baïf.

pousse-terre } Ronsard.
rase-terre } Ronsard.
romp-soucy } Ronsard.

ronge-coeur Baïf Po. 43.
ronge-poumon } Ronsard.
songe-creux } Ronsard.

souffle-feu Baïf Po. 50.
traine-bois Baïf Po. 73.
„ -besogne Baïf V. m. 7 (griech. ἐτωσιεργός).
tu-Argus Baïf Po. 168.

tu'-géant
trouble-cerveau } Ronsard.
vague-mer Baïf V. m. 10. *πορτοπόρος*.

Gleichzeitig seien hier noch einige mit avant zusammengesetzte Substantiva erwähnt.

avant-courier Baïf, Ronsard, Du Bellay, Remy Belleau.
avant-couriere Baïf Am. 176.
avant-coureur Remy Belleau I, 79.
avant-jeu Baïf Po. 246.
avant-naissance Baïf Po. 224.
avant-tragedie Du Bellay I, 140.
avant-vandangeur Remy Belleau III, 249 und endlich noch
avant-chenu Baïf Am. 12 als Beiwort v. coeur.

5) Der letzte Fall, den wir noch zu betrachten haben, ist die Zusammensetzung zweier Adjektiva; meistens bezeichnen dieselben ganz entgegengesetzte Eigenschaften, und das eine dient dann dazu, die andere Eigenschaft etwas zu mildern; so nennt Ronsard seine Geliebte:

douce-inhumaine.
humble-fiere.
fière-humble guerrière; ferner kommen vor bei Ronsard:
fier-doux.
doux-amer.
grec-latin.

Bei Baïf treffen wir:

aigre-doux Po. 59. Du Bellay II, 162. Remy Belleau I, 141.
doux-aigre (flamme) Po. 46.
doux-amer Po. 198. Du Bellay I, 162.
doux-cruel (visage) Am. 9.
doux-meurtrier Am. 3.
fier-bel Pa. 80.
grec-latin Po. 239.
palle-verd Po. 79.
rouge-jaune V. m.
tiede-chaud (rayon) Am. 1.

Bei Du Bellay:

doux-utile II, 35.

sage-docte I, 143.
sage-savant I, 470.
vaillant-docte II, 30.

Bei Remy Belleau:

noir-obscur II, 341.
verd-gay III, 71.

Eine Abhandlung über die bei Baïf und den übrigen Mitgliedern der Plejade herrschenden Orthographie und Aussprache sowie über die grammatischen Formen und die Syntax der französischen Sprache jener Periode behält sich der Verfasser für eine spätere Zeit vor.

Syntactische Studien zu Jean Calvin.

Wenn Brachet in seiner historischen Grammatik der französischen Sprache S. 55 in Bezug auf Calvin's Institution de la religion chrétienne sagt: „Le français, tel qu'il nous apparaît dès 1535 dans le célèbre manifeste de Calvin, est déjà complètement mûr: c'est là un excellent instrument pour toutes les nuances de l'expression; il semble que notre idiome est fixé, et si la langue française était restée dans cet état, il est clair que le dix-septième siècle et Malherbe n'auraient rien eu à reprendre," so sind die Worte dieses französischen Gelehrten wohl geeignet, den Wunsch zu erregen, Calvin's Sprache auch im Einzelnen kennen zu lernen. Dass nun aber Calvin's Sprache bisher im Allgemeinen weniger herangezogen worden, also auch wohl weniger bekannt ist als die anderer Autoren des 16. Jahrhunderts, geht daraus hervor, dass z. B. in Chevallet's dickem Werke über die Bildung der französischen Sprache, worin auch zuletzt die Syntax behandelt wird, Calvin gar nicht genannt ist. In Ampère's Buch über denselben Gegenstand finden sich nur drei unbedeutende Citate aus Calvin; auch in Maetzner's Syntax, obgleich viele Stellen aus Rabelais, Amyot und Montaigne enthaltend, sind doch keine Beispiele aus Calvin angeführt, und Special-Schriften sind nicht über Calvin's Sprache erschienen. Daher hat es sich der Verfasser vorliegender Abhandlung zur Aufgabe gemacht, in Folgendem einen Theil der Sprache Calvin's, nemlich die Syntax, in der Weise zu behandeln, dass die von dem heutigen guten Sprachgebrauche abweichenden

Punkte angegeben werden. Man wird natürlich, Bezug nehmend auf den letzten Satz der soeben angeführten Worte Brachet's, nicht etwa erwarten, dass die nachstehende Untersuchung als Resultat keine anderen syntactischen Verschiedenheiten Calvin's von den modernen Autoren ergebe als diejenigen, welche zwischen der Sprache eines Pascal's und Bossuet's und der jetzigen zu beobachten sind. Brachet's Ausspruch soll ja nemlich nicht bedeuten, dass Calvin's Sprache mit der Malherbe's und der Anderen ganz übereinstimme oder hätte übereinstimmen können, sondern nur dass ohne das Auftreten Ronsard's und seiner Schule eine gewaltsame Reaction unnöthig gewesen, vielmehr die Fortentwickelung der französischen Sprache ruhig und naturgemäss von Statten gegangen wäre. Immerhin würden jedoch hundert Jahre ausgereicht haben, manches Alterthümliche, das wir noch bei Calvin auch in syntactischer Beziehung finden werden, verschwinden zu lassen und den Gesetzen, welche an seiner Sprache und schon an der Commines' zur Erscheinung kommen, noch unbedingtere Gültigkeit zu verschaffen.

Sehr interessant würde es sein, in dieser Abhandlung Calvin mit den übrigen grossen Prosaikern des 16. Jahrhunderts zu vergleichen, um festzustellen, wer von ihnen der Reinheit des Neufranzösischen in syntactischer Beziehung am nächsten kommt. Dazu würde jedoch, auch wenn hier fremde Arbeiten benutzt werden sollten, vor Allem noch ein eingehendes Studium Amyot's erforderlich sein. Wenn wir daher von einer allgemeinen Vergleichung für dies Mal Abstand nehmen, wollen wir doch im Folgenden nicht verfehlen, bei einigen Hauptpuncten Calvin's Zeitgenossen Rabelais zu erwähnen.

Rabelais' Gargantua erschien 1535 und in demselben Jahre auch die französische Ausgabe von Calvin's Institution nebst Zueignungsschrift.

Wenn nun in Folgendem bloss Belege aus diesem Werke Calvin's gegeben werden, wird deswegen dieser Abhandlung, die überhaupt nicht als etwas Erschöpfendes angesehen werden will, der Vorwurf der Oberflächlichkeit nicht gemacht werden können; denn bekanntlich wird von allen Litterarhistorikern die Institution als das Buch hingestellt, welches Calvin's Ruhm als Schriftsteller einzig begründet hat.

Die Citate sind der letzten bei Calvin's Lebzeiten erschienenen Ausgabe (Genève 1564, Thomas Courteau) entnommen.

Préf. = Vorwort zur Ausgabe 1559. — Déd. = Widmungsschrift an den König von Frankreich. — 1, 2, 3 = dritter Paragraph des zweiten Capitels des ersten Buches.

Die allgemeine Syntax.

I. Die Construction.

Wir sind im Begriff, hier gleich ein Gebiet der Syntax zu betreten, auf dem sich recht klar zeigt, wie sehr sich Calvin's Sprache von der Rabelais' unterscheidet; denn während dieser von der aus dem Lateinischen stammenden und im Altfranzösischen beibehaltenen Freiheit der Wortstellung noch im Ganzen häufig Gebrauch macht, verzichtet Calvin fast ganz auf dieselbe und nimmt dagegen jene strenge Ordnung an, die der heutigen Sprache einen so entschieden logischen Character verleiht. Der Grund dieser Erscheinung ist natürlich darin zu suchen, dass es dem Reformator in seinem Werke vor Allem darauf ankam, die einzelnen Punkte seiner Lehre klar und sicher zu beweisen, die Thesen seiner Gegner scharf und gründlich zu widerlegen, daher also, unbekümmert um den Schmuck der Rede, sich eine vollkommen logische Exposition anzueignen.

Man kann im Calvin oft mehrere Seiten lesen, ohne auf eine Stelle zu treffen, wo nach der heutigen Grammatik eine andere Wortfolge eintreten müsste, wenigstens wenn man zunächst nur Subject, Praedicat und Object im Auge hat. Greift man einen Abschnitt beliebig heraus, z. B. das 19. Capitel des 4. Buches, so wird man auf den 21 sehr eng gedruckten Seiten nur 6 Stellen finden, wo in Bezug auf die drei genannten Satztheile die Wortstellung zu verbessern wäre.

Wir wollen nun diejenigen Punkte berühren, wo sich bei Calvin noch Abweichungen von der jetzt gebräuchlichen Construction finden.

Inversion des Subjects und Praedicats.

1) Soll bei Calvin ein Substantiv-Subject seine regelmässige Stellung verlieren, pflegt es, wofern das Praedicat zusammengesetzt ist, zwischen die Bestandtheile desselben gestellt zu werden.

pourquoy ne pourroyent leurs successeurs les ensuivre? 4, 10, 21.

Car que sauroit le sens de l'homme produire? 4, 10, 24.

Vgl. auch die folgenden Beispiele.

2) Am häufigsten findet sich bei Calvin die Inversion des Subjects abweichend vom Neufranzösischen noch nach den Conjunctionen et und or.

Et a ledict sainct Luc par quelquefois fait mention de ceste imposition des mains. 4, 19, 6.

Car je suis sainct et ne sera point mon courroux perpetuel. 4, 1, 25.

Or n'en sommes nous pas conveincus. 1, 1, 2.

3) Wenn eine Bestimmung des Umstands an der Spitze des Satzes steht, folgt die Inversion jetzt im Allgemeinen, abgesehen von der Beschaffenheit des Subjects und Praedicats, nur in dem Falle, dass durch jene Bestimmung ein Orts- oder Zeitverhältniss ausgedrückt wird; jedoch werden folgende Beispiele nicht besonders auffallen.

Par ceste doctrine sont condamnez tous les Apostres et tant de Martyrs. 4, 19, 9.

Souvent par le noms de l'Eglise est signifiée toute la multitude des hommes. 4, 1, 7.

Tritt die Bestimmung des Umstands in der Form des Adverbs auf, so ist die Inversion des Subjects mit Ausnahme der in Anmerkung 2 erwähnten Ausdrücke eigentlich nur nach ici, là, déjà und ainsi üblich; Calvin aber wendet sie auch nach anderen Adverbien an, besonders gern nach autant.

Bien say-je de quels horribles rapports ils ont rempli vos oreilles. Déd.

Beaucoup moins est-il permis. 4, 1, 10.

autant qu'il y auroit de similitudes et paraboles en l'Escriture, autant y auroit-il de Sacrements. 4, 19, 34.

Anmerkung 1. Die Inversion des Subjects nach den conjunctional gebrauchten Adverbien si und encore im Nachsatze ist bei Calvin sehr häufig, aber auch im Neufranzösischen noch anzutreffen (Maetzner, franz. Gr. S. 616).

Anmerkung 2. Nach jenen adverbialen Ausdrücken à peine, du moins, en vain u.-s. w. scheint Calvin häufiger die regelmässige als die invertirte Wortstellung zu gebrauchen, besonders nach aussi. Ist das Subject ein Substantiv, so kommt bei ihm nach jenen Ausdrücken auch schon die sogenannte zusammengesetzte Frageconstruction vor, welche sich bei Commines (s. Toennies, la Syntaxe de Commines, Berlin 1876, S. 12) und auch wohl bei Rabelais noch nicht findet.

Jedoch auch für die einfache Frageconstruction, welche heute in dem bezeichneten Falle unzulässig ist, lassen sich Belege aufweisen.

Mais à grand peine la centieme partie a elle gousté où cela tendoit. 2, 2, 4.

aussi sont bien les mestiers de laboureurs, maçons, cordonniers et barbiers. 4, 19, 34.

4) An die Regel, dass die Inversion des Subjects und Praedicats in gewissen Fällen nur eintreten darf, wenn das Subject ein Substantiv ist, bindet sich Calvin noch nicht.

ainsi devons-nous exposer nos ames pour nos freres. 3, 5, 4.

si digne elle est d'estre appellee Religion. 4, 10, 24.

pour ceste cause y suis-je venu. 2, 12, 4.

5) Von der im Altfranzösischen waltenden Freiheit, bei zusammengesetztem Praedicat das Hülfsverb der Praedicatsbestimmung nachzustellen, finden sich bei Calvin nur spärliche Ueberreste.

(Nostre Seigneur) subvient, quand mestier est, à leurs maladies. 4, 19, 19.

Au contraire les fideles, comme dit a esté premierement, craignent plus son offense que la punition. 3, 2, 27.

Der Infinitiv steht selten, d. h. nur in Sätzen wie die folgenden, vor dem regierenden Verb.

(faux prophetes) tireroyent en erreur mesme les eleus, si faire se pouvait. Déd.

je m'estudieray de . . . le deduire par le meilleur ordre que faire se pourra. 4, 10, 6.

6) Ein durch que eingeleiteter Subjectsatz steht bei Calvin oft an der Spitze des Satzgefüges, und zwar pflegt das zur Stütze des Subjects dienende ce vor que gestellt zu sein.

Or que le nom de Dieu eternel prins absolument appartienne à Jesus Christ, il appert encores par les mots de Sainct Paul. 1, 13, 20.

ce que les enfans sont sanctifiez, est de grace supernaturelle. 2, 1, 7.

Car ce que nous esperons salut de luy, n'est pas pource qu'il nous apparoisse de loin. 3, 2, 24.

Inversion der adverbalen Bestimmungen.

1) Die Inversion des näheren Objects tritt bei Rabelais noch ziemlich häufig auf, dagegen wird man im Calvin Sätze wie: le grand

roi des Egyptiens toute la terre conquesta, durchaus nicht antreffen. Nur folgende Kleinigkeiten sind über diesen Punkt zu erwähnen.

Ein mit tel verbundenes Accusativobject stellt Calvin an die Spitze des Satzes, ohne es durch das entsprechende persönliche Fürwort vor dem Verb zu wiederholen. Zuweilen tritt gleichzeitig die Inversion des Subjects auf.

tel effroy les fideles conçoivent de ceste haute majesté. 1, 1, 3.

Telle vertu a l'unité de l'Eglise. 4, 1, 3.

Der Accusativ autre chose wird wie rien und tout manchmal vor den Infinitiv gestellt.

que pouvons nous autre chose faire que contredire? 4, 19, 1.

Auch folgendes Beispiel ist noch zu beachten.

La raison pourquoy, il est facile à expliquer. 3, 16, 1.

2) Die Accusative le, la, les stehen hier und da vor den Dativen me, te, se, nous, vous.

il la nous propose en Christ. 1, 2, 1.

Le pere le m'a ainsi commandé. 2, 12, 4.

La chair et le sang ne le t'ont point revelé. 3, 1, 4.

Jesus ne nous a point ordonné de demander choses qu'il ne les nous veuille donner. 4, 1, 23.

Anmerkung. Auffällig ist die Stellung von leur und von en in folgenden Sätzen.

lesquels pensent estre leur plus court d'avoir en moquerie toutes religions. 2, 8, 16.

nous faisons de libre election tout ce que nous faisons, et nous abstenons en librement de ce dont nous nous abstenons. 2, 2, 3.

il en y a aux sermons des anciens Docteurs. 3, 6, 1.

3) Dass die Stellung des Adverbs zwischen Subject und Verb auch in heutiger Sprache ausnahmsweise vorkommt, beweist Maetzner (franz. Gr. S. 626). Bei Calvin ziemlich zahlreiche Beispiele.

Dieu jadis est apparu quelquefois sous la forme d'un homme. 1, 11, 3.

heureux est l'homme qui assiduellement fait craindre son coeur. 3, 2, 23.

So steht oft non seulement, obgleich sich auf's Object beziehend, vor dem Verb.

les Papistes . . . non seulement ont la parole de Dieu contre eux, mais aussi l'Eglise ancienne. 4, 19, 3.

4) Die Adverbien là, ici u. s. w. stehen bei Calvin meistens zwischen Hülfsverb und Particip.

l'homicide du coeur est ici defendu. 2, 8, 39.

ils reputoyent que Dieu avoit là mis sa parole. 4, 1, 18.

Inversion der adnominalen Bestimmungen.

1) Einige Adjective, die jetzt nach dem Substantiv stehen, setzt Calvin vor dasselbe, z. B. sacré, général, désespéré, obéissant.

du sacré sang qui a esté espandu. 3, 1, 1.

aux plus desesperez brigans du monde. 4, 1, 24.

par l'authorité du sacré et general concile. Déd.

ils veulent estre veus obeissans enfans. Déd.

2) Das Adjectiv steht zuweilen vor dem Substantiv, obgleich es eine nähere Bestimmung bei sich hat.

qui est un horrible blaspheme à dire et à ouir. 4, 16, 6.

il parle des petits enfans d'aages. 4, 16, 7.

Il y a d'autres passages qui ont quasi semblable sens à ceux que nous venons d'expliquer. 3, 18, 6.

3) Häufig steht ein Adjectiv vor dem Hauptworte, ein anderes mit et nach demselben.

grans combats et difficiles. 4, 1, 5.

la nouvelle Jerusalem et celeste. 4, 1, 1.

Das mit et nachgestellte Adjectiv ist auch zuweilen noch durch einen Genitiv vom Substantiv getrennt.

les vrais enfans de Dieu et legitimes. 4, 2, 3.

4) Eine Ordnungszahl nach dem Substantiv mit Artikel.

Il y en a un autre semblable decret du Concile de Carthage troisieme. 4, 19, 14.

5) Einige Adjective haben nach ihrer Stellung verschiedene Bedeutung. Dieser Unterschied wird aber von Calvin meist noch nicht beachtet.

s'ils n'assujettissoyent le service de Dieu à leurs inventions propres (eigen). 4, 10, 9.

telle maniere de gens trouvent des simples (einfältig) personnes pour abuser. 4, 1, 23.

Ce qu'il a testifié par certaines (sicher) promesses. 4, 1, 17.

nostre salut gist en la seule (allein) misericorde. 4, 1, 12.

Ceste puissance . . . n'estoit point en la main d'un homme seul (einzig). 4, 11, 6.

6) Der zum Hauptwort gehörende Genitiv ist von demselben getrennt in folgendem Satze.

le temps a esté determiné à Daniel de la venue de Jesus Christ. 2, 15, 1.

7) Adnominale Nebensätze vom Beziehungsworte getrennt.

Paul y est diffamé, qu'ils devoyent honorer comme leur père. 4, 1, 14.

comme dit sainct Jean que ceste dignité est donnée à tous ceux qui croyent en Christ, d'estre faits enfans de Dieu, lesquels ne sont point nais de chair et de sang, mais de Dieu. 3, 1, 4.

ils ont fait que sa vertu estoit de conferer le S. Esprit a augmentation de grace qui auroit esté donné au Baptesme à innocence. 4, 19, 5.

II. Die Congruenz.

1) Calvin setzt vielfach das Praedicat in den Singular, wenn das Subject aus mehreren Hauptwörtern besteht. Es geschieht dies nicht bloss wenn die betreffenden Hauptwörter einigermassen ähnliche Begriffe ausdrücken oder ein Hendiadys bilden, sondern sogar in dem Falle, dass sie ganz entgegengesetzte Begriffe bezeichnen.

par la grace de Dieu justice et vie nous est restituée. 2, 1, 6.

Moyse tesmoigne la benediction et la malediction, la vie et la mort nous estre presentée en la Loy. 3, 17, 1.

Voilà donc la couleur qu'a eu le Pape et tous les Evesques. 4, 10, 6.

sous lesquels nous est presenté le corps et le sang du Seigneur. 4, 19, 7.

2) Calvin's Vorliebe für den Singular des Verbs wird auch daran erkannt, dass er denselben auch in folgenden Fällen anwendet, wo man heute das Praedicat in den Plural setzen würde, nemlich nach la plupart, nach l'un et l'autre und nach Subjecten verknüpft durch tant . . . que oder ni . . . ni, wenn letzteres die Negation von et . . . et ist.

la pluspart des hommes est sujette au vice d'incontinence. 2, 8, 43.

la plupart (des docteurs de l'Eglise) a plus suivi les Philosophes qu'il n'estoit mestier. 2, 2, 4.

l'une et l'autre a esté perdue en Adam. 2, 1, 6.

ne Jesus Christ, ne la verité de l'Evangile, ne le repos interieur des ames n'est pas droitement cognu. 3, 19, 1. Vgl. auch 4, 10, 24.

3) Wenn auf ein intransitives Verb in der dritten Person Singularis ein Substantiv im Plural folgt, so ist solche Ausdrucksweise durch die Auslassung des unpersönlichen il vor dem Verb zu erklären.

Parquoy comme d'une racine pourrie ne procede que rameaux pourris. 2, 1, 7.

4) Ist das grammatische Subject ce, das logische ein persönliches Fürwort, findet bei Calvin die Congruenz des Verbs mit dem letzteren statt.

Ce n'estes-vous pas qui parlez. 4, 19, 8.

ce suis je moy, dit le Seigneur, qui l'ai deceu. 1, 18, 2.

ce ne sommes-nous pas qui semons les erreurs. Déd.

5) Construction nach dem Sinne bei Ländernamen.

l'Eglise est perie en Grece: entre lesquels ceste succession ... n'a jamais cessé. 4, 2, 2.

6) Bei Subjecten von verschiedenem Geschlechte giebt Calvin der praedicativen Bestimmung oft die weibliche Endung.

Soit que ses bleds et vignes soyent gastées et destruites par gelee. 3, 7, 10.

elle ne tend à autre fin sinon que tous regnes et polices soyent ruinees. Déd.

7) Bezieht sich ein Adjectiv auf mehrere Hauptwörter, muss es im Allgemeinen das Pluralzeichen annehmen oder wiederholt werden. Nicht immer so bei Calvin.

le mari et la femme fidele font bien, si pour quelque temps ils s'abstiennent de la compagnie du lict. 4, 12, 16.

aussi les enfans des Chrestiens sont dits par mesme raison Saincts, encore qu'ils ne soyent engendrez sinon de pere fidele ou de mere. 4, 16, 6.

8) Bei Calvin ist nu auch vor dem Substantiv veränderlich.

elle accourt nue teste pour luy aider. 4, 10, 31.

9) In folgendem Beispiel findet die Congruenz der adverbalen Bestimmung der Eigenschaft mit dem Objecte nicht statt.

que Dieu nous rende certain de sa dilection envers nous. 3, 2, 28.

III. Die Rection.

Accusativ.

1) Calvin verbindet changer wechseln mit, ressembler und gemir in folgenden Beispielen mit dem Accusativ.

pour changer propos. 1, 17, 12.

la stupidité en laquelle ils resemblent les bestes brutes. 4, 4, 1.

ne plus commettre ceux qu'il faille gemir. 3, 4, 1.

Von diesen jetzt nicht mehr transitiv gebrauchten Verben findet sich so bei Rabelais ressembler, aber auch noch andere. Vgl.: qui estoit le lieu où l'on promenoit et voltigeoit les chevaux.

2) Reconnaitre, connaitre, donner, proposer und avoir regieren bei Calvin zuweilen den doppelten Accusativ, während man jetzt statt des Accusativs der Eigenschaft die Praeposition pour braucht.

Car quelle chose convient mieux à la foy que de nous recognoistre nuds de toute vertu? Déd.

pour le faire cognoistre Mediateur. 1, 10, 1.

je l'ai donné gouverneur et maistre aux peuples. 2, 15, 1.

il se propose un exemple à nous. 3, 16, 2.

Dieu les a agreables à cause de l'obeissance. 4, 10, 15.

Für den umgekehrten Fall sind créer und élire zu merken.

il se repentoit d'avoir creé Saul pour Roy. 1, 17, 12.

en elisant pour domestiques . . . ceux qui luy avoyent esté ennemis. 1, 10, 1.

Vgl. auch: un Moine qui ne laboure point de ses mains doit estre reputé comme (statt des Acc. oder pour) un brigand. Déd.

Anmerkung. Avoir hat zuweilen als zweiten Accusativ ein Participium Praesentis (Verbaladjectiv) bei sich, eine Verbindung, die weder im Neufranzösischen noch im Lateinischen vorkommt.

combien qu'ils faient semblant et se vantent de l'avoir accordante avec eux. 4, 19, 3.

comme s'il les avoyent favorisans à leur impieté. Ded.

Auch möge hier gleich folgender Satz citirt werden: il n'y avoit que les masles seulement circoncis (4, 16, 16), der in der Bildung vollständig übereinstimmt mit dem englischen: There was a dreadful cry arose. Die Uebersetzung in's Deutsche geschieht durch das Passiv.

3) In der lateinischen Kasuslehre tritt uns als ein characteristischer

Zug der Umstand entgegen, dass Verben, die im Allgemeinen nicht den Accusativ regieren, doch ein neutrales Pronomen als Object zu sich nehmen können. Im Neufranzösischen sagt man in ähnlicher Weise noch manchmal que sert-il statt à quoi oder de quoi. Aus Calvin ist folgendes Beispiel heranzuziehen.

Vrayement c'est ce que (statt dont) nostre Seigneur se complaind. Déd.

4) Als ein Verb, das im Nfr. ein näheres Object verlangt, bei Calvin aber absolut gebraucht wird, ist besonders craindre zu merken, ferner auch apporter.

Si je cheminoye, dit-il, en obscurité de mort, je ne craindray point, quand tu seras avec moy. 3, 2, 28.

Or il avoit dit auparavant que tout ne gist point en l'aide de Dieu, mais que nous apportons de nostre part. 2, 2, 4.

5) Wie im Nfr. braucht Calvin bei faire lassen den Dativ, wenn ein Infinitiv folgt, der noch ein näheres Object bei sich hat. Folgendes Beispiel enthält aber einen Verstoss gegen diese Regel.

il les fait porter les enseignes. 4, 1, 2,

Dativ.

1) Folgende Verben, die im Nfr. den Accusativ regieren, haben im Calvin nicht selten ein Dativobject bei sich: assister helfen, contrarier entgegenhandeln, contredire widersprechen, croire etwas glauben, encourir sich zuziehen, favoriser begünstigen, gratifier erfreuen, secourir helfen, servir dienen.

(la benediction de Dieu) n'assiste point, sinon à ceux qui sont droits en leurs pensées. 3, 7, 9.

il condamne tout ce qui y contrarie. 2, 8, 44.

pourquoy nous efforçons-nous de contredire à la justice divine? Déd.

s'il faut croire aux histoires anciennes. 4, 10, 18.

afin de n'encourir point au danger. 3, 2, 27.

qui veulent estre veus tresfort favoriser à la verité. Déd.

quand la superstition veut gratifier à Dieu. 1, 4, 3.

et secourir aux hommes qui estoyent perdus. 2, 12, 4.

il soit incité à mediter la vie future et desirer de servir à Dieu. 2, 1, 7.

2) Ferner braucht Calvin die Casuspraeposition à nach folgenden

Verben: accorder gemeinschaftlich vertheidigen, s'accorder sich fügen, approcher nahe kommen, commencer anfangen mit, communiquer Antheil haben, entendre hören auf, se révolter sich auflehnen.

Car soit que plusieurs aages ayent accordé à une mesme impieté. Déd.

ceux qui se sont accordez à son authorité estoyent Peres. Déd.

La seconde maniere qui approche plus à la proprieté des mots. 2, 4, 3.

Nous commencerons donc à la loy morale. 4, 20, 15.

pour communiquer ensemble au profit l'un de l'autre. 4, 1, 3.

Que les princes entendent à ces choses. 4, 20, 31.

que je m'estoye revolté à la Papauté. Préf.

Anmerkung. Communiquer à (s. Sachs' Wörterbuch) kommt heute noch zuweilen vor, heisst aber in Verbindung stehen. — Se révolter verbindet Calvin meistens mit de.

lesquels s'estoyent presque revoltez de l'Evangile. 4, 1, 14.

Genitiv.

1) Die Verben demander fragen nach, varier abwechseln mit, experimenter und interroger, welche jetzt den Accusativ regieren, hat Calvin in folgenden Stellen mit der Praeposition de verbunden.

on demande de la maniere, comment cela se fait. 3, 17, 6.

tant s'en faut qu'il varie de volonté. 1, 17, 14.

nous experimentons du contraire. 4, 19, 19.

ces personnages lesquels interroguent de ce qu'ils ont à faire. 4, 16, 23.

2) Den Genitiv regieren ferner die Verba: entendre meinen, estimer beurtheilen, toucher berühren (im Sinne von erwähnen) und penser nachdenken. Letzteres wird übrigens gewöhnlich mit à verbunden.

de laquelle nous avons brievement touché en traittant les preceptes de charité. 3, 10, 5.

il n'entend pas de la compagnie charnelle de l'homme et de la femme. 4, 19, 35.

il ne faut point estimer d'un homme par un seul fait. 4, 1, 16.

En pensant, dit-il, quelquefois de l'ame, il m'est advis. 3, 2, 25.

3) Ein Genitivobject setzt Calvin zu den Eigenschaftswörtern: assuré = à l'abri de, opportun = propre à, renommé (jetzt mit pour),

coëternel, étranger (damals auch estrange geschrieben) und inconnu. Die drei letzten haben jetzt à nach sich.

Nostre salut . . . est bien asseuré de tout danger. 3, 1, 3.

Voici donc le lieu opportun d'en traiter. 3, 19, 1.

Les Magiciens et enchanteurs ont esté tousjours renommez de miracles. Déd.

estrangers des promesses. 4, 16, 3.

elles sont estranges non seulement de toute justice, mais aussi de toute humanité. 4, 20, 15.

La parole coeternelle du Pere. 2, 17, 1.

ce qui n'a pas esté incognu mesme des Philosophes payens. 1, 3, 3.

Gebrauch verschiedener Praepositionen zur Bezeichnung einer objectiven Ergänzung.

1) Calvin braucht die Praeposition en bei den Verben: se jouer sich einlassen auf, falloir fehlen in, regarder schauen auf, contaminer sich beflecken mit, und bei dem Adjectiv semblable.

quel propos y a-il de se jouer en une chose de si grande importance? 1, 12, 2.

ceux qui faudront és choses lesquelles se peuvent ignorer sans peril de salut. 4, 1, 12.

mais de regarder tousjours en Dieu. 3, 7, 9.

Car à grand peine nous pouvons-nous assembler une fois avec eux, qu'il ne nous faille contaminer en idolatrie manifeste. 4, 2, 9.

elle est semblable en un champ. 4, 1, 13.

2) Ferner merke man noch: obtenir jusque-là (que) sogar durchsetzen (dass), attendre après qn., welches jetzt ungebräuchlich ist, und servir sur angreifen.

Car la puissance des adversaires de Dieu a obtenu jusques là que la verité de Jesus Christ . . . soit cachee. Déd.

Toutes choses attendent après toy Seigneur. 1, 16, 1.

mesmes servent fierement sur les Pasteurs. 4, 1, 20.

Besondere Syntax der einzelnen Redetheile.

I. Vom Verbum.

Die Arten des Zeitworts.

1) Nachdem im Abschnitt über die Rection mehrere Verba aufgezählt wurden, die jetzt intransitiv sind, von Calvin aber als Transitiva behandelt werden, und umgekehrt, haben wir hier zunächst den Fall zu verzeichnen, dass er reflexive Zeitwörter intransitiv gebraucht. So besonders enquérir.

il faut enquerir de la cause avant qu'on determine rien de nous. 4, 2, 6.

Dass in folgenden Sätzen défendre und faire nicht reflexiv gebraucht sind, ist erklärlich durch Calvin's Neigung, das verbundene persönliche Fürwort (s. dasselbe) als Object auszulassen.

Ils defendent par l'exemple des Apostres. 4, 19, 6.

s'ils consideroyent ce qui sensuit prochainement, ils trouveroyent que cela ne fait gueres pour eux. 3, 4, 6.

2) Dass Calvin oft die reflexive Form in passivem Sinne braucht, ist nicht auffällig, aber Borel sagt in seiner Grammatik S. 271, man solle diese Form nicht gebrauchen, um einfach ein fait accompli zu bezeichnen, und nicht quand on rappelle l'idée du mot qui fait l'action du verbe. Calvin beachtet diese Beschränkung nicht.

Or puis que les Sacremens contiennent promesses de Dieu, ils ne se peuvent instituer des Anges. 4, 19, 27.

la nature et utilité du regne de Jesus Christ ne se peut autrement comprendre de nous. 2, 15, 4.

et ne se fait mention d'autre huile au recit de S. Marc. 4, 19, 21.

3) Andererseits geht bei Calvin auch wiederum der Gebrauch des Passivs hinaus über die Grenzen, die ihm im Allgemeinen im Nfr. gesteckt sind. Man beachte z. B. die häufig vorkommenden Sätze, in denen sich die englische Construction I am said to findet.

ce que la foy est dite justifier, ce n'est sinon pource qu'elle apprehende la justice qui luy est offerte en Christ. 3, 18, 8.

le Fils est dit estre produit du pere seulement. 1, 13, 18.

ceux qui veulent estre estimez parler plus reveremment de Dieu. 1, 15, 1.

Die Zeiten.

1) Einige Intransitiva, die heute die zusammengesetzten Zeiten mit avoir bilden, conjugirt Calvin mit être. Besonders oft findet man périr auf diese Art conjugirt.

l'Eglise est perie en Grece. 4, 2, 2.

ils ne feroyent pas des crimes mortels et irremissibles d'estre contrevenu à la moindre tradition. 4, 10, 9.

Il y a un sacrement visible de ceste onction au Baptesme de Jesus Christ, quand l'Esprit est reposé sur luy en forme de colombe. 2, 15, 5.

2) Ferner wendet unser Schriftsteller être an bei glisser und besonders häufig bei apparaître, obgleich in den betreffenden Fällen die Handlung des Zeitworts hervortreten soll.

Dieu jadis est apparu quelque fois sous la forme d'un homme. 1, 11, 3.

ses pieds sont quasi glissez, cependant qu'il s'arrestoit trop à reputer la felicité. 3, 9, 6.

3) Was den Gebrauch der Tempora anbetrifft, so sind hier durchgreifende Abweichungen vom Nfr. nicht zu vermerken. Es mögen hier als vereinzelte Beispiele nur folgende Sätze mit après (que) angeführt werden, in denen wir statt des Praesens das Perfectum erwarten.

apres estre (statt avoir été) regenerez nous vivons justement. 3, 13, 5.

après que nos adversaires sont (statt sont devenus) las de renverser l'Escriture, ils taschent de nous surprendre. 3, 18, 10.

In folgender Stelle sollte eigentlich für craindrai das Conditionnel stehen.

Si je cheminoye, dit-il, en obscurité de mort, je ne craindray point. 3, 2. 28.

Der Indicativ und der Conjunctiv.

Es muss hier zunächst erwähnt werden, dass die Formen des Conjunctivs bei Calvin im Allgemeinen von denen des Indicativs geschieden sind, doch dass er die Buchstabenverbindung yi durch Ausstossung des i vermeidet.

Il n'est ja mestier que nous voyons une Eglise à l'oeil, ou que la touchions à la main. 4, 1, 3.

Im Gebrauch des Conjunctivs stimmt die Sprache Calvin's zwar im Allgemeinen mit der heutigen überein, doch sind folgende Punkte zu merken.

1) Der Conjunctiv in Sätzen wie die folgenden:

Or ceste union consiste en deux choses: assavoir qu'il y ait accord en saine doctrine, et qu'il y ait charité fraternelle. 4, 2, 5.

nostre sagesse . . . est située en deux parties: c'est qu'en cognoissant Dieu chacun de nous aussi se cognoisse. 1, 1, 1. ist oft durch eine Ellipse zu erklären. So z. B. heisst es im ersten Satze vollständig eigentlich: savoir dans la nécessité que u. s. w. — Zuweilen ist jedoch der Conjunctiv in Attributsätzen, die sich auf sogenannte relative Substantive beziehen, schwer zu erklären.

nous n'entendrons pas droitement que veut cest article, que Dieu soit Createur. 1, 16, 1.

Hier scheint der Einfluss des verneinten Verbums sentiendi sich auch auf den mittelbar abhängigen Satz zu erstrecken.

2) In folgendem Satze steht nach décreter der Conjunctiv statt des Conditionnel.

On pourroit aussi alleguer ce qui fut quelque temps apres decreté à Carthage, assavoir que nul ne se deust nommer Prince des Evesques. 4, 7, 21.

3) Nach den Verben penser und montrer braucht Calvin den Conjunctiv, selbst wenn der regierende Satz bejahend ist. Auch nach ne pas ignorer steht bei ihm derselbe Modus.

On pense qu'ils ayent la verité. 4, 1, 16.

ils mesprisent les assemblees publiques et pensent que la predication soit superflue. 4, 1, 5.

qu'ils me monstrent qu'il y ait un vray Evesque. 4, 7, 23.

Nul n'ignore que le grand Prestre de la Loy n'ait esté figure de Jesus Christ. 4, 6, 2.

4) In Consecutivsätzen, deren Hauptsatz negativ ist, wendet Calvin mit Recht den Conjunctiv an, auch wenn keine Absicht ausgedrückt werden soll.

les oeuvres de charité sont-elles de telle estime envers Dieu que ce soyent comme richesses à luy commises? 3, 18, 6.

Les Corinthiens avoyent-ils si mal profité qu'ils estimassent incontinence . . . estre plaisante à Dieu? 4, 1, 28.

5) Wenn que eine Conjunction vertritt, regiert es denselben Modus wie jene. In der heutigen Sprache tritt nur nach dem que, welches für si steht, der Conjunctiv ein. Bei Calvin finden wir denselben Moduswechsel nach que, wenn quand vorhergeht.

Quand tes enfans auront peché . . ., et qu'en ton ire tu les ayes livrez à tes ennemis . . ., tu exauceras du ciel leurs prieres. 4, 1, 25.

6) Man liest bei Ploetz (Nouvelle Grammaire, p. 189), dass der Conjunctiv Plusquamperfecti in dem Hauptsatze, welcher zu einem Bedingungssatze gehört, nur stehen darf, wenn sich auch in diesem derselbe Modus findet. Diese Regel wird von Calvin nicht beachtet.

Si c'estoit peché de communiquer à la Cene avec un homme indigne, il nous eust certes commandé de regarder à l'entour de nous. 4, 1, 15.

A quoy je me fusse point arresté, n'estoit pour corriger l'abus d'aucuns ignorans. 2, 8, 17.

7) Der Conjunctiv im indirecten Fragesatze ist selten.

c'estoit tout un en quelle partie du corps il monstrast son impudicité. 3, 8, 44.

8) Im Relativsatze, der sich an einen Accusativ mit dem Infinitiv anschliesst, braucht Calvin nach Analogie des Lateinischen den Conjunctiv.

ils se disent estre Pharisiens lesquels il faille escouter et non pas ensuivre. Déd.

9) Es sind auch einzelne Stellen vorhanden, wo Calvin gegen die Regel den Indicativ gebraucht, so z. B. nach empêcher und einem Verb des Wollens.

Mais l'appetit . . . les empesche qu'ils ne peuvent considerer ce que tout le monde voit. 3, 24, 16.

S. Paul n'admonneste poinct sans cause qu'il nous faut user de ce monde-ci. 3, 10, 1.

In folgendem Beispiele erwarten wir apportions, da dire für den zweiten Nebensatz den Begriff des Befehlens enthält.

Or il avoit dit auparavant que tout ne gist point en l'aide de Dieu, mais que nous apportons de nostre part. 2, 2, 4.

Weiteres über die Modi wird besonders unten bei den Conjunctionen zur Sprache kommen.

Der Infinitiv.

A. Der Infinitiv ohne Praeposition.

1) Der Infinitiv als nachstehendes Subject erfordert de; bei Calvin steht er manchmal ohne Praeposition.

comme si le chef et principal de toutes vertus eust esté s'abstenir de manger. 2, 1, 4.

2) Calvin gebraucht den reinen Infinitiv als logisches Subject nach manchen unpersönlichen Ausdrücken, die jetzt de nach sich haben.

Laquelle reigle il nous convient suivre. 2, 1. 2.

il n'est ja besoin en faire long propos. 4, 16, 3.

desquels il ne soit licite arracher les bornes. Déd.

Qu'est-il plus propre à la foy que se promettre Dieu pour un Pere doux et benin. Déd.

Hierher gehören auch unpersönliche Ausdrücke mit dem grammatischen Subjecte ce, nach denen dieser Schriftsteller ebenfalls zuweilen die Praeposition unterdrückt.

C'est la finesse de Satan se transfigurer en Ange. Déd.

Or c'estoit le point de la defense, non pas desavouer icelle doctrine, mais la soutenir pour vraye. Déd.

3) Einige persönliche Verba, die in der heutigen Sprache den Infinitiv mit de verlangen, verbindet Calvin mit dem blossen Infinitiv.

laquelle ils ont feint tenir pour Sacrement de Dieu. 4, 19, 5.

si je ne me contentoye estre approuvé de mon Dieu. Préf.

tous autres honneurs qu'ils avoyent accoutumé faire à leurs dieux. Déd.

la puissance qu'ils se vantent avoir. 4, 10, 6.

il defend aussi, ou par habillemens immodestes, ou par gestes et contenances impudiques, ou par vilaines paroles tendre à induire les autres à mal. 2, 8, 44.

l'homme pense avoir quelque chose dont il merite estre agreable à Dieu. 3, 12, 8.

4) In folgendem Satze ist nach il vaut mieux auch der zweite Infinitiv nicht durch de eingeführt.

il luy vaudroit mieux parler que se taire. 4, 10, 31.

5) Ploetz (Nouvelle Grammaire, p. 368) giebt die Regel, dass il faut nicht mit dem Infinitiv verbunden werden darf, wenn ausser dem

das logische Subject ausdrückenden Fürworte noch ein anderes dabei steht. Gegen diese Regel verstösst Calvin.

il nous la faut appuyer sur une telle promesse. 3, 2, 29.

6) Der Accusativ mit dem Infinitiv ist wie manche andere lateinische Construction (z. B. tant s'en faut que . . . que = tantum abest ut . . . ut, il ne se peut faire que . . . ne = fieri non potest quin u. s. w.) im Calvin stark vertreten. Er tritt nach den Verben des Sagens und Denkens durchaus nicht bloss im Relativsatze auf und steht auch häufig nach Zeitwörtern, welche ein Wollen bezeichnen.

C'estoit un Pere qui a soustenu le mariage ne devoir estre defendu aux ministres de l'Eglise. Déd.

ils nient la vraye pieté pouvoir consister si toutes ces choses ne sont creues. Déd.

Qui doutera maintenant ceste doctrine estre de Satan? 4, 19, 8.

il reputera toutes choses estre ordonnees de Dieu. 3, 7, 9.

lequel ne souffrira ses fideles estre distraits de soy. 4, 1, 3.

nostre Seigneur a voulu cest aage la estre honorable. 2, 8, 16.

afin que permettions un seul Dieu estre sage. 4, 10, 24.

In dem Infinitivsatze wird nach dem Beispiele des Lateinischen das reflexive se gebraucht in Bezug auf das Subject des Hauptsatzes.

puisqu'ils se disent estre Pharisiens. Déd.

O combien a profité l'homme lequel se cognoissant n'estre pas sien, a osté la seigneurie et regime de soy-mesme à sa propre raison. 3, 7, 1.

ausquels tout ce qu'on eslargist le Seigneur se l'avouë estre donné. 3, 18, 6.

son royaume, lequel il se veut sur toutes choses estre conservé. 4, 10, 23.

Der Accusativ mit dem Infinitiv als Subject findet sich bei Calvin nur ausnahmsweise.

c'est cent fois plus horrible peché en eux de ne s'estre confessé une fois l'an en l'aureille d'un Prestre que d'avoir mené meschante vie tout au long de l'année, . . ., un Prestre estre conjoint en mariage legitime que d'estre entaché de mille adulteres. 4, 10, 10.

B. Der Infinitiv mit de.

1) Als voranstehendes Subject steht bei Calvin zuweilen der Infinitiv mit de statt des reinen Infinitivs.

de perdre et ruiner ceux que bon luy semble, c'est chose plus convenable à la cruauté. 3, 23, 2.

car de mettre ici en avant la predestination occulte de Dieu, c'est hors de propos. 1, 15, 8.

2) Als Accusativ braucht Calvin den Infinitiv mit de nach aimer, apprendre und chercher, Verba, auf die man heutzutage den Infinitiv mit à folgen lässt.

Et n'est pas de merveilles: car il a apprins de les garder. Déd.

Chacun cerchoit son profit, et non pas de servir a Jesus Christ. Déd.

Je n'aime point d'extravaguer. Préf.

3) Verba, welche Richtung auf ein Ziel oder Anregung bezeichnen, regieren bei Calvin oft den Infinitiv mit de anstatt mit à.

pensans de le grever plus en sa raison. Déd.

mais sont souventes fois esmeus de la crainte de Dieu d'aspirer à une meilleure vie. 4, 1, 16.

s'estudiera de se rendre envers luy fils obeissant. 3, 2, 26.

Car à quoy pretend-il sinon de les amener à l'alliance faite avec Abraham. 1, 8, 3.

ceux donc que le diable pousse de contredire. 4, 16, 10.

mais il les exhorte de penser. 3, 2, 27.

advisons de donner certaine doctrine. 3, 10, 1.

qui ne servent que d'obscurcir la verité de la Cene. 4, 18, 1.

Anmerkung. In folgendem Satze folgt sogar auf Verben der Bestimmung de mit dem Infinitiv, obgleich auf denselben durch à cela hingewiesen wird.

Il estoit destiné et ordonné à cela d'appaiser l'ire de Dieu. 2, 17, 1.

4) Calvin wendet den Infinitiv mit de bei Adjectiven an, die jetzt zur Ergänzung ihres Begriffes à mit dem Infinitiv verlangen.

montrer ce qui est bon de faire. 2, 2, 3.

il est prest de garder fidelement ce qu'il a promis. 4, 2, 3.

5) Endlich merke man, dass Calvin auf il reste, laisser, auch wenn ne pas nicht dabei steht, und entendre wollen den Infinitiv mit de folgen lässt. Nach il reste ist jetzt à gebräuchlich, nach entendre der blosse Infinitiv.

Je n'enten ici de maintenir aucuns erreurs. 4, 1, 12.

Il reste de voir. 1, 15, 4.

pour faire que nous laissions de l'aimer. 3, 7, 6.

C. Der Infinitiv mit à.

1) Eigenthümlich ist, dass Calvin den Infinitiv mit à nach Substantiven gebraucht, die eine durch de bezeichnete Ergänzung verlangen.

les saintes Escritures ont quelque proprieté Divine à inspirer les hommes. 1, 8, 1.

Car il tient une telle façon à regner qu'il nous communique tout ce qu'il a receu du Pere. 2, 15, 4.

il n'y en a nul . . . qui ait telle vigueur à nous esmouvoir. 1, 8, 1.

2) Die Infinitive der eben angeführten Beispiele lassen sich zum Theil als Finalsätze auffassen, d. h. man könnte sie zur Noth durch die Praeposition pour einführen, und in der That findet man im Calvin viele Beispiele, wo der Infinitiv à statt pour vor sich hat.

il n'y a nuls meilleurs esperons à les picquer. 3, 16, 2.

il descende à regarder à soy. 1, 1, 2.

Or que le ministere de Satan entrevienne à inciter les mauvais. 2, 4, 5.

3) Auf die unpersönlichen Ausdrücke il est facile, aisé u. s. w. folgt ausnahmsweise der Infinitiv mit à.

Car que ceux soyent pervers expositeurs qui disent que S. Paul ne combat que pour la liberté des ceremonies, il est facile à prouver. 3, 19, 3.

La raison pourquoy il est facile à expliquer. 3, 16, 1.

si n'est-il pas toutesfois aisé à discerner laquelle va devant. 1, 1, 1.

4) Jetzt sagt man meistens tâcher de und stets entreprendre de.

que nous ne taschions point ambitieusement à nous eslever. 3, 7, 9.

entreprenant à former la vie de l'homme. 3, 6, 1.

D. Der Infinitiv in verschiedenen Verbindungen.

1) Par vor dem Infinitiv wird jetzt nur nach commencer und finir gebraucht, kommt aber bei Calvin auch sonst vor und ist meist mit dadurch dass zu übersetzen.

et ne voudroye qu'on les nourrist par les dissimuler et flatter. 4, 1, 12.

je pensoye profiter quelque chose par les enseigner. 4, 2, 2.

2) Oben ist der Fall erwähnt worden, dass à statt pour vor dem Infinitiv steht. Auch der umgekehrte Fall ist zu verzeichnen. So z. B. steht pour statt à nach Verben der Anregung und nach Adjectiven; ausnahmsweise steht es auch statt de nach Adjectiven und Substantiven. Den finalen Sinn verläugnet pour jedoch in diesen Fällen nicht vollständig.

Cela ne nous doit point esmouvoir pour nous faire conceder. 4, 2, 4.

les autres choses qui sont propres pour donner quelque authorité à quelques escrits. 1, 8, 1.

homme digne pour offrir à Dieu son Fils unique. 2, 15, 6.

l'eau contenir la vertu pour purger, regenerer ou renouveller. 4, 15, 2.

3) Depuis wird jetzt nicht mit dem Infinitiv verbunden. Dass dies bei Calvin vorkommt, beweist folgende Stelle.

qui estoit retombé depuis avoir este une fois receu a repentance. 4, 1, 29.

4) Calvin gebraucht den Infinitiv auch an manchen Stellen, wo im Nfr. ein Substantiv gesetzt werden würde.

il y a trois vertus en l'ame qui appartiennent à cognoistre. 1, 15, 6.

il y en a trois autres correspondantes qui appartiennent à appeter. 1, 15, 6.

la licence que s'attribuent les faux Evesques, touchant d'enseigner telle doctrine. 4, 10, 6.

il vaut mieux l'enterrer nud que de le laisser sans enterrer. 4, 10, 31.

lesquels on dit appartenir à vrayement servir Dieu. 4, 10, 8.

Das Particip des Praesens.

1) Bezieht sich das Particip der Gegenwart auf einen Plural, so verwandelt Calvin ohne Rücksicht auf das Geschlecht die Endung ant in ans, bezieht es sich auf ein Femininum im Singular, so bleibt es unverändert.

les ames estans delivrees des liens de leur corps. 1, 15, 2.

une conjonction admirable et surmontant nostre entendement. 3, 2, 24.

Ausnahmen, dass also das Particip wie nach heutigem Sprachgebrauch auch in Bezug auf einen Plural unverändert bleibt, sind durchaus nicht häufig.

Mais encore laissant la disputation du mot, si nous considerons droitement la chose, il n'y aura nulle difficulté. 3, 11, 4.

estant hebetez en leur yvrognerie spirituelle ils se debordent en toute enormité. 3, 19, 1.

ayant ouy les tesmoignages de l'Escriture que je produiray, ils cognoissent ce qu'ils en devront tenir. 3, 21, 7.

2) Ganz unveränderlich ist das Particip, wenn es als adverbales Particip von en begleitet ist.

de laquelle ils usent en donnant sentences diffinitives. 3, 4, 15.

nous confessons toujours nos pechez en priant. 3, 4, 11.

Ausnahmen sind sehr selten.

en nous contentans de nostre justice. 1, 1, 2.

tous ceux qui en delaissans les moyens que Dieu leur baille veulent par folle temerité surmonter leur necessité. 2, 8, 42.

3) Wenn das Particip der Gegenwart als Verbaladjectiv gebraucht wird, nimmt es in Uebereinstimmung mit der heutigen Grammatik in Bezug auf ein Femininum e oder es an.

et se vantent de l'avoir accordante avec eux. 4, 19, 3.

il y avoit encore pour lors quelques prerogatives appartenantes à l'Eglise. 4, 2, 11.

In folgendem Beispiele hätte tendant, wie ja bei bouillante geschehen, ein e haben müssen.

elle est chargee de pechez, environnee de tenebres, enveloppee d'allechemens, bouillante en concupiscences sujette à passions, remplie d'illusions, encline tousjours à mal, tendant à tout vice. 3, 2, 25.

4) Verbaladjectiva werden auch heute praedicativ gebraucht. Folgende Stellen bieten also nichts Auffälliges.

c'est qu'ils estoyent repugnans à la verité. 4, 2, 3.

permettons cela au Seigneur, puisqu'il est seul cognaissant qui sont les siens. Déd.

ceux qui sont assistens à l'oblation. 4, 18, 1.

que la liberté des Gentils ne soit nuisante. 4, 10, 21.

Von den Beispielen, die Toennies S. 46 aus Commines anführt als solche, wo ein Particip des Praesens mit être das Activ des betref-

fenden Verbs umschreibt, enthalten alle mit Ausnahme des ersten Verbaladjectiva, und das Particip des ersten Satzes (qui estoit . . . touchant leur loy) ist Praeposition geworden.

5) Zu merken ist noch die genaue Nachahmung des lateinischen inducere aliquem loquentem. Redend einführen heisst heute faire parler.

le Prophete introduit les creatures celestes parlantes. 1, 5, 1.

Das Particip des Perfectums.

1) An den Anfang dieses Capitels kann man unbedenklich den Satz stellen, dass das Particip der vollendeten Thätigkeit bei Calvin im Allgemeinen congruirt wie im Nfr.

2) Ausnahmen sind selten. Die Unterlassung der Congruenz in folgendem Satze scheint ein Druckfehler zu sein.

elle est delivre de la malediction. 3, 17, 1.

Auch die Fälle, wo das Particip der mit avoir conjugirten Verben nicht mit dem vorhergehenden Accusativobject congruirt, sind so selten, dass denselben wohl nur ein Versehen zu Grunde liegt.

une partie de la peine que l'homme a merité. 2, 1, 5.

Je laisse cela encore qu'ils nous en ont chassé. 4, 2, 6.

Vgl. auch: ces docteurs . . . se sont ainsi monstré lourds en cest endroit. 4, 15, 4.

In folgendem Beispiel congruirt das Particip, obgleich la Object des Infinitivs ist.

ils l'ont (la puissance) osée usurper. 4, 10, 6.

3) Calvin hat eine Vorliebe für die mit étant und ayant été zusammengesetzten Participien des Perfectums, denen man jetzt die einfachen im appositiven und absoluten Verhältniss im Ganzen vorzieht.

les ames estans separees du corps. 4, 1, 12.

luy ayant esté despouillé la nature humaine en a esté desnuée. 2, 1, 7.

ils cerchent encores le franc-arbitre en l'homme estant perdu et abysmé en la mort spirituelle. 1, 15, 8.

II. Vom Nomen.

Das Hauptwort und der Artikel.

Der Artikel kommt bei Calvin in solchem Masse zur Anwendung, dass man ihn als eingebürgert betrachten kann. Folgende Punkte sind indessen zu beachten.

1) Während vor Stoffnamen und Gattungsnamen im allgemeinen Sinne der Artikel zu stehen pflegt, entbehren abstracte Hauptwörter nicht selten des bestimmten Artikels, mögen sie als Nominativ, Accusativ oder mit einer Praeposition verbunden vorkommen.

charité est patiente et n'est pas facile à irriter. 3, 7, 6.

elle efface de nostre coeur avarice, cupidité de regner. 3, 7, 2.

par ce moyen ils retirent le peuple de perfection. 4, 1, 20.

nous sommes tous de nature enclins à hypocrisie. 1, 1, 2.

Combien que nous obtenions cela par foy. 3, 1, 1.

Auch wenn ein Adjectiv bei dem Abstractum steht, fehlt zuweilen der Artikel.

que charité parfaite jette hors la crainte ne repugne rien à cela. 3, 2, 27.

s'il eust voulu, il eust obtenu vie eternelle. 1, 15, 8.

2) Calvin braucht Christ stets ohne Artikel, ebenso meist Antechrist und nature.

le regne d'Antechrist seroit avec toute nuissance. Déd.

en considerant les secrets de nature si diligemment. 2, 2, 15.

3) Rabelais pflegt den Artikel vor Ländernamen auszulassen, Calvin dagegen setzt ihn. Nach der Praeposition de entbehren die Ländernamen auch bei Calvin den Artikel in einzelnen Fällen, wo derselbe im Nfr. stehen müsste.

Je ne diray rien d'Orient ne de Grece. 4, 7, 9.

c'est une chose du tout absurde d'assigner à un seul homme le gouvernement d'Orient et d'Occident. 4, 6, 2.

4) Der Theilungsartikel ist bei Calvin schon durchaus gebräuchlich, fehlt jedoch hin und wieder.

il nous rend fertiles à produire fruicts de justice. 3, 1, 3.

il nous donne vigueur. 3, 1, 2.

5) Der Artikel wird bei mehreren auf einander folgenden Substantiven oft nicht wiederholt, selbst wenn dieselben an Geschlecht und Zahl verschieden sind.

par les idiots et commun populaire. 4, 10, 9.

par le mepris et basse condition des ministres. 4, 1, 5.

une meditation et exercice de pieté. 3, 19, 2.

menez d'un orgueil et fausse opinion. 4, 1, 16.

6) Auch vor Adjectiven fehlt der Artikel zuweilen da, wo er heute wiederholt werden müsste.

il visitera l'iniquité des peres sur les enfans en la tierce et quatrieme generation. 2, 8, 19.

les bonnes oeuvres et mauvaises. 3, 18, 10.

elle sera une fois la fin des bons et iniques. 3, 9, 6.

7) Vor einem zweiten Superlativ wird sowohl der Artikel als auch plus weggelassen.

c'est l'acte le plus noble et excellent. 3, 10, 6.

toute excuse d'ignorance est ostée aux plus rudes et hebetez du monde. 1, 5, 1.

Man vgl. auch:

La seconde difference n'est pas plus certaine ne solide. 4, 16, 16.

Il devoit apporter une plus grande et ample largesse du S. Esprit. 3, 1, 2.

8) Es giebt auch Fälle, wo Calvin den Artikel gebraucht, wo er im Nfr. nicht steht. So z. B. kommen Stellen vor, wo Calvin vor Ländernamen mit en den bestimmten Artikel setzt. Merkwürdigerweise gehen in den angeführten Beispielen andere Ländernamen mit en ohne Artikel vorauf.

ce qui a esté autrefois en Italie, en Espagne et en la Gaule. 4, 2, 2.

il a mis une fois son alliance en France, en Italie, en l'Alemagne et autres pays. 4, 2, 11.

9) Ferner braucht Calvin den vollen Theilungsartikel zuweilen vor Substantiven mit voraufgehendem Adjectiv.

ou sont trebuschez en des fausses resveries. 1, 10, 3.

nous avons seulement des petites estincelles de bien allumées de nature en nostre esprit. 2, 2, 3.

il s'efforce de remuer des vieilles estincelles pour allumer nouveau feu. 1, 13, 21.

10) Endlich beachte man noch folgende Beispiele, da man heute bekanntlich sagt: le nom d'église, tenir lieu, avoir soin.

Souvent par le nom de l'Eglise est signifiée toute la multitude des hommes. 4, 1, 7.

la semence corporelle d'Abraham a tenu pour un temps le lieu des enfans spirituels. 4, 16, 12.

et sur tout a le soin de régir le genre humain. 1, 2, 1.

Einiges über den Artikel wird noch unten bei den Fürwörtern zur Sprache kommen.

Die Fürwörter.

1) Die persönlichen Fürwörter.

1) Die Subjectsformen des verbundenen persönlichen Fürworts werden bei Rabelais noch häufig ausgelassen, und zwar nicht bloss bei den unpersönlichen Verben, wie Toennies S. 55 irrthümlich bemerkt, sondern es kommt auch die Unterdrückung der Formen je, tu u. s. w. überall vor, wohin man nur den Blick werfen mag.

qui le tourmenta plus que ne penseriez. 2, 33.

Es ist nun aber eine klar hervortretende Eigenschaft der Sprache Calvin's, dass diese Ellipse bei ihm im Ganzen selten angetroffen wird. So z. B. findet sich auf den 20 Seiten des 10. Capitels des 4. Buches das verbundene Fürwort in seiner Eigenschaft als Subject 674 mal, während es nur 18 mal fehlt. Besonders tritt der Fall hervor, dass das Fürwort im Nachsatze oder im Nebensatze ausgelassen wird, wenn es im Vordersatze, resp. im Hauptsatze, schon vorgekommen ist.

afin qu'on pense qu'ils ayent la verité, pretendent pour couleur d'user de severité. 4, 1, 16.

nous souffrons plustost toutes choses que declinions de sa saincte Parole. 4, 20, 32.

Im Uebrigen findet sich die Auslassung des Fürworts am häufigsten bei unpersönlichen Zeitwörtern, während dieselbe in andern Fällen nur ausnahmsweise vorkommt.

Et ne devez estre detourné par le contemnement de nostre petitesse. Déd.

La premiere reprime nostre temerité à ce que ne presumions d'assujettir à nostre sens Dieu. 2, 8, 17.

2) Beachtenswerth ist es, dass Calvin hier und da die Objectsform des persönlichen Fürworts auslässt. Dass dies geschehen, sieht man zuweilen auch äusserlich recht deutlich an dem veränderten participe passé.

ils reticnnent la verité de Jesus Christ en son entier, selon qu'ils [la] ont receue des Peres. 4, 2, 2.

Pensons-nous qu'il leur eust donné si bonne odeur qu'il ne voulust bien que l'homme se delectast à [la] flairer? 3, 10, 2.

Mais nostre Seigneur [nous] a encore mieux pourveu pour abbatre leur folle arrogance. 4, 16, 9.

Dieu m'est tesmoin et aussi [le] seront tous ceux qui auront quelque droit jugement. 4, 2, 9.

Nachdem diese Ellipse an einigen Beispielen erkannt worden ist, wird die Nichtwiederholung der Dative und Accusative der persönlichen Fürwörter nicht mehr befremden.

Je te marque par le signe de la saincte croix et confirme par onction de salut. 4, 19, 5.

les consciences . . . s'eslevent et dressent par dessus la Loy. 3, 19, 2.

3) Andererseits finden wir bei Calvin das verbundene persönliche Fürwort in fehlerhafter Weise pleonastisch gebraucht.

a. Die Nominative der dritten Person zur Wiederholung des durch ein Hauptwort ausgedrückten Subjects eines Aussagesatzes. Das Subject steht dann, wie es in der heutigen Sprache in Fragesätzen ohne Fragewort der Fall ist, ohne grammatische Verbindung an der Spitze des Satzes.

Et de fait le Seigneur, pour nous monstrer . . ., il l'a recommandee anciennement au peuple d'Israel. 3, 7, 5.

les personnes lesquelles sont advouees estre d'icelle par profession de foy, combien qu'à la verité elles ne soyent point l'Eglise, neantmoins elles sont estimees y appartenir. 4, 1, 9.

b. Wenn ein Relativpronomen von seinem Verbum durch Nebensätze getrennt ist, wird auf dasselbe bisweilen noch durch die entsprechende Form des persönlichen Fürworts hingewiesen.

Il y avoit des contempteurs de Dieu, lesquels quand ils oyoyent que le peche avoit abondé, afin que la grace abondast davantage, incontinent ils objectoyent. Déd.

c. Der Nominativ il steht öfters in Bezug auf das vor einem Relativsatze stehende celui oder in Bezug auf quiconque.

Celuy qui a desployé sa vertu en Pierre envers les Juifs, il l'a aussi desployée en moy envers les Gentils. 4, 1, 6.

Mais celuy qui sait que ceste predication de Sainct Paul est ancienne . . ., il ne trouvera de rien entre nous. Déd.

Quiconque ne sera regeneré d'eau et de l'Esprit, il n'entrera point au royaume celeste. 4, 16, 25.

quiconque croit au Fils, il a la vie eternelle. 4, 16, 26.

Auch wenn celui vor qui fehlt, braucht Calvin zuweilen im Nach-

satze il zur Verdoppelung des durch den Relativsatz ausgedrückten Subjects.

qui croira et sera baptisé, il sera sauvé. 4, 16, 27.

Qui aime sa femme, il aime soy-mesme. 4, 19, 35.

d. Der Accusativ le weist auf einen nachfolgenden Objectsatz hin.

S. Paul l'expose qu'il a esté levé à la dextre du Pere. 2, 15, 5.

4) Die Scheidung zwischen dem selbständigen und dem verbundenen persönlichen Fürworte wird von Calvin im Allgemeinen inne gehalten. Doch braucht er, ohne dass eine Gegenüberstellung oder Hervorhebung stattfindet, zuweilen die Dative der selbständigen Fürwörter bei Zeitwörtern, die jetzt diese Form nicht erfordern.

finalement il a parlé à nous par son Fils bien aimé. 2, 15, 1.

il en a seulement reservé un petit nombre à soy. 3, 24, 16.

nous ne nous efforcerons point d'attirer des richesses à nous. 3, 7, 9.

Anmerkung. Eigenthümlich ist, dass Calvin in folgendem Beispiel das Subject durch das selbständige Fürwort ausdrückt, während doch das Object zu betonen ist.

luy ne s'est pas seulement ruiné et destruit en pechant, mais il a aussi tiré avec soy nostre nature en semblable perdition. 2, 1, 6.

5) In den Ausdrücken c'est mit einem persönlichen Fürworte braucht Calvin die unbetonten Formen. Von der Congruenz des Zeitworts ist oben die Rede gewesen.

ce suis-je, et n'y a autre que moy. 3, 4, 15.

ce ne sommes-nous pas qui semons les erreurs. Déd.

6) Soi findet sich häufig in Bezug auf bestimmte Einzelwesen, während andererseits die Formen lui, eux u. s. w. im reflexiven Verhältniss sich oft auf Gattungsnamen im allgemeinen Sinne beziehen.

Jesus Christ a bien la vie en soy. 3, 2, 24.

Adam n'avoit fait mal qu'à soy en pechant. 2, 1, 5.

car d'où vient que les hommes ont si grand soin de leur reputation, sinon de quelque honte qu'ils ont engravée en eux. 1, 15, 6.

2) Besitzanzeigende Fürwörter.

1) Die Formen mien, tien u. s. w. stehen selten adjectivisch.

Et principalement vouloye par ce mien labeur servir à nos Français. Déd.

Laquelle mienne deliberation on pourra facilement appercevoir du livre. Déd.

2) Die Ersetzung des possessiven Fürworts durch den Genitiv des persönlichen ist bei Calvin fast nicht zu finden. Nur folgende Beispiele möge man beachten.

il n'y a que les yeux de luy seul qui voyent, lesquels sont saincts. 4, 1, 8.

il ne nous exhorte pas seulement à une imitation de luy. 4, 15, 5.

3) Die possessiven Fürwörter werden meist ebenso wenig wiederholt wie der Artikel. Dass dasselbe von den demonstrativen Fürwörtern gilt, möge hier auch gleich erwähnt werden.

3) Hinzeigende Fürwörter.

1) Von den hinzeigenden Fürwörtern, die nach Calvin's Zeit verschwinden, kommt iceluy (icelle, iceux, icelles) sehr häufig vor. Es wird zunächst substantivisch für celui-ci oder auch einfach für il gebraucht.

Iceux donc afin qu'ils n'ayent matiere de se desconforter et perdre courage, doivent penser. Déd.

elle est nommee Divorce entre Dieu et son Eglise: et neantmoins icelle est pardonnee par la bonté de Dieu. 4, 1, 25.

Der Genitiv d'iceluy, dem lateinischen ejus entsprechend, war sehr geeignet, da angewendet zu werden, wo das Possessivum sich nicht auf das Subject desselben Satzes zurückbezieht, und besonders um den Gebrauch von son in Bezug auf Sachen entbehrlich zu machen.

On appelle heretiques et schismatiques ceux qui en faisant un divorce en l'Eglise rompent l'union d'icelle. 4, 2, 5.

Or il ne s'unit avec nous que par son Esprit, et par la grace et vertu d'iceluy il nous fait ses membres. 3, 1, 3.

Ferner kommt iceluy adjectivisch in der Bedeutung derselbe vor und wird bisweilen mit même verbunden.

la conservation d'icelle mesme charité. 4, 20, 15.

se rapporte à icelle foy par laquelle il nous ameine. 3, 1, 4.

2) Das einfache cestuy ist bei Calvin sehr selten und findet sich vielleicht nur in folgender Stelle:

cestuy qui devoit estre nostre Mediateur, fust vray Dieu. 2, 12, 1.

Mit là und ci zusammengesetzt kommt es häufig vor, natürlich stets ohne Hauptwort.

combien qu'il n'y ait nul mensonge plus clairement refuté en l'Escriture que cestuy-ci. 4, 1, 23.

Mais si Dieu chastie quelque particulier, cestuy-la doit recognoistre sa faute avec sa famille. 4, 12, 15.

Auch vor qui und de steht cestuy-ci (z. B. 4, 10, 17 und 4, 19, 19).

3) Die weibliche Form von ce, welche ceste geschrieben wird, dient auch als Stütze eines nachfolgenden Subjectsatzes und steht dann natürlich ohne Hauptwort vor dem Hülfsverb être.

Car ceste est nostre fiance, nostre gloire et port unique de nostre salut que Jesus Christ le Fils de Dieu est nostre. 3, 17, 1.

Ceste est la reigle de pieté: que la seule main de Dieu conduit et gouverne bonne fortune et adverse. 3, 7, 10.

Ci und là werden zuweilen unmittelbar an ceste gehängt; dann ist ceste aber als weibliche Form von cestuy zu betrachten, was auch aus der Anwendung hervorgeht.

Ceste-ci est os de mes os, et chair de ma chair. 4, 19, 35.

et n'allegue autre raison que ceste-la. 4, 2, 3.

4) Celui wird von Calvin gebraucht, wenn auch der Relativsatz nicht unmittelbar folgt.

Ceux estoyent du nombre des Peres desquels l'un a dit. Déd.

que celuy ne soit excusable de ne l'avoir point receu, qui aura eu empeschement legitime. 4, 16, 26.

Ferner ist der Gebrauch von celui qui in negativen Sätzen für personne qui zu merken.

Il n'y a desja celuy qui ne voye le Baptesme des petits enfans avoir esté forgé temerairement. 4, 16, 8.

il n'y a celuy qui ne pense avoir bonne cause. 3, 7, 4.

Der adjectivische Gebrauch dieses Fürworts ist im Calvin äusserst wenig vertreten.

La penitence peut consister sans celle confession. 4, 4, 1.

5) In folgendem Beispiele finden wir ceux-ci mit iceux zusammengestellt, und zwar bezieht sich sonderbarer Weise ceux-ci auf das entferntere défenseurs, iceux auf das nähere juifs.

Car comme iceux se vantoyent du Temple . . ., pareillement ceux-ci au lieu de l'Eglise nous mettent en avant je ne say quelles masques. 4, 2, 3.

6) Cela deutet, wie im Nfr. il oder ce, auf einen nachfolgenden Subjectsatz hin, ist also grammatisches Subject.

cela a este osté aux fideles, de n'oser plus prier. 4, 1, 26.

cela est desja osté aux calomniateurs qu'ils ne nous puissent imposer que nous soyons ennemis des bonnes oeuvres. 3, 17, 1.

Im letzten Beispiel ist der Satz mit que, welcher eigentlich logisches Subject sein sollte, übergegangen in einen Adverbalsatz der beabsichtigten Folge.

Noch häufiger dient nun cela dazu, einen Objectsatz zu stützen, möge derselbe ein Satz mit que, oder durch einen Infinitiv ausgedrückt sein.

Je laisse cela encore qu'ils nous en ont chassé avec leur foudre d'excommunication. 4, 2, 6.

j'ay tousjours conclu cela, de ne rien faire sans le conseil du Clergé. 4, 11, 6.

Wenn der Nebensatz ein Dativ-Object vertritt, steht natürlich à cela. Im Nfr. kommt à ce vor que in dieser Weise vor.

tous sont rengez à cela de se laisser avec un esprit docile et debonraire gouverner par les Pasteurs. 4, 1, 5.

La premiere consideration tend à cela qu'il cognoisse quel est son devoir. 2, 1, 3.

7) Ceci nicht selten auf etwas Vorhergehendes bezogen.

il sera Juge des peuples . . . On voit bien desja quelques exemples de ceci. 2, 15, 5.

8) Wenn vorhin erwähnt wurde, dass cela für ce eintritt, so ist nun der umgekehrte Fall zu verzeichnen. Wie die übrigen Schriftsteller des Jahrhunderts, so braucht auch Calvin ce als Object eines Verbs, ohne dass das Relativum folgt. Zu beachten ist die Stellung. Ferner steht ce vor Praepositionen. Et ce, jetzt et cela, heisst und zwar.

deux raisons qui ont meu les anciens Peres à ce faire. 2, 2, 4.

ils n'estoyent à ce marquez et destinez par la vertu de Dieu. 4, 19, 2.

Il est dit tout ce que nous avons de bon nous avoir este baillé en garde de Dieu: et ce à telle condition que. 3, 7, 5.

Ce als grammatisches Subject vor être tritt in Concurrenz mit il. Im ersten Beispiele würde man heute il, im zweiten ce schreiben.

c'est mal argué qu'il y ait deux ames. 1, 15, 6.

comme s'il disoit qu'il est luy seul auquel il nous faut arrester. 2, 8, 18.

4) Bezügliche Fürwörter.

1) Selten gebraucht Calvin das bezügliche Fürwort nach einem Punkt, um an ein voraufgehendes Hauptwort, dagegen sehr häufig, um an den vorhergehenden Gedanken anzuknüpfen. Meistens wird derselbe dann vermittelst eines Substantivs zusammengefasst und mit diesem lequel, dessen Gebrauch bei Calvin überhaupt ein sehr ausgedehnter ist, adjectivisch verbunden.

La fin duquel (in Bezug auf le premier précepte) est que Dieu veut avoir seul preeminence. 2, 8, 16.

A quoi se rapporte tout ce que nous avons deduit. 3, 1, 1.

De laquelle chose un chacun fidele se peut rendre tesmoignage. 4, 1, 21.

Auquel vice les Juifs sont aussi bien tombez. 4, 1, 5.

2) Zuweilen lässt der Schriftsteller einen Relativsatz mit lequel ohne Conjunction auf einen andern mit qui folgen.

l'obeissance que nous rendons à Dieu, laquelle seule il regarde. 4, 10, 15.

en l'ordre que vous y verrez maintenant, lequel vous approuverez, comme j'espere. Préf.

Anmerkung. In folgender Stelle ist der Relativsatz mit einem adnominalen Genitiv durch et verbunden.

la parole de Dieu et de laquelle elle veut garder la predication suivant le commandement de Jesus Christ. 4, 1, 7.

3) Zuweilen steht qui da, wo man nach heutigem Sprachgebrauche vielleicht lequel vorziehen würde. Lequel wird nemlich im Nfr. nicht bloss gebraucht in Beziehung auf den einen von zwei Substantivbegriffen, wenn dieselben verschiedenen Geschlechts oder verschiedener Zahl sind, sondern auch wenn dies nicht der Fall ist, um auf den entfernteren hinzuweisen.

la predication de la verité, qui est la principale force et quasi l'ame de l'Eglise, seroit dissipée. 4, 2, 7.

elle est soumise et regnee sous la puissance de Dieu qui est seule vraye au prix des autres. 4, 20, 32.

4) Qui, que werden für ce qui, ce que gebraucht.

les bonnes oeuvres que font les fideles sont estimées justes, ou bien, qui vaut autant à dire, sont imputées à justice. 3, 17, 8.

considerons en premier lieu que ce mot veut dire.

5) Calvin liebt kühne Satzverschmelzungen vermittelst des Relativpronomens. So z. B. ist in folgender Stelle der Relativsatz, welcher einen andern ihm untergeordneten Nebensatz aufgenommen hat, dadurch mit demselben verschränkt, dass das Relativum grammatisch zu diesem Nebensatze gezogen worden ist.

Qui est l'homme duquel si la femme s'abandonne à paillardise, il la veuille apres recevoir. 4, 1, 25.

Diese Art der periodischen Satzverbindung ist echt lateinisch. Ebenso ist auch der Fall dem Lateinischen nachgeahmt, wo das Relativum bloss dem ihm nachfolgenden conjunctionalen Nebensatze angehört und nicht im übergeordneten Satze durch ein Personale oder Demonstrativum ergänzt worden ist.

lesquels quand le Seigneur a fait cesser, il n'a pas pourtant delaissé son Eglise. 4, 19, 6.

Besonders beachte man noch den Fall, wo das relative Fürwort näheres Object eines Infinitivs ist, aber mit der den Infinitiv regierenden Praeposition verbunden worden ist.

nous n'insultons point à un de nos membres, pour lequel refociller tout le reste du corps travaille. 3, 7, 7.

Mais nous retenons celuy, pour la verité duquel confirmer, servent tous les miracles. Déd.

et ausquelles garder on astreind les consciences. 4, 10, 8.

6) Auch hier haben wir noch zwei aus dem Lateinischen genommene Ausdrucksweisen anzuführen: den Relativsatz nach indigne und die Uebersetzung des deutschen Wortes sogenannt.

il est indigne pour lequel nous marchions un pas. 3, 7, 6.

Or soit que Dieu ait esté manifesté aux hommes par visions ou oracles, qu'on appelle, c'est à dire tesmoignages celestes. 1, 6, 2.

7) Der Fall, dass ein Relativsatz nicht zu Ende geführt, sondern unterbrochen wird und dann in einen Hauptsatz übergeht, ist oben, wo vom pleonastischen Gebrauch des Personale die Rede war, erwähnt. Dieses Anakoluth wird meistens durch die Länge der eingeschobenen Zwischensätze veranlasst.

Nous commencerons donc à la loy morale, laquelle, comme ainsi soit qu'elle contienne deux articles, dont l'un nous commande de simplement honnorer Dieu par pure foy et pieté, et l'autre d'estre conjoints avec nostre prochain par vraye dilection: à ceste cause elle est la vraye et eternelle reigle de justice. 4, 20, 15.

5) Fragende Fürwörter.

1) Qui statt que in der Bedeutung was.

qui penses-tu que nous devions juger ou faire? 1, 7, 3.

2) Qu'est-ce que in der Bedeutung warum.

Et qu'est-ce que nous debattons cela comme une chose douteuse? 4, 19, 22.

Mais qu'est-ce que j'amene un tesmoignage aucunement obscur? 3, 13, 5.

6) Unbestimmte Fürwörter.

1) Chacun wird bei Calvin auch adjectivisch gebraucht.

les Eglises qui sont distribuees par chacune ville et village. 4, 1, 9.

Oft steht der unbestimmte Artikel vor chacun, und zwar nicht bloss, wenn es ohne Substantiv vorkommt, sondern auch in Verbindung mit demselben.

une chacune a le titre et authorité d'Eglise. 4, 1, 9.

à un chacun membre de l'Eglise est donnee la charge d'edifier les autres. 4, 1, 12.

qu'un chacun particulier doive prendre conseil de se separer d'avec les autres. 4, 1, 15.

Calvin bildet auch von dem adjectivischen chacun die Mehrzahl, was folgendes Beispiel beweist.

Car les loix que chacuns superieurs ont en leurs pays. 4, 20, 16.

2) Rien hat bei Calvin hier und da noch bejahende Bedeutung, und zwar nicht bloss im Bedingungssatze, sondern in Fällen, wo heute entschieden quelque chose eintreten müsste.

s'il eust rien mis en avant incognu et non ouy, il n'y avoit nul acces. 1, 8, 3.

tous ceux qui veulent rien adjouster, deroguent à son authorité. 2, 15, 2.

Car il signifie que tous ceux qui cuident rien avoir de leur propre se dressent contre Dieu pour obscurcir sa gloire. 3, 13, 1.

Da rien aus dem lateinischen Worte rem entstanden ist, wird es nicht auffallen, dass chose bisweilen an der Stelle von rien gebraucht wird.

Et sauroit-on dire chose plus ouvertement que ceci? 4, 16, 17.

Rien steht auch für point.

que charité parfaite jette hors la crainte, ne repugne rien à cela. 3, 2, 27.

3) Aucun kommt substantivisch und adjectivisch sehr häufig auch in bejahenden Sätzen vor, steht also für quelque oder quelqu'un. Zuweilen geht dem aucun das partitive de vorher. Der Plural dieses Pronomens ist bei Calvin nicht ungebräuchlich und steht oft für les uns oder les autres. Aucunefois = quelquefois, aucunement = en quelque sorte.

Car il y en a d'aucuns si infirmes. 4, 1, 22.

Aucuns (Icard übersetzt certains) esprits volages . . . ne peuvent porter le nom de Merite. 2, 17, 1.

les uns ambitieux, les autres avaricieux, les autres mesdisans, aucuns de vie dissolue. 4, 1, 7.

le Seigneur en la Loy a ordonné aucuns sacrifices pour effacer les pechez volontaires de son peuple, les autres pour purger les ignorances. 4, 1, 28.

Il est aucunesfois marqué de ce nom. 3, 1, 3.

Combien que l'article du Symbole s'estende aussi aucunement à l'Eglise externe. 4, 1, 3.

4) Nul, von dem Lateinischen nullus herkommend, hat auch ohne ne verneinende Kraft.

la quinzieme raison est de nulle saveur. 4, 16, 31.

nous enseignons que par oeuvres nul est justifié. 3, 16, 1.

l'Apostre dit que ceste belle promesse, . . ., est de nulle importance. 3, 17, 3.

Oft ist nul aber von ne begleitet, manchmal sogar von ne . . . pas.

la semence n'estoit pas de nulle valeur. 4, 16, 14.

5) Quelque findet sich mitunter in negativen Sätzen, wo man heute aucun gebraucht.

Car nous ne forgeons point quelque nouveau Evangile. Déd.

La force de justifier qu'a la foy ne gist point en quelque dignité de l'oeuvre. 3, 18, 8.

sans quelque merite nous sommes sauvez. Déd.

Anmerkung. In folgendem Satze ist quelque gegen die Regel unverändert geblieben.

Un nommé Diagoras anciennement et quelque semblables ont voulu plaisanter. 1, 3, 3.

6) In dem verallgemeinernden Ausdrucke quelque . . . que hängt Calvin gegen die heutzutage geltende Regel an quelque ein s, wenn ein Adjectiv im Plural folgt.

quelques bonnes et saincles qu'elles soyent. 4, 10, 30.

Si ne laisse-il toutesfois, quelques incredules qu'ils soyent, de les appeler Saincts. 4, 16, 14.

Wenn ein Substantiv im Nominativ mit quelque verbunden ist, lässt Calvin qui folgen.

quelque saincteté qui soit aux fideles . . ., ils ne peuvent consister devant Dieu. 4, 1, 22.

Toutesfois quelques calamitez et miseres qui puissent advenir à ceux que nostre Seigneur a une fois receus en son amour, elles ne peuvent empescher. 3, 2, 28.

Ausnahmsweise folgt auf quelque . . . que der Indicatif.

Mais il nous faut savoir qu'en quelque temps que nous sommes baptisez, nous sommes une fois lavez. 4, 15, 3.

In folgender Stelle ist quelque vor façon zu ergänzen.

il ne pretend nulle part en façon que ce soit. 1, 7, 3.

7) Statt quiconque braucht Calvin bisweilen die noch mehr verallgemeinernde Umschreibung quiconque que ce soit, welche sonst nicht gebräuchlich ist.

De là il adviendra que à quiconque que ce soit que nous ayons affaire, non seulement nous nous porterons modestement et moderement mais aussi en douceur. 3, 7, 4.

Vgl. auch: Il n'y a nul conseil, ne parlement, ny assemblée quelconque qu'elle soit, qui n'ait son president. 4, 6, 8.

In folgender Stelle ist von quiconque der Plural gebildet, doch ist die Congruenz des Verbs unterblieben.

Pourtant quiconques par certaine fiance se repose sur cette promesse, Que Dieu veut faire misericorde à leur lignee, leur office est de presenter leurs enfans pour recevoir le signe de misericorde. 4, 16, 9.

8) Wenn das adjectivische oder substantivische autre im partitiven Verhältniss steht, braucht Calvin de mit dem Artikel vor demselben.

les Evesques . . . l'ont commise à des autres. 4, 11, 7.

on fait injure à la Loy de Dieu baillee par Moyse, quand en l'abolissant on luy en prefere des autres nouvelles. 4, 20, 16.

Der pleonastische Gebrauch von autre unterlassen.

jamais elle ne nous a esté commandee entre nous Gentils. 4, 20, 16.

Wenn l'un l'autre Object ist, muss nach heutigem Sprachgebrauch eins der Fürwörter se, nous, vous vor dem Verb stehen, ein Gesetz, das Calvin nicht beachtet.

qu'il soit honoré de nous tous, et que nous aimions mutuellement l'un l'autre. 4, 20, 15.

en commandant aux maris et aux femmes de rendre devoir mutuel l'un à l'autre. 4, 12, 16.

sans faire nuisance les uns aux autres. 4, 20, 15.

Dass Calvin manchmal die Einzahl l'un l'autre gebraucht, wenn von mehr als zwei Personen oder Sachen die Rede ist, geht aus obigen Beispielen hervor.

Man beachte noch folgenden Satz, wo l'un et l'autre vor dem Verb durch das entsprechende Personale angedeutet ist.

qui nous meine à les reprouver tant les unes que les autres.

9) Der Artikel fehlt sehr häufig hinter tout in den Fällen, wo man nach heutigem Sprachgebrauche denselben setzen würde. Die Regel über die Veränderung des adverbialen tout vor Adjectiven steht bei Calvin noch nicht fest.

Toutes gens sont devant loy, comme si elles n'estoyent point. 3, 2, 25.

s'il advient que la gloire de Dieu soit polluee par blasphemes tous evidens. Déd.

10) Même wird bei Calvin oft verändert, wo es heutzutage nicht geschehen darf.

(Moyse) n'a peu luy-mesmes obtenir de le voir face à face. 1, 11, 3.

Mesmes les eleus de Dieu sont tellement conjoints en Jesus Christ. 4, 1, 2.

In der Bedeutung derselbe entbehrt même im Calvin nicht selten des Artikels.

Les prophetes aussi luy baillent mesmes titres. 1, 10, 2.

Die Zahlwörter.

1) Die Ordnungszahlen zur Unterscheidung gleichnamiger Regenten.

avant le temps d'Innocence troisiesme. 3, 4, 7.

les epistres Decretales compilées par Gregoire neufieme. 4, 7, 20.

2) Hinter den Ordnungszahlen pflegt Calvin das Hauptwort chapitre auszulassen.

Moyse l'expose plus clairement au dixieme du Deuteronome. 4, 16, 3.

A quoy ils joignent ce passage du dernier de Sainct Mark. 4, 16, 27.

III. Von den Partikeln.

Die Umstandswörter.

A. Die Umstandswörter en, dont, y.

1) En tritt bei Calvin oft als fehlerhafter Pleonasmus auf.

la compagnie des Prestres desquels, comme j'ay dit, il y en avoit deux especes. 4, 11, 6.

de tout ce que le Seigneur nous a donné en quoy nous pouvons aider nostre prochain nous en sommes dispensateur. 3, 7, 5.

2) En fehlt aber auch bisweilen in jenen bestimmten Redensarten, wo es heute mit dem Verb zu einem Begriff verschmolzen ist.

c'est fait de la vie de l'homme. 4, 2, 1.

Quoy qu'il soit, tous ensemble estoyent meschans idolatres. 4, 2, 8.

La somme revient là que le Saint Esprit est comme le lien. 3, 1, 1.

3) Dont den Ausgangspunkt bezeichnend für d'où.

La seule fontaine dont toutes richesses celestes decoulent sur nous. 3, 1, 3.

dont aussi vient que sainct Paul nomme Jesus Christ la fin de la Loy. 1, 6, 2.

4) Dont oft in der Bedeutung weswegen.

Plusieurs sont induits ou par orgueil et presomption ou par desdain ou par envie à se persuader qu'ils profiteront assez en lisant à leur privé, ou meditant: dont ils mesprisent les assemblees publiques. 4, 1, 5.

5) Nicht selten wird y pleonastisch gebraucht.

il y avoit là couru un grand bruit. Préf.

il y ait Eglise où il n'y apparoist point de parole de Dieu. 4, 2, 4.

6) Y auf Personen bezogen.

jamais ne s'y [à Dieu] adonneront en verité. 1, 2, 1.

s'il eust rien mis en avant incognu et non ouy, il n'y [auprès des juifs] avoit nul acces. 1, 8, 3.

B. Die Umstandswörter der Verneinung.

1) Unterdrückung der zweiten Negation pas kommt bei Calvin vor. Prüft man in Bezug auf diesen Punkt z. B. das 16. Capitel des 4. Buches, so findet man auf den 21 Seiten 159 Stellen, wo pas (oder point) nach heutigem Sprachgebrauch stehen müsste. Wenn nun Calvin es von den 159 Fällen 37mal ausgelassen hat, so kann man sagen, dass sich die Anwendung der zweiten Negation zu der Auslassung verhält wie 10 zu 3. Es ist dies ein Verhältniss, das sich nicht bloss in dem bezeichneten Capitel herausstellt, sondern auch nach dem allgemeinen Eindruck, den die Lectüre der Institution in Bezug auf diesen Punkt macht, für richtig gehalten werden kann.

Besonders gern unterdrückt dieser Schriftsteller die Negation pas bei unpersönlichen Verben, bei devoir und vouloir, in Sätzen mit afin que sowie vor encore und sans. Aber auch in andern Fällen ist die Auslassung von pas unschwer anzutreffen.

Paul dit que quiconque ne travaillera, qu'il ne mange. 4, 16, 29.

ils ne laissent anglet vide de simulacre en tous leurs temples. Déd.

2) Stellen, wo ne vor pas oder point ausgelassen ist, sind sehr selten.

il nous eust certes commandé de regarder à l'entour de nous, s'il y en auroit point quelcun. 4, 1, 15.

Voyons-nous pas bien comme en la premiere sentence il use d'une plus grande vehemence. 1, 17, 14.

Vaudroit-il pas mieux laisser derriere la liberté Chrestienne? 3, 19, 1.

3) Das einfache ne fehlt zuweilen, wo es heute zu stehen pflegt.

de peur que s'ils eussent esté fondez et enrichis d'eloquence, les iniques eussent calomnié. 1, 8, 1.

Doutons-nous qu'Antechrist doive là avoir son siege? Déd.

4) Das einfache ne ist auch in einzelnen Fällen angewendet, wo es heute nicht steht.

je n'ignore pas que je n'entre en une matiere ample. 3, 6, 1.

Il s'en faut beaucoup qu'ils ne gardent ces limites. Déd.

Anmerkung. In folgender Stelle heisst douter fürchten, daher im Nebensatze ne.

Et mesme je doute que je n'aye esté trop long. Déd.

5) Ne . . . pas steht in correlativen Nebensätzen nach Comparativen oder autre ausnahmsweise für das einfache ne.

Or il nous faut un peu mieux poiser la doctrine de l'Escriture que ne font pas telles gens. 4, 16, 7.

nous avons en ceste endroit une autre cause que n'ont pas eu les Prophetes. 4, 2, 9.

Vgl. auch: les Pasteurs . . . sont empeschez qu'ils ne puissent pas exercer une telle severité. 4, 1, 15.

Der Nebensatz in dieser zuletzt citirten Stelle ist nicht als Gegenstandssatz, sondern als Umstandssatz anzusehen, und que im Sinne von de sorte que aufzufassen.

6) Das Zusammentreffen der Füllwörter pas oder point mit anderen oder mit dem einschränkenden que gilt heute nicht für correct, findet sich aber bei Calvin.

et ne nous enquestons point de luy que par sa Parole. 1, 13, 21.

Combien que sa vertu ne soit point attachee à nuls moyens externes. 4, 1, 5.

les paroles que j'ay mises en ta bouche ne departiront point jamais, ne de ta bouche de tes enfans, ne de leurs successeurs. 4, 1, 5.

7) Point steht zuweilen in Fragen, obgleich eine bejahende Antwort erwartet wird.

ne denote-il point par cela, qu'il perist quelque partie de la gloire de Dieu, si l'homme se glorifie en soy-mesme? 3, 13, 1.

Ne sommes-nous point donc ensevelis par le Baptesme avec Christ? 4, 19, 8.

8) Gewöhnlich steht non vor plus auch in den Fällen, wo man jetzt pas zu schreiben hat.

Laquelle division n'est non plus propre que leur definition. 4, 4, 1.

qui ont longtemps travaillé et ne reçoivent non plus que les derniers. 3, 18, 3.

9) Ni . . . ni kommt bei Calvin schon vor, tritt aber meistens in der Form ne . . . ne, manchmal in der Form ne . . . ni auf. Dass noch ein anderes ne vor dem Zeitwort steht, ist selbstverständlich.

à ce qu'il n'y ait ni eau, ne feu, ne glaive. 1, 17, 11.

qui ne cognoissent ne luy ni eux-mesmes. 4, 1, 8.

Wenn mehrere verneinte Satzglieder aneinander geknüpft werden, giebt Calvin die Negation ni (ne) zuweilen nur dem letzten Gliede bei.

pour ne plus rien penser d'oresenavant, parler, mediter ne faire, sinon à sa gloire. 3, 7, 1.

Statt ni ne, welches zur Verknüpfung zweier Verba finita angewendet wird, braucht Calvin auch et ne oder bloss ne.

nous ne devons ne pouvons astreindre les consciences. 3, 10, 1.

il ne le peut regretter et ne doit. 4, 1, 15.

l'un a dit que Dieu ne beuvoit ne mangeoit. Déd.

C. Verschiedene Adverbien und adverbiale Redensarten.

1) Ainsi steht selten im Nachsatze, wo jetzt bekanntlich das deutsche so stets unausgedrückt bleibt.

Si ce que dit Christ est vray . . .: ainsi faut-il. 3, 18, 6.

Die Umschreibung il est ainsi que ist in Haupt- und Nebensätzen oft anzutreffen, auch die Formel qu'ainsi soit, welche als Ellipse zu erklären ist und (s. Glauning, Syntactische Studien zu Marot, S. 21) bei Marot und Rabelais vorkommt, findet sich im Calvin, jedoch selten.

Qu'ainsi soit, nous ne dirons point que la faute d'Israel et de Juda fust egale. 4, 2, 8.

Anmerkung. Es ist, um hier auf den zuletzt berührten Punkt noch etwas näher einzugehen, gelegentlich behauptet worden, dass Calvin's Sprache frei von Ellipsen sei, da dieselben dem Character seiner Darstellung widersprächen. Wenn sich nun diese Figur bei Calvin auch gerade nicht so häufig findet wie z. B. im Rabelais, so geht doch aus dem Vorhergehenden hervor — und auch weiter unten werden noch einige Fälle erwähnt werden —, dass sie immerhin vorkommt, d. h. meistens allerdings nur als Auslassung eines einzelnen Wortes. Indessen sind im Calvin auch Stellen zu finden, wo ganze Gedanken ergänzt werden müssen. In folgendem Satze haben wir z. B. vor si hinzuzudenken: et que nous l'obtiendrions infailliblement.

En telle maniere, il nous faut recognoistre la benevolence de Dieu nous estre mise en avant en la Loy, si nous la pouvions acquerir par nos oeuvres: mais que par le merite d'icelles jamais nous ne l'obtenons. 3, 17, 2.

In der Stelle: Je leur concede qu'il seroit à desirer autrement (4, 1, 14), vertritt das letzte Wort den Nebensatz: que les choses se fissent d'une autre manière.

2) Assavoir für savoir nemlich.

Sachons que Jesus Christ est venu rempli du sainct Esprit d'une façon speciale: assavoir pour nous separer du monde. 3, 1, 1.

3) Au-devant steht zuweilen da, wo die Praeposition au-devant de erwartet wird.

Au reste, ceste premiere dignité ne nous peut venir au-devant. 2, 1, 1.

Heute könnte man nur sagen: venir au-devant de nous.

4) Avec als Adverb pleonastisch.

le titre de Libre ou Franc, lequel on adjouste avec, appartient proprement à la volonté. 2, 2, 4.

5) Comme für que ist bei Calvin nichts Seltenes.

une telle severité comme ils voudroyent. 4, 1, 15.

aussi corrompu et depravé entre eux comme il a esté au royaume d'Israel. 4, 2, 9.

tant en l'un comme en l'autre. 4, 16, 4.

6) Davantage für de plus ferner.

Davantage il est à noter. 3, 1, 2.

7) D'autant steht oft vor dem Positiv anstatt vor dem Comparativ, wie noch heute in nachlässiger Sprache.

cependant que nous sommes enserrez en la prison de nostre corps, nous sommes d'autant esloignez de Dieu. 3, 25, 1.

D'autant que . . . d'autant dient dazu, das deutsche je . . . desto auszudrücken.

d'autant qu'un chacun se repose plus en soy mesme, d'autant met-il plus d'empeschement à la grace de Dieu. 3, 12, 8.

Autant vor Adjectiven findet sich auch wohl im Nfr. (s. Barbieux, Antibarbarus, S. 32), doch bewahrt autant seinen quantitativen Sinn, der aber bei Calvin an verschiedenen Stellen nicht zu erkennen ist.

Les Corinthiens estoyent encore moins excusables que eux, d'autant qu'ils avoyent plus de vices et autant enormes. 4, 1, 27.

8) De léger für vite.

ce ne sera point une simple vengeance qui passe de leger. 2, 8, 18.

9) De vrai, pour vrai, pour certain sind Ausdrücke für certainement.

Et de vray il nous est assez clairement demonstré. 1, 9, 2.

Pour certain l'homme n'est que vanité. 3, 2, 25.

Pour vray il est ainsi. 3, 9, 6.

10) Du jourd'hui für d'aujourd'hui.

nos Papistes du jourd'hui veulent qu'on tienne. 4, 10, 18.

11) Du tout sehr häufig in affirmativen Sätzen zur Verstärkung von Verben, Adjectiven und Adverbien.

Ceste tristesse et douleur le brusle et le tourmente, voire le consume du tout. 4, 1, 5.

C'est en vain qu'ils la cerchent du tout pure et nette. 4, 1, 13.

12) En après für ensuite.

Je reçoy donc en premier lieu les cinq sens . . ., en apres la fantasie. 1, 15, 6.

13) Ja für jamais in negativen, für déjà in affirmativen Sätzen.

il n'est ja mestier que nous voyons une Eglise à l'oeil. 4, 1, 3.

les mesmes benefices qu'il leur avoit ja donnez. 3, 18, 2.

14) Lors für alors.

Que si on vient à contention, lors le venin sort et se monstre. 3, 7, 4.

15) Maintenant . . . maintenant für tantôt . . . tantôt.

L'Esprit est appellé maintenant du Pere, maintenant du Fils. 3, 1, 2.

16) Onques für jamais ist selten.

plus folles qu'idolatrie payenne qui fut onques. 4, 10, 24.

17) Par ci-devant für auparavant.

En telles manieres le Seigneur quelques aages par ci-devant a puni l'ingratitude des hommes. Déd.

18) Plus outre oder outre plus für en outre.

Ils objettent plus outre que Dieu ne hait rien. 3, 24, 16.

Outreplus sous la bienveuillance de Dieu . . . il faut entendre. 3, 2, 28.

19) Premier für d'abord.

jamais nous ne leverons bien nostre coeur en luy, qu'il ne soit premier abbatu en nous. 3, 12, 8.

20) Puis pleonastisch bei naguère und après.

comme il sera dit puis apres. 4, 1, 15.

Ils l'appellent Nouvelle et forgee puis n'agueres. Déd.

21) Quant et quant für en même temps.

L'Esprit aussi testifie quant et quant de luy. 3, 1, 1.

22) Sus kommt heute noch bei courir vor, im Calvin dagegen nach mehreren Verben. So z. B. heisst mettre sus erfinden.

cauteleux à mettre calomniers sus. 4, 1, 16.

23) Tant vor Adjectiven und Adverbien häufig für si.

ces titres tant excellens et magnifiques. 4, 1, 5.

Zuweilen steht tant auch für aussi.

il pouvoit luy donner tant peu qu'il luy eust pleu. 1, 15, 8.

Endlich findet man auch tant an der Stelle von autant.

Je ne nie pas que ce ne soit l'office d'un bon fidele, de s'abstenir . . ., tant qu'il puisse (= autant qu'il lui est possible). 4, 1, 15.

24) Toutes fois et quantes so viele Male wie nöthig.

septante fois sept fois, c'est à dire toutes fois et quantes. 4, 1, 23.

25) Trop für beaucoup vor Comparativen.

qui autrement sont trop plus qu'indignes d'un tel benefice. 3, 17, 4.

26) Voire nach einem negativen Satze in der Bedeutung non pas même nicht einmal.

Je n'enten ici de maintenir aucuns erreurs, voire les moindres du monde. 4, 1, 12.

Häufig steht voire im Sinne von et cela und zwar.

Je ne prise point de rien savoir sinon Jesus Christ, voire crucifié (*καὶ τοῦτον ἐσταυρωμένον*). 2, 15, 2.

Voire bien hat adversativen Character.

nous dirons que nous sommes quelque chose, voire bien (doch nur) au coeur de Dieu. 3, 2, 25.

Die Zahl dieser adverbialen Ausdrücke könnte leicht noch vermehrt werden. So z. B. findet sich noch: adonc für alors, quasi für presque, paravant für auparavant u. s. w.

D. Das Adverb in Concurrenz mit dem Adjectiv.

Adverb und Adjectiv sind bei Calvin in der Weise geschieden, wie es heute der Fall ist; doch werden die beiden Adjectiva profond und possible von diesem Schriftsteller adverbial gebraucht. Auch premier hätte hierher gezogen werden können.

en se fourrant par subtilité plus profond en ce haut secret. 1, 13, 19.

l'esprit humain a un sentiment de Divinité engravé si profond qu'il ne se peut effacer. 1, 3, 3.

Nous aurons possible quelque fois l'opportunité. 3, 6, 1.

Es treten ja zwar in der gewählten Sprache oft Adjectiva zu intransitiven Verben, doch würde in folgendem Satze das Adverb dem Adjectiv vorzuziehen sein, weil nicht die Eigenschaft des Subjects zu bezeichnen, sondern das Verb näher zu bestimmen ist.

Ceste seule conjonction fait qu'il ne soit point venu vain et inutile. 3, 1, 3.

Bien wird heute nur in gewissen Bedeutungen praedicativ gebraucht; in folgender Stelle würde bons zu schreiben sein.

C'est (le mariage) certes une ordonnance de Dieu bonne et saincte; aussi sont bien les mestiers de laboureurs, maçons cordonniers et barbiers. 4, 19, 34.

Die Verhältnisswörter.

A. Die Praeposition de.

1) Das partitive de pflegt Calvin nach den substantivischen Fürwörtern auszulassen.

Je maintien qu'il n'y a rien plus clair. 4, 1, 18.

Qu'est-il plus propre à la foy? Déd.

2) Der objective Genitiv hat bei Calvin noch einen etwas ausgedehnteren Gebrauch als heutzutage.

Nous confessons donc volontiers que l'obeissance de la Loy est justice. 3, 17, 7.

s'enfle d'une vaine confiance de sa misericorde. 3, 17, 5.

en fiance de nostre engin et diligence. 3, 7, 9.

3) Die Anwendung des Genitivs zur Bezeichnung des logischen Subjects beim Passiv ist bei Calvin noch weit ausgedehnt.

à tout ce que nous recognoissons fait de luy, que nous donnions la louange de sagesse. 2, 8, 22.

Il faut entendre en ce sens ce qui a esté escrit de S. Paul. 4, 15, 2.

recognoissez votre prix, lequel ne vous est point donné de moy, mais presché par moy. 3, 5, 4.

4) De pleonastisch, wo jetzt que in gleicher Weise gebraucht wird.

pour estre esveillez de crainte et par ce moyen apprendre que c'est d'humilité. 1, 1, 1.

Ne savoit-il pas quel crime c'estoit d'adultere et homicide? 4, 1, 28.

Zuweilen steht que vor de.

pour bien recognoistre que c'est que du Baptesme. 4, 16, 2.

5) Endlich merke man noch die Anwendung der Praeposition de in folgenden einzelnen Fällen.

la doctrine de salut qu'on nous propose de (jetzt par) son commandement expres. 4, 1, 5.

la compagnie des meschans ne nuit de (jetzt en) rien. 4, 1, 15.

pour avoir trop puisé de (heute dans oder à) la source d'eaux vives. Déd.

les vrais signes dont (jetzt à) nous pouvons discerner l'Eglise. 4, 1, 11.

On peut juger des (jetzt à oder par) fruicts quelle elle est. Déd.

son apparence n'est à estimer de ceste braveté exterieure. Déd.

Es ist zwar oft schwer, das regierte Verhältnissobject vom Umstand zu unterscheiden, doch hätten einige der hier citirten Stellen füglich schon im Capitel über die Rection ihre Stelle finden können.

B Die Praeposition à.

1) Von etwas ausgedehnterem Gebrauch als im Nfr. ist der Dativ zur Bezeichnung des Mittels oder Werkzeugs.

nous voyons une Eglise à l'oeil. 4, 1, 3.

il a semblé expedient à ce bon Maistre celeste de former les siens à une doctrine plus exquise. 3, 7, 1.

avoir touché de la chair au bout de la langue. 4, 10, 10.

tous vos forfaits, ausquels vous avez esté polluz. 3, 13, 1.

2) Der Dativ eines persönlichen oder relativen Fürworts dient beim Passiv zur Angabe des Urhebers.

en suivant Dieu et se laissant gouverner à luy. 3, 7, 9.

ce qui nous doit estre approuvé ou condamné. 1, 15, 7.

auquel nulle dispensation n'est approuvée sinon celle qui est compassée à charité. 3, 10, 5.

3) Im nächsten Satze beachte man den Dativ der Art und Weise. In dem darauf folgenden Beispiele vertritt der Dativ den praepositionalen Ausdruck quant à.

Toutesfois Xerxes roy de Perse proceda follement et à l'estourdie. 4, 1, 5.

Ainsi aux vestemens, outre la necessité, il a regardé ce qui estoit honneste et decent. Aux herbes, arbres et fruits, outre les diverses

utilitez qu'il nous en donne, il a voulu resjouir la veuë par leur beauté. 3, 10, 2.

4) Der Gebrauch des Dativs der Zeit ist auch bei Calvin noch nicht ganz so beschränkt wie heutzutage.

avoir touché de la chair au bout de la langue au Vendredi. 4, 10, 10.

Voici que dit le Seigneur, lequel fait luire le soleil au jour et la lune en la nuict. 4, 1, 17.

5) Man merke noch den Dativ in folgendem Satze, wo jetzt sur geschrieben wird.

lequel est la seule reigle, à laquelle il faut ordonner et compasser ce jugement. 1, 1, 2.

Auch sei noch erwähnt, dass Calvin à ceste cause (z. B. 3, 13, 1) zu schreiben pflegt, während jetzt par oder pour gebräuchlich ist.

C. Verschiedene andere Praepositionen.

1) Schönermark bemerkt in seiner Programm-Abhandlung (Breslau 1874) auf Seite 14, dass das einfache dans gar nicht im Rabelais gefunden wird. Dagegen lässt sich nun allerdings aus der Ausgabe von Burgaud des Marets et Ratheray, nach der Schönermark citirt, eine Stelle anführen: Puis la mit tout doulcement dans un bassin d'eau fraiche. 2, 24.

Bei Calvin dürfte dans schwerlich zu finden sein. Er gebraucht dafür dedans oder en. Die Verbindung en les kommt nicht vor, da statt derselben és geschrieben wird.

voire bien devant toy, mais non pas dedans toy. 3, 2, 25.

Comme en Ezechiel. où Dieu promet des eaux pures pour laver toutes les souilleures de son peuple. 3, 1, 3.

En steht vor Städtenamen oft auch für à.

de là il vint en Antioche. 4, 6, 14.

les ceremonies telles que Dieu les avoit instituees, demeuroyent encore en Jerusalem (im Gegensatz zu en Israël). 4, 2, 8.

Endlich findet sich en auch noch für andere Praepositionen. So z. B. im nächsten Satze für sur, im darauf folgenden für de, im letzten für quant à.

tout ce qu'ils auront lié en terre, sera lié au ciel. 4, 2, 11.

les mesmes choses que nous voyons maintenant sont advenues aux Apostres en leur temps. Déd.

En ce qu'ils veulent la forme de l'Eglise estre estimee . . ., je toucheray seulement en passant, combien cela seroit dangereux. Déd.

2) Dessous und dessus sind im Calvin als Praepositionen noch ziemlich gebräuchlich.

Christ . . . ne luy a rien donné de special dessus les autres. 4, 6, 3.

ni és eaux dessous la terre. 2, 8, 17.

Par-dessous wie die meisten übrigen mit par zusammengesetzten Praepositionen steht jetzt nur auf die Frage wohin? oder in welcher Richtung?; also würde in folgendem Beispiele sous oder de dessous zu schreiben sein.

Satan . . . s'efforce en cachette et comme par dessous terre la ruiner. 3, 2, 24.

3) Par steht bei Calvin noch in Zeitbestimmungen auf die Frage wie lange?; auch merke man par in Verbindung mit fois auf die Frage wie oft?. So z. B. findet sich öfters par quelque fois statt quelquefois.

la pure predication de l'Evangile a este cachee par longues annees. 4, 1, 11.

lequel ils voyent avoir esté anathematisé par tant de fois. 4, 7, 21.

Anstatt par exemple sagt Calvin zuweilen pour exemple (z. B. 4, 1, 12), und an andern Stellen findet es sich, dass die Praeposition par vor exemple ganz ausgelassen ist. Dasselbe ist auch von selon zu sagen, welches nach évangile ausgelassen wird, und von quant à, welches nicht selten vor ce que zu ergänzen ist.

Exemple, Dieu nous commande. 4, 10, 4.

par une semblable adjuration que font les Pharisiens en l'Evangile S. Jean. 2, 8, 24.

Ce qu'ils pretendent que non sans cause l'Eglise est appellee Saincte, nous avons bien à poiser quelle saincteté il y a en icelle. 4, 1, 17.

4) Man findet im Calvin statt quant à häufig quant est de und manchmal quant est pour.

Quant est des graces nous les estimons tant en nous. 3, 7, 4.

Quant est pour le propos que nous traitons. 4, 10, 18.

5) Hors mit dem Accusativ wird von Calvin oft für hors de gebraucht, dagegen steht bei ihm nach touchant und excepté der Genitiv, während man heute diese Ausdrücke mit dem Accusativ verbindet.

il y a beaucoup de brebis hors l'Eglise et beaucoup de loups dedans. 4, 1, 8.

excepté de la ceremonie externe et visible. 4, 16, 4.

Touchant de la reconciliation publique qui appartient à la police, il sera dit en son lieu. 4, 1, 22.

Outre braucht Calvin zuweilen im Sinne von excepté, auch outre de kommt vor an Stelle von par-delà.

ce pendant que nous ne regardons point outre la terre . . .; mais si nous commençons à eslever nos pensées à Dieu. 1, 1, 2.

Ils ont eschappe outre de ceste borne. Déd.

6) Während à l'encontre de heute noch vorkommt, findet sich doch das blosse encontre nicht mehr.

qui s'eslevent encontre nous. Ded.

A l'enviror de für autour de.

à l'enviror de nous il n'y a rien qui ne soit plein et deffiguré de beaucoup de souilleures. 1, 1, 2.

Ebenso wenig wie den Artikel pflegt Calvin die Praepositionen zu wiederholen.

Die Bindewörter.

A. Beiordnende Bindewörter.

1) Et beginnt sehr häufig nach einem Punkte einen neuen Satz.

Et de cela S. Augustin nous avertit prudemment. 4, 14, 17.

2) Ains für mais ist bei Calvin sehr wenig gebräuchlich.

afin de n'offencer point trop par leur rudesse le premier goust, ains tromper et entrer aux parties cordiales. 3, 4, 17.

Si dennoch steht nicht bloss im Nachsatze, sondern beginnt auch, allerdings selten, ein Satzgefüge, so dass man das Wort wird unbedenklich zu den Conjunctionen rechnen können. Statt des einfachen si braucht Calvin oft die Umschreibung si est-ce que.

Si ne laisse-il toutesfois, quelques incredules qu'ils soyent de les appeler Saincts. 4, 16, 14.

mais si est-ce qu'ils n'ont point laissé d'estre coulpables. 4, 1, 5.

3) Partant, pourtant, parquoy, parainsi kommen oft in der Bedeutung von c'est pourquoi vor.

Parquoy la façon de nostre temps est bien loin de la coustume ancienne. 4, 13, 17.

Parainsi ils veulent que Jesus Christ ait este instrument ou ministere de nostre salut. 2, 17, 1.

Pourtant le Seigneur nous l'a marquee de certains signes et enseignes, entant qu'il nous estoit expedient de la cognoistre. 4, 1, 8.

Et partant faut exposer le mot de Tels en cette maniere. 4, 16, 7.

4) Zu beachten ist noch, dass man bei Calvin oft mehrere gleichartige Conjunctionen neben einander vorfindet.

mais cependant si a-il voulu punir ceste profanation de son service. 4, 10, 23.

Encore neantmoins ne nous arrestons-nous pas là. 4, 16, 28.

Vgl. auch: Car plustost au contraire il fait voye à son conseil.

Ce n'est seulement que du fruict de sa grace. 3, 1, 3.

qui n'ont rien de Jesus Christ fors que le titre. 4, 1, 7.

B. Unterordnende Bindewörter.

1) Fehlerhafte Wiederholung der Conjunction que ist nicht selten bei Calvin. Sie tritt auf, wenn hinter dem ersten, richtigen que ein anderer Nebensatz eingeschoben ist.

Paul dit que quiconque ne travaillera, qu'il ne mange. 4, 16, 29.

afin que comme luy a pensé par un abysme de tous maux pour entrer à la gloire celeste, aussi que par diverses tribulations nous y provenions. 3, 8, 1.

Anmerkung. In folgender Stelle ist que vor à grand' peine ausgelassen.

un petit sainct vulgaire, qui ne se puisse à grand' peine cognoistre en la multitude des autres. 3, 5, 3.

2) Toutes fois et quantes que so oft als; cependant que für pendant que, das auch zuweilen (z. B. 4, 1, 1) vorkommt; incontinent que für aussitôt que.

ils ont horreur toutes fois et quantes qu'on leur parle de son ire. 3, 2, 27.

Cependant que nous sommes hors de Christ, tout nous est inutile. 3, 1, 1.

C'est une trop grande outrecuidance à nous d'oser nous separer de la communion de l'Eglise, incontinent que la vie de quelcun ne satisfait point à nostre jugement. 4, 1, 18.

Premièrement que de, premier . . . que de, devant que, avant que und jusqu'après werden für avant de gebraucht.

il nous faut premierement que d'estre saincts adherer à luy. 3, 6, 2.

Comme donc Christ a premier souffert que d'entrer en la gloire qui luy estoit destinée. 3, 18, 7.

s'ils decedent de ce monde, devant que venir en aage de cognoissance. 4, 16, 21.

Les Juifs se contaminerent par mauvaise vie et par opinions superstitieuses, avant qu'avoir aucune idolatrie externe. 4, 2, 8.

la volonté . . . ne desire rien jusques apres avoir eu son jugement. 1, 15, 7.

3) Comment que in welcher Art auch; outre ce que für outre que.

Maintenant que les Papistes nient s'ils peuvent, comment qu'ils tachent d'excuser leurs vices. 4, 2, 9.

outre ce que plusieurs autres vices suivent la cupidité, il advient. 3, 10, 5.

4) Pourtant que und pource que für parce que; selon que zuweilen in der Bedeutung von comme da; comme ainsi soit que mit dem Conjunctiv heisst: da es ja richtig ist, dass.

Ils font les Grecs schismatiques. A quel titre? Pourtant, disent-ils, qu'en se revoltant du sainct siege Apostolique de Rome, ils ont perdu leur privilege. 4, 2, 2.

Mais comme ainsi soit que plusieurs choses ayent esté escrites sagement et excellentement de ces anciens Peres. Déd.

Que si la distinction des personnes selon qu'elle est difficile à comprendre, tourmente quelques uns de scrupules. 1, 13, 21.

Zu merken ist, dass nach pource que nicht selten der Conjunctiv steht, nemlich in dem Falle, wo der Redende einen Grund abwehrt, um an dessen Stelle einen andern zu setzen.

Dieu avoit une fois fait son alliance avec les juifs laquelle persistoit entre eux: estant plustost appuyee en sa propre fermeté, que pource qu'elle fust observee d'eux. 4, 2, 11.

Car les iniques ne craignent point Dieu, pource qu'ils ayent crainte . . ., mais pource qu'ils savent. 3, 2, 27.

Bei Dumas z. B. steht in einem ähnlichen Satze nach parce que der Indicativ.

Je ne veux pas que le vieillard reconnaisse don Josès pour son frère . . ., et cela non pas parce qu'il est un païen . . ., mais . . .

5) N'était que für à moins que . . . ne; moyennant que mit dem Conjunctiv für pourvu que. Sachs giebt an, dass bei moyennant que Futur und Conditionnel stehe.

(ils) sont à regretter, n'estoit que nous prinsions plaisir à nous tormenter en choses frivoles et inutiles. 1, 15, 6.

moyennant qu'il jouist de ses commoditez et delices. 4, 1, 5.

même que mit dem Conjunctiv oder Indicativ hat die Bedeutung même au cas que.

quand deux choses se rencontrent chacune à son degré, mesmes que l'une est accessoire de l'autre, il n'y a nulle repugnance. 2, 17, 1.

il n'est pas en la puissance d'un chacun, de garder chasteté hors mariage, mesme qu'on y eust devotion, et qu'on s'efforçast de le faire. 2, 8, 43.

D'autant que ist gewöhnlich causal, in folgendem Satze aber hypothetisch. Es steht also (vgl. Borel's franz. Gr. S. 478) für autant que.

Vous n'estes plus en chair mais en esprit: d'autant que l'Esprit de Dieu habite en vous (*εἴ περ πνεῦμα θεοῦ οἰκεῖ ἐν ὑμῖν*). 3, 1, 2.

Sinon que für à moins que . . . ne. Sinon mit vorhergehendem ne steht sehr oft für ne . . . que.

il n'y a nulle entrée en la vie permanente, sinon que nous soyons conceus au ventre de ceste Mere. 4, 1, 4.

Il ne profite sinon à ceux desquels il est chef. 3, 1, 3.

6) Jaçoit que und combien que heissen obgleich. Letzteres wird auch mit dem Indicativ gebraucht.

Car jaçoit qu'il soit bien advis . . .: toutesfois il est certain. 3, 7, 8.

Dieu, combien qu'il peut eslever en un moment les siens en perfection, les veut neantmoins faire croistre peu à peu. 4, 1, 5.

Hier merke man auch, dass combien que bei Calvin oft einen Hauptsatz beginnt, wo es dann durch übrigens zu übersetzen ist, und endlich dass combien que de als praepositionaler Ausdruck im Sinne von à l'égard de gebraucht wird.

Combien qu'il ne parle pas là seulement aux Fideles, mais il s'addresse aussi bien aux hypocrites qui se glorifioyent en l'apparence exterieure. 3, 2, 22.

Combien que des prieres, je ne pense point que se trouve personne qui en face difficulté. 4, 12, 14.

7) Sans ce que für sans que; ainsi que mit dem Conjunctiv für de manière que.

sans ce qu'elles nous soyent necessaires. 3, 10, 2.

moderant aussi tous les mouvements organiques que on appelle,

et ainsi que la volonté fust conforme du tout à la reigle et attrempance de raison. 1, 15, 8.

8) A ce que für afin que und parquoy que für de manière que, insofern letzteres die beabsichtigte Folge ausdrückt.

Il nous met les paroles en la bouche, à ce que nous puissions hardiment crier, Abba, Pere. 3, 1, 3.

il les confond au commencement comprenant l'un et l'autre sous le mot d'honnorer, parquoy que la crainte de Dieu nous soit une reverence meslee de tel honneur et crainte. 3, 2, 26.

Altena. Karl Grosse.

Rection und Stellung der Präposition entlang.

Entlang ist im Neuhochdeutschen sowohl als Präposition wie als Adverbium in Gebrauch. Für den Literaturfreund wie für den Sprachkenner bietet dieses Wörtlein nach mehr als einer Seite Interesse dar, denn erstens ist es die Rection dieses Wortes, zweitens die Stellung zu seinem Substantiv, welche nähere Beachtung und Betrachtung verdienen, und endlich sind auch über diese Präposition in den diversen Sprachübungsbüchern und Schulgrammatiken die widersprechendsten Meinungen und die seltsamsten Behauptungen enthalten, die einestheils näherer Beleuchtung, anderntheils weiterer Ergänzung bedürfen.

In vielen nhd. Grammatiken wird angegeben, dass entlang mit dem Genitiv zu fügen sei. Vergleicht man die Belege, welche diese Theorie erhärten müssen, so fällt die wunderbare Uebereinstimmung auf, die in den meisten Sprachbüchern herrscht; in jedem fast begegnet ein und dasselbe Beispiel, nämlich Schiller's Satz aus der Braut von Messina:

Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt entlang des Waldgebirges.

Auch Vernaleken in seiner grossen deutschen Syntax II, 223 führt nicht mehr als dieses eine Exempel an, freilich mit dem Beisatze: „der genitiv ist nicht abzuweisen, wie es auch im französischen heisst: nous allâmes le long de la rive, das ufer entlang, entlang des ufers.“ *)

*) Den Beleg aus der Braut von Messina fand ich in folgenden Grammatiken: Wetzl, Gramm., p. 223, 5. Aufl.; Jos. Kehrein, onomat. Wörtb., p. 336; Vernaleken, Formenlehre, p. 101; A. Engelien, Gramm. d. nhd.

Heinrich C. Schnack bietet in seinem Büchlein (Rection der Adj., Präpos. und Verb. p. 13) für den Genitiv noch folgendes Beispiel: Der Reiter kam entlang des Weges. Weil aber bei den übrigen Beispielen angemerkt ist, ob sie Goethe, Schiller ... entnommen sind, und bei diesem, wo es gerade von Interesse wäre zu wissen, welcher Schriftsteller dieses Ausdruckes sich bediente, kein aufklärender Beisatz steht, so muss man annehmen, dass Herr Schnack diesen Beleg sich selbst gebildet hat. Vielleicht gilt das auch von dem Exempel, das wir in F. C. Honcamp's „Elementarunterricht in der deutschen Sprachlehre" (Soest 1848) p. 193 antreffen; dort steht für den Genitiv der Satz:

Entlang des Flusses geht ein Weg.

Ich habe mir ziemlich viele Mühe gegeben im Literaturschatze mehrere Belege, wo entlang mit dem Genitiv gebraucht ist, aufzufinden, allein mein Suchen war bis jetzt von wenig Erfolg begleitet. Vielleicht ist ein anderer Leser dieser Zeitschrift in dieser Sache glücklicher! Auffällig ist es jedenfalls, dass so viele Grammatiker auf Grund eines einzigen Exempels deduciren, entlang sei mit dem Genitiv zu fügen. Oder schreiben die Grammatiker von einander ab? — Fast scheint es so! — Wahrscheinlich ist aus dem Grimm'schen Wtb. (III, 565), welches nebst zwei fernliegenden Belegen auch nur den einzigen aus der Braut von Messina bietet, derselbe in alle neueren Grammatiken übergegangen. Weigand in seinem Wörterbuche gibt für den Genitiv auch nur den einen Beleg an, und Sanders' Wtb. (II, p. 22) enthält ebenfalls nicht viele Exempel, aber wenigstens gerade so viel, dass ersichtlich ist, die Präposition kann dem Genitiv voraufgehen oder nachfolgen. Für vorausgehenden Genitiv ist das Beispiel angegeben:

Tanzten vorüber des Waldes entlang.
(Müller I, 44.)

Für den nachfolgenden Genitiv wird das bekannte Exempel aus der Braut von Messina angezogen und dann noch folgendes:

Sprache, p. 393; Koch, deutsche Gramm., p. 264; Franz Brümmers Beisp. Gramm., p. 289; Dr. H. Th. Traut, Lehrbuch der deutsch. Sprache, p. 78; Gottf. Gurcke, deutsche Schulgramm., p. 94; Dr. K. F. Becker, Handbuch d. deutsch. Spr., p. 371; Dr. M. W. Goetzinger, deutsche Sprache II, p. 124; M. W. Brasch, deutsche Gramm. und ihre Schwierigkeiten, p. 147; Edw. Hermann, Lehrbuch d. deutsch. Sprache, p. 238; Jos. Lehmann, deutsche Schulgramm., p. 199; Dr. F. W. R. Fischer, kleine Gramm., p. 38; Dr. Jos. Brandl, deutsche Gramm., p. 126.

Die dort entlang des schönen Stroms lustwallt.
(A. Grün, Ged. 333.)

Diesen Beispielen will ich noch eins beifügen, welches im „Jahresberichte des Obergymnasiums der Benedictiner in Braunau in Böhmen" pro 1878 enthalten ist. Prof. Kriesche theilt p. 6 einige griechische Grabschriften in seiner interessanten Abhandlung „Darstellung der griech. Grabsitte" mit, unter denen eine nach den „Epigrammen der griechischen Anthologie" (Stuttgart 1856) von Dr. J. G. Regis also verdeutscht ist:

„Trieb dich zum Hades, entlang unermesslichen Todten-Gewimmels
Moira, die Herrin des garnspinnenden Rockens, hinab."

Wie verschieden die Meinungen der Grammatiker in Rücksicht auf diese Präposition sind, zeigt folgendes:

Adelung (Wtb. Wien'1808) bemerkt, entlang ist Adverb, welches nur im gemeinen Leben besonders Niedersachsens mit der vierten Endung des Hauptwortes üblich ist, für längs, in die Länge, der Länge nach von dem Raum. — In der kurzen deutschen Sprachlehre von L. Kellner (Erfurt 1852, p. 28) wird behauptet, entlang habe, wenn es dem Substantiv nachsteht, den Accusativ, und wenn es vorangeht, den Genitiv bei sich. Das wird erhärtet durch die Sätze: Rausche, Fluss, das Thal entlang! — Entlang des Gebirges tobte die Jagd. (Woher dieser Beleg?) Derselben Ansicht ist auch Dr. W. Sommer (Deutsche Sprachl. Paderborn 1871); er begründet dieselbe durch die Beispiele: a) „entlang des Baches"; b) „den Bach entlang". — Fischer (Kl. Gramm., p. 38) meint, entlang hätte richtiger den Genitiv bei sich als den Dativ. Von dem Accusativ ist da gar nicht die Rede, ebensowenig in Knappe's Grundzügen der Grammatik (Prag 1857), denn da heisst es kurz und bündig: den Dativ und Genitiv fordern: entlang, längs, ob, trotz, zufolge, und damit ist auch alles erschöpft und abgethan. Interessant ist das Urtheil des k. k. Schulrathes M. A. Becker (kurze deutsche Sprachl. Wien 1862); er nennt entlang p. 23 ein uneigentliches Vorwort und fügt p. 25 bei, dass man sowohl „das Gebirg entlang" als auch „entlang des Gebirges" sagen könne. — Schulrath Niedergesäss führt in seinem Sprachbuch die Präposition im § 40 gar nicht an, kommt aber im § 41 merkwürdigerweise auf ihre Stellung zu sprechen und bemerkt ganz einfach: entlang steht „vor und nach dem Casus"!! — Lorenz Diefenbach (pragm. d. Sprachl.)

und Dr. Buschmann (Leitfd. für höhere Lehranstalten) verschweigen diese Präposition gänzlich. — Verblüffend ist dagegen das Urtheil, welches sich Friedr. Bauer gebildet hat. In seiner nhd. Gramm., p. 75, bemerkt er, vorausstehend fordere entlang den Genitiv, jedoch wird die Präposition häufiger nachfolgend mit dem Acc. gefügt. Das ist eben, wie die später folgenden Belege zeigen, nur zum Theil richtig. — Noch frappanter ist die Ansicht der Herren Stein-Weiner-Wrany (Sprachschule, 5. Heft, 1876, p. 70). Da wird entlang einzig und allein unter jener Sippe von Präpos. aufgeführt, die nur den Genitiv regieren, mit dem merkwürdigen Beisatze, das Verhältnisswort könne vor und nach dem regierten Falle stehen. Wie schade, dass uns die Herren nicht ein paar Dutzend solcher Exempel mitgetheilt haben, wo einmal die Präpos. vor, ein andermal nach dem Genitiv steht. — In Jos. Lehmann's Sprachbuch für östr. Volks- und Bürgerschulen IV, p. 100, wird die Sache gar lakonisch abgethan, nämlich so: Den 2., 3. und 4. Fall regiert: entlang, z. B. entlang des Gebirges oder dem Gebirge, die Strasse entlang.

Genug der Beispiele! sie zeigen zur Genüge, dass über das Wesen dieser Präposition die Meinungen unserer nhd. Grammatiker weit auseinander gehen.

Die Bedeutung der Präposition entlang ist einfach und engbegrenzt; sie ist keineswegs von dem Umfange wie etwa in, an, auf und andere. Man bemerkt das, wenn man zählt wie oft sie in ein und demselben Opus vorkommt. Ich achtete darauf in den Juniusliedern und bemerkte, dass Geibel sich derselben nicht öfter als sechsmal bediente; eben so oft gebraucht sie auch Oskar v. Redwitz in seiner neuesten Gabe in Odilo, und einmal nur Zedlitz im Waldfräulein.

Man setzt entlang, um in Raum und Zeit ein Längenverhältniss auszudrücken; somit hat entlang entweder locale oder temporale Bedeutung; erstere ist die vorwiegende, und die Präposition tritt dann in Verbindung mit Begriffswörtern, deren Wesen das Merkmal der Ausdehnung in die Länge, Weite oder Breite zukommt, also mit Substantiven wie Thal, Flur, Welt, Kluft, Halle, Wald, Feld, See, Bahn, Platz, Gang, Strasse, Weg, Dorf, Beet, Bergeshang, Bucht, Reihe etc., weshalb sie auch nach Verben gesetzt wird, die eine Bewegung oder eine Richtung ausdrücken, wie beispielsweise: gehen, schreiten, reiten, wandern, wallen, hüpfen, springen, tönen, schauen, klingen, ziehen,

senden, sehen, spähen, entfliehen, singen, schweifen, rauschen, wälzen, ja auch nach solchen, wie: stehen, schlafen und lauschen.*)

Am häufigsten steht entlang mit dem Accusativ und zwar demselben nachgesetzt. Einige Belege mögen dies veranschaulichen.

I. Entlang mit voraufgehendem Accusativ.

a) In räumlicher Bedeutung.

Indessen ihr Gefolge sich den ganzen Weg entlang erstreckte.
Goethe. Dicht. u. Wahrh. IX, 163; Edt. Kurz.

Wandern und streifen die Welt entlang!
Schiller. Wallst. p. 29; Edt. Cotta.

Als ich gieng die Flur entlang.
Uhland. Dichtersegen, St. 1.

Das Ringlein hüpft und rollte den Wieserain entlang.
Uhland. Der Ring, St. 3.

Da tönt die tiefste Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.
Uhland. Die Glockenhöhle, St. 4.

So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang.
Uhland. Die Schlacht bei Reutlingen, St. 14.

Die Särge seiner Ahnen standen die Hall entlang.
Uhland. Die Vätergruft, St. 2.

Jetzt lehnt er sich an das Fenster und schaut das Feld entlang.
E. Duller. Der Fähnrich, 3. St.

Und das Thal entlang schläft alles noch.
(Hebel.) Brümmer, Beisp. Gramm. p. 289.

Und weiterhin klang
Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.
R. Reinick. Zwiegesang, St. 1.

Ritt auf und nieder den See entlang.
R. Reinick. Kuriose Geschichte, St. 1.

Das Wildpret sprang die Bahn entlang.
Tieck. Phantasus III, p. 81.

*) Goetzinger (die deutsche Sprache I, 2. Th., p. 93) erklärt: „Entlang und längs bezeichnen die Ausdehnung an der Seite eines Gegenstandes hin. Man geht entlang des Baches, längs des Grabens. In diesem Sinne braucht man auch nach, das aber hinten stehen muss: dem Bache nach gehen kann so viel heissen als längs des Baches gehen. — Entlang hat ganz die Bedeutung des durch, aber es fehlt ihm der Begriff der Innerlichkeit; durch die Wiese und entlang die Wiese unterscheiden sich wie in der Wiese und an der Wiese.“ Dieser Vergleich hinkt auch!

Nach sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Bürger. Lenardo und Blandine, St. 31.

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang, ob das Dorf entlang.
Rückert. Jugendzeit, St. 2.

Sorgsam spähend schaut ihr Aug' die Strass' entlang.
Angl. v. Hörmann. Die Saligen, p. 33.

Weich' aus, du Teufel, schreit sie und flieht die Strass' entlang.
Angl. v. Hörmann. Die Saligen, p. 74.

Wenn suchend er die Beete schweift entlang.
G. Pfizer. Blumenlabyrinth, St. 24.

Es wälzen die fünfzig den Bergeshang
zerschmetternd Felsen auf Felsen entlang
mit lautem Kriegsgeschrei.
H. v. Mühler. Die Schlacht bei Morgarten, St. 9.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Strasse entlang im Sonnenstrahl.
Chamisso. Der Sohn der Wittwe, St. 11.

Den wildschäumenden Bach entlang wanderten wir thalaus.
J. V. Zingerle. Schildereien aus Tirol, p. 263.

Andere Fügungen sind noch: Die grüne Bucht entlang wallen (Amaranth 154) — die Heide entlang ziehen (Chamisso Gd. 45) — das Thal entlang gehen (Tieck Gd. 14) — den Strand entlang heimreiten (Juniuslieder 300) — den Gang entlang schreiten und den Platz entlang sehen (Odilo 227, 320).

b) In temporaler Bedeutung.

Die Präposition entlang steht auch temporal, hilft Zeit und Zeitdauer vermitteln, verbindet sich daher mit den Begriffswörtern wie Stunde, Tag, Woche, Jahr und steht dann immer hinter dem regierten Casus. Z. B.:

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Herde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang.
Uhland. Die Bidassoabrücke, St. 3.

Du (Graf Eberhard) schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr entlang.
Ders. Graf Eberhard, St. 3.

Manche Sommerwoch' entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut' und mit Gesang.
Ders. Liebesklagen, I, St. 8.

Da schlafen unsere Schaaren viel hundert Jahr entlang.
Stöber. Das Lügenfeld, St. 12.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang.
Bürger. Lenardo u. Blandine, St. 58.

So sprachen sie die Nacht entlang; — er wandle so den Erdentag entlang; — er schwebt heran auf luftigem Gefieder um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang. Grimm, DW. III, 565.

Verbindet sich entlang mit Schöpfung, dann kann man die Bedeutung temporal und local auffassen. Z. B.:

Selig lern' ich es spüren.
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.
E. Geibel. Juniuslieder, p. 114, St. 2.

II. Entlang mit nachfolgendem Accusativ.

Entlang steht auch oft vor dem Substantiv und fordert gleichfalls den Accusativ. Das deutsche Wörterb. bietet hierfür nur zwei Beispiele:

„Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis."

„So zieh' ich im Triumphgesang entlang die lange Strasse."

Diesen Belegen füge ich noch folgende bei:

er stolpert' entlang, beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.
Bürger. Lenardo und Blandine, St. 52.

Dieselbe Construction begegnet in diesem Gedichte auch in der 17. Strophe.

Das Pferd trug seinen Reiter voll Stolz entlang die Reihn.
J. G. Seidl. Radetzky's Pferd, St. 3.

Die offene Terrasse, die sich entlang das Prachtgebäude zieht.
L. A. Frankl. Don Juan d'Austria, p. 67.

Entlang das Heer auf leichter Brigantine
Zieht, blank geharnischt, jetzt der Admiral. Ders. p. 116.

Ein Freudendonner hallt entlang die Flut. Ders. p. 126.

Oft fliegt ein rother Schimmer wunderbar entlang die Fläche.
Ders. p. 167.

Mich aber trieb es noch den Gang hinauf,
Die Fässer durch, entlang die schattgen Wände.
E. Geibel. Juniuslieder, p. 152.

Umfahrt wollt' er halten von Upsalas Strand entlang die hohen Küsten.
Ders. p. 329.

Doch vorhin erst auf stummer Lauer
Ging er entlang die Gartenmauer.
Osk. v. Redwitz. Odilo, p. 329.

Durch diese Exempel wird auch Herrn Jos. Lehmann's Theorie widerlegt; dieser Grammatiker behauptet in seiner „Deutsch. Schulgramm." (Prag 1878) p. 199, entlang fordere vor dem abhängigen Worte den Genitiv und hinter demselben den Accusativ!

Die Dativ-Construction weisen die meisten Grammatiker ab, obgleich diese Fügung ziemlich häufig angetroffen wird und dann nicht unpassend steht, wie Goetzinger bemerkt, wenn von einer Ausdehnung, ruhiger Lage die Rede ist, z. B.: entlang dem Strande liegen die Hütten. Wie der Accusativ, so kann auch der Dativ der Präposition folgen oder vorangehen.

III. Entlang mit voraufgehendem Dativ.

Sie lief ängstlich bald links bald rechts dem Ufer entlang.
L. Tieck. Vittoria Accorombona I, p. 79.

Anfangs zog sich die Strasse dem Flusse Euenos entlang.
Deutsch. Lesebuch von Niedergesäss und Dr. J. Kress II, p. 49.

Dem Beet entlang. Sehr oft belegt in Sanders' Wörtb.

IV. Entlang mit nachfolgendem Dativ.

Links führt der Wiesenweg zur Strasse, die entlang dem Ufer zieht.
Anglk. v. Hörmann. Die Saligen, p. 71.

Sprengt entlang dem Schlachtgefilde.
A. W. Schlegel. (Gureke, Gramm. p. 94.)

Preisend wallten sie dann entlang dem krummen Gestade.
Stolberg. 1, 396 (im deutsch. Wtb.).

Die Höhen entlang dem Meeresstrande von Neuholland deckt ein leichtes sandiges Erdreich. Goetzinger, p. 124.

Wallt ich entlang dem wilden Flutgeschäume; — giengen wir entlang dem Strome. Beide Exempel aus Sanders' Wtb.

Entlang kann auch einem mit einer Präposition gefügten Substantiv vorangehen und nachfolgen. Freilich sind diese Fälle seltener.

V. Entlang mit voraufgehendem präpositionellem Ausdruck.

Von Nassau geht dann die Grenze an der Lahn entlang.
E. Kettner. Ueber das Annolied. Zeitschr. für deutsche Philologie IX, p. 328.

Sie (die Freude) säuselt am Bächlein entlang.
Deutsches Wtb.

VI. Entlang mit nachfolgendem präpositionellem Ausdruck.

Sie hängt und breitet die Tücher und Bänder
Geschäftig entlang am Mauergeländer,
Auf Leichensteinen und Gitterthor.
Prof. Dr. Heinr. Viehoff in den Erläuterungen zu Goethe's Ged. I, 259.

Sie reiten entlang an der blauen Bucht.
E. Geibel. Juniuslieder, 298.

VII. Entlang als Adverbium.

Die schlanken Recken stehen, allwo er geht, entlang
Gleich wie aus lauterem Golde ein lichter Säulengang.
K. G. Leitner. Herzog Inguo's Mahl, St. 10.

Jetzt lehnt er sich aufs Fenster, schaut übers Feld entlang.
Ed. Duller. Der Fähnrich, St. 3.

Und jetzt, sieh, mit beschwingtem Fuss
Er zu der Gartenmauer sprang,
Von wo er in das Thal entlang
So oft entsandt der Liebe Gruss.
O. v. Redwitz. Odilo, p. 141.

Horch, in der Stunde schallet Gesang,
Ueber dem Grunde flammt es entlang.
H. Lingg. Schlittschuhlaufen aus alter Zeit, St. 3.

Auf Grund dieser Belege gelangt man zu folgendem Ergebniss:

Die Umgangssprache, der zwanglose Styl und die Sprache des nüchternen Verstandes meiden eher diese Präposition als sie zu suchen; im höheren Styl, in poetischer Diction dagegen wird sie häufiger angewendet. Auch als Reimwort ist sie öfters in Gebrauch. Ich habe folgende Reimwörter beobachtet: bang, hang, sang, Gang, klang, Klang, schwank, erklang, sprang, bezwang, Gesang — zu denen entlang im Reimverhältniss steht.

Entlang kann mit allen obliquen Casus, und zwar vorangehend oder nachfolgend, gefügt werden.

Am öftesten begegnet entlang dem Accusativ nachgesetzt; in der Poesie kann sie auch diesem Casus voraufgehen.

Fälschlich, aber ziemlich oft, wird sie mit dem Dativ verbunden *) sehr selten hingegen mit dem Genitiv **).

Endlich steht sie noch vor und nach präpositionellen Ausdrücken (häufig nach solchen, die mit an construirt sind) und averbial.

*) Besonders die Tages- und Zeitungsliteratur begünstigt diesen Gebrauch. Aus diversen Zeitschriften habe ich aufgelesen: dem Salzachbache entlang gehen — auf Pontons dem Wasser entlang fahren — dem Thale des Flusses Salambrya entlang zum jonischen Meere reichen — in gräulicher Finsterniss der Gartenmauer entlang tappen — den Furchen entlang sich bewegen u. s. f.

**) Dr. Theodor Gelbe in seiner deutschen Sprachlehre f. höhere Anstalten, p. 155, bemerkt: Steht entlang voraus, so folgt der Genitiv bevorzugt von den meisten und besten Schriftstellern. Vielleicht hat Dr. Gelbe die Güte, etwelche Genitiv-Constructionen mitzutheilen, denn nach seinen Bemerkungen scheint es, dass er für die Fügung mit dem Genitiv eine reichhaltige Anzahl von Exempeln gesammelt hat. In seiner Grammatik ist jedoch auch kein anderes zu finden als das allgemein bekannte aus der Braut von Messina.

Wien. Franz Branky.

Sitzungsprotokolle der Dresdener Gesellschaft

für neuere Philologie.

Von

Dr. Scheffler, Schriftführer.

I.

Herr Scheffler berichtet über eine seit August 1877 in Edenkoben (Rhein-Baiern) erscheinende französische Zeitung für Deutsche: „l'Interprète", welchem von Neujahr an als engl. Seitenstück: „the Interpreter" folgen soll.

Die hier vertretene Idee ist nicht neu, wie der Herausgeber meint. Vielmehr erwähnt schon Schmitz: Encyclopädie f. d. Studium der neueren Sprachen (Supplem. I, 98), dass s. Z. eine „Conversationshalle" mit ähnlichen Tendenzen in denselben drei Sprachen erschienen sei, welche aber alsbald wieder eingegangen, ein Geschick, welches dem jetzigen Unternehmen wahrscheinlich um so eher bevorstehe, als sich seit Neujahr zwei Concurrenzblätter l'Instructeur und the Instructor in Leipzig aufgethan. Proben dieser Blätter werden von Herrn Boxberger vorgelegt.

Was den Inhalt der vorliegenden Zeitschriften anlangt, so geben dieselben eine Zeitungsschau, interessante Fälle aus dem Gerichtsleben, kleinere und längere Erzählungen, Anecdoten etc. Ihre Eigenthümlichkeit, worin sie sich z. B. von dem Journal de Berlin, welches auch nur einmal wöchentlich erscheint — unterscheiden, besteht in den Erläuterungen unter dem Text und einem angehängten Vokabelverzeichniss. Doch sind diese Erläuterungen eine einfache Eselsbrücke, die durchaus nicht tiefer in die Verschiedenheiten der beiden Sprachen eindringen. Mehr verspreche in dieser Hinsicht das Leipziger Concurrenzunternehmen.

Herr Herrmann erwähnt des Courrier de Vaugelas, der bei ähnlichen Tendenzen, wie die erwähnten Blätter, durch die Correspondenz mit seinen Lesern und die eingehende Berücksichtigung der von denselben gestellten Fragen ihm viel werthvoller erscheine. Seit 1870 freilich seien die aus Deutschland stammenden Fragen weniger berücksichtigt worden.

II.

Aus dem zweiten Theil des Berichts der Leipziger Handelskammer 1876 theilt Herr Scheffler mit, dass i. J. 1876 im Deutschen Reich, in Oesterreich und der Schweiz auf dem Gebiete der neueren Sprachen publicirt worden seien:

In Leipzig 72 Werke, übriges Sachsen 10 Werke, Berlin 56 Werke, übriges Preussen 80 Werke, übriges Deutschland 106 Werke, Oesterreich und Schweiz 59 Werke, in Sa. 383 Werke.

Hierauf spricht Herr Kade über die Accentlehre der italienischen resp. der engl. Verba, soweit dieselben lateinischer Abkunft sind.

Herr Kade geht von der kurzen ungenügenden Aeusserung von Dietz II, 146 über diesen Punkt aus, weist darauf hin, dass weder die Grammatiken (z. B. Sauer) noch die Lexica Aufschluss hierüber geben, und ertheilt dann, gestützt auf accentuirte ital. Ausgaben und eigene an Italienern gemachte Beobachtungen, folgende Auskunft:

Das Gesetz, wonach im Lateinischen bei kurzer Pänultima der Accent auf die Antepänultima rückt, ist mehr eine Regel der Grammatiker, als der lebendigen Volkssprache; diese Regel hat sich daher auch im Italienischen nicht erhalten. Vielmehr ist das Betonungsgesetz der Stammsilbe Grundprincip und der lateinische Präpositionalaccent aufgegeben.

Im Englischen wird ebenso wenig wie im Italienischen in den entsprechenden Verbalformen der Pänultimaccent vermieden; selbst die französische Neigung, die Ultima zu betonen, verändert das Grundgesetz: Betonung der Stammsilbe nicht. Auch die englische Sprache vermeidet den präpositionalen Accent, behält aber im übrigen den lateinischen Accent bei.

Herr Kade führt dies im Einzelnen in Bezug auf die verschiedenen Verbclassen und zwar die einfachen, wie die zusammengesetzten durch.

III.

Herr Scheffler berichtet über eine Auswahl von Materialien zur franz. Conversation, zusammengestellt von Sophie Mejer (1 Mk.) als durchaus nicht zweckentsprechend, da die darin enthaltenen Stoffe sich in jedem kleinen franz. Geschichtswerke, jeder Chrestomatie ebenso gut, wenn nicht besser vorfinden.

Herr Koppel spricht hierauf ausführlicher über das neu erschienene Werk von Elze: William Shakespeare. Halle 1876. 10 Mk.

Er berührt zunächst die vor Elze erschienenen bedeutendsten Werke über Shakespeare, so das ausgezeichnete Werk von Dowden: Shakespeare's mind and art, welches das Elze'sche Werk gewissermassen ergänzt. Dowden ist der poetisch auffassende, tief eindringende Mann, Elze arbeitet als Philologe. Sein Hauptverdienst ruhe in der Fülle des gebotenen Materials, der literarischen Gelehrsamkeit. Elze habe sein Werk in folgende Gruppen zerlegt:

Heimat und Kindheit; Jüngling und Ehe; London; Theater; Shakespeare's Werke; Shakespeare's Bildung; Shakespeare's Charakter, Welt- und Lebens-Anschauung; Shakespeare's Zurückgezogenheit; Shakespeare's Tod.

Recht anziehend sei das Cap. Heimat und Kindheit geschrieben; anschaulich und echt, gewähre das aus vielen Mosaikstückchen zusammengetragene Bild ein lebhaftes Interesse. Elze muthmasst, dass die beiden Schulmeister, welche Shakespeare in seinen Werken schildert, Shakespeare's eigene Lehrer gewesen seien.

Ingleichen ist auch die Schilderung von Stratford sehr lebendig, ebenso London sehr anziehend behandelt. Die beiden grossen Literaturkreise, der höfisch-literarische und der populär-dramatische, sehr eingehend behandelt.

Die äussere Einrichtung des Theaters wird als sehr mangelhaft gekennzeichnet, die Hauptbühne noch ohne Vorhang.

In Bezug auf Shakespeare's Werke geht Elze auf eine ästhetische Würdigung derselben nicht ein, sondern giebt nur philologische und literarhistorische Daten, berührt hauptsächlich das Verhältniss der Folio- zu den Quartausgaben.

Bei Shakespeare's Charakter sucht Elze besonders dessen Confessionslosigkeit scharf hervorzuheben. So herrlich Shakespeare über Malerei geschrieben, nie über christliche; so herrlich er über Musik gesprochen, nie über christliche. Dieser Theil des Elze'schen Werkes hat dann Friesen bewogen, von seinem confessionellen Standpunkte aus Elze zu erwidern.

Shakespeare war ferner ein guter Deutscher, dagegen schlecht auf die Franzosen zu sprechen.

Shakespeare's Tod, Reliquien und Bilder bilden den Schluss.

Herr Herrmann legt hierauf einen Band des schon in erster Sitzung von ihm erwähnten Courrier de Vaugelas vor und erweitert seine schon damals gemachten Aeusserungen dahin, dass namentlich in den letzten Jahren das Blatt sehr gut redigirt worden, dass die gestellten Fragen vortrefflich beantwortet seien und ein dem Bande angeführter Index es auch als Nachschlagebuch sehr geeignet erscheinen lasse; hierfür wurden einige Proben gegeben. Auch die Geschichte der franz. Grammatiker, welche in genanntem Werke enthalten, sei ebenso interessant wie werthvoll. Herr Herrmann bedauert, dass

keine Mittel vorhanden wären, gerade solche Werke für die Schulbibliotheken anzuschaffen.

Im Anschluss an dieses periodische Blatt berichtet Herr Herrmann über J. Tell: Les grammairiens français. Paris 1874. Firmin-Didot; eine Geschichte der franz. Grammatiker von Palsgrave bis auf die neuesten Erscheinungen überall dasjenige hervorhebend, was die einzelnen Grammatiker Originelles und Gutes ihren Vorgängern gegenüber geleistet. Herr Scheffler erwähnt hierzu, dass in Schmitz' „Encyclopädie für das Studium der neueren Sprachen" sich gleichfalls eine solche Uebersicht und Besprechung der älteren wie der neueren Grammatiker, wenn auch wesentlich kürzer, so doch gewiss nicht minder werthvoll wie bei Tell finde.

Ferner legt Herr Herrmann: Pellissier, Geschichte der französischen Sprache, in neuer Auflage vor, eine Sammlung Gasconiana in belgischem Nachdruck und eine Reihe höchst interessanter Autographen (Briefe), z. B. von Louis Blanc und Anderen. Interessant ist diese Sammlung auch dadurch, dass die erleuchtetsten Geister (cf. Goethe) unter dem Einfluss ihrer Stimmung die Regeln der Orthographie vergessen.

Herr Kade berichtet über einen Aufsatz in Gottschall's Zeitschrift „Unsere Zeit" (13. Jahrg. 22. Heft), betitelt: „Beiträge zur amerikanischen Poesie". Hier sei namentlich zweier meisterhaften Uebersetzungen Longfellow's „Ueber allen Wipfeln ist Ruh" und eines Hochzeitsgedichtes Erwähnung zu thun. Schliesslich theilte derselbe aus seinen langjährig gesammelten grammatischen Beispielen eigenthümliche Constructionen einiger englischen Verben mit.

IV.

Herr Rossier referirt über einen Aufsatz, Villon betreffend, welcher neue Aufschlüsse über die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Dichters giebt, endlich auch seinen Namen feststellt, welcher hiernach Montcorbier lautet.

Herr Scheffler bespricht hierauf die Franz. Sprechschule von Georg Stier, 1878 bei Brockhaus. 2,25 Mk. Das Werk, ein Concurrenzunternehmen zu Plötz' Voc. systématique — obgleich es dieses, soweit Referent das Werkchen durchgesehen, nicht erwähnt —, sei nicht so umfassend wie Plötz, doch in denjenigen Theilen, die es mit Plötz gemeinsam habe, inhaltreicher. Auch in der äusseren Einrichtung gleiche es Plötz, doch sei das Deutsche (Schmitz) vorangestellt. Die Arbeit mache einen völlig selbstständigen Eindruck und zeige, dass der Verfasser, der sein Material übrigens selbst in Paris gesammelt und wiederholt von Franzosen und Französinnen hat durchsehen lassen, auch die einschlagende Literatur tüchtig studirt und verständig benutzt habe. Um so unbedenklicher wäre es gewesen, auch das Voc. systém. von Plötz zu nennen.

Vielleicht als Compensation sei die Grammaire von Plötz fast auf jeder Seite angeführt. In den Erläuterungen sind Fehler, die der Deutsche begehen könnte, berücksichtigt, eine ausführliche Phraseologie beigegeben, auf Schwierigkeiten in der Aussprache aufmerksam gemacht, sprichwörtliche Redensarten ihrem Ursprunge nach erläutert, Neologismen aufgeführt etc. etc.

Den Vorzügen des Buches ständen als kleine Fehler gegenüber, dass z. B. auf Seite 65 die dort auf die Zeit bezüglichen Phrasen unnöthig weit ausgedehnt seien.

Weiter bespricht Herr Scheffler die „französische Kriegs- und Revanchedichtung". Zeitgenössische Studie von Dr. Jos. Schlüter. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1878. 1,50 Mk.

Die Tendenz der Schrift: Deutschland bekannt zu machen, wie der Rachegedanke in der Literatur des Franzosen lebendig sei. Zunächst werden die Lieder bei Ausbruch des Krieges besprochen, dann V. Hugo's L'armée terrible, die Idylles prussiennes von Th. de Bannville nebst einer Reihe von Poesien anderer Dichter. Proben dieser Dichtungen, oft mit deutscher Uebersetzung, werden gegeben. Wenn auch nicht zu verkennen sei, dass eine derartige Schrift Interesse erwecken muss, so dient sie bei der grossen Masse doch nur dazu, den Hass zwischen den Angehörigen beider Nationen zu schüren, statt dazu beizutragen, dieses feindliche Gefühl auszugleichen.

Herr Dierks bemerkt hierzu, dass er während des Krieges in Italien die Stimmung für Deutschland sehr gut gefunden. Ganz entgegengesetzt in Algier. In Spanien sei keine Nation so hochgeachtet wie die deutsche. Herr Schütze bemerkt, dass er während seines Aufenthaltes in Paris fast unmittelbar nach dem Kriege auf keinerlei feindselige Stimmung ihm gegenüber gestossen sei.

Schliesslich legt Herr Scheffler von dem grossartigen Geographiewerke von Elisée Reclus Bd. II la France vor und giebt einige allgemein interessante statistische Daten daraus. Herr Buel legt eine neue Nr. der l'Illustration aus.

Herr Koppel legt 2 neue Bändchen: „Erläuterungen ausländischer Classiker" vor, und zwar über Shakespeare von Prölss, deren Eigenthümlichkeit darin bestehe, dass Verfasser in Bezug auf Shakespeare und die Quellen nicht die Coincidenzpunkte, sondern die Verschiedenheiten beider aufdeckt.

V. und VI.

Zunächst giebt Herr Kade seinen Vortrag über das Passiv der Verba potere, volere, dovere im Italienischen. Dann spricht derselbe über den englischen Relativsatz, vornehmlich über die Stellung des of am Ende des Satzes bei ausgelassenem which. Endlich referirt Herr Kade aus der neuesten Nummer der Academy und spricht über De Amicis neueste Werke, augenblicklich der gelesenste Schriftsteller in Italien.

Herr Scheffler referirt hierauf aus Zeitschriften und legt eine Zusammenstellung über die höheren Unterrichtsanstalten im Königreich Sachsen aus. Eine Französische Grammatik von Benecke (Berlin), welche ihm von der Verlagsbuchhandlung übersandt, wird gleichfalls warm empfohlen zur Ansicht vorgelegt.

Anschliessend an das Protokoll der IV. Sitzung giebt Herr Struve aus seinem 23jährigen Aufenthalte in Paris und anknüpfend an die letzthin erfolgte Vergleichung der Werke von Plötz und Stier interessante Aufschlüsse über die Art und Weise, wie Plötz das Material zu seinen Werken vorzugsweise aus dem Umgange mit den Schauspielern des „Théâtre français" schöpft.

Auch sachlich geht Herr Struve auf Plötzens Arbeiten ein, indem er die Inconsequenzen einiger Regeln an Beispielen erläutert, z. B.: l'eau de Seine, Seinewasser (Plötz: l'eau de la Seine).

VII.

Zu dem Referate aus Zeitschriften übergehend, wird gelegentlich der Erwähnung einer neu erschienenen Chrestomatie von Herrn Herrmann die Frage ob Autor, ob Chrestomatie discutirt. Letzterer entschied sich für das Lesen eines Autors, da nur an diesem die Eigenthümlichkeiten des Styls dem Schüler recht zum Bewusstsein gebracht werden könnten. Weiter referirt derselbe über die „Syntax der neufranz. Sprache" von Seeger, welche er zur Einführung in die Schule als nicht geeignet erklärt. Bei einzelnen guten Partien, wie die Behandlung der Verba „des Wollens", leide das Ganze doch unter der Befolgung der Becker'schen Methode, indem es Zusammengehöriges zerstückele. So sei die Lehre vom Subjonctif gänzlich zerrissen und werde dem Leser in 10—12 Portionen dargebracht. Eigen und vom Standpunkt des Referenten zu rühmen sei es, dass die Grammatik nur Beispiele aus der ausgezeichneten Regnier'schen Uebersetzung deutscher Classiker gebe.

Herr Scheffler trägt hierauf eine kleine Molière-Studie, welche in Herrig's Archiv zum Abdruck gelangt, vor. Sie behandelt Molière's Verhältniss zu seinen Eltern auf Grund des aktenmässig vorhandenen und besonders von Soulié herausgegebenen Materials. Namentlich gegenüber Lindau, welcher aus den Werken des Dichters heraus auch dieses Verhältniss darzulegen versucht, sucht der Ref. festzustellen, dass dieses Bild durchaus nicht den Quellen entspricht, dass Molière vielmehr ganz entgegen der Lindau'schen dichterischen Darstellung ein ebenso vortrefflicher Sohn, wie Dichter gewesen, und dass er das Gefühl einer Mutter in seinen Dichtungen (Tartüffe) sehr wohl zur Geltung gebracht habe.

Herr Rossier referirt hierauf über die neueste Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie (1877 ersch. Pr. 180 fr.). Auch in dieser

Ausgabe sei eine Reihe von Worten nicht aufgenommen, weil sie gegen den Geist der Sprache verstiessen, obwohl sie täglich gebraucht würden, z. B. (actualité). Erwähnt wird hierzu die interessante Thatsache, dass in der Vorrede 40 Wörter sich befänden, die im Dictionnaire selbst sich nicht finden. In Bezug auf die Orthographie, die Accent-Weglassung, trait-d'union seien Neuerungen vorsichtig zugelassen.

Herr Dierks legt von ihm bearbeitete Literatur-Tafeln vor, deren I. Abtheilung „Alterthum" soeben erschienen. Dieselben geben eine synchronistische Darstellung der Weltliteratur in ihren hervorragendsten Vertretern und sollen besonders bei Vorträgen über Allgemeine Literatur zur Grundlage genommen werden.

VIII.

Herr Scheffler berichtet über: Storme, Etudes sur la conversation française. Verfasser hat in alphabetischer Reihenfolge, nach Verben geordnet, eine Masse von Sätzen gegeben, welche jedenfalls von Sammelfleiss zeugen; dagegen scheine ihm der Zweck des verhältnissmässig umfangreichen Buches um deswillen verfehlt, weil jedes gute Lexikon (z. B. das kl. von Sachs) in dieser Hinsicht mehr leiste und den Stoff weit übersichtlicher gebe. Die einzelnen Rubriken liessen jede logische Anordnung vermissen, oft finden sich fünf, sechs, ja mehr Sätze, in welchen dasselbe Verb stets dieselbe Bedeutung habe. Das Werkchen sei also, da es durchaus keinen Fortschritt zeige, im Gegentheil das Vortreffliche, was Schmitz z. B. für die Phraseologie geleistet, gar nicht zu kennen, mindestens nicht zu verwerthen verstanden habe, nur als fleissige Auszüge aus gelesenen Schriftstellern (daher der Name Etudes) zu betrachten. Weiter referirt derselbe über: Anthologie lyrique par Werner Schoenermark. Halle, 1878. Deutsch und Französisch. 2 Th.

Es sei keine Phrase, wenn man sage, das Werk fülle eine fühlbare Lücke aus. Ein Werk, welches die reiche Blüthe der lyrischen Erzeugnisse Frankreichs in ihren edelsten Gestaltungen vorführe, müsse freudig begrüsst werden, da die in den Chrestomatien gegebenen Stücke kein vollständiges Bild zu bieten vermögen. Besonders werthvoll sei die Sammlung durch die meist vortrefflichen deutschen (nicht Uebersetzungen) sondern Nachdichtungen. Der Herausgeber habe nicht nur die grössten Lyriker, Lamartine, V. Hugo, de Vigny, Deschamps, de Musset, Chénier und Béranger, in Contribution gesetzt, sondern auch eine Fülle anderer Dichter, die, wie häufig der Fall, nicht immer in ihren Erzeugnissen gleich glücklich, doch Manches geschaffen, was der Erhaltung werth. Eingetheilt seien die Lieder in drei Hauptgruppen: Dieu et la religion, la Nature und la Vie humaine, welch' letztere jedoch den breitesten Raum einnehme. Dass hierbei Alles, was die Menschenbrust bewegen kann, berührt wird, leuchtet

ein. Während der französische Theil à la mémoire de Nicolas Martin le poète français au coeur français et allemand gewidmet ist, ist der deutsche Theil Geibel zugeeignet. Werthvoll ist in dem zweiten Theil die Vorrede Schoenermark's, in welcher er auf die Gesetze, welche in der Uebersetzungskunst herrschen sollen, näher eingeht. Beigegeben ist beiden Theilen ein Lebensabriss der in ihnen vertretenen Dichter und Nachdichter, gewiss sehr werthvoll in Betreff derjenigen Dichter, über deren Leben sonst die gewöhnlichen Dictionnaires keine Auskunft ertheilen, dagegen hätten vielleicht die Artikel über Dichter wie Béranger kürzer ausfallen können. Jeder weiss, wo er dieselben nachlesen kann.

Herr Kade über Academy v. 23. März: Monod weisst hierin auf die Wichtigkeit des Werks Histoire d'un crime hin. Ferner New facts about Molière über Molière's Wappen und über eine i. J. 1686 verbreitete, aber nicht gedruckte, weil verbotene Ausgabe von Molière's Werken mit Biographie. Hierbei wird des Dahinscheidens des Uebersetzers Molière's, des Grafen Baudissin, ehrend gedacht, dessen Werk sich würdig den Uebersetzungen der übrigen ausländischen Classiker anschliesse. Endlich eine erste Uebersetzung in Versen der Sonette von M. Angelo und Th. Campanello von Simons, von Dowden ehrenvoll erwähnt. Ferner berichtet Herr Kade über das amerikanische Unterrichtswesen und ein weibliches, meist von Lehrerinnen geleitetes Lyceum. Anknüpfend hieran bespricht Herr Struve die Lehrerverhältnisse in Frankreich. Die Stellung des französischen Lehrers sei insofern erbärmlich, als er gesellschaftlich nicht so geachtet sei und seinen Beruf nur als Geschäft auffasse. Er gebe seine Stunden, arbeite aber für die Schule gar nicht, sondern für seine Pension und die Privatstunden. So komme es, dass ein Lehrer sich nebenbei 25,000 Fr. jährlich erwerben könne. Aehnliche Verhältnisse theilt Herr Schütze über England mit. Der Franzose und Engländer ist also, um etwas Tüchtiges zu lernen, zumeist auf den Privatunterricht oder die Pension angewiesen. Daher kommt es, dass die Erziehung in diesen Ländern so theuer und die Durchschnittsbildung nicht so hoch ist, wie bei uns in Deutschland.

IX und X.

Herr Scheffler bringt eine kleine Molière-Studie zur Verlesung, in welcher er einen Monolog Sganarelle's mit Falstaff's bekanntem Monolog über die Ehre zusammengestellt hat. An eine Einwirkung Shakespeare's auf Molière sei hierbei nicht zu denken, wahrscheinlich sei, dass auch keine beiden Dichtern gemeinsame Quelle zu Grunde liege, jedenfalls seien der ähnlichen Situation wegen, in welcher sich beide Helden (!) der resp. Stücke befunden, auch ähnliche Ausdrücke denselben von den Dichtern in den Mund gelegt worden.

Herr Schütze spricht über zwei neue Synonymiken. Zunächst über die Synonymik von Dr. Koldewey. Wolfenbüttel, Zwissler 1877. 1 Mk.

Derselbe theilt sein Buch in drei Gruppen: Verba, Substantiva, Adjectiva, und fängt mit den allgemein gebräuchlichsten Verben, wie sehen, hören, an; da sonach eine Ordnung nach dem Alphabete fehlt, ein Index diesen Mangel nicht ersetzt, so ist es unpraktisch für den schnellen Gebrauch. In Bezug auf den Inhalt wären einzelne Sachen ganz hübsch dargestellt, anderes dagegen nicht vollständig. Beides wird mit Beispielen belegt.

Dann Französische Synonymik von Meurer. Derselbe geht vom französischen Worte aus und befolgt die alphabetische Ordnung. Zum Schluss folgt ein französisches Verzeichniss. (Inzwischen ist ein englisches Pendant erschienen).

Nach Redners Ansicht müsse jede Synonymik in zwei Theile zerfallen. 1. Th. vom deutschen, der 2. Th. von dem französischen synonymischen Worte ausgehend.

Herr Struve spricht über einen Artikel des Temps, welcher das neue Dictionnaire de l'Académie bespricht. Redner hebt hervor, wie auch in dieser Ausgabe durchgreifende Prinzipien zu vermissen seien. So sei die Orthographie wiederum sehr inconsequent behandelt.

Herr Boxberger legt eine Ausgabe Tell's mit gegenüberstehender französischer Uebersetzung von Prof. Sonnenschein (Dresden) zur Ansicht vor.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

La Fontaine's Fabeln. Mit Einleitung und deutschem Commentar von Dr. Adolf Laun, Professor. Erster Theil: Die sechs Bücher der ersten Sammlung von 1668. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1877. Zweiter Theil: Die fünf Bücher der zweiten Sammlung von 1678—1679 mit dem zwölften Buch von 1694. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1878.

„Diese Gesammtausgabe der Lafontainischen Fabeln mit deutschem Commentar ist nach denselben von der Kritik für richtig erkannten Grundsätzen gearbeitet wie meine Ausgaben Molière's und Racine's. Auch hier bemühe ich mich auf wissenschaftlicher Grundlage ein tieferes Verständniss des grossen Dichters . . . anzubahnen. Ich gebe deshalb unter Vermeidung alles Ueberflüssigen in knapper Form die mir nöthig scheinenden Sinn- und Worterklärungen immer da, wo die Kenntniss des modernen Französisch und das gewöhnliche Wörterbuch nicht ausreichen . . ." So sagt H. Laun im Vorwort zu seiner Ausgabe. Im Folgenden wollen wir nun vor Allem die erwähnten Sinn- und Worterklärungen untersuchen.

In der Vorrede La Fontaine's zu den ersten sechs Büchern seiner Fabeln steht, dass Sokrates in den letzten Augenblicken seines Lebens sich damit beschäftigt habe, die Fabeln des Aesop in Verse zu bringen. La Fontaine fährt dann fort: Socrate n'est pas le seul qui ait considéré comme soeurs la poésie et nos fables. Phèdre a témoigné qu'il était de ce sentiment; et, par l'excellence de son ouvrage, nous pouvons juger de celui du prince des philosophes.

Hier glaubt H. Laun eine Sinnerklärung anbringen zu müssen, darum bemerkt er zum letzten der obigen Sätze: „Dies ist nicht klar, denn Phädrus sagt nirgends, dass er Fabeln des Sokrates übersetze".

Das will ja La Fontaine auch nicht sagen, sondern er meint: Wenn schon Phädrus, der doch die geistige Begabung des Sokrates nicht besass, ein so ausgezeichnetes Werk in Versen zu Stande brachte, wie vortrefflich muss erst die Arbeit des Fürsten der Philosophen gewesen sein.

In II, 3 (d. i. II. Buch, 3. Fabel) verklagt ein Wolf einen Fuchs wegen Diebstahls; der Affe als Richter verurtheilt nach langem Hin- und Herzerren der Parteien beide, den Wolf, weil er Klage erhebe, obwohl ihm nichts gestohlen worden sei, und den Fuchs, weil er das gestohlen habe, was der Wolf von ihm verlange. La Fontaine fügt hinzu:

16 Le juge prétendait qu'à tort et à travers
On ne saurait manquer, condamnant un pervers.

H. Laun übersetzt diese beiden Verse folgendermassen:
„Der Richter behauptete, wenn man nur ins Blaue hinein Recht spräche, träfe die Verdammung immer einen Schuldigen".

Das wäre ja eine wahnsinnige Behauptung! Zum Glück leiht La Fontaine seinem Richter mehr Weisheit als H. Laun dem La Fontaine: Der Richter behauptete, man könne auf's Gerathewohl verurtheilen und doch keinen Irrthum begehen, vorausgesetzt, dass der Verurtheilte ein Schurke sei (mit andern Worten: wenn beide Parteien schurkisch sind, so ist es gleichgültig, welche derselben verurtheilt wird).

I, 11 (L'homme et son image) enthält ein Gleichniss. Ein hässlicher Mensch, der sich aber für schön hält, flieht aus Aerger über die vielen Spiegel, die ihm wider seinen Willen seine Hässlichkeit zeigen, aus der Stadt in die Einsamkeit. Aber auch hier erblickt er plötzlich wieder sein Spiegelbild in einer reinen Quelle, die jedoch so reizend ist, dass er sich nur ungern davon entfernt. La Fontaine macht nun die Anwendung dieser Geschichte auf die Menschen und schliesst mit einer Schmeichelei für La Rochefoucauld:

24 Notre âme, c'est cet homme amoureux de lui-même:
Tant de miroirs, ce sont les sottises d'autrui,
Miroirs, de nos défauts les peintres légitimes;
Et quant au canal, c'est celui
Que chacun sait, le livre des Maximes.

Das Wort sottise im zweiten der angeführten Verse kann doppelt aufgefasst werden, einmal in der Bedeutung „Dummheit", so dass der Sinn wäre: durch die Dummheiten, die die Andern machen, lernen wir unsere eigenen Schwächen kennen; oder in der Bedeutung „Grobheit, Beleidigung", mit dem Sinne, dass die Grobheiten der Andern gegen uns uns auf die Fehler aufmerksam machen, durch welche wir jene provocirt haben (nach dem Sprichwort: wie man in den Wald schreit u. s. w.).

Mag man nun aber sottise in dieser oder in jener Bedeutung auffassen, so haben die obigen Verse doch einen guten Sinn, und man muss sich nur über Herrn Laun verwundern, der das Herz hat zu sagen: „dass so viele Spiegel die Albernheiten der Andern reflectiren, begreift sich kaum, dass sie aber die peintres légitimes unserer Fehler sein sollen, ist wunderlich".

In der Fabel: L'âne chargé d'éponges et l'âne chargé de sel (II, 10) heisst es:

23 Voilà mon âne à l'eau; jusqu'au col il se plonge,
Lui, le conducteur et l'éponge.
Tous trois burent d'autant: l'ânier et le grison
Firent à l'éponge raison.

D'autant heisst nach Littré ebensoviel als: dans la même proportion. Der Sinn ist also klar: Alle drei schluckten gleichviel Wasser, der Eseltreiber, der Esel und der Schwamm.

Damit ist nun H. Laun nicht zufrieden, er nimmt eine Ellipse an: „burent d'autant scil. qu'ils plongèrent davantage" und übersetzt elegant: „je tiefer sie tauchten, desto mehr Wasser schluckten sie. Der Eseltreiber und der Esel tranken dem Schwamme zu". Die Annahme einer Ellipse ist schon deshalb unzulässig, weil dann nach d'autant noch plus stehen müsste.

In II, 12 (La colombe et la fourmi) heissen die beiden Schlussverse:

Le soupé du croquant avec elle s'envole:
Point de pigeon pour une obole.

Diesen Versen geht unmittelbar voraus: Ein barfüssiger Kerl erblickt eine Taube und möchte sie sich zum Abendessen schiessen; wie er nun auf

den Vogel anlegt, wird er von einer Ameise in die Ferse gestochen, er wendet den Kopf und inzwischen fliegt die Taube davon, „mit ihr das Nachtessen des Tagdiebes: für einen Obolus (= $^1/_{24}$ sou, also sehr wenig) bekommt man noch keine Taube", d. i. ohne Schweiss, kein Preis. Herr Laun übersetzt: „Nicht so viel Taubenfleisch, als man für einen Pfifferling haben kann".

In II, 16 (Le corbeau voulant imiter l'aigle) beschreibt La Fontaine ein Schaf, das der Rabe in seinen Krallen entführen will:

. . . sa toison
16 Etait d'une épaisseur extrême,
Et mêlée à peu près de la même façon
Que la barbe de Polyphème.
Elle empêtra si bien les serres du corbeau,
Que le pauvre animal ne put faire retraite.

Mêlée heisst so viel als: embrouillée, wirr, verwirrt, aber H. Laun übersetzt es mit „grau melirt, wie der Bart Polyphems, der von den Dichtern als alt und hässlich geschildert wird".

Ein grau melirter Schafpelz!

La Fontaine setzt ja mêlée nur hinzu, um begreiflich zu machen, dass der Rabe aus der dichten, zottigen Wolle nicht mehr loskommen konnte!

Der Schluss dieser Fabel lautet:

Tous les mangeurs de gens ne sont pas grands seigneurs,
Où la guêpe a passé, le moucheron demeure.

Der erste Vers heisst: Nicht alle Blutsauger sind grosse Herren (und desshalb straflos). Herr Laun sagt nur ganz allgemein und unbestimmt: „Um die Leute zu fressen, muss man der Stärkere sein".

Sehr gewandt zeigt sich H. Laun in II, 18 (La chatte métamorphosée en femme). Hier übersetzt er: son hypocondre de mari mit „ihren schwarzgalligen Mann", was aber die Uebersetzung von son mari mélancolique ist. Ferner: Eine Katze hatte durch Zauberkünste ihres Besitzers die Gestalt eines Weibes erlangt und benahm sich in Allem wie ein Mensch. Nur Mäusen gegenüber konnte sie ihre Natur nicht verläugnen. Es nagten zufällig einige Mäuse an der Matte vor dem Bette der verzauberten Katze:

23 Aussitôt la femme est sur pieds.
Elle manqua son aventure (erhaschte Nichts)
Souris de revenir, femme d'être en posture:
Pour cette fois elle accourut à point . . .

d. h. als die (zuerst verscheuchten) Mäuse zurückkamen, setzt sich die Frau wieder in Positur (zum erneuten Angriff). Was sagt nun H. Laun: „Sie kommt als Maus wieder, bleibt aber in Haltung und Gestalt ein Weib". Man traut seinen Augen nicht!

In V, 8 (Le cheval et le loup) sagt der Wolf, als er ein Pferd auf der Weide erblickte:

8 Bonne chasse, qui l'auroit à son croc!

Chasse bedeutet ausser: Jagd, auch noch: le gibier pris ou tué à la chasse, also heisst die obige Zeile: Eine schöne Beute, wer die an seinem Haken (in der Vorrathskammer etwa) hängen hätte!

H. Laun übersetzt folgendermassen: „Gute Jagd für denjenigen, der ihn (!) unterm Hahn haben würde". Unterm Hahn? Das wäre doch zu absurd, es wird ein Druckfehler sein und Zahn heissen sollen. Aber auch dieses Wort passt hier nicht. Hätte H. Laun in Littré nachschlagen mögen, so würde er gerade obige Stelle bei der ersten Bedeutung des Wortes croc citirt gefunden haben: croc = sorte de grappin de fer ou de bois auquel on suspend quelque chose.

Aber die Haken sind Herrn Laun nun einmal gefährlich, er bleibt immer daran hängen. So auch in XII, 9 (Le loup et le renard). Der Fuchs, der seiner bisherigen Hühnerkost überdrüssig ist, bittet den Wolf, ihm das Wolfshandwerk zu lehren:

34 Apprends-moi ton métier, camarade, de grâce:
Rends-moi le premier de ma race
Qui fournisse son croc de quelque mouton gras . . .

wörtlich: mache mich zum ersten meines Stammes, der seinen Haken (in der Speisekammer) mit einem fetten Schafe versieht.

Hören wir Herrn Laun! Statt: fournisse, wie alle Ausgaben haben, schreibt er: fourbisse und nimmt entschlossen die Consequenzen dieser Schreibung auf sich, denn er übersetzt: „qui fourbisse son croc = der seinen Zahn schleift". An einem fetten Schafe seinen Zahn schleifen? Neue Methode!

In V, 9 (Le laboureur et ses enfants) sind die beiden ersten einleitenden Verse:

Travaillez, prenez de la peine:
C'est le fonds qui manque le moins.

H. Laun: „Die Erde ist von allen Besitzthümern dasjenige, auf das man am sichersten rechnen kann, das Einem am wenigsten entgeht".

Fonds = capital und bezieht sich auf peine, die beiden Verse heissen also: Arbeitet, gebt Euch Mühe, das ist der sicherste Schatz.

In V, 11 (La fortune et le jeune enfant) lauten die Verse 17—20:

Il n'arrive rien dans le monde
Qu'il ne faille qu'elle [Fortuna] en réponde:
Nous la faisons de tous écots;
Elle est prise à garant de toutes aventures.

Nous la faisons de tous écots heisst nach H. Laun: „wir lassen sie die Zeche bezahlen". Dies ist aber falsch, denn écot ist nach Littré nicht nur Zeche, sondern auch: une compagnie de gens qui mangent ensemble dans une auberge ou un cabaret. Auf Grund dieser Definition erklärt nun Littré die Redensart: être de tous écots, mit: se mêler de toutes choses; also braucht man in Vers 19 nur noch être zu suppliren (nous la faisons être de tous écots), um den wahren Sinn der Stelle zu finden: wir ziehen sie überall ins Spiel.

Die 14. Fabel desselben Buches beginnt so:

Un baudet chargé de reliques
S'imagina qu'on l'adorait:
Dans ce penser il se carrait,
Recevant comme siens l'encens et les cantiques.

Die gesperrt gedruckten Worte übersetzt H. Laun: „indem er so dachte, täuschte er sich". Se carrer heisst aber nicht: sich täuschen, sondern: sich brüsten, sich breit machen.

In V, 20 (L'ours et les deux compagnons) beschnüffelt der Bär den Handwerksburschen, der auf der Strasse wie todt daliegt:

26 Le tourne, le retourne, approche son museau,
Flaire aux passages de l'haleine.

H. Laun: „riecht an der Schnauze (sic) herum, wodurch der Athem geht". Hat der Handwerksbursche eine Schnauze? Gewiss! nach der Meinung des H. Laun, der aber übersieht, dass approche hier transitiv ist (nähert seine Sch. dem Handwerksb.), und deshalb übersetzt, als ob La Fontaine gesagt hätte: l'ours s'approche du museau du compagnon etc.

In VII, 10 (La laitière et le pot au lait) sagt die Milchhändlerin, sie werde vom Erlös der Milch Eier kaufen, die Eier ausbrüten lassen und sich aus dem Gelde für die verkauften Hühner ein Schwein anschaffen,

16 Le porc à s'engraisser coûtera peu de son;
Il était, quand je l'eus, de grosseur raisonnable:
J'aurai, le revendant, de l'argent bel et bon.

Quand je l'eus = als ich es bekam, kaufte. Herr Laun sagt: „in ihrer Naivetät meint sie, sie hätte das zu kaufende Schwein schon gehabt". Dieses Plusquamperfectum erweckt offenbar eine falsche Vorstellung, „gehabt" ist jedenfalls zu streichen.

In VIII, 19 (L'avantage de la science) heisst es:

Entre deux bourgeois d'une ville
S'émut jadis un différend:
L'un était pauvre, mais habile;
L'autre riche, mais ignorant.
5 Celui-ci sur son concurrent
Voulait emporter l'avantage;
Prétendait que tout homme sage
Etait tenu de l'honorer.
C'était tout homme sot: car pourquoi révérer
10 Des biens dépourvus de mérite?

H. Laun übersetzt V. 9: „das war so viel wie jeder Dummkopf". Diese Uebersetzung ist mir ein Räthsel. C'était in Vers 9 steht für était tenu (Tout homme sot était tenu de l'honorer). Tout homme sot ist der Gegensatz zu tout homme sage. Sinn: Der dumme Reiche behauptete, jeder Kluge müsse ihn ehren. Nein! nur ein Dummkopf musste das thun, denn u. s. w.

In VIII, 25 (Les deux chiens et l'âne mort) sehen zwei hungrige Hunde in ziemlicher Entfernung einen todten Esel auf dem Wasser treiben. Sie glauben denselben nicht durch Schwimmen erreichen zu können, sie beschliessen also, das Wasser auszusaufen, um den Esel trocken zu legen.

28 Voilà mes chiens à boire: ils perdirent l'haleine,
Et puis la vie; ils firent tant
Qu'on les vit crever à l'instant.

H. Laun übersetzt V. 28: „jetzt fangen sie an, im Schwimmen Wasser zu schlucken". Gänzlich missverstanden!

IX, 9 (L'huître et les plaideurs) beginnt:

Un jour deux pèlerins sur le sable rencontrent
Une huître que le flot y venait d'apporter:
Ils l'avalent des yeux, du doigt ils se la montrent,
A l'égard de la dent il fallut contester.

H. Laun: „es galt mit dem Zahn darum zu streiten". Die beiden Pilger hätten sich also beissen sollen? La Fontaine meint: Sie verschlingen die Auster bereits mit den Augen und weisen mit den Fingern darauf, es musste nun darum gestritten werden, wer sie verzehren dürfe (oder: wer sie aber verzehren wollte, der musste um sie streiten).

In XI, 5 (Le lion, le singe et les deux ânes) schildert der Affe als Hofmeister des Löwen die Wirkungen der Eigenliebe im Verhalten jedes Standes erstens gegen andere Stände und zweitens gegen die eigenen Angehörigen.

24 Toute profession s'estime dans son coeur,
Traite les autres d'ignorantes,
. . . . . .

L'amour-propre, au rebours, fait qu'au degré suprême
On porte ses pareils; car c'est un bon moyen
De s'élever aussi soi-même.

H. Laun übersetzt: au rebours, mit: „in ganz widersinniger Weise". Das Verfahren der Eigenliebe ist nach dem Obigen gewiss nicht widersinnig, wohl aber die Uebersetzung des H. Laun, denn au rebours hat hier den Sinn von au contraire = hingegen.

In XI, 7 (Le paysan du Danube) sagt der Abgesandte von den Donauufern dem römischen Senate die bittersten Wahrheiten. Er beschliesst seine Rede mit den Worten:

. . . . Ce discours, un peu fort,
Doit commencer à vous déplaire.
Je finis. Punissez de mort
Une plainte un peu trop sincère.
A ces mots, il se couche; . . . .

H. Laun: „il se couche = wirft er sich zur Erde, mit der Geberde eines Flehenden". Eines Flehenden? Wenn der Abgesandte den Tod wegen seiner kühnen Rede fürchtete, so hätte er ja nicht so kühn zu reden brauchen! Nein, er wirft sich nieder in der sicheren Erwartung, den Todesstreich zu empfangen!

In XII, 3 (Le thésauriseur et le singe) wird von dem Geizhals gesagt:

. . . . il entassait toujours:
Il passait les nuits et les jours
A compter, calculer, supputer sans relâche,
Calculant, supputant, comptant comme à la tâche;
Car il trouvait toujours du mécompte à son fait.

Die Worte: comme à la tâche übersetzt H. Laun: „wie im Schweiss seines Angesichts". Stünde dies „wie" nicht da, so könnte man vermuthen, H. Laun habe frei übersetzen wollen, aber so zeigt sich deutlich, dass er die Redensart: être oder travailler à la tâche (= im Accord arbeiten) nicht kennt.

Nun noch einige kürzere Proben.

I, 7; v. 25: censurer = „beurtheilen" (soll heissen: tadeln).

II, 9; v. 29: le voilà sur les dents = „jetzt beisst er ins Gras, berührt mit den Zähnen die Erde, wie ein Todter" (soll heissen: jetzt ist er ganz erschöpft; Littré: le cheval est sur les dents, quand fatigué il appuie ses dents sur le mors; et fig. être sur les dents = être accablé de fatigue; die Vorstellung, die Herr Laun von dem Sinne oder der Entstehung dieser Redensart hat, ist also reines Hirngespinnst).

II, 14; v. 16: (le lièvre) faisait le guet = „zog auf Wache"

ibid. v. 31: un foudre de guerre = „ein wie der Blitzstrahl von seinen Feinden gefürchteter Feldherr" (wahrscheinlich nicht so zu erklären, denn die Furcht der Feinde ist nur ein secundäres Moment für die Bedeutung eines Feldherrn, das erste ist seine eigene Kraft und Fähigkeit; also wird f. d. gu. einen Krieger bedeuten, der im Kampfe so schnell und verheerend wirkt wie der Blitz).

II, 16; v. 9: le couvant des yeux = „ihn zärtlich ansehend" (soll heissen: begehrlich, lüstern).

III, 1; v. 53: (ce nigaud) fait le veau = „sich albern geberdet" (s. h. sich breit macht).

III, 8; v. 9: büchettes = „Strohhalme" (soll h. Hölzchen).

III, 10; v. 5: les regardants en (d'une peinture) tiraient gloire = „machten es zum Gegenstand des Lobes" (lies: thaten sich etwas darauf zu Gute).

III, 17; v. 9: maflue = „graubärtig, bezieht sich auf die ganze Person“ (könnte ein Druckfehler statt „pausbäckig“ sein, ist aber in keinem Falle „auf die ganze Person“ zu beziehen; maflu = le visage bouffi).

III, 18; v. 27: se mettent en quête = „legen sich auf die Lauer“ (statt: beginnen zu suchen).

ibid. v. 41: la gent trotte-menu = „ein malerisch charakteristisches Wort für Mäuse: das leise trappelnde Volk“ (muss heissen: das trippelnde Völkchen).

IV, 3; v. 26: qu'il en vaille mieux = „dass das deinen Werth erhöhe?“ (soll heissen: dass es darum mehr werth sei?)

IV, 5; v. 22: lève une corne tout usée = „einen ausgemergelten (!) Huf“.

IV, 12; v. 68: confus = „ganz bedonnert“.

IV, 14; v. 6: leur fait n'est que bonne mine = „ihre gute Miene ist ihr einziger Schatz“ (soll heissen: ihr hübsches Aeussere ist ihr ganzes Verdienst).

IV, 15; v. 1: biquet = „die männliche Ziege“ (lies: der Ziegenbock).

IV, 16; v. 7: veaux de lait = „Lämmer, die noch saugen“.

V, 1; v. 36: il n'avait pas des outils à revendre = „soviel wie: er konnte seine Geräthschaften nicht missen“ (genauer: er hatte keinen Ueberfluss an G.).

VI, 6; v. 9: (la tête) cornue = „eckig“ (soll heissen: gehörnt).

VI, 9; v. 6: objet = „Objectivbild“ (soll heissen: Bild).

ibid. v. 15: son bois, dommageable ornement = „leicht verletzbare Zierde“ (ein Hirschgeweih — leicht verletzbar! soll heissen: schädlich).

VII, 4; v. 11: il vivait de régime = „er beobachtete eine bestimmte Lebensordnung“ (soll heissen: nahm sich in Bezug auf das Essen sehr in Acht; Littré: vivre de r. = s'observer sur toute chose dans la vue de ne pas déranger sa santé).

VII, 6; v. 54: Au bout de deux souhaits, étant aussi chanceux Qu'ils étaient = „indem sie ebenso geneigt wie früher waren, ihr Glück dem Zufall anheim zu stellen“ (soll heissen: nachdem sie bereits zwei Wünsche (von dreien) ausgesprochen hatten, sind sie noch ebenso glücklich wie zuvor, d. i. sind ihre Glücksumstände noch ebenso schlecht, als sie waren).

VII, 14; v. 25: un vaisseau mal frété périt au premier vent. mal frété = „das zu unrechter Zeit gemiethet, geschartert war“ (soll heissen: schlecht befrachtet, schlecht beladen [so dass es beim ersten Windstoss kenterte]).

VII, 15; v. 28: gros messieurs = „vornehme Herren“ (lies: reiche H.).

VIII, 20; v. 55: carreau = „war ein grosser starker Pfeil mit dreieckiger Eisenspitze (soll heissen: viereckiger, dieser Fehler ist dem Walckenaër nachgeschrieben, der auch nicht bedachte, dass das Wort mit quadrus, viereckig, zusammenhängt).

X, 12; v. 27: la barque = „Acherons Kahn“ (soll heissen: Charons K.).

Es sei mir vergönnt, auch einige Proben von der Ausdrucksweise des Herrn Laun anzuführen.

In I, 4 sagt H. Laun von v. 7: „der Satz ist nicht ganz klar. Sinn: Als der Feind erschien und sich eine Schaar auf den Maulesel warf, der den Staatsschatz trug, ihn beim Zügel ergriff und ihn festnahm, da fühlte sich derselbe, indem er sich vertheidigte, von Dolchen durchbohrt“ u. s. w.

In VI, 7; v. 8 erklärt H. Laun: „Die Aerzte ritten damals auf ihren praktischen Wegen auf Mauleseln durch die Gassen“.

In VIII, 4; v. 36 übersetzt er: d'un art tyrannique durch „mit gewaltsam herrischer Kunst“.

In VIII, 6; v. 11 la femme, neuve sur ce cas = „unerfahren bei diesem Ereigniss“ (statt: d. F., der dieser Fall neu war). Ferner

in X, 15; v. 48 „Sixtus Quintus, einer der grössten Päpste, warf seine Krücken fort, als er gewählt war, er hatte sich nur alt und hinfällig ge-

stellt, um in Hoffnung auf seinen baldigen Tod gewählt zu werden". (Wer hofft?)

In XI, 9 macht H. Laun zu v. 45 folgende Bemerkung: „la chose . . est véritablement arrivée, das ist doch sehr fraglich, jedenfalls ist die Sache, die der Dichter anführt, um einen neuen Beleg für das in der ersten Fabel dieses Buches gegen Descartes Behauptung: die Thiere seien nur Automaten, Vorgebrachte beizubringen, übertrieben oder ungenau beobachtet".

In seinem Vorworte sagt H. Laun unter Anderem: „Ohne den Franzosen in ihren fortwährenden Bewunderungsausrufen zu folgen, konnte ich mich doch nicht der ästhetischen Bemerkungen, wo sie sich mir aufdrängten und die allgemeinen Urtheile der Einleitung zu bestätigen dienten, enthalten".

Hören wir nun einige dieser ästhetischen Bemerkungen.

Zu III, 4 (Les grenouilles qui demandent un roi) bemerkt H. Laun: „In dieser Fabel sind einige Unzuträglichkeiten regarder au visage und sauter sur les épaules du roi: ein Balken hat kein Gesicht und keine Schultern".

Zu XII, 23 (Le renard anglais) bemerkt H. Laun: „Dass der Fuchs gerade ein Englischer Fuchs sei, war nicht nöthig". Aus der Einleitung der Fabel geht aber ganz deutlich hervor, dass La Fontaine der Engländerin Mme. Harvey eine Artigkeit sagen wollte:

Vos gens, à pénétrer, l'emportent sur les autres;
Même les chiens de leur séjour (des anglais)
Ont meilleur nez que n'ont les nôtres.
Vos renards sont plus fins; je m'en vais le prouver
Par un d'eux . . .

Nach diesem Gesichtspunkte muss auch eine andere Bemerkung Laun's beurtheilt werden, die er in Bezug auf v. 52 derselben Fabel macht: „dass alle Engländer einen grossen Vorrath von Geist haben sollen, ist etwas stark".

Zu VIII, 9: v. 34 . . . . maître rat . . .
Se sent pris comme aux lacs; car l'huître tout d'un coup
Se referme.

„Die beim Enjambement (tout d'un coup Se referme) eintretende Pause ist sehr malerisch, man sieht wie die Auster zujappt".

II, 4 (Les deux taureaux et la grenouille). Zwei Stiere kämpfen um den Besitz einer Kuh, ein Frosch fürchtet, der besiegte Stier möchte sich an den Sumpf der Frösche zurückziehen.

Et, nous foulant aux pieds jusqu'au fond des eaux,
Tantôt l'une, et puis l'autre, il faudra qu'on pâtisse
Du combat qu'a cause madame la génisse.

Herr Laun: „Madame la génisse, darin liegt Bosheit und Eifersucht, es ist ironisch". Nun, Bosheit allenfalls, aber Eifersucht? Ein Frosch eifersüchtig wegen einer Kuh?

II, 10; v. 7: Nos gaillards pèlerins (deux ânes et l'ânier) übersetzt H. Laun: „Unsere lustigen Brüder, losen Schelme: unter der Pilgerkleidung pflegten sich Abenteurer und Betrüger zu verstecken".

Man beachte die Ideenverbindung in obiger Bemerkung! Bei dem Worte pèlerin erinnert sich H. Laun an die Thatsache, dass das Pilgerkleid manchmal Abenteurer und Betrüger versteckte, sein Schluss ist also, dass die beiden Esel und ihr Treiber lustige Brüder und lose Schelme gewesen seien, obwohl sie weder Pilgerkleider trugen, noch lustig oder schelmisch waren.

An einer andern Stelle des Vorwortes sagt H. Laun, das Material (zu

seinem Commentar) habe er „stets in selbständiger Auffassung und Redaction benutzt".

Sehen wir nun auch hier näher zu!

Zu III, 15; v. 8 sagt H. Laun: „Depuis le temps de Thrace, die Zeit, dass du in Thracien warst, *μετὰ Θράκην*". Ich gestehe, nicht eher verstanden zu haben, was das Griechische hier zu bedeuten habe, als bis ich in Walckenaër's Ausgabe las: Depuis le temps que vous étiez en Thrace — Ellipse qui n'est que la traduction élégante de l'expression *μετὰ Θράκην* de l'auteur grec . . .

IV, 19; v. 8. H. Laun: „par bénéfice d'inventaire, unter der Bedingung, dass es ihm nicht lästig sei und keine Opfer koste".

Walckenaër: C'est-à-dire qu'à condition, et qu'autant que cela ne le gênerait en rien, et ne lui coûterait aucun sacrifice.

VII, 17; v. 21: H. Laun: „un poison prompt etc., ein zoologischer Irrthum, wie La Fontaine dergleichen öfter hat, die Schlange hat kein Gift im Schwanze".

Walckenaër: Erreur d'histoire naturelle: malgré le proverbe in cauda venenum, il n'y a point de poison dans la queue des serpents.

VIII, 20; v. 53. H. Laun: Vulcan, so schrieben La Fontaine und Zeitgenossen immer statt Vulcain, das folgende entreprit macht die Stelle kakophonisch.

Walckenaër: La Fontaine, comme tous ses contemporains, écrit toujours Vulcan. Cette orthographe, plus conforme à l'étymologie introduirait dans ce vers une désagréable cacophonie.

VIII, 21; v. 4: le chien de Jean de Nivelle. „Anspielung auf das Sprichwort: Il ressemble au chien de Jean de Nivelle, qui s'enfuit quand on l'appelle. Jean II., Herzog von Montmorency, als er sah (Construction!), dass der Krieg zwischen Louis XI. und dem Herzog von Montmorency (sic) im Begriff war, sich zu erneuern u. s. w. u. s. w." Vollkommen wörtliche Uebersetzung aus Walckenaër, aus welchem ich auch ersah, dass das zweite Montmorency in obigen Zeilen in Bourgogne umgewandelt werden muss, ebenso wie der Name des einen der beiden Söhne des Herzogs Jean Fossense ist und nicht Fasseuse, wie H. Laun schreibt.

VIII, 24; v. 6: „nourriture, dies war in höherem Style gleichbedeutend mit éducation".

Walckenaër: Ce mot était autrefois, dans le style noble, synonyme d'éducation.

Ich habe weder Zeit noch Lust, die übrigen richtigen Angaben des Commentars mit den französischen Quellen zu vergleichen, es mögen daher diese Beispiele genügen, um die „stets selbständige Auffassung und Redaction des benutzten Materials" darzuthun.

En passant sei noch gesagt, dass H. Laun über eine ganze Anzahl von erklärungsbedürftigen Stellen stillschweigend hinweggegangen ist.

Zum Schluss sei noch gestattet, zu erwähnen, dass H. Laun im Vorwort kurz sagt: „auf Varianten ist nur da Rücksicht genommen, wo sie den Sinn beeinflussen".

An welchen Text der seinige sich anschliesst, ist nicht gesagt, doch ist der Text des Herrn Laun so von Fehlern erfüllt, sowohl in Bezug auf Schreibung als in Bezug auf Zeichensetzung, dass die Ausgabe, nach welcher er sich richtet, gar nicht in Betracht kommt.

Von ungefähr 150 Druckfehlern seien nur einige der auffallenderen angegeben.

So steht im I. Theil p. 72 gestaltet st. gestattet; p. 78 ille st. elle; p. 87 caute st. coûte; p. 101 Nodies st. Nodier; p. 110 deux st. d'eux; p. 116 Tu aurais pas st. tu n'aurais pas; p. 119 vitam st. vitium; p. 127 dans st. depuis; p. 129 indinaison st. inclinaison; p. 154 Saluse st. Sallust; p. 183 Hahn st. Zahn; p. 189 Erde st. Rebe; p. 195 Dindenant st. Dinde-

naut; résiller st. résilier; p. 205 jeux st. yeux; p. 209 Eh! st. Et, mea st. me; p. 220 parde st. parle; soir st. soit.

Im II. Theil steht p. 7 quel st. que; p. 15 Parlenquin st. Palanquin; p. 54 füt st. fit, cournaux st. courroux; p. 64 fronleur st. frondeur; p. 147 habil st. babil; p. 168 les st. des; p. 185 fehlt: se jonent; p. 188 poid st. poids; p. 193 larborant st. laborant; p. 198 verts st. vers; p. 201 Ils en st. Il s'en; p. 203 ont st. on; p. 205 pétuland st. pétulant; p. 216 pâlit st. pâtit: alleurs st. ailleurs; p. 218 fourbisse st. fournisse; p. 226 volaille st. volatile; p. 227 souci st. sourci; p. 241 caduceus st. caduceum. —

Nach den vorstehenden Auseinandersetzungen ist es überflüssig, sich über den Werth des Laun'schen Buches im Ganzen auszusprechen. Der Verfasser sagt im Vorwort: „Sollte ich nicht immer in der Behandlungsweise das Richtige getroffen haben und sollte mir Irrthümliches entschlüpft sein, so möge der Umstand, dass dieser Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung La Fontaine's der erste in Deutschland gemachte ist, zur Entschuldigung dienen". Diese Entschuldigung kann nicht acceptirt werden, denn Herr Laun hätte diesen Versuch gar nicht machen sollen, weil sein Sprachgefühl und sein Mass von Akribie für diesen Versuch nicht zureichten. So ist es kein Wunder, dass nur diejenigen Bemerkungen des Commentars leidlich richtig sind, welche von Walckenaër, Gérusez, Colincamp, Lemaistre und Moland herrühren. Ob man aber die Uebersetzung der Noten dieser Commentatoren eine wissenschaftliche Arbeit nennen kann, möge dahingestellt bleiben.

München. Wohlfahrt.

Giuseppe de Spuches, Alcune versioni dal greco. Palermo 1878. II, 223 pp. (opere vol. IV).

Seinen Landsleuten Uebersetzungen aus dem Griechischen in der allgemeinen italienischen Litteratursprache zu geben, hat sich der Fürst Gius. de Spuches in Palermo seit Jahren schon als wohl vorbereitet und berufen gezeigt. Er ist seit 1860 durch philologische Untersuchungen namentlich auf dem Gebiete griechischer Inschriften, um deren Findung und Erhaltung auf sicilischem Boden er sich ebenfalls verdient gemacht hat, in weiteren Kreisen bekannt. Er ist aber auch von der anderen Seite her wie Wenige für die schwierige Aufgabe, griechische Dichter zu übersetzen, vorbereitet, da er selbst zu den Dichtern gehört. Seine 'poesie' (Napoli 1868, 499 pp.), reich an inniger Empfindung, kühner Erfindung, bunt und unermüdlich in der Erzählung, beweisen zugleich, dass ihm Wohlklang der Sprache und des Verses jedem Inhalte entsprechend zu Gebote stehen. Ja der Dichter der Oden auf Sicilien, auf Cavour und Italien, von una carissima rimembranza, von Giulia hat seine Freunde, welche sich oft mit ihm unterreden. Er verweilte Jahre seiner Jugend in Toscana, wie der Anfang des Gedichtes auf den Tod von Vincenza Spuches uns verräth.

Von des Verfs. Uebersetzungen griechischer Dichter ist mir noch zur Hand Tragedie d'Euripide tradotte, Nap. 1871, 365 pp. (Medea Hippolytos Phoenikerinnen Hekabe Rhesos Kyklop). Aber schon 1860 waren von ihm erschienen Sophokles König Oedipus, die Idyllien des Moschos und Bion, Musaeos Hero und Leander und noch eine Rede des Isokrates. Von jenen frühen Arbeiten erhalten wir in dem vorliegenden Bande eine neue Durchsicht; er enthält Euripides Aulische Iphigenie und Herakliden, die Idyllien des Moschos und Bion, ein paar kleine Varia und Musaeos Hero und Leander. Des Verfs. Uebersetzung Euripideischer Stücke hat insofern einen schwierigen Stand, als vor ihm nicht nur schon eine andere, sondern eine mit

Recht in hohem Maasse anerkannte vorliegt, nämlich die des Felice Bellotti. Ob nun dieser, der Lombarde, die edlere und reinere Sprache habe oder unser Sicilianer, das mögen Italiener entscheiden: sicher aber scheint mir, dass unserem Uebersetzer der leichtere Fluss zuzuschreiben ist, welcher vergessen lässt, dass man eine fremde Worte wiedergebende Arbeit vor sich habe, und welche etwas von der leichten Gewandtheit des Verses und der Sprache des Euripides wiedergiebt. Ja wollte man zu einer Aufführung der Aulischen Iphigenie schreiten, so würde diese, wenn es sonst anginge, sich leicht für ein neues Originalwerk geben. Man vergleiche etwa folgende Worte Agamemnon's und Klytaemnestra's.

Spuches.

Cl. Ma ben giusto è però, che la figluola
Si consegni da me che son la madre.

Ag. E giusto è pur, che l'altre figlie a casa
Non rimangano sole.

Cl. Entro i ben chiusi
Ginecei custodisconsi.

Ag. Obbedisci.

Cl. No. Degli Argivi per la Dea regina
Tel giuro. Esegui ogni bisogna esterna,
Ma le cure domestiche son mie
Ed il vegliar sovra le figlie spose.

Ag. Ahimè, che invan mi sforzo e mi lusingo
Di trafugarmi della madre al guardo.
Cerco ripieghi e contro i miei più cari
Insidie tendo . . . e son deluso e vinto.
Ma scruterò con l'augure Calcante
Ciò che piaccia alla Dea, benchè nefasto
A me si renda e travaglioso ai Greci.
Entro le case è di mestier che il saggio
Buona e docile moglie abbia o nessuna.

Bellotti.

Cl. Ma convien che una madre a nozze adduca
Le proprie figlie.

Ag. E le lasciate in casa
Non rimangano sole.

Cl. Elle a bastanza
Son da' ben chiusi ginecei guardate.

Ag. Obbedisci.

Cl. Non già; no, per l'augusta
Argiva dea. Tu dell' esterne cose
Abbi pensier: ciò che apprestar fa d'uopo
Delle figlie alle nozze è mio pensiero.

Ag. Lasso, la moglie allontanar dal campo
Sperato ho indarno, indarno oprai: pretesti
Vo argomentando ed artificii a danno
De' miei più cari e vinto in tutto io sono.
Col profeta Calcante or nuovamente
Consulterò ciò che a Diana è grato,
Benchè infausto a me torni e di gran peso
A tutta Grecia. Ah, ma saria pur d'uopo
Ad uom saggio una donna aver consorte
Docile e buona o non averne alcuna.

Wohl ist beides schön und lobenswerth, aber ausser dem Gesagten, denke ich, leuchtet auch die grössere Kraft und Bündigkeit von Spuches hervor. In der Treue ferner in Bezug auf den Wortlaut steht er gewiss dem Belotti nicht nach. Ich vergleiche zwei aufs Gerathewohl ausgewählte Trimeter des Euripides mit beiden. Es sind Worte des Agamemnon zu Menelaos. Euripides: eins bewahre mir, Menelaos, wenn du unter das Heer gekommen bist, dass Klytaemnestra das mir nicht erfahre. Bellotti: bitte, nur eine Gunst, Menelaos, erweise mir; geh zum Heere und mache so, dass Klyt. nichts davon vernehme. Spuches: nur wegen einer Sache, o Men., mache mich sicher: wenn du zu den Schaaren gehen wirst, mache nicht, dass Klyt. meinen Sinn erfahre. Eur. *Ἓν μοι φύλαξον, Μενέλεως, ἀνὰ στρατὸν ἰὼν ὅπως ἂν μὴ Κλυταιμήστρα τάδε μάθῃ.* Bell. Deh un sol favore, o Menelao, mi presta: Vanne al campo e fa sì che Clitennestra Nulla intenda di ciò. Sp. Sol d'una cosa o Menelao m'affida: Quando alle schiere andrai, non far che sappia Miei sensi Clitennestra. Es ist deutlich, dass keiner von beiden Uebersetzern das 'auf eins gieb mir (zu gefallen) Acht' getroffen hat: aber der neuere ist offenbar viel näher; Bellotti hat so zu sagen die Hälfte des Ausdruckes, die Warnung, die Befürchtung, ganz weggelassen. Das 'wenn du', welches Sp. hat, liegt ebenfalls offenbar in dem Participium und kein Imperativ; doch ist diese behagliche Anlehnung an den folgenden Befehl sonst nicht übel, aber freilich das 'wenn' auch nicht. Jenes 'das', nämlich was Ag. schon gesagt hat, des Originals aber im letzten Theile sieht man bei unserem Sp. ungern mit 'meinen Sinn' vertauscht und glücklicher hat Bellotti 'nichts von den'. So wie hier mag ungefähr auch im Allgemeinen die Vergleichung der beiden Uebersetzer und des Originals ausfallen.

In Ansehung der metrischen Form freilich wird man in einem Theile dem Bellotti die grössere Treue oder die grössere Bemühung, treu zu sein, zusprechen. Es ist wahr, beide verlassen ganz und gar die alten Formen und geben die ihrem Volke geläufigen endecasillabi und für die Chöre gereimte Strophen. Bellotti aber will auch die Anapaesten z. B. zu Anfang der Aul. Iphigenie durch eine Art Mitte zwischen sciolti und rime wiedergeben, wogegen die das Original nicht so ängstlich beachtende, alles ausgleichende Art von Sp. mindestens wieder gewandter erscheint. Auch unser Schiller verzichtete auf metrische Unterscheidung dieser Anapaesten von dem übrigen Dialog. Wenn aber auch die feurigen Klänge der bewusst zum Tode gehenden Iphigenie, jenes 'Führt mich, die Ueberwinderin von Ilios' in die gewöhnlichen Unterhaltungsverse gebracht ist, so kann man bei irgend welcher Erinnerung an das Original nicht befriedigt sein. Uebrigens wundere ich mich, in dem Anfange der Aul. Iphigenie bei beiden Uebersetzern die jetzt allgemein anerkannte Kritik Hermann's und Hartung's, welche den Trimeterprolog nicht zwischen den Anapaesten duldet, unberücksichtigt zu sehen. In noch höherem Grade als im Euripides scheint mir der Verf. in den übrigen Stücken in seinem eigentlichen Elemente zu sein. Leichte Lesbarkeit, einschmeichelnder Wohlklang und Innigkeit der Empfindung im Ausdruck sind überall zu finden, die Gedichte Zierrathen wie für die griechische so hier für die italienische Literatur. Auch die Vergleichung mit dem ausgezeichneten Leopardi im Moschos fällt im Ganzen nicht ungünstig aus. Die Idyllien sind wie schon bei Leopardi meist in versi sciolti, z. T. in verschiedenen Arten von Reimen, Hero und Leander in sciolti gegeben. Sie haben einen schönen, den Leser mit fortreissenden Fluss. Die Anmerkungen namentlich zu diesen letzten Stücken zeugen von philologischem und mehr noch von dichterischem Geschmack und werden mit Vergnügen gelesen. Z. B. zu der Stelle in H. und L., wo es von dem Schwimmer heisst: 'Ei remator carico e nave': ho tralasciato di spiegare l'epiteto *αὐθόματος*, perchè per tradurlo avrei dovuto spenderci un intero verso, lo che avrebbe reso slombato di molto lo stile. Chi la pensa altri-

menti legga: Ei rematur carico e nave Sospinta per intrinseca virtude. Ich denke, man stimmt mit dem Verf. der ersten Lesart bei. Ja das Original selbst dürfte in diesem Zusatze eine Ueberladung haben, da ja doch schon der 'Ruderer' dasteht.

So seien denn diese Uebersetzungen allen Freunden griechischer wie italienischer Dichtung bestens empfohlen. Wie übrigens bei Sp. Dichtung und Erforschung des Alterthums Hand in Hand gehen, kann man auch in dem 1877 in Palermo erschienenen Bändchen (119 S.) seiner carmina latina et graeca accedunt quaedam variorum interpretationes ersehen. Allerliebste Gedichtchen, z. T. auch in italienischen Uebersetzungen, letztere von ihm und von Anderen. Auch in Aller Munde lebende Lieder des Meli in lateinischen Uebersetzungen finden sich in derselben Sammlung. Sprache und Verskunst sind gut. Meli's Veilchen hat z. B. diesen Schluss:

O dulces oculi, quis vos hominumque deumque
Dum videat poterit non in amore mori?

Was er selbst erlebt, ergreift oft auch in todter Sprache gesagt, wie dies kleine Epigramm auf Siciliens neuere Zustände:

Est mihi dulce mori foedaque excedere terra,
Tempore quo tutos non licet esse probos.

Oder wie dies auf den Tod seiner Tochter:

Truncus alor putris, cui vitae nulla cupido:
Flos hic sidereus carpitur ante diem.

P. A. Corti übersetzt es:

Io della vita schivo,
Io vecchio tronco vivo:
Quello celeste fiore
Svelto al mattin si muore.

Wie diese Studien auch bei anderen in einem gewissen Verein mit dem Verf. auf Sicilien, insbesondere in Palermo, blühen, zeigen nicht allein diese Uebersetzungen, welche ausser in ital. Sprache auch (aus dem Griechischen) lateinisch abgefasst sind; es liegen mir ebenfalls vom Jahre 1877 aus Palermo noch vor Bernardo Saporito, carmina qua latine qua graece (47 S.) und carmina von Gius. Vaglica (45 S.). Die erste Sammlung, unserem Sp. gewidmet, redet auch in zahlreichen ital. Uebersetzungen zum Leser. Die andere wetteifert mit jenen unseres Verfs. durch lateinische Uebersetzungen aus Meli, Pindemonte und des canto popolare siciliano del sec. XVI Caterina signora d'Iccaro. Als etwas Artiges will ich von dem letzteren hier anführen den Schlussvers von Meli's Doris.

Si tu Dori in agrum ducere me velis,
Nil carpo et comedo nihil;
Malum unum, duo sed fraga, duos modo
Flores, nil aliud legam.

Pirro Giacchi, Dizionario del vernacolo fiorentino etimologico storico aneddotico artistico aggiunte le voci simboliche metaforiche e sincopate dei pubblici venditori. Firenze 1878. XI, 123 S.

Was die Florentiner selbst gelegentlich für Noth haben, über ein Wort ihrer Sprache einig zu werden (von anderen Italienern und Ausländern nicht zu reden), davon giebt ein heiteres Probestück der Anfang von P. Giacchi's

Vorrede zu seinem Dizionario del vern. fiorentino. Der Verf., zu einem Mittagessen geladen, entschuldigt sich in einem Briefe an einen der Gesellschaft lamentando del non poter far parte di così bella combriccola. Die Empörung ob des letzten Ausdruckes in der Gesellschaft war allgemein; man berief sich auf Wörterbücher, in denen es heisst: combriccola compagnia e conversazione di gente che consulta insieme di far male e ingannare, und der Verf. rettete sich zuletzt mit genauer Noth durch eine Entscheidung P. Fanfani's, welcher das Wort als heute jedes schlechten Nebensinnes entbehrend in das von ihm und Rigutini erscheinende Wörterbuch della lingua ital. vivente aufzunehmen versprach. Dass nun ein solches Wörterbuch der Eigenthümlichkeiten der Florentiner Mundart etwas sehr wünschenswerthes ist, sieht man ohnehin leicht, und wünsche ich dem vorliegenden, wie auch der Titel richtig besagt, allseitig anziehenden, unterhaltenden, belehrenden Buche neue Auflagen und reiche Vermehrungen. Neben überraschendem, nagelneuem, wenig bekanntem findet man freilich auch einiges, was die Aufnahme kaum verdiente, und manche Etymologie hat etwas sehr kühnes, wie catapecchia d. i. niedrige Wohnung, Hütte, vom griech. *κατά* und lat. pecus. D'Ambra leitet das auch dem Napolitaner bekannte Wort ganz vom Griechischen (*καταπήγνυω*) her; Diez übergeht es. Auf das Grammatische könnte etwas mehr eingegangen sein, wie z. B. in folgendem Artikel. Carogne. O va a giudica le carogne. Si dice quando uno si credeva un nulla e invece fa molto Si dice anche per ischerzo per dar di carogna ad una persona. Giudica ist wohl richtig ohne Accent auf der letzten geschrieben und mit ähnlichen Verbalsubstantiven zusammenzustellen, wie pesca das Fischen, vgl. vattelo a pesca, geh dir ihn zu fischen, zu suchen. Lemme lemme d. i. sachte, bei Giusti Il Toscan Morfeo vien lemme lemme, von lemma [*λεῖμμα*], musikalische Pause herzuleiten liesse sich hören, wenn es als Zuruf zu setzen das ursprüngliche sein sollte. Vielleicht aber möchte es, gebe ich zu bedenken, mit lentus, lente, lento in der Art eins sein, wie es auch sonst Formen mit und ohne Zusatz eines *t* oder *d* neben einander giebt, z. B. turbidus it. torbido und torbo. Im Verbum zeigt sich mundartlich oft der Mangel eines *t*, und *m* würde älter als *n* sein, vgl. lat. tentare, temtare, temptare, tantus in der lex Julia mun. tamtus u. a. Man sehe auch unter dem folgenden (Reinhardstöttner). Vergnügen macht es hier zu sehen, wie das durch Plautus als praenestinisch bekannte conia st. ciconia, cicogna heute in Florenz fortlebt, und nicht übel bemerkt der Verf., dass solche Ueberlieferung dauernder und echter sei als Geschichtsschreibung. Doch müssen wir zugestehen, glaube ich, dass das Florentinische auch unabhängig von dem alten Praeneste diesem Worte die erste Silbe abnehmen konnte, namentlich wenn es sich herausstellen sollte, dass dieselbe eine mit den lat. Perfectreduplicationssilben verwandte, an dem Worte selbst eigentlich unwesentliche, sein sollte. Die Verwandtschaft wäre in diesem Falle um nichts geringer, gewissermassen noch grösser als bei Annahme der Ueberlieferung.

Das ganze, kann man denken, ist in hübschem Italienisch (unser Verf. hat zwischen Artikel und Nomen gesetztes cui und auch di cui = lat. cuius, schreibt wie die Alten viddi statt vidi), doch mit einer gewissen Behaglichkeit geschrieben, welche sowie eine Wiederholung (p. 3, 84) wohl auf Rechnung seiner Gesundheit kommt, die ihm nur zu diktiren erlaubt. Es wäre schön, wenn es dem Verf. gefallen sollte, uns auch eine Grammatik der Mundart mit gründlicher Nachricht und Aufklärung über moilto, he hosa, iechè u. s. w. zu bringen. Dieser Punkt ist bisher in hohem Grade versäumt worden, weil die Toscaner in dem Stolze befangen, ihre Mundart sei die Schriftsprache, von solchen Dingen, welche dieselbe neben die anderen stellen würden, lieber schweigen. Wie dies noch heute gilt, davon 'giebt unser Giacchi selbst einen Beweis. Unter lingua sagt er folgendermassen. O mezza lingua! Lo dicevano e qualche volta lo dicono ancora i nostri po-

polani ai Piemontesi, Napoletani ecc. E per dire il vero non è un bel vernacolo quello da loro usato. Specialmente nei dicasteri si adopra un linguaggio da Nembrot in Dante. Rafel mai amèch zabì almi. Nondimeno vi sono molte onorevoli eccezioni ed io conosco alcuni non toscani, che pure parlano e scrivono il nostro idioma correttamente, ed anche con eleganza. Sollte man es glauben, im Jahre 1878 und in einem Wörterbuche einer Mundart, del vernacolo fiorentino?

Dr. Carl von Reinhardstöttner, Grammatik der portugiesischen Sprache auf Grundlage des Lateinischen und der Romanischen Sprachvergleichung bearbeitet. Strassburg 1878. XVI, 416 S.

Der portugiesischen Grammatik von R. wird eine Einleitung über die Sprache und Litteratur vorausgeschickt bis S. 41; die Lehre vom Laut und der Wortbildung reicht bis S. 156, die Formenlehre bis S. 265, das übrige bleibt für Syntax und ein Register. Was diese äussere Eintheilung des Raumes erwarten lässt, findet man bei genauerer Bekanntschaft mit dem Buche bestätigt, nämlich dass der Verf. bei seiner Arbeit mit Sorgfalt stets das Ganze im Auge hatte. Wir erhalten eine dankenswerthe Beleuchtung der port. Sprache nach der Anleitung und den Grundsätzen von Diez, aus welchen hier und da eigene Anschauungen sich herausgebildet haben. Auch andere hier beachtenswerthe Schriften sind mit Fleiss benutzt und findet sich manche willkommene wörtliche Anführung aus z. Th. schwer zugänglichen neueren portugiesischen Werken. Das Latein ist überall sehr beachtet, und will ich namentlich hieran ein paar ins einzelne gehende Bemerkungen knüpfen.

Zu grex war zu bemerken, dass schon alte wie Lucil, Lucrez es als Feminin kennen. Das Auftreten der kürzeren Form cem (100) neben cento war zusammenzustellen mit denselben Erscheinungen bei den Adjectiven grande und santo, bei dem adverbialen quão neben quanto, mui neben muito, und vom Latein das verwandte als levamen levamentum hinzuzusetzen. Mit der port. Bezeichnung der Wochentage durch Ordnungszahlen (segunda feira Montag u. s. w.) dürfte neben der neugriechischen, welche der Verf. anführt, sehr passend die ganz ähnliche Art der Bezeichnung im Persischen verglichen werden. Dass schliessendes *m* von mim (auch min) neben mi und ti, si (= lat. me te se) sowie von sim, si (lat. sic) assim assi wohl erklärlich und zwar alt ist, nämlich verwandt mit dem *b* von lat. tibi, kann Betrachtung entsprechender älterer lateinischer sowie anderer romanischer Formen lehren. Die Verwandtschaft zwischen dem Schluss-*m* von mim und dem Mittellaut von minha (lat. mea) ist richtig mit Diez ausgesprochen. Altlateinisches mehe = me, it. meve mene mee ebenfalls = me und römisches tena = it. tua gehören aber auch hierher. So dürfte auch altport. mehu und meheu (in mheu ist das *h* = *i*) in dem *h* etwas nicht grundloses, sondern mit dem vom lat. mihi verwandtes haben: vgl. meinen Aufsatz zum lat. Possessivpronomen im Phil. XXXVII. Dass sedere vielfach in esse überging, wie Diez besonders Et. Wb. 165 ausführt, ist gewiss unleugbar; doch scheint neben der passlichen Bedeutung mehr noch die Form gewirkt zu haben, welche vielleicht beide sogar innerlich verwandt macht: vgl. se 'sich' und sed sowie me mede med, so dass ese durch ein de oder di erweitert würde, ohne die Bedeutung zu ändern. Aber übertreiben sollte man meines Erachtens dies Zusammenthun auch nicht. Wenn z. B. ser (Inf.) von sedere herkommen soll, weil der Italiener ja esse zu essere erweitere, also dem Portugiesen nicht solche Kürzung zugetraut werden sollte, so muss ich doch an it. ser-ò und sar-ò, Inf. sire neben esse und essere erinnern, welche man wohl nicht vom 'sitzen' wird herleiten wollen. Und neben port.

seer stellt sich port. soon, welches doch unzweifelhaft mit lat. sum nächstverwandt ist. So heisst es auch zu sehr sich in einen Gedanken festsetzen, ohne rechts noch links zu blicken, wenn jedes unerwartete ei auf edi, port. seia (lat. sim) auf sedere führen soll. Von mdtl. it. siia = sia u. ä. abzusehen, hat der Verf. zu port. esteia von estar 'stehen, sein' keine solche Aufklärung beigebracht. Und wenn wir haben sodes und sondes statt sois = lat. estis, so liegt es wohl nahe, lat. sum durch de als Zeichen der zweiten pluralis ausgebildet zu erkennen, besser entsprechend meiner vorhin angedeuteten Verwandtschaft zwischen esse und sedere als der Annahme, dass ein ganz neues Zeitwort eintrete. Wenn die Imperativformen se und sede (sing. pl.) auf sedere führen sollen, was sollte man dann von ähnlichen ital. Formen sagen? Hat nun Diniz statt foi seve wie altsp. sovo, so führt mich dies hiernach nicht nothwendiger Weise auf sedere, sondern auf eine selbständige Ausbildung des Stammes se von (e)se oder esse. Man vgl. esteve und estede = lat. stetit. Hier und da vermisst man die Erwähnung einer Nebenform, wie z. B. forom st. foram = lat. fuerunt (Bell. 57, Diez hat an derselben Stelle, Erste port. Kunst und Hofpoesie 82, forem).

Eugen Kölbing, La chanson de Roland, genauer Abdruck der Venetianer Handschrift IV. Heilbronn 1877. IV, 175 S.

Einen vollständigen und genauen Abdruck von einer alten Hs. zu geben, ist allemal ein sehr dankenswerthes und dankbares Unternehmen, und dass die von Kölbing gewählte Hs. der chanson de Roland einen guten Gegenstand für eine solche Mühe liefert, bedarf keiner Erwägung. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Erwartung ausspreche, dass dieser Abfassung des Gedichtes noch ein Studium um seiner selbst willen bevorsteht, namentlich seiner eigenthümlichen zum Italienischen hinüberneigenden Sprache wegen, während sie bisher mehr ein Hilfsmittel für die Erforschung des Textes der Oxforder Hs. ist und bisher in einem diesem Zwecke entsprechenden Auszuge in Conr. Hofmann's Ausgabe allgemein zugänglich war. Den Abdruck nun zum Facsimile zu steigern wie etwa Studemunds Gains nach dem Veronensis, war dem Herausgeber freilich nicht vergönnt: doch hat seine und des Druckes Sorgfalt wenigstens in einigem dem Vorbilde der Hs. selbst auch hier nachgeeifert: die etwa elf Arten von Abkürzung sind wiedergegeben, weder Interpunction noch sonst etwas ist hinzugegeben. Wie sehr wünschenswerth es nun ferner wäre, dass man stets wüsste, ob zwei Worte zu einem zusammengezogen, eins getheilt, oder gar zugleich Theilung und Zusammenziehung wider Berechtigung oder Erwartung vorliegen, ist dem Herausgeber nicht entgangen. Aber die Schwierigkeit, welche hier oft zweifelhafte Falle in den Weg legten, hat ihn, wie er in der Vorrede selbst gesteht, erst vom fünften Bogen ab genauer als zu Anfang in diesem Punkte verfahren lassen. Wie werthvoll dergleichen zu wissen sein kann, wie manchmal, was wir reine Verderbniss nennen möchten, Absicht und Grund hat, davon habe ich in meinem Aufs. Zu den Eiden im Arch. ein paar Proben gegeben; und wo es sich ja um Verderbniss und Verbesserung handelt, ist ja jede Spur der Ueberlieferung werthvoll. Mir ist es deshalb namentlich bei jenem ehrlichen Geständniss unbegreiflich, wie der Herausgeber die Mühe scheuen konnte, durch etwa eine oder eine halbe Seite mit nachträglichen Bemerkungen die ersten fünf Bogen den übrigen sechs gleichartig zu machen. Diese Verwunderung gewinnt aber an Ausdehnung, wenn man sieht, wie der Herausg. überhaupt neben seine Ehrlichkeit, seinen Fleiss und die Versicherung seiner Zuverlässigkeit eine grosse Saumseligkeit, weiter Auskunft zu geben, gesetzt hat. Auf je 16 Seiten finden sich etwa je 4–5 Anmerkungen unter dem Texte von je einer halben oder anderthalb Zeilen über eine Unleserlichkeit, einen jüngeren Nachtrag

u. dgl. in der Hs. Das Druckfehlerverzeichniss, überschrieben 'Nachträge und Besserungen', nicht drei Zeilen lang, giebt drei Druckfehlerbesserungen (nicht aus den ersten fünf Bogen) und die Nachrichten, dass jeder Zeile erster Buchstabe in der Hs. etwas für sich stehe, und dass das z von der Abkürzung qz, d. i. ques oder que, ein Mittelding zwischen einem geschwänzten und einem ungeschwänzten sei. Nun, ich bin sehr geneigt, der Trefflichkeit der Arbeit und des Druckes, welche beide Gröber noch gefördert hat, alles Beste zuzutrauen; aber wer einmal in der Lage sein wird, auf diese Ausgabe bauen zu sollen, den werden doch hier und da Zweifel anfechten. Es wäre recht zu wünschen, dass wenigstens noch ein Index zu der Hs. und ihrem Abdrucke gegeben würde, welcher lehrte, diese Schreibung findet sich da, da und da diese da und da, diese ist häufig, diese einmalig. Man sehe auch hierfür etwa Studemunds Gaius oder Monaci's canzoniere portoghese della bibl. Vaticana.

Es ist angenehm, dass zur Bequemlichkeit des Gebrauches der Ausgabe noch oben auf jeder Seite die Verszahl von Th. Müller's Ausgabe der Ch. de Rol. sich befindet. Da nun diese Ausgabe bei anderem Angenehmen auch gerade ihrem ersten Theile nach in der zweiten Auflage von dem Jahre 1878 vorliegt, kann ich es nicht unterlassen zu sehen, ob und wie Th. M. sich unsere Heilbronner Ausgabe zu Nutze gemacht habe. Leider sehe ich davon sehr wenig. Z. B. deriere 908, M. S. 91 de rire; 3385 argoiosa mât, M. 346 orgoiosamant; 3386 primer M. primier; 3828 nefalsarie M. 393 ne falserie. Man könnte nun glauben, von einem erst 1877 erschienenen Buche könnte Müller's 1878 erschienenes noch nicht die Früchte bringen. Da er aber in den letzten Nachträgen S. 449 den Titel von K.'s Buch nennt, sehe ich in die letzten Blätter und finde hier ungefähr dasselbe als sonst, wie K. 100 nosia M. S. 424 ne sia. Auf S. 429 lässt M. ferner die Wahrscheinlichkeit offen, dass K. das Richtige gebe. Er hat nämlich S. 61 'Lassa vego (l. là so nego)' und sagt hier nachtragend: 'V. hat . . nach Kölbing's Abdruck lassa vege; es ist demnach so zu bessern: là so negé. Stände in der Hs. lassa vego, so müsste man schreiben là s'annegó'. Es scheint fast, als käme es ihm mehr auf letztere Berichtigung an. Das Auffälligste aber bringt noch das allerletzte Blatt des Buches S. 453, 454, 'Berichtigungen', welches vor den Text unmittelbar hinter das Vorwort geheftet ist. In dieser Besserung, welche sich bei den schlimmeren Sachen bekreuzigt, findet sich keine Hebung der Schätze aus K.'s Abdruck, sondern eine Stelle wird sogar aus unserer Hs. verbessert, welche in derselben Zeile eine Abweichung von K.'s Abdruck enthält: 868 . . calâçe M. S. 87 et à lançe.

Wie leicht, wird man sagen, konnte M. bei seiner grossen Arbeit die treffliche aber ganz neue Arbeit Kölbing's noch nicht benutzen. Freilich, auch spricht die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der Kölbingschen und nicht der Müllerschen Lesarten; letztere sehen z. Th. wie Besserungen aus. Aber wie leicht, wird man auch wieder sagen, konnte K. und sein Rather etwas versehen, etwas vergessen. Hat er z. B. 5259 ni uolt im Texte und sagt erst unten, dass die Hs. nicht so, sondern als ein Wort muolt, *m* unterpunktet und *u* etwas über der Linie hat, so kann, da es an mehreren beschreibenden Erinnerungen offenbar und so zu sagen nach seinem eigenen oben erwähnten Geständnisse fehlt, eine solche und irgend welche Verbesserung auch einmal fehlen, wo uns der Zweifel drückt, welchen mehr Anmerkungen oder Nachträge und Register schwerer aufkommen liessen.

Joseph Bauquier, Bibliographie de la Chanson de Roland. Heilbronn 1877. 22 S.

Die Zusammenstellung der Hss., Ausgaben, Uebersetzungen der Ch. de Roland, der Recensionen, Besprechungen, Untersuchungen über denselben

Gegenstand ist übersichtlich und reichhaltig. Doch wundert mich die Beschränkung auf das altfranz. Epos, der Ausschluss jeder Nachricht über die verwandten altfrz. Heldenlieder, welche ebenfalls diesem Sagenkreise angehören, über die für Erklärung der Ch. de Roland doch oft sehr wichtigen, von Auslegern wie Müller oft ausgeschriebenen Rolandslieder anderer Völker, namentlich germanischer: s. Th. Müller's Ausg. I. Theil 1878, zu Ende unter 'Abkürzungen'.

Dr. E. Lobedanz, Das französische Element in Gottfried's von Strassburg Tristan. Rostocker Inaugural-Dissertation. Schwerin 1878. 41 S.

Wenn die deutsche Kunstepik des Mittelalters insgesammt sehr von französischen Vorbildern abhängig ist, so dass vielfach geradezu Uebersetzung vorliegt, so darf man dasselbe auch für Gottfried's von Strassburg Tristan, obgleich das Vorbild bis jetzt uns nicht vorliegt, als wahrscheinlich annehmen. Denn gerade bei ihm findet sich des selbst unübersetzt aufgenommenen Französischen ausserordentlich viel. Der Verf. der Untersuchung hierüber hat das hierher Gehörige mit Fleiss gesammelt. Es kann nun freilich nicht fehlen, dass hin und wieder hier auch zu weit gegangen und als fremd angesetzt wird, was trotz frz. Seitenstücke sehr deutsch aussieht. So, glaube ich, werden Wenige sich entschliessen, mit dem Verf. in lant und liute, wunder und wunne Nachbildungen von hardement e valur, gre ne grace, foi et seirement, zu erkennen. Der Kunstgriff ferner, dem Gedanken einen lyrischen Nachdruck oder etwas Einschmeichelndes zu geben durch Wiederholung derselben nur anders gestellten Worte wie

Er. et En. 2976 arriere en sont remes li quatre,
2980 li quatre en sont remes arriere.
G. Trist. 11919 unlange enein ir varwe schein,
11920 ir varwe schein unlange enein.

— dieses in italienischen Volksliedern, namentlich gegen Ende, auch bei Spaniern und sonst beliebte Mittel (A. de Trueba: Ay niña, cuanto te quiero, Ay, canto te quiero, niña; s. auch solche Kettenreime aus Benevento bei Corazzini 143 Chest' è llino ca nun è lana, Chest' è lana ca nun è llino) dürfte zu alt und allgemein erscheinen, wenn man an Ovid's semivirumque bovem semibovemque virum denkt. Ja schon Simonides, der Nebenmann des Pindar im Chorgesange und der nie Erreichte in seinen je zwei Zeilen auf Marathon und Thermopylae, verschmäht es nicht, in einem prachtvollen Kunststücke dieser Art dieselben Worte immer zweimal zu geben, erst als Hexameter, dann als trochaeischen Tetrameter, wie der erhaltene Anfang beweist.

Μοῦσά μοι Ἀλκμήνης καλλιστέφανον υἱὸν ἄεισε.
υἱὸν Ἀλκμήνης ἄεισε Μοῦσά μοι καλλιστέφανον.

In derselben Art verherrlichte ein Deutscher vor einigen Jahren den Sedantag.

Sage, wie ist zermalmt, Germania, dieser im Umsehn?
Dieser ist zermalmt im Umsehn: sage wie, Germania.
Singet es allerwärts, das göttliche, freudig erhoben;
Freudig allerwärts erhoben singet es, das göttliche.
Seligen, in Reinheit Friedfertigen, oben im Himmel,
Oben in Reinheit, im Himmel Seligen, Friedfertigen,
Tönet es hochentzückt 'lichtvollere Zeiten' im Einklang;
'Zeiten' — hochentzückt im Einklang tönet es — 'lichtvollere'.

In des Verfs. Arbeit ist dergleichen aber doch nur zu loben, da es schwer zu bestimmen, was einer nicht vom anderen habe, wenn er doch viel entlehnte, und zum Ausscheiden immer noch Zeit ist.

Fritz Neumann, Die germanischen elemente in der provenzalischen und französischen sprache ihren lautlichen verhältnissen nach behandelt. I. Die einfachen vocale und diphthonge. Heidelberger Inauguraldissertation. Heidelberg 1876. VI, 69 S.

Es ist klar, dass die Mühe des Verfs., alles Germanische, was in die romanischen Sprachen eingedrungen, zusammenzustellen, eine lohnende und erwünschte ist. Wie hier für Provenzal. und Französisch, denkt er nämlich für die übrigen Sprachen später zu sammeln und zu sichten. Diezens Et. Wb. wie seine sonstigen hierher gehörigen Arbeiten ist gerade von dieser Seite meines Erachtens mit einiger Vorsicht aufzunehmen, da er zu eifrig, was nicht gleich zum Latein passt, ins Germanische wirft. Man darf also nicht gerade darauf ausgehen, wie der Verf. unter frz. bièvre ahd. bibar (Biber) Diez (s. Wb. 63) in dieser Richtung noch hinter sich zu lassen, worin sich der Verf. richtig zum Schlusse seiner Schrift selbst verbessert. Vielmehr wäre es an der Zeit zu bedenken, dass Einheimisches hier oft in sein Recht einzusetzen ist. Ich will es mit einem Beispiele versuchen. Prov. escuma, frz. écume vom ahd. scûm, Verf. 53, Diez Et. Wb. 372. Hier scheint mir unmöglich zu verkennen, dass in den romanischen Formen mit *c* nur Nebenformen vorliegen zum lateinischen spuma, da wir diesen Wechsel auf dem Gesammtgebiete hundertmal und hin und wieder selbst innerhalb des Lateins, innerhalb ein und derselben Mundart haben. Man vgl. lat. coquo, cocus, popina (coquina, culina), heute cucina, in Rom cocina; lat. aqua, it. acqua, oskisch aapa, sard. abba, wal. apa, und das frz. eau ist auch nur so zu erklären, wie Diez im Et. Wb. selbst lehrt. Ferner logodorisch battoro, wal. patru neben it. quattro; logod. und wal. limba, it. und lat. lingua. Umgekehrt ist sicilisch cchiui, cciui was it. più lat. plus. Selbst entsprechende Fälle der Neuzeit fehlen nicht wie nap. ghiancu. ghiunnu statt it. bianco biondo. Der Gegenstand ist sehr reich, aber auch sehr bekannt, so dass ich gleich auf unser Wort kommen darf. Lateinisch spuma also ist it. schiuma, aber auch spuma, und hat man spumare, spumeggiare, ven. spiuma, log. isciuma und ispuma, campidanisch spuma, gallurisch isciuma. Auch das Walachische hat spuma und das Zeitwort spumà. Als it. mdartl. führt Diez scuma und sguma an; ersteres sowie auch scumma nebst den entsprechenden Zeitwörtern ist mailändisch und — ebenfalls mit *mm* — napolitanisch. Wenn nun innerhalb der romanischen Sprachen in demselben Worte sp spi sc sg sci schi so wechseln, dann muss man es wohl aufgeben, die bis auf diesen auch sonst häufigen Wechsel von *c* statt *p* gut und ganz zum Lateinischen stimmenden Formen aus dem Germanischen zu holen, man müsste denn glauben, Vergil habe Aen. III, 203 (adnixi torquent spumas et caerula verrunt) aus dem Germanischen geschöpft. Vielmehr sind die germanischen Sprachen hier der italischen entweder schuldig oder durch gemeinsame Quelle verbunden. Noch sind wohl als nur wenig abliegend einige Formen eines Zeitwortes der romanischen Sprachen auf eben diese Quelle zurückzuführen. Nämlich dass lat. spuere und sputare (dies auch it.) 'spucken' dieselbe Wurzel als spuma haben, leidet wohl keinen Zweifel. Dann wird es aber sehr wahrscheinlich, dass escupir sp. pg., prov. altfr. escopir escupir, wal. scuipà (Diez Et. Wb. 164) 'speien, spucken' auch zu spuma zu stellen sind, indem wieder *c* statt *p* auftritt. Das *p* nach dem *u* ist dem *m* von spuma wahrscheinlich so verwandt, dass *b* oder *v* hier ursprünglich war, welches hier sich härtete: vgl. lat. dominus und dubenus, scamnum und scapus, somnus, sopor, sopire, sub, super, inschriftlich sumiacente st. subiacente. Auch neuere Beispiele giebt es genug, wie 'ich habe' sard. happu, appu, wal. amu, am.

Berlin. H. Buchholtz.

Etymologie der neuhochdeutschen Sprache mit ausführlichem Wörterverzeichniss von Friedrich Bauer. Zweite, durchaus überarbeitete und namhaft erweiterte Auflage. Nördlingen, C. H. Beck, 1877. VII, 160 S. 8°.

Während das Lateinische und Griechische durch den philologischen Unterricht für den Lernenden eine lebendige Sprache wird, bleibt das Deutsche für die meisten starr und todt, obgleich sie meinen, es vollkommen zu sprechen. Und selbst solche, die sich für Lehrer unserer Muttersprache ausgeben, wissen häufig nicht über die einfachsten Gesetze der Sprachbildung sich oder anderen Rechenschaft zu geben. Es ist nichts seltenes, dass man selbst von Gelehrten und vom Universitätskatheder herab grobe Sprachfehler hört: den Fluss übersetzen, an etwas oder auf etwas vergessen u. dgl. haben sich allgemein eingebürgert und sind doch ganz sprachwidrig. Als Entschuldigung pflegt dafür vorgebracht zu werden, dass das Richtige gar nicht feststehe, oder dass die Fachgelehrten selbst nicht einig sind. Dies ist in gewissem Sinne wahr, es fehlt besonders an bequemen Lehrbüchern, um in der Schule den genügenden Grundstein zu legen. Es ist daher jedes Streben anzuerkennen, welches diesem Zwecke dient. — Fr. Bauer's Etymologie liegt in zweiter, von fremder Hand umgearbeiteter Auflage vor, der Verfasser ist bereits verstorben. Seine lateinische Grammatik ist bekannt, nicht so ist das der Fall mit seinen in vielen Auflagen verbreiteten „Grundzügen der neuhochdeutschen Grammatik", in Norddeutschland wenigstens scheint das Buch selten gebraucht zu werden. Die „Etymologie" ist dazu ein Nachtrag, der aber auch selbständig verwendet werden kann.

Zunächst vertheidigt der Verfasser (I) die „Zweckmässigkeit einer ausführlichen und gründlichen Behandlung der deutschen Etymologie in Schulen". Die angeführten Gründe sind für Jeden beweisend und auch sonst schon ausgesprochen. So S. 2: „Man kann keinen einzigen Ausdruck recht verstehen, wenn man nicht auf die sinnliche Grundbedeutung — und eine solche muss jedes Wort haben oder einmal gehabt haben — zurückgeht, geschweige den feinen Unterschied sinnverwandter Ausdrücke, einen Unterschied, den der Sprachgeist und das Sprachtalent unbewusst macht, der aber, mit Bewusstsein geübt, allein die wunderbare Gewalt ausübt, welche wir empfinden, wenn eine Sache so recht treffend und gleichsam plastisch bezeichnet wird." — Im zweiten Abschnitt (S. 8—45) werden „die wichtigsten Gesichtspunkte bei der Behandlung der Etymologie in der Schule" aufgestellt. Als durchgehender Grundsatz gilt hier, dass die deutsche Wortbildungslehre auch auf Schulen immer auf die mittelhochdeutsche Form und Schreibung zurückgehen müsse. Verf. vertritt unbedingt die historische Behandlung der Grammatik und damit einen Standpunkt, der selbst von sogenannten Autoritäten verworfen wird. Im Allgemeinen ist man jetzt bestrebt, das Studium der älteren deutschen Sprache von den Schulen zu verdrängen und man kann sich leider hierbei auf einen Gelehrten wie W. Wilmanns in Bonn berufen. Dieser hat durch eine mehrjährige Thätigkeit an einer Berliner Anstalt es dahin gebracht, dass das Mittelhochdeutsche dort ganz ausser Achtung ist und — dass der deutsche Unterricht bis zu den Oberclassen fast als Nebensache betrachtet wird. An einer andern Berliner Anstalt soll ein nicht mehr ganz junger Lehrer Mittelhochdeutsch lehren, welches er selbst erst zu diesem Zwecke lernen will und zwar aus — Zupitza's Einführung! Das ist ja ganz lobenswerth, aber wer danach glaubt unterrichten zu können, ist in einem argen Irrthum. So stehen die Sachen. Die „Germanistik" wird mit Misstrauen angesehen, und jüngere Lehrer, die den Standpunkt der deutschen Philologie und ihrer Nothwendigkeit auf Schulen vertreten, werden als unruhige Köpfe bei Seite geschoben. Unter solchen

Umständen sind die vom Verfasser ausgesprochenen Ansichten doppelt schätzenswerth und verdienen jede Beförderung.

Der dritte Abschnitt (S. 45 f.) handelt von der „geeignetsten Methode für die Behandlung der Etymologie in der Schule". Was hier gesagt wird, setzt die Benutzung der schon erwähnten „Grundzüge" voraus, ist also nicht unabhängig zu behandeln. Auch ist dieser Theil der entbehrlichste, denn ein geschickter Lehrer wird die richtige Anwendung richtiger Grundsätze bald selbst herausfinden, und jeder wird es anders anfassen. — Ein Wortregister (S. 85—160) macht den Beschluss. Dieses ist, wenn auch nicht frei von Irrthümern, doch für den Schulgebrauch ganz geeignet und ersetzt die hierfür nicht verwendbaren grösseren Werke. Die historische Entstehung der Worte und die Entwicklung ihrer Bedeutung wird überall hervorgehoben, und wenn wir auf diesem unverfänglichen Wege anfangen, kommen wir ohne grosse Sprünge zu dem Ziele, welches endlich in der Schule erreicht werden muss: zu der historischen Behandlung des Unterrichts in der deutschen Grammatik.

Berlin. Emil Henrici.

Angelsächsisches Glossar von Heinrich Leo. Erste Abth. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1872. Zweite Abth. mit alphabetischem Index von Walther Biszegger. Halle 1877. gr. 8°. XVI. 739 S.

Dass Wörterbücher zum Nachschlagen dienen, und dass sie desto besser sind, je leichter das Auffinden von Bedeutungen und Belegen gemacht wird, darüber ist man wohl allgemein einig. Und wie ein leichtes Auffinden am besten zu erzielen ist, liegt auch auf der Hand: durch streng alphabetische Anordnung. So hat es Grimm im deutschen Wörterbuch gehalten, und so verlangt er es mit Recht von jedem Lexikographen. Graff hat in seinem ahd. Sprachschatz die Wörter nach Wurzeln geordnet, d. h. im wesentlichen eine grammatische Arbeit geliefert; was er zu Stande gebracht, ist auch noch nach Massmann's Index kaum zu bewältigen; die etymologische Seite des Werkes ist längst überholt, und es bleibt nur noch eine ordnungslose Masse von glossirten Worten, aus welcher man mit Hülfe des Index sich mühsam die Belege für ein einzelnes Wort und dessen Bedeutung aufsuchen muss. Leo's ags. Glossar ist in dieser Beziehung Graff nicht unähnlich. Aber man würde dem dahingegangenen Verfasser Unrecht thun, wollte man sein Werk nach dieser Aeusserlichkeit beurtheilen: der innere Gehalt lässt leicht die Nachtheile der äusseren Behandlung vergessen. Den Druck des zweiten Bandes hat Moritz Heyne überwacht, da der betagte Verfasser nicht mehr im Stande war, sich selbst dieser Arbeit zu unterziehen, und unter Heyne's Anleitung ist auch der treffliche Index zu dem ganzen Werk gefertigt.

Die vorausgeschickte Einleitung bringt wenig neues; sie handelt nur charakterisirend von der Metrik und der lautlichen Gestaltung des Angelsächsischen. Wenn aber bei Besprechung des Vocalismus die Behauptung aufgestellt wird, der Umlaut sei dem Germanischen vom Keltischen zugeführt worden, so zeigt sich darin noch der Einfluss von Leo's „keltischer Periode", in welcher er alles mit Vorliebe aus dem Keltischen zu erklären trachtete. Der von Leo selbst angeführte Umstand, dass das Nordische am frühesten den Umlaut aufweist, widerlegt jene Ansicht: denn im Altnordischen ist der Einfluss des Keltischen in weit geringerem Masse denkbar, als etwa bei den Angeln. Und als gar im Althochdeutschen der Umlaut durchdrang, hatte die

westliche Nachbarschaft längst die keltische Sprache mit der römischen vertauscht.

Im Glossar behandelt Leo zunächst die starken Verba, und zwar so, dass nach Müllenhoff's Zählung die vierte, erste, zweite, dritte Classe, hierauf die redupliciremden Verba und die Anomala folgen. Zu jedem überlieferten oder zu erschliessenden Verbum giebt der Verfasser zuerst die Etymologie, und zwar nicht immer glücklich, dann den Bedeutungsumfang, Belege, Composita und Ableitungen. Der zweite Hauptabschnitt des Werks enthält Wörter, zum Theil nicht germanischen Ursprungs, für welche kein Verbalstamm mit Sicherheit zu finden ist. Hier haben auch die Partikeln ihre Stelle gefunden. Das gebotene Material ist reich, denn es sind alle dem Verfasser zugänglichen Denkmäler der ags. Poesie und Prosa ausgebeutet, und der alphabetische Index, durch welchen das Werk erst geniessbar wird, enthält die respectable Anzahl von über 16000 Wörtern. Leo war sein Lebtag dem rein Formalen abhold, und so liegt denn auch die Stärke dieses Werkes nicht in der Etymologie, sondern in der geistigen Auffassung der Sprache. Zahlreiche Irrthümer in grammatischer und etymologischer Beziehung finden sich auf jeder Seite, manche sogar in ziemlich elementaren Dingen. Wenn z. B. uhte mit kurzem u angesetzt ist, so durfte dem Verf. nicht entgehen, dass got. ûhtvo, welches er selbst herbeizieht, lang û hat: denn sonst müsste es got. aúhtvo lauten; dazu kommt ahd. uohta. Auch Grein setzte irrthümlich uhte. Nach dieser Seite hin muss man an Leo's Glossar mit der grössten Vorsicht herantreten. Dagegen ist seine Entwickelung der Bedeutungsübergänge trefflich und wirkt anregend: z. B. bregdan, Grundbedeutung: von oben nach unten kehren; aus dem Umkehren eines Menschen von oben nach unten beim Ringen bekommt es die Bedeutung „im Ringkampf niederwerfen"; aus dem Umkehren des Schwertgriffes nach unten, sobald man es zieht, die Bedeutung „das Schwert ziehen". Dieses Beleben und Durchgeistigen des Stoffes zeigt sich auch darin, dass der Verfasser stets auf Rechtspflege, Cultus u. s. w. eingeht, und so enthält sein Werk auch ein gutes Stück germanischer Alterthumskunde. Es giebt reiche Belehrung und bewahrt vor allzu mechanischer und formaler Behandlung des englischen Alterthums. So ist das Werk denn einem Jeden, der sich ernsthaft mit der ältesten Periode des Englischen beschäftigt, ein unentbehrliches Hülfsmittel, das freilich nur mit vorsichtiger Kritik benutzt werden darf.

Berlin. Ernst Henrici.

Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache von E. Fiedler und Dr. C. Sachs. Erster Band. (Geschichte der englischen Sprache. Lautlehre. Wortbildung und Formenlehre.) Zweite Auflage, nach dem Tode des Verfassers besorgt von Eugen Kölbing. Leipzig, W. Violet. 1877. XXII, 338 S. 8°.

Nachdem vor nunmehr fast 60 Jahren J. Grimm in seiner deutschen Grammatik den Weg gezeigt hatte, auf dem das wissenschaftliche Studium auch der engl. Sprache betrieben werden muss, war es eine erfreuliche Erscheinung, dass bereits im Jahre 1841 Latham in seinem Buche: „The English Language" der historischen Entwickelung des Engl. seine Aufmerksamkeit zuwandte. Bald darauf wurde auch in Deutschland, von Fiedler, der Versuch gemacht, eine wissenschaftliche Grammatik der engl. Sprache zu liefern. Der erste Theil derselben erschien 1850 und behandelte die

Geschichte der engl. Sprache, Lautlehre, Wortbildung, Formenlehre. Der zweite Theil, Syntax und Verslehre enthaltend, erschien 1861, bearbeitet von Dr. C. Sachs.

Jetzt liegt eine neue Ausgabe des ersten Bandes vor, besorgt von E. Kölbing, dem Herausgeber der „Englischen Studien". Ueber die Aufgabe, die ihm dabei oblag, und über seinen Antheil an dem Werke spricht er sich p. VII f. aus. Einzelne Abschnitte waren ganz neu zu bearbeiten. Vollständig verändert erscheint besonders die Eintheilung der germ. Sprachen (§ 4 f.), die ags., nags., ae. und me. Formenlehre (§ 22—25),* der kurze Abriss über die Geschichte der Aussprache der englischen Laute (§ 88), vor allem aber die Anordnung der Conjugation, wo K. statt der Grimm'schen Eintheilung der starken Verben die zuerst von Müllenhoff in seinen Paradigmen, dann auch von anderen, neuerdings von Zupitza in seinem ae. Uebungsbuch (Wien 1874) und im Glossar zur Ausgabe von Cynewulfs Elene (Berlin 1877) durchgeführte Gruppirung nach den Wurzelvocalen angenommen hat.

Ein bedeutender Uebelstand der ersten Ausgabe besteht in der unverhältnissmässig grossen Anzahl von Druckfehlern sowohl wie in der Aufstellung von ihrer Form nach unrichtigen goth. ahd. ae. Wörtern. Wenn nun K. meint, diesen Uebelstand abzustellen habe er keine Mühe gescheut (p. VIII), so glaube ich, dass er doch nicht darauf die nöthige Sorgfalt verwendet hat, denn die neue Auflage giebt der ersten in dieser Beziehung wenig oder nichts nach. Zum Beweise will ich aus den ersten Paar Seiten einige Stellen anführen: p. 3 *πέντε* (*πέμπε*), p. 4 erst scr. bhrâtar, unmittelbar darauf aber bhrâtâ, goth. wiþra witan watô (während sonst, wo es nicht etwa auch Druckfehler sind, in goth. Wörtern v geschrieben wird), ahd. sizan wizan wazar statt sitzan wizzan wazjar, tôr statt tor. Das alles allein auf einer Seite. p. 5 Fahre statt Zähre, *χίωϱ* (*χύων*) *ὄκτον* (*ὄκτος*) etc. Weshalb wird p. 64. 66 in ae. Wörtern æ geschrieben, während sonst im ganzen Buche durchweg æ? Auch der Stylistik wird nicht immer die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt. p. 7 liest man z. B. folgenden Satz: „In der ostgerm. Gruppe gehört das Gothische und Altnordische, zu der westgerm. das Hochdeutsche sowie die übrigen niederdeutschen Sprachen." Vgl übrigens Jen. Litteraturzeitung 1878 Nr. 5, p. 70, Anm.

Der Inhalt des Buches nun giebt eine Einleitung (p. 1—12), die ganz kurz über die Zugehörigkeit des Engl. zum idg. Sprachstamme handelt und dann seine Stellung innerhalb der germ. Sprachen behandelt. Was das letztere betrifft, so ist mit vollem Recht an Stelle der Fiedler'schen Eintheilung der germ. Sprachen in einen goth.-ndd. Zweig, einen hd. und einen skandin. die in Ost- und West-germ. getreten, und es werden auch richtig als Hauptunterschiede beider angeführt, dass ursprünglich auslautendes s nur im Ostgerm. erhalten bleibt (im An. als r), während es in allen westgerm. Sprachen abfällt, dass ferner im Goth. und An. die 2. sg. perf. ind. auf t endigt im Gegensatz zum Westgerm., wo eine Optativbildung eingetreten ist, aber gewiss kann Niemand mit K. darin übereinstimmen, dass einem goth. an. namt ein ahd. alts. numi ae. nume gegenüberstehe, sondern ein ahd. alts. nâmi ae. nâme. Um einen Ueberblick über das gegenseitige Verhältniss der germ. Sprachen zu einander zu geben, werden einige Paradigmata geboten sowohl für die Decl. (subst. und adj.) wie für die Conj. Es wäre die Uebersicht aber wohl klarer und instructiver geworden, wenn nicht einerseits das Goth. und An. als Vertreter des Ostgerm. mit einander verglichen würden, andererseits das Ahd. Alts. Ae. Afr. als Vertreter des Westgerm. unter sich und zugleich mit dem Goth., sondern wenn einfach ein oder mehrere Paradigmata in allen germ. Sprachen nebeneinandergestellt gegeben wären. Diese Einrichtung hat K. aus der ersten Ausgabe herüber-

*) Ich gebrauche Ae. für Ags. bei F.—K., Me. für ihr Nags. Ac. Me.

genommen; dass es ausser im Goth. auch im Afr. einen Dual geben soll beim Verb, hätte er jedenfalls besser gethan zu streichen.

Der Einleitung folgt als erster Abschnitt eine Geschichte der engl. Sprache (§ 7—21), welche ausschliesslich über die verschiedenen Völkerschaften spricht, die nach einander sich in England festgesetzt haben, sowie über den dadurch auf die engl. Sprache ausgeübten Einfluss. Dieser Abschnitt ist fast wörtlich aus der ersten Ausgabe übertragen, und gewiss mit vollem Recht. In Beziehung auf die Einwirkung des Dänischen auf das Engl. (§ 27 f.) möchte ich bemerken, dass diese von den meisten Grammatikern nicht hoch genug angeschlagen wird (von Koch I, 11 f. III Absch. V allerdings wohl zu hoch), mag sie sich auch nur auf die Entlehnung von Wörtern beschränken und nicht auch auf Lautverhältnisse erstrecken, wie K. nach I. Schmidt: Voc. II, 388 annimmt. Als entlehnte Wörter sind p. 28 nur angegeben ne. billow aus an. bylgja, same aus samr (ae. aber ylca, wie noch jetzt schottisch), are aus erum. Da gerade mehrere der allerhäufigsten Wörter ihre Existenz im Engl. der Entlehnung aus dem An. verdanken, so hätte ich lieber gesehen, wenn davon hier einige aufgeführt wären, ne. both z. B., zurückgehend auf an. bâdir, neutr. bædi. Es taucht erst im Me. auf, aber schon in der Sachsenchronik und bei Orm., es geht aus von der südlichen Form boþe, während sonst im Allgemeinen baþe herrscht. Hierher gehören auch raise aus reisa, knife aus knîfr (Anz. f. d. A. II, 15), low aus lâgr (II, 13), window aus windauga und viele andere. Dass aber vor allen Dingen they their them auf an. þeir þeirra þeim zurückzuführen sind, hat auch K. p. 244 richtig bemerkt. Zupitza: Zs. f. d. östr. Gymn. 1873, p. 551. Anz. f. d. A. II, 16. Sweet: Hist. of Engl. Sounds Nr. 345. 347. Im Me. ist dieser Einfluss noch bedeutend stärker, besonders in nördlicher Gegend. Vgl. Morris: Ayenb. of Inw. LXXI. E. Jessen: Tidskrift for phil. og pädag. I, 202 (1860).

Hierauf folgt in § 22—25 eine Formenlehre des Ae. und Me. (nach K. Ags. Nags. Ae. Me.). Eine solche Eintheilung der Perioden der engl. Sprache, wie sie auch Koch I, 8 f. 18 f. giebt, nur mit dem Unterschiede, dass dieser für Ags. Aags. einsetzt (worin ihm Wülcker folgt), hätte doch K. aufgeben sollen, um so mehr als er selbst p. 34 Anm. der Eintheilung in Ae. Me. Ne. den Vorzug zu geben scheint. Unter den dort genannten Männern, die sich über diesen Punkt geäussert haben, vermisst man den Namen Sweet's, der zuerst in seiner Ausgabe von Gregor's Pastoral Care, dann in seiner Hist. of Engl. Sounds p. 157—161 ebenfalls für die Annahme nur dreier Perioden eingetreten ist. Anz. II, 8. Die Uebersicht, welche über die Formenlehre in den vier Perioden gegeben wird, ist recht klar und gut, wenn man auch mit einzelnen Formen nicht einverstanden sein kann. Hervorheben möchte ich, dass bei der ae. (ags.) Formenlehre etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen wäre; die nd-Stämme z. B. wie hælend ymbsittend frêond fêond sind vollständig mit Stillschweigen übergangen. Zupitza verweist mich hier auf die besonders interessanten Formen frŷnd und friend in Sweet's Anglosaxon Reader 15, 230 und Apollonius von Tyrus (ed. Thorpe) p. 16. Auch den Subst., die in einzelnen Casus umlauten, hätte ich etwas mehr Raum gegönnt, da man Wörter wie gât turf (gæt tyrf) vermisst, auch denen, die zum Theil unflectirt bleiben, wie mônad im nom. acc. pl. (allerdings môndas in Blickling Homilies 39), mægd, niht. Weshalb K. dôhtor mit ô ansetzt und dem entsprechend dêhter, sehe ich nicht ein, wenn man nicht überhaupt mit Sweet Verlängerung des Vocals vor ht annehmen will. Für Kürze spricht sowohl die Analogie der übrigen germ. Sprachen (nur an. dôttir, wo aber die Dehnung Gesetz ist [vgl. goth. drauhts an. drôtt, goth. raihts an. rêttr]) wie auch Orm's Schreibung dohhter.

Den einsilbigen Formen der Pron. pers. me þe we ge he hi heo muss man wohl langen Vocal zuerkennen (mê þê wê gê hê hî hêo), denn das beweist vor allem die Länge des Vocals im Ne., andererseits spricht auch

vielleicht dafür, dass einige dieser Pron. früher auf einen Consonanten auslauteten, der abfallend Dehnung des Vocals veranlasst haben mag. Neuerdings setzt auch Zupitza in der Elene durchweg Länge an. Beim Pron. demonstr. ist von K. mit vollem Recht gegen Grein Heyne u. a. im gen. dt. sg. und gen. pl. langer Vocal angenommen: þâm oder þǽm, þâra oder þǽra. Das wird sichergestellt durch die me. Formen. Orm schreibt þær (wie auch whær), dann findet sich auch þore, was nur auf ae. þâra zurückgehen kann. Gen. u. Exod. ed. Morris im Glossar s. v. dor. Anz. II, 13. Müllenhoff in Zs. f. d. A. 16, 149. Im gen. dt. pl. vermisst man die Nebenformen þǽra þǽm. Beim Pron. interrog. dagegen ist K. bei Kürze verblieben, er schreibt noch hvam. Auch hier ist hwâm hwǽm anzusetzen, ne. whom. Beim instr. fehlt die Nebenform hwŷ und das contrahirte hû, ne. how. Die folgenden Paragraphen des ersten Abschnittes beschäftigen sich mit dem Einfluss des Frz. auf das Engl. § 32 giebt eine Uebersicht über das Verhältniss des frz. Bestandtheiles zum germ. an der Hand von Proben aus Schriftstellern etwa von Shakespeare bis Byron. Ich glaube es wäre anschaulicher, wenn K. in der 2. Auflage statt dieser nur ne. Proben solche aus me. Schriftstellern, etwa von Orm bis zum Schluss der Periode gegeben hätte, um die allmähliche Zunahme frz. Wörter im Schriftgebrauche erkennen zu lassen, denn im Ne. ist die Sache ja die, dass in wissenschaftlichen Werken, im Zeitungsstyl etc. sich unverhältnissmässig mehr frz. Wörter finden und finden müssen als in anderen Schriftwerken, vornehmlich in der Poesie. Oliphant: Sources of Standard English p. 251 giebt über die Zunahme frz. Wörter ungefähr Folgendes. Während Orm und Layamon noch so gut wie frei davon sind, finden sich im Havelok um 1280 unter 50 Wörtern 2 frz., bei William de Shoreham um 1320 3, bei Richard Hampole um 1340 5, bei Laurence Minot um 1350 6, bei William Langland circa 1362 7, bei Chaucer 8 u. s. w.

Abschnitt II handelt von der Lautlehre 1) des germ. 2) des frz. Bestandtheiles, a) Vocale, b) Consonanten und zum Schluss kurz über Volksetymologie, über die Geschichte der Aussprache der engl. Laute und endlich über die Tonlehre. § 40 vergleicht goth. und ae. Vocale. 1. Die Vocale der a-Reihe. Der Verf. meint, goth. a werde im Ae. gewahrt 1) vor m und n, wo es aber auch mit o wechseln kann (goth. nam, ae. nam nom), 2) wenn als graphisches Zeichen e davor tritt, z. B. goth. gatvô (nicht gatva), ae. geat, goth. gaf, ae. geaf. 3) in offener Silbe, während es sich in geschlossener in æ wandelt, goth. dagôs ae. dagas, aber goth. dags ae. dæg. Kurz darauf, nachdem von dem ea gesprochen ist, das aus a vor r h l entsteht, heisst es: „Streng zu trennen von diesem ea ist ein anderes, nur äusserlich ihm gleichartiges, welches zuweilen eintritt, wenn g c oder sc mit a zusammentreffen; dies e ist nur ein Aussprachezeichen für die Gutturalen vor dunklen Vocalen, gehört also zum Consonanten, nicht zum a. Das hindert übrigens nicht, dass später sich beide gleichmässig entwickeln.“ Hiernach würde man 3 verschiedene ea annehmen müssen: 1) das in geaf, 2) das in cealf heard meahte, 3) endlich das, welches nach g c sc eintritt. Jedenfalls gehört doch das ea in geaf geat auch zu den ea sub 3, und weshalb das e in geaf nur graphisches Zeichen sein soll, ist mir nicht klar. Es wurde doch gewiss gesprochen, wenn auch der Ton natürlich auf dem a lag. Ein ea entsteht für goth. a aus a (auch æ) durch den Einfluss des vorhergehenden g c, besonders sc, bisweilen auch sl. Man muss da wohl an eine palatale Aussprache des c g und s denken, wodurch sich von selbst ein e- oder i-Laut eindrängt. Das g kann dabei echt sein oder aus j entstanden, z. B. nerigean goth. nasjan. Als Belege für Uebergang von a in ea nach c sc sl hätte K. anführen können ae. cearn ne. care goth. alts. kara ahd. chara nhd. Char(freitag — woche), ae. sceacan alts. skakan ne. shake ae. sleac (auch scleac geschrieben) alts. slak ahd. slah. Dass sich a in offener Silbe erhalte, ist auch nicht durchweg der Fall. Holtzmann Altd. Gr. I, 175

sagt, es geschehe, wenn ein Guttural folgt, z. B. lager, aber warum heisst es stets teagor (contrahirt teâr), nicht tagor, entsprechend goth. tagr ahd. zahar. Ebenso kann ich nicht die Erklärung billigen, dass æ auch eintrete in offener Silbe, wenn in der folgenden ein e steht (dæges), weil das e bereits stumm gewesen sei oder wie K. meint halb tonlos. In so früher Zeit lautete das e gewiss noch als voller Vocal.

In § 42—48 wird das Verhältniss des ne. Vocalismus zum ae. besprochen. Es ist da kein bestimmtes Princip verfolgt; theils bildet der ne. Vocal resp. Laut den Ausgangspunkt, um zu zeigen, welchem ae. er entspricht, theils geschieht es auch umgekehrt. Auch hier finden sich mancherlei Versehen und Irrthümer, von denen ich nur einige anführen will. Ne. rather (mit reinem a, von vielen aber auch mit ä gesprochen) geht nicht zurück auf ein ae. raþor, sondern auf hrador, Compar. zu hrade, ne. straw nicht auf streaw streow (da beide Formen ohne Accent stehen, wohl kein Druckfehler), sondern auf strêaw (strêow). p. 124 fehlt zu cearn die ne. Form, umgekehrt zu ne. wear die ae. p. 126 heisst es, ne. gedehntes i (geschrieben ee oder ea) sei = ae.æ̂, häufig mit ê wechselnd, nhd. â und ei. Das stimmt in den meisten Fällen, aber doch nicht immer, wie aus K's eigenen Beispielen hervorgeht. Ae. sæ̀lig ne. seely (daneben silly) = nhd. selig, ebenso ne. tear = nhd. zähre = ae. teagor (teâr). Im Folgenden ist es noch schlechter bestellt: „ne. ee oder ea = ae. êa oder ê, nhd. au." Gerade die Mehrzahl der Beispiele zeigt nhd. ô. ahd. nôt = ne. need, ae. nêad nŷd, nhd. ohr = ne. ear ae. êare, nhd. bohne = ne. bean, oder nhd. œ in hören = ne. hear ae. hŷran hêran (älteste Form hîeran). Auch sehe ich nicht ein, weshalb angesetzt wird „stream (an. straumr)." Geht etwa ne. stream auf an. straumr zurück und nicht auf ae. strêam, wie etwa ne. dream auf ae. drêam. Ebenso im Folgenden: „Ae. êo = nhd. i." Haben denn etwa feind steuern theuer, die auch unter den Beispielen stehen, i? Ne. evil führt nicht direct auf ae. yfel eofel. sondern zunächst auf die kentische me. Form evel, während sonst ivel uvel herrschen, die genau ae. yfel entsprechen. Ne. hight (genannt werden, heissen), nur dichterisch, ist nicht = ae. hâtan. Die Entstehung ist vielmehr so: Im Ae. gab es von hâtan den Rest eines Passivs (hâtte hætte), der im Me. als hatte hette mit gekürztem Vocal blieb. Weil nun diese Form in der Bedeutung oft mit dem redupl. Perf. ae. heht hêt, me. het, zusammenfiel, scheint dadurch eine Bildung hehte hihte veranlasst worden zu sein, aus der dann weiter ein Infin. hihten hehten und ein Part. heht hiht gefolgert wurde. Aus diesem Inf. mag dann ne. hight entstanden sein. Zu Guy of Warwick 169. In crew grew brew ist der vocalische Laut ew nicht hervorgegangen aus dem ae. êo allein in crêow grêow brêow, sondern aus dem Lautcomplex êow. In ähnlichen Fällen ist die Sache ebenfalls falsch beurtheilt, z. B. p. 128, wo ne. blow = ae. blâwan, know = cnâwan, slow = slâw, mow = mâwan etc. angesetzt wird. Auch hier ist der ne. Laut nicht aus dem â allein, sondern aus dem âw hervorgegangen. Der ne. Laut ist hier ausserdem kein reines langes o, sondern diphthongisch.

Um nicht zu ausführlich zu werden, übergehe ich die übrigen Theile der Lautlehre, sowie den gesammten dritten Abschnitt, welcher § 90—133 umfasst und sich mit der Wortbildung beschäftigt. Ich wende mich daher gleich zum vierten Abschnitt, der Formenlehre, welcher in § 134—149 die Decl., 150—158 die Compar., 159—176 die Conj. umfasst. § 137 handelt von der Pluralbildung der Subst. Es wird zuerst gesprochen von der zweifachen Aussprache des pluralbildenden s, dann von dem Antritt eines s (soll heissen es) nach Zischlauten, dem Uebergange von f und fe in ves. Man vermisst auch hier leider Vollständigkeit und durchgehende Richtigkeit. Von ne. pea (Erbse) giebt es zwei Pluralformen, peas und pease, die letztere meist collectiv gebraucht, z. B. a bushel of pease. „Da das Wort dem afz. peis, dem ae. pise (wohl pîse) entspricht, so sieht man, dass die Haupt-

unregelmässigkeit in dem Fehlen des s im Sg. liegt.“ Das ist unklar. Was soll zunächst das afz. peis hier? Es hat doch auf die engl. Form keinen Einfluss geübt. Der sg. pea ist, meine ich, entstanden durch die Neigung der Sprache einem Sg. auch nicht das Aussehen eines Pl. zu geben. Daneben ist pease ursprünglich auch Sg., genau ae. pêse entsprechend, nur dass er die Bedeutung eines Pl. angenommen hat, so dass zwei Pluralformen entstanden sind, pease und dann regelrecht peas, aber mit einem Bedeutungsunterschiede, wie er ebenso vorliegt in pence und pennies. Die Aussprache des Auslautes beider ist nach Smart ganz gleich, nämlich tönend. Dann vermisst man eine Bemerkung über das im Pl. eintretende Tönendwerden eines am Wortausgange stehenden tonlosen th. Dahin gehören bath (phonetisch baþ) lath oath mouth path. Der Pl. wäre also phonetisch geschrieben z. B. badz.

Bei den Beispielen für Antritt für es statt s nach Zischlauten (bei ge ce se natürlich nur s) und dadurch herbeigeführter Vermehrung der Silbenzahl fehlen Beispiele für wish wishes, box boxes, mistress mistresses, chance chances. Hierher gehört auch der Pl. clothes zu cloth, wenn auch die Aussprache jetzt einsilbig ist. Sonst tritt nach th nur s an. Bei all diesen Wörtern, soweit sie echt englisch sind, ist in Wahrheit nur das alte es erhalten. Was die Pluralbildungen wie calves betrifft, so hätte K. die Sache kürzer und besser dargestellt, wenn er einfach gesagt hätte, dass das f sich im Sg. erhält, weil es im Auslaut steht, sich aber im Pl., wo es zwischen Vocale oder hinter l zu stehen kam, schon im Me. zu v erweichen musste: ae. þêof pl. þêofas, me. þeves. Später verstummte das e, das v blieb aber natürlich. Das e hinter dem f in wife knife ist nur orthographisch, die Behandlung im Pl. also ganz dieselbe wie z. B. bei thief.

§ 138 spricht über Erhaltung alter Pluralformen und giebt eine recht hübsche Zusammenstellung von alterthümlichen Formen mit schwacher Endung, die noch in Dialekten und auch sonst erhalten sind, so shoon (shoes) in Cheshire (auch bei Shakespeare und Scott. II Heinr. VI, IV, 2, 195. Haml. IV, 5, 26), een (eyes) noch bei Scott und Byron. Bei child children hätte vielleicht erwähnt werden können, dass der Plural childer, regelrecht aus ae. cildru entwickelt, noch im Schottischen gebräuchlich ist und sich auch noch findet in Childermasday (Fest der unschuldigen Kinder, 28. Debr.). Kine findet sich noch in neuester Zeit, selbst bei Prosaikern. Macaulay (ed. Tauchnitz) V, 30.

§ 142 handelt von den Pron. pers. p. 243 heisst es: „Objectiv (nämlich zu I) ne. mê, entweder der ags. Dat. mê oder der ags. Acc. mec, der aber schon im Ags. zu mê abgestumpft worden ist.“ Das dürfte kaum richtig sein. Unter „abgestumpft“ kann man sich doch nur vorstellen, dass mec schon in ae. (ags.) Zeit das c verloren habe. Das ist aber nicht der Fall, es ist vielmehr die ae. Form mec im Laufe der Zeit verloren gegangen und durch den Dat. mê ersetzt. der im Me. allein gebräuchlich ist. Dadurch versteht sich dann auch von selbst, dass ne. me eben nur aus dem ae. Dat. mê entsprungen ist. Ebenso verhält es sich mit ne. thee. Auf derselben Seite liest man weiter: „Dem entsprechend (nämlich ne. ye) heisst der Nom. im Ags. gê, der Dat. und Acc. êow; zu der ersteren Form vergleiche man das goth. jus, ahd. ir, zu der letzteren goth. izvis, ahd. iwih, mhd. iuch, nhd. euch. Das ist ja völlig falsch. Zunächst lautet der Dat. im Ac. wohl êow, der Acc. aber êowic, woneben erst in späterer Zeit der Dat. tritt. Ausserdem kann man unmöglich zu ae. êow ahd. iwih mhd. iuch stellen. êow entspricht ahd. mhd. iu. Nhd. euch als Dat. ist erst aus dem Acc. übertragen. Ueber ne. she äussert sich K. so: „Ich möchte vermuthen, es sei hier eine Vermischung des h- und s-Stammes eingetreten (hêo sêo), ohne das aber mit irgendwelcher Sicherheit hinstellen zu wollen.“ Diese Vermuthung will mir nicht einleuchten. Die ansprechendste Ansicht darüber hat meiner Meinung nach Mätzner Gr.^{2} I, 187 vorgetragen. Er hält

dieses s für nichts weiter als eine Verstärkung des Anlauts und bringt dafür mehrere Belege bei. Es liesse sich aber auch denken an eine Uebertragung des Praefixes ex auf Wörter deutschen Ursprungs. Allerdings weiss ich hierfür kein sicheres Beispiel. Noch älter als scho, das schon sehr früh im Norden auftaucht, ist scæ in der Sachsenchronik zum Jahre 1140, also aus der allerfrühsten me. Zeit; später sche neben scho.

Ich wende mich zu § 165, zur Conj. Dieser Paragraph handelt über die goth. st. Conj. Vorr. p. IX sagt K., er habe die zuerst von Müllenhoff aufgestellte Ordnung der st. Verben nach den Wurzelvocalen angenommen. Aber ganz schliesst er sich dieser Eintheilung doch nicht an, sondern ordnet nach dem Praesensvocal. Dadurch wird die Sache doch beträchtlich anders als bei M. Parad. p. 4 f.

K. scheidet also folgendermassen (in Klammern füge ich M.'s Eintheilung bei):

I. Ablautende Verben (I. II. III. IV[a. b]).
a-Classe.
1) Praesensvocal i.
a) Stämme auf zwei Consonanten (I[c]).
b) „ „ einfache Liq. und k p (?) (I[b]).
c) „ „ einfache Muta ausser k und p. (I[a]).
2. Praesensvocal a (IV[a]).
i-Classe (II).
u-Classe (III).

II. Reduplicirende Verben (IV[c. d] V).
a-Classe.
1) Praesensvocal a, durch Position od. Ersatzdehnung verlängert (V[a]).
2) Praesensvocal ê (V[b]).
3) „ ai (IV[d]).
4) „ ô (V[c]. IV[c]).
i-Classe (V[d]).
u-Classe (V[e]. V[f]).

Hierzu nur wenige Bemerkungen. Zu den Verben nach I[c] (I[a]) werden auch snivan und divan gerechnet. Diese beiden darf man nicht mit Gabelentz und Loebe der ersten Classe (Grundvocal a) zuweisen, schon deshalb nicht, weil es dort keine pura giebt. Es ist ja ganz klar, dass snivan für *sniuan steht (prt. snau), ebenso prt. pl. snivum für *snuum, (duatsnivun Marc. 6, 53, woneben allerdings gasnêvum Phil. 3, 16). Wurzel ist snu (in gr. *νέω*). Ebenso verhält es sich mit divan (wz. du), gefolgert aus þata divanô. 1. Cor. 15, 53. 54.; 2. Cor. 5, 4. Weshalb uskeian mit Fragezeichen angesetzt wird, sehe ich nicht ein, denn ein Verb uskijan anzunehmen mit Heyne Ulf. p. 263 nach dem Luc. 8, 6 belegten part. uskijanata liegt doch kein Grund vor. Es ist ein Rest von dem einzigen verb. pur. dieser Classe. Daneben existirt noch uskeinan mit stammhaft gewordenem thematischen na (auch keinan ahd. chinan). p. 278 wird goth. hâhan fâhan angesetzt mit langem Vocal. Holtzmann Altd. Gr. p. 3 nahm zuerst â im Goth. an. Das ist aber nicht möglich, denn wäre â in goth. Zeit vorhanden gewesen, so wäre daraus nothwendig ê geworden, wie in slêpan rêdan etc. Der Vocal wurde nach Ausfall des darauf folgenden Resonanten (fahan, gr. *πήγνυμι*, lat. pango [vgl. pax], wz. pak; hahan. wz. kak, wozu auch lat. cingo) zum Nasalvocal, der im Goth. keine besondere Bezeichnung erhielt, wie es auch in þahta brahta, gahts, þahô ahd. dâha der Fall ist. p. 280 wird als prt. zu goth. hlaupan hlachlaup aufgestellt. Richtig ist wohl hachlaup, allerdings nicht belegt, denn nach der Regel wird bei der Reduplication nur der erste Consonant wiederholt (usfraifraisi 1. Thess .3, 5. saislêp Marc. 8, 24. anasaislêp Luc. 8, 23). Eine Ausnahme machen nur sk sp st (afskaiskaid Sal. 2, 12. afskaiskaidun Luc. 9, 33) und hv, weil dies als ein Laut galt, entsprechend lat. qu (hvaihvôp 2. Cor. 7, 14).

Was die ae. starke Conj. betrifft, so will ich auch hier nur Weniges bemerken. p. 281 sêon (sion) seah sâwon (sæ̂gon) sewen. Da vermisst man die Nebenform segen im Part. „Betreffs der Vocale ist nur zu bemerken, dass sêon aus *sehwan — *sewan entstanden ist h ist ausgefallen und wa ist zu o geworden.“ Diese Erklärung ist recht ungeschickt und undeutlich. Es ist in sêon das h ausgefallen, welches im Prt. und Part. wiedererscheint als g vermöge des grammatischen Wechsels. Die Nebenformen mit w erklären sich durch Ausfall des h und Erhaltung des w. Hier wird auch wæron gegenüber goth. vêsum dadurch erklärt, dass die harte Spirans s sich durch die Mittelstufe z (vgl. goth. huzd mit hd. hort) zu r erweicht habe, ebenso wie in cwædon neben cwæd eine Erweichung des th zu erblicken sei. Die Erörterung über den grammatischen Wechsel gehört doch gar nicht hierher, auch wird der Name gar nicht genannt, obwohl Braune's Abhandlung darüber in PBB I, 513 ff. citirt wird, auch nicht mit einem Worte erwähnt, worauf diese Erscheinung beruht. Verner in Kuhn's Zs. 23, 97 ff. Ae. drepan hätte nicht zweimal aufgeführt werden sollen, einmal unter I^b und dann unter I^c. dropen (Beow. 2981 neben drepen 1745) ist nur eine Nebenform, welche allmählich die andere verdrängt hat. Im Ahd. findet sich überhaupt nur gitrofan. Neben weôx weôxon werden mit Fragezeichen wêox wêoxon angesetzt. Gelten können nur die ersteren Formen, was schon durch die regelrechteren wôx wôxon erwiesen wird. Das e ist wohl nur veranlasst durch das nachfolgende x = hs. Damit fällt auch das, was K. über weôx sagt: „Die gewöhnliche Annahme ist, dass wir es hier mit einem Schwanken zwischen ablautender und reduplicirender Conj. vor uns haben (so!) oder mit einem Uebergange in die letztere; oder sollten wir darin den Rest einer alten Mittelform zwischen *wawax und *wôx zu sehen haben?“

Unter der i-Classe wird tihan täh tigon tigen aufgeführt und mit Recht, aber es ist nicht richtig, wenn K. meint, „têon zeihen (nicht zeigen) weist neben den Formen der i-Classe auch die der u-Classe auf.“ Letztere existiren vielmehr nur allein. *täh *tigon *tigen sind nur zu folgern aus *tihan, das zu schliessen ist aus tihd (Gen. 581. Gn. Ex. 187. Gen. 44, 7) und tŷhst (Gen. 31, 31). Es fällt also tihan (têon) im Prt. und Part. den Formen nach mit têohan (têon), goth. tiuhan zusammen. þêon gedeihen ist nicht in die u-Classe einzureihen. Es liegt ein älteres þihan zu Grunde, das sich dem vorigen analog folgern lässt aus þihd (Gû. 369) und þigad (Gû. 432). Vgl. Zs. f. d. A. II, 429 f. Es ist allerdings mit den Nebenformen þêah þugon þogen zur u-Classe übergetreten Die ursprünglich reduplicirenden Verben, wie sie im Ae. vorliegen, folgen bei K. genau der Eintheilung der goth., also 1) mit Praesensvocal a, 2) — æ, 3) — â (nicht æ), 4) — ô. Zu 1) gehören haldan spamsan fôn und einige andere. K. setzt die Prt. als kurz an, also heold feol feng spenn und zwar im Anschluss an Sievers' PBB I, 507 ff., der sich für Kürze besonders auf ne. fell held beruft. Das ist aber erst neuere Kürzung. Für Länge spricht hauptsächlich die sich im Ae. häufig findende Verdoppelung des Vocals, z. B. heeld. Stratmann s. v. halden. Das êo in hêold fêol verdankt seine Existenz vielleicht bloss einer Uebertragung von den ehemals redupl. Verben mit urgerm. au oder ô, ae. êa oder ô, wie hlêapan prt. hlêop = goth. haihlaup, ahd. hliof oder hlêot = goth. baiblôt.

Zum Schluss noch Einiges über die verba praeterito-praesentia (§ 171) und über die bindevocallose Conj. (§ 173). Von den verb. prtprs. sind nur diejenigen angegeben, welche sich bis in die ne. Zeit erhalten haben; es fehlen also ae. *nugan (beneah geneah), unnan, þurfan, dugan. Aber auch davon abgesehen, ist weder Vollständigkeit noch Richtigkeit in allem vorhanden. Neben can canst findet man auch con const, von sculan lautet das Prt. nicht scealde, sondern scolde sceolde, 2. p. sg. prs. von witan nicht wæst. Es ist ferner nicht erwähnt, dass ae. witan noch in ne. to wit

erhalten ist, es fehlt nitan = ne witan, nillan = ne willan. Letzteres ist noch im Ne. vorhanden (Haml. V, 1, 16 will he nill he, Tam. of the Shrew 2, 1 will you nill you), selbst heutzutage noch in der Volkssprache als willy nilly. Mätzner Gr. I² 414. Es giebt im Ne. noch ein vollständiges Verb to will = ae. willjan willode, was wohl bei I will zu erwähnen gewesen wäre. Zu I ought gehört own = ae. âgen, jetzt nur als Adj. gebraucht. 2. p. sg. âhst fehlt (Elene 726).

Bei to do findet man folgende ahd. und mhd. Formen angegeben: Prt. von tuon sg. têta pl. têtumes, part. kitanêr, mhd. getan! Bei gangan vermisst man die Nebenform gongan sowie das sw. Prt. gengde, genau entsprechend goth. gaggida Luc. 19, 12. Weshalb eode eodon, goth. iddja als êode êodon mit langem Vocal angesetzt werden, weiss ich nicht. Die Praesensformen sind vollständig übergangen. 1. ps. sg. gâ (Blickl. Hom. 259), nicht gâm, wie man oft fälschlich angegeben findet. (Auch dôm findet sich ausser im Nordhumbrischen [Bouterwek: Die vier Evangelien etc. CLV] nicht im Ac., sondern nur dô.) 2 p. gæst, 3. p. gæd, pl. gâd.

Berlin. V. Witthöft.

Anleitung zur Abfassung von englischen Briefen mit zahlreichen englischen Mustern und deutschen Uebungen. Für den Schul- und Privatgebrauch von Dr. O. Ritter, Oberlehrer an der Sophienschule zu Berlin. Bei E. Wallroth, Berlin 1878.

Der Verfasser des unter diesem Titel herausgegebenen Buches geht von der Ansicht aus, dass unsere Mittelschulen beim Unterricht in den neueren Sprachen nicht einzig ihr Augenmerk auf Erlernung der Sprachgesetze und Einführung in die betreff. Literatur richten, sondern daneben auch auf praktische Erlernung derselben sehen sollten. Ref. theilt diese Anschauungsweise vollständig, denn jedem tiefer blickenden Schulmann und jedem, der selbst eine neuere Sprache tüchtig und gerne treibt, ist es bekannt, wie sehr praktische Uebungen, in der richtigen Weise getrieben, den Lernenden fördern: sie erwecken Lust am Gelernten und dann Eifer zum Weiterstreben, und es kann von einem freudigen Studium erst dann die Rede sein, wenn man einmal dahin gekommen ist, sich des fremden Idioms mit wenigstens einiger Geläufigkeit und Sicherheit zu bedienen; ohne diese Möglichkeit bliebe ja die Sprache für den Lernenden eine todte, und das darf sie doch sicher nicht. Die Art des praktischen Gebrauchs aber ist eine doppelte: mündliche und schriftliche; zu ersterer leiten die Sprechübungen an, zu letzterer die freien Stilübungen, und unter diesen wieder in erster Linie die Anfertigung von Briefen. Es ist das ein Punkt, den man bisher allzusehr übersehen hat, und doch verlangt die naturgemässe Reihenfolge freier schriftlicher Arbeiten, wie sie ja auch bei Erlernung der Muttersprache eingehalten wird, den Brief als nothwendige Mittelstufe zwischen der einfachen Nacherzählung und dem freien Aufsatz. Freilich haben nicht alle Schulen, in denen neuere Sprachen gelehrt werden, Zeit, sich so eingehend mit denselben zu befassen, allein jene Anstalten, welchen Zweck und Einrichtung dieses möglich macht, wie höhere Töchterschulen, Handels- und Realschulen, sollten diese Uebungen in ihr Programm aufnehmen, um so mehr als man doch sicher von jedem, der mehrere Jahre hindurch eine neue Sprache gelernt hat, verlangen darf, er solle einen anständigen Brief schreiben können, und weil gerade diese Art schriftlicher Uebung die schönste Gelegenheit zur Anknüpfung von Gesprächen bietet. Schon mehrfach wurde diese Forderung aufgestellt, so z. B. von R. Schmitz und von

Breitinger in ihren encyklopädischen Schriften, und erst jüngst hat ein anerkannt tüchtiger Schulmann und Kenner der neueren Sprachen, Director Benecke, unter den freien schriftlichen Arbeiten im Lehrplan für die seiner Leitung unterstellte Sophienschule in Berlin ausdrücklich den Brief genannt; es wäre nur zu wünschen, dass man allseitig nachfolge. Bisher aber fehlte es auch an einem Buche, das geeignet gewesen wäre, in der Schule den Briefstil darnach zu üben, es war also ein guter Gedanke, ein solches herauszugeben. Ich stehe, nach genauer Durchsicht, nicht an, obengenannte Anleitung eine ganz vorzügliche Sammlung zu nennen, die in gleicher Weise für Schulzwecke wie für den Privatgebrauch sich nützlich erweisen wird. Sie enthält Alles, was von einem derartigen Buch verlangt werden muss: zuerst eine kurze Anweisung über die äussere Form der englischen Briefe, dann in 250 Nummern eine überaus reichhaltige Sammlung von Mustern über alle nur erdenklichen Vorkommnisse des Geschäfts- wie des Privatlebens, von den einfachsten Billeten an bis hinauf zu den schönsten Beschreibungen. Man lese z. B. No. 192 über einen Aufenthalt an der See, oder No. 239 über Venedig, oder 240 u. 245 über den Eintritt in die Universität zu Oxford u. a., und man wird gestehen, dass das Büchlein nicht nur angethan ist, einen guten Brief schreiben zu lernen, sondern vermöge seines durchweg belehrenden und anregenden Inhalts auch dazu, in englische Lebensverhältnisse und Sitten einen ziemlichen Einblick zu thun. Wie im Vorwort hervorgehoben wird, sind alle Briefe frei von Gezwungenheit, einfach und in echt englischer Ausdrucks- und Anschauungsweise abgefasst; man merkt ihnen sofort an, dass sie von gebildeten Engländern in der Privatcorrespondenz arglos geschrieben sind, ursprünglich durchaus nicht zum Druck bestimmt. Auch findet sich darunter eine Anzahl von bedeutenden Männern, so von dem verstorbenen, in England hochverehrten Königin-Gemahl Albert, von Byron, Moore, Walpole u. a. Dass der Verfasser die Sammlung zur Erzielung grösserer Genauigkeit von zwei gebildeten Engländern hat durchsehen lassen, ist sehr anzuerkennen; man kann den Druck vollständig correct nennen. Diesen englischen Musterbriefen folgt dann eine kleinere Zahl deutscher zur Uebertragung eingerichteter, denen zur leichteren Uebersetzung eine genügende Anzahl von Vocabeln und Redensarten angehängt sind. Dagegen hat Verf. es unterlassen, seinen englischen Originalen irgend eine Erläuterung beizufügen, und doch wäre eine solche öfters recht wünschenswerth, um so mehr, da das Buch auch dem Privatgebrauch dienen soll. So dürfte z. B. für folgende englische Ausdrücke eine treffende deutsche Uebersetzung selbst für den Geübteren nicht gerade leicht zu finden sein: (Brief 28) I am a wretched hand at writing formal letters; (36) I was going to say even, if we have to „paddle paper canvass“; (59) my sister and I have graduated; (100) we board ourselves; (114) a sad rickety infancy; (117) they set the appetite on edge; (193) a smock-frock u. s. f. Schliesslich folgt ein übersichtlich geordnetes Inhaltsverzeichniss. So lässt das Buch kaum etwas zu wünschen und entspricht den Bedürfnissen jeden Standes und Alters, sowie jeder Schule, die sich eingehender mit dem Studium des Englischen beschäftigt, und verdient demnach die wärmste Empfehlung.

Augsburg. Wolpert.

Englische Schulgrammatik von Gottfried Gurcke. II. Theil: Grammatik für Oberklassen. Neu bearbeitet von Dr. H. Fernow. 3. Auflage. Hamburg, Meissner. 1878.

Der Herausgeber der 3. Auflage der Gurcke'schen Grammatik hat keinen leichten Stand gehabt. Gurcke hatte mit grossem Fleisse eine Fülle

von Material zusammengestellt, dem jede wissenschaftliche Anordnung fehlt; diesem Mangel an einer besonders ihrer Vollständigkeit wegen brauchbaren englischen Grammatik abzuhelfen hat sich der Verfasser der neuen Ausgabe als Hauptziel gesteckt; und er hat es erreicht, so weit das bei der zu Grunde liegenden Arbeit möglich war. Die neue Auflage eines Schulbuches kann durchgreifende Veränderungen kaum vornehmen; die Auflagen sollen nebeneinander verwendbar sein, daher die Zahl, die Reihenfolge der Paragraphen und Lectionen im Wesentlichen beibehalten werden muss; speciell verbieten die sich an die Lectionen bei Gurcke anschliessenden Uebungsstücke ein Heraustreten aus dem ursprünglichen Rahmen. Berücksichtigt man diese Schwierigkeiten, so muss man das Geschick bewundern, mit dem F. seine Aufgabe gelöst und eine neue Ausgabe besorgt hat, die uns neben der alten selbstständig und neu genug erscheint, um eine etwas ausführlichere Besprechung zu rechtfertigen.

Unter den vom Verf. selbst in der (übrigens beachtenswerthen) Einleitung bezeichneten Veränderungen, bei denen „nicht weniges auf eigenen Studien beruht", heben wir an erster Stelle die Behandlung der Präpositionen hervor. An keiner Stelle zeigt sich Gurcke's Schwäche so sehr als hier; und nirgends ist auch von F. mit solcher Sorgfalt und offenbarer Vorliebe gearbeitet. Statt der lexikalischen Anordnung bei G. giebt F. eine Anzahl von Kategorien, aus denen der Schüler doch sofort sieht, dass nicht reine Willkür im Reiche der engl. Präposition herrscht. Für die Methodik ist durch diese mit ungewöhnlichem Fleiss durchgeführte Uebersicht Manches gewonnen; das ist entschieden der Weg, dem schwierigsten Capitel der engl. Grammatik beizukommen; ob aber gerade für den nächsten Zweck, dem Schüler das Erlernen der Complemente zu erleichtern, viel gewonnen ist, scheint zweifelhaft: die Zahl der Kategorien ist wohl für eine Schulgrammatik zu gross und, wie es nicht fehlen kann, an manchen Stellen etwas künstlich. Für diese Behauptung verweise ich einmal auf Lect. 74, die Präp. by, und dann in § 352 u. 353, die Präp. in und into, wo dies Streben logische Kategorien zu schaffen der Logik selbst etwas Gewalt anthun dürfte. — Eine Schulgrammatik kann unmöglich Alles bieten, am wenigsten im Englischen, das mehr phraseologisch als grammatisch ausgebildet ist; und ein Haupttheil der Arbeit fällt der Lectüre zu. Sonst ist die Vollständigkeit, mit welcher F. die Präp. behandelt hat, kaum zu überbieten und gewährt dem Nachschlagenden manches Willkommene; kaum Ein Fall ist unberücksichtigt geblieben; vielleicht empfiehlt sich für eine neue Auflage eine genauere Besprechung des Unterschiedes von in und into bei den Verbis ponendi (§ 351, Anm.) und ein gelegentlicher Hinweis auf die französischen Präpositionen. Besonders praktisch aber erscheint das ganz neu bearbeitete Register der Präpositionen im Anhang, welches nicht nur eine vortreffliche Gelegenheit zur Repetition bietet, sondern auch als Leuchte in dem Dunkel der verschlungenen Gänge und Minen der Präpositionen Lehrern und Schülern gleich willkommen sein wird. Denn hier geht F. von der deutschen Präposition aus, ähnlich wie Gesenius, und die diesem Appendix beigegebenen kleinen Uebungsbeispiele sind jedenfalls werthvoller, als die jeder Lection angehängten Questions, deren Werth wir absolut nicht einsehen können. Warum sind dieselben nicht durchweg gestrichen; sie scheinen mir für die Lectionen 1—12, wo sie bei F. weggelassen sind, nämlich zur Repetition der Aussprache weit geeigneter, als bei allen Capiteln der Grammatik; oder wird für diese mit den Questions eine Anleitung zum Englisch-Sprechen bezweckt?

Eine andere organische Veränderung zeigt Lect. 50: der Dativ und die Präposition to. Mit Recht bezeichnet der Verfasser in der Einleitung eine Monographie über den Dativ als eine verdienstvolle Arbeit; auch glaube ich, dass an diesem Punkte wiederum der Versuch einer methodischen Behandlung anerkannt werden muss; aber ich vermisse doch speciell für den Schüler

die nöthige Klarheit und — das Masshalten in Bezug auf die Fülle des Gegebenen; er wird sich nur mit Mühe durch die allgemeinen Gesichtspunkte in § 286 hindurcharbeiten, und hier stört mehr als je die Art der Fragestellung. Freilich mit diesem Gurcke'schen Grundsatze, dass jede neue Lection mit einer Frage beginnen muss, durfte wohl der Verfasser nicht brechen. Nun vergleiche man die vier Fragen in Lect. 50 in Bezug auf den Dativ:

1) Nach welchen Verben und an welcher Stelle des Satzes steht der Dativ ohne to?
2) In welchen Fällen kommt der mit to umschriebene Dativ zur Anwendung?
3) Welche Stelle erhält der Dativ im Satze?
4) Welche andere Ausdrucksweisen entsprechen oft dem deutschen Dativ der Person?

Das scheint ja eine förmliche Zwangsjacke, und es verdient nur Anerkennung, dass der Verfasser sich so frei darin bewegt. — Warum aber wird denn gar nicht vom Objective Case gesprochen und gesagt, dass Dativ und Acc. in der älteren Sprache durch die Flexion unterschieden wurden, und dass erst später das Verschwinden der Flexion dazu zwang, Dativ und Acc. durch die Stellung zu unterscheiden, so gut wie das beim Nominativ und Accusativ geschehen musste, und so gut wie es ähnlich im Französischen stattfindet. Ich meine, man sollte von dieser Betrachtung ausgehen, und den Dativ da, wo er in Concurrenz mit dem Accusativ tritt, als eine Frage der Stellung behandeln, resp. der Betonung, dabei auch auf das Deutsche hinweisen: z. B. Er gab mir das Buch — Er gab das Buch mir, nicht dir. Freilich sind das nicht streng zu formulirende Regeln; aber die Lectüre ist doch, wenn die Grammatik das Nothwendigste aufgestellt hat, geeigneter um sprachlichen Takt beizubringen, während die Detailarbeit in der Schulgrammatik selbst nur verwirrt. Dass F. die Fälle, wo to ächte Präposition ist, dem Capitel über die Präpositionen zuweist, kann nur als eine Verbesserung bezeichnet werden. Was aber die Aufzählung der Verba, „welchen der Begriff des Gebens, bejahend oder verneinend zu Grunde liegt", angeht, so möchte ich nach dem oben Gesagten diese ganz gestrichen wünschen, da sie einer richtigen Auffassung des ganzen Objectivverhältnisses nur hinderlich sein kann.

Die wichtigsten übrigen Veränderungen betreffen den Plural der Substantiva, die unbestimmten Zahlwörter und den Artikel; auch hier verräth sich überall des Verfassers eigene Arbeit, verbunden mit sorgfältiger und gewissenhafter Revision des Originals, die sich sogar auf „den Irrgarten der englischen Ausspracheregeln" (Einl. VII) erstreckt. Dass das Verzeichniss der Complemente weggelassen ist, erscheint mit Rücksicht darauf, dass jedes grössere Lexikon dieselben bietet, vollkommen gerechtfertigt.

Nach alle dem zeigt doch die neue Auflage, obgleich sie dem Grundplan treu geblieben ist, ein anderes Gesicht; und das Streben des Verfassers, das ursprüngliche Werk „lernbarer" zu machen, ist demselben in vieler Hinsicht zu Statten gekommen und wird sicherlich der weit verbreiteten Gurcke'schen Grammatik neue Freunde erwerben.

Hamburg. Dr. G. Wendt.

Englands Urtheil über Molière von Dr. C. Humbert. Bielefeld und Leipzig, O. Gülker.

Das vorliegende Werk ist eine weitere Ausführung eines schon in dem verdienstvollen und epochemachenden Werke „Shakspere, Molière und die

deutsche Kritik" hervorgehobenen Gesichtspunktes. Während die Shakspere-Anbeter älterer und neuerer Zeit selbst die vielfach unbedeutenden Komödien und Possen des grossen Britten über die vollendeten Meisterwerke Molière's setzen, wies hier Humbert darauf hin, dass die massgebenden Kritiker und die bedeutendsten Schriftsteller Englands niemals an der Ueberlegenheit Molière's gezweifelt haben. Diese Schrift nun giebt uns ein mit bewundernswerther Belesenheit entworfenes Tableau der von englischen Kritikern und Dichtern über den Komiker Molière gefällten Urtheile. Sie sind alle in unbedingter Weise günstig, unterscheiden sich aber dadurch, dass die Urtheile der einen in Molière einen nur gleichbedeutenden Komiker sehen, während die der anderen ihn über den Komiker Shakspere, wie über alle Komiker der Welt, erheben. Zu der letzteren Classe gehören Männer wie W. Scott, Goldsmith, Byron. Ungünstig ist nur das Urtheil jenes Shadwell, der den Avare Molière's in sclavischer Weise copirt und geplündert, und eines ungenannten und unbedeutenden Kritikers im Daily Telegraph. Treffend weist Humbert die Bedeutungslosigkeit dieser Urtheile, namentlich des von Shadwell, nach.

Die angeführten Urtheile enthalten übrigens neben dem Richtigen auch vieles Verkehrte und Uebertriebene, was ich in Ergänzung der Humbert'schen Schrift hier an einzelnen Beispielen hervorhebe. So soll nach einem Artikel der Daily News Molière „eine gewisse Theilnahme für Jourdain, trotz seiner thörichten Versuche, sich wie ein Edelmann zu geberden und eine Classe der Gesellschaft nachzuäffen, welche den Molière, den Sohn eines Tapezierers, verachtet", an den Tag legen (S. 36). Von einer solchen Sympathie, wie sie Molière allerdings für „den betrogenen Pourceaugnac, für den verliebten Arnolphe und Alceste" zeigt (a. a. O.), vermögen wir hier nichts zu entdecken, und die weitere Bemerkung trägt einen ganz fremdartigen Gesichtspunkt in die Beurtheilung der Komödie. Sehr zweifelhaft ist es mir auch, ob Don Juan mit den Worten „Dies gebe ich dir um der Humanität willen" eine grosse Verachtung des damals noch unbekannten Enthusiasmus für Humanität verrathen habe (S. 37). Der Zusammenhang der Stelle lässt hier nur eine Verspottung des Glaubens an Gott erkennen. Mit Unrecht behauptet ferner Isaac d'Israeli (a. a. O. 51), dass nur „ekle französische Kritiker" das „bas" und „familier" Molière's getadelt haben. Man braucht nicht eben ekel oder ein Gegner Molière's zu sein, um in den Dichtungen seiner letzten Lebensjahre zuweilen ein Uebermass der niederen Komik zu finden. Charlotte Blaze de Bury findet, dass Molière sich „bis an sein Ende unaufhörlich" in dem Burlesken vervollkommnete, die genannte Kritikerin hätte aber zeigen sollen, wie z. B. Monsieur de Pourceaugnac, Fourberies de Scapin, Bourgeois gentilhomme u. a. eine Vervollkommnung gegenüber den burlesken Theilen des Avare, Amphitryon etc. sind. Nach Goldsmith ist Shakspere „das Muster des falschen Humors", wie Molière das des echten (88), eine offenbare Verkennung und gehässige Beurtheilung Shakspere's. So ist es auch übertrieben, wenn eine Recension der Saturday Review behauptet, dass Molière auch „gegen die Thoren und Narren gerecht wurde, die ihn in die Grube brachten" (93). Also auch den Aerzten seiner Zeit wurde er gerecht??

Am Schluss weist Humbert darauf hin, wie gegenüber der geschlossenen Phalanx der nationalstolzen, ihren Shakspere vergötternden Britten, die vereinzelte und unbegründete Kritik der Deutschen ohne alle Bedeutung sei (S. 121). Ueber diese Kritik selbst spricht er in scharfer Weise in der Einleitung (S. 7—19) und führt namentlich die Urtheile Hettner's, Kreyssig's und Hillebrand's als Belege an. Dabei wird aber einer Anzahl sehr anerkennender Arbeiten, die leider noch in Programmen und Zeitschriften zerstreut sind, meines Erachtens nicht die genügende Bedeutung beigelegt (cf. S. 14).

In der Beurtheilung Shakspere's hat Humbert's Geschick und Verständniss glücklich die Klippe einer übertriebenen und seichten Kritik vermieden, an der Benedix und theilweise selbst Rümelin gescheitert sind (S. 15 f.).

Gewidmet ist das Buch dem unermüdlichen Recensenten Dichter Rudolf von Gottschall, der hier „als richtiger Beurtheiler des grössten franz. Dichters der Gegenwart" bezeichnet wird, eine Huldigung, die der Herr geheime Hofrath mit gebührendem Selbstgefühl entgegenzunehmen nicht ermangeln wird.

Halle. Dr. Mahrenholtz.

Ueber die den provenzalischen Troubadours des XII. u. XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Mittelalters von Dr. A. Birch-Hirschfeld. Halle a/S., Max Niemeyer, 1878. 92 S.

In vorliegendem Werkchen — das auch ein über den Kreis der Romanisten und Germanisten hinausgehendes Interesse in Anspruch nehmen dürfte — tritt Verf. zunächst der vorgefassten Meinung derer entgegen, welche in der Poesie der Provenzalen den Ausgangspunkt für die literarische Entwickelung des Mittelalters erblicken und ihnen nicht allein „auf dem Gebiete der Lyrik, sondern auch auf dem der epischen Dichtung den zeitlichen Vorrang vor den anderen Völkern des romanischen Abendlandes, besonders aber vor den Franzosen", zuschreiben.

Es war insbesondere Fauriel, der geistreiche Verfasser der Geschichte der provenzalischen Poesie, welcher, durch seine Begeisterung für die letztere in einseitige Bahnen fortgerissen, den Grund zu dieser Ansicht legte.

Die Kritik hat ihr Licht in dieses Dunkel geworfen. Niemand kann jetzt mehr behaupten, dass die Poesie der Nordfranzosen von der der Provenzalen abhängig sei. Namentlich bezüglich des Epos ist kein Zweifel mehr, dass dieses nicht dem Süden Frankreichs seinen Ursprung verdankt.

Nach diesen einleitenden Worten stellt sich Verf. die Aufgabe, zu untersuchen, auf welche epische Stoffe die provenzalische Literatur anspielt, ein Versuch, der bereits von Raynouard und Fauriel gemacht, aber nicht zur Zufriedenheit gelöst wurde und der — trotz eines nur dürftigen Resultates — immerhin vermögend ist, die eine oder die andere literargeschichtliche Thatsache heller zu beleuchten. Verf. beschränkt sich in seiner Untersuchung wesentlich auf die Lyrik des 12 u. 13. Jahrhunderts, andere Gattungen werden nur vorübergehend berührt. Er classificirt die Anspielungen der Troubadours wie folgt:

1) in Bezug auf epische Stoffe antik-classischen, byzantinischen und biblischen Ursprungs;
2) in Bezug auf Stoffe, die dem bretonischen Sagenkreise angehören;
3) und vornehmlich in Bezug auf Stoffe der französischen Heldensage und andere Frankreich angehörende erzählende Dichtungen.

Nach einer im Ganzen scharfsinnigen und fleissigen Zusammenstellung gelangt Verf. zu dem Schluss, „dass im Allgemeinen die Kenntnisse der Provenzalen von epischen Dichtungen aus Werken der nordfranzösischen Literatur stammen"; durch das Medium der Literatur der langue d'oïl haben sie sich mit den das Mittelalter bewegenden Nationalsagen bekannt gemacht. Zur Entscheidung der Frage, ob auch eine nationalprovenzalische Heldendichtung existirt hat oder nicht, vermag Verf. keine Argumente beizubringen; er theilt die von Paul Meyer in seinen „Untersuchungen über die französische Heldendichtung" ausgesprochene Ansicht, 1) dass ein gänzlicher Verlust derselben eine unerklärliche Thatsache sei, um so mehr, da „die

provenzalischen Sänger es durchaus nicht verschmähten, die Helden der epischen Volksdichtung als Muster anzuführen, und zwar nicht allein solche Helden, die allenfalls in Südfrankreich heimisch genannt werden könnten, sondern auch solche, die ohne Zweifel dem Osten Frankreichs angehörten"; 2) dass es nicht nothwendig sei anzunehmen, dass überhaupt ein provenzalisches Nationalepos existirt habe.

Immerhin ist den Provenzalen nicht jedwede literarische Selbständigkeit abzusprechen; in der Liebesnovelle sind die Werke „Andrieu von Paris" und „die Königin von Frankreich" und einige andere unverkennbar ihr ausschliessliches Eigenthum, wie es auch wahrscheinlich ist, dass sie selbständig „byzantinische Stoffe zuerst dichterisch bearbeitet haben."

Hamm. Dr. Weddigen.

Elementarbuch der Französischen Sprache. Von Dr. Q. Steinbart, Director der Realschule zu Duisburg. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin, H. W. Müller.

Soll der grammatische Unterricht in der französischen Sprache seine geistbildende Kraft voll entfalten, so muss die rein empirische Behandlung der Grammatik aufhören, und die einer höheren Lehranstalt einzig würdige vergleichend-historische Methode schon auf der Elementarstufe eingeführt werden. Letztere erleichtert nicht nur die gedächtnissmässige Aneignung des Sprachstoffes, indem sie die analogen, in anderen Sprachen schon bekannten Erscheinungen zur Vergleichung heranzieht, und Interesse, Regsamkeit und Arbeitslust bei dem Lernenden wachruft, wenn er die ihm sonst als willkürlich und unregelmässig hingestellten Sprachformen als Wirkungen einiger, die Sprachbildung beeinflussender Gesetze erkennt, sondern diese Methode vermag auch allein, die verschiedenen Geisteskräfte zu wecken und zu vervollkommnen. Nachdem nun in der Neuzeit einige Schulgrammatiken der französischen Sprache erschienen, in welchen die Forschungen von Männern wie Diez und Mätzner in ausgiebigem und doch den Bedürfnissen der Schule entsprechendem Masse benutzt sind, so giebt es, wie Max Müller sagt, keine Entschuldigung mehr, dass nicht in jeder Grammatikstunde — und vorzugsweise beim Elementarunterricht — die dunklen Partien der Grammatik durch das elektrische Licht der Sprachwissenschaft erleuchtet werden. — Unter den in letzterer Zeit veröffentlichten Schulgrammatiken, die obigem Zwecke dienen, haben die von Steinbart und Wüllenweber herausgegebenen Unterrichtsbücher eine verhältnissmässig rasche Verbreitung gefunden. Soeben ist das Elementarbuch in zweiter Auflage erschienen. Dies giebt uns Veranlassung, dasselbe auch an dieser Stelle zu besprechen. Es ist für drei Jahrescurse berechnet. In einem vorbereitenden Cursus von 10 Lectionen wird die Aussprache, das Einfachste der Formenlehre und aus der allgemeinen Grammatik die Syntax des einfachen Satzes gelehrt. Sodann schreitet die Formenlehre, zumeist nach Wortclassen geordnet, unter steter Berücksichtigung der Satzlehre fort. Avoir und être und die Conjugation des regelmässigen Verbs beschliessen das erste Jahrespensum. Die Lehre vom Substantiv, das Fürwort und die unregelmässigen Verben sind dem zweiten Jahrgange zugewiesen, während für den dritten die Lehre vom Zahlwort, dem Adjectiv, dem Adverb, den Conjunctionen, dem Artikel und dem zusammengesetzten Substantiv aufgespart sind. Für die Anfangslectüre, die schon gegen Ende des ersten Jahres begonnen werden kann, weil nur die Vocabeln der ersten 19 Lectionen im Wörterverzeichnisse vorausgesetzt werden, sind die der Grammatik beigegebenen und gut ausgewählten Lesestücke bestimmt. Die Lectüre soll nach dem Plane

des Verfassers im dritten Jahre besonders intensiv betrieben werden, weshalb auch der grammatische Stoff hier möglichst knapp bemessen ist. Im Anhange werden die Genusregeln und die an den einzelnen Stellen der Grammatik zur Anwendung kommenden Lautgesetze übersichtlich zusammengestellt. Letztere finden die meiste Berücksichtigung bei der Lehre vom Verb. Aus eigener Erfahrung kann Ref. constatiren, dass Gymnasialquartaner mit ungemeiner Freude, Leichtigkeit und Sicherheit sich die sonst als unregelmässig geltenden Verbalformen aneigneten, weil Anschauung, Verstand und Gedächtniss zugleich in Thätigkeit versetzt wurden, während die Schüler die Formen an der Schultafel entstehen sahen, oder sie dieselben selbst entwickelten. Als ein anderer Vorzug des Buches verdient noch hervorgehoben zu werden, dass die Uebungsstücke, was ihren Inhalt betrifft, als vortrefflich bezeichnet werden müssen. Die Regeln sind klar und bestimmt gefasst, und fast überall, wo es thunlich schien, ist die Erklärung der einzelnen Spracherscheinung gegeben. Die Frage, wie viel von den wissenschaftlich festgestellten Resultaten der Forschung schon in den Elementarunterricht aufzunehmen sei, kann, bis eine feste Praxis sich herausgebildet hat, verschieden beantwortet werden. Doch will uns bedünken, dass noch dieses oder jenes zur Erklärung an einzelnen Stellen des Buches hatte hinzugefügt werden können, ohne die praktische Verwendbarkeit zu beeinträchtigen. So ist in § 44 nur angegeben: „Beim masculin sagt man statt de le: du und statt à le: au; in dem pluriel beider Geschlechter sagt man statt de les: des und statt à les: aux." Dass aus de le, à le, de les, à les durch Zusammenziehung oder Verschmelzung die Formen del, al, dels, als werden, erscheint jedem Schüler plausibel. Durch Anwendung von Lautgesetz 14 resp. 3 entstehen sodann deu (du), au und aux; in des ist l vor s ausgefallen. Wenn man aber diesen Vorgang an dieser Stelle noch nicht erklären wollte, so hätte die Declination auch wohl noch verschoben werden und vielleicht in Lect. 20 abgehandelt werden können, wo dieselben Lautgesetze zur Anwendung kommen. In Lection 42 werden die Veränderungen, denen das Adjectiv bei Bildung seines féminin unterworfen ist, in allen Fällen erklärt, nur vermissen wir die Angabe des Grundes, warum ras und confus das s nicht verdoppeln. Beim Adverb hätte auch wohl erwähnt werden können, weshalb die Endung ment an das féminin des Adjectivs gehängt wird. Die Bildung der Adverbien auf amment und emment ist historisch gedeutet, was der mehr praktischen Angabe der ersten Auflage gegenüber als Vorzug hervorzuheben ist. Ferner bemerken wir, dass in § 47 die beiden h als h-consonne und h-voyelle unterschieden werden, wie auch Plötz in seiner System. Gramm. p. 11 angiebt, dass das stumme h als Vocal angesehen würde. Weil durch Verstummung des h das mit diesem beginnende Wort als ein vocalisch anlautendes behandelt wird, kann man doch wohl nicht den stummen Consonanten als Vocal bezeichnen. In § 122, b wird die Verwandlung des e in oi (vgl. Lautgesetz 16 u. 18) Umlaut genannt. Wenn nun auch diese Bezeichnung an und für sich richtig ist, so dürfte es sich doch empfehlen, einen anderen Namen zu wählen, weil der deutsche Schüler gewohnt ist, den durch i der Endung hervorgerufenen Lautwandel Umlaut zu nennen. Nun findet im Französischen die Veränderung des e zu oi (ursprünglich ei) statt, wenn die Wucht des Tones auf demselben ruht. In gleicher Weise wird auch e zu ie, a zu ai, o (ou) zu eu, oeu, e oder é zu è. Will man also diese Verwandlung besonders benennen, so könnte man sie vielleicht als Lautverstärkung bezeichnen.

Doch dergleichen auf Einzelheiten sich beziehende Wünsche können natürlich den Werth des obigen Werkes nicht verringern.

Goslar. Dr. Hilmer.

Französische Synonymik. Für den Schulgebrauch zusammengestellt und erläutert von Dr. Karl Meurer. Köln, C. Roemke & Co.

Wie der Titel des Buches besagt, bietet hier der Verf. dem Schüler der oberen Classen ein Hülfsmittel, welches ihm den richtigen Gebrauch des Wörterbuchs erleichtern soll. Das Werk beschränkt sich demnach auf die wichtigeren Synonyma, ist in der Fassung der Erklärungen sehr concis und bringt nur in denjenigen Fällen Beispiele bei, wo die Deutlichkeit der Erläuterung dieses zu fordern schien. Die Auswahl sowohl, welche der Verf. getroffen hat, ist im Ganzen recht angemessen, obwohl vielleicht jeder Lehrer beim Gebrauche einzelne wenige Wörter vermisst und die Aufnahme anderer für überflüssig halten mag; ebenso empfiehlt sich die Erklärung durch Klarheit und Correctheit. Für den Fall, dass das Buch, woran Ref. nicht zweifelt, mehrere neue Auflagen erlebt, erscheint es empfehlenswerth, dass künftig auch die Etymologie bei der Erläuterung in grösster Kürze mit berücksichtigt werden möchte. Wenn z. B. der Unterschied von furieux und furibond, oder von merveille, prodige und miracle erklärt wird, dürfte die Beifügung der lateinischen Stammformen die Sache wesentlich erleichtern; das Wort mirabilia sagt über merveille alles Nöthige.

Panorama d'historiettes. Recueil de récits et entretiens par Mme. A. Rasche-Briod et Angélique de Lagerström. Königsberg, J. H. Bon.

Eine hübsche Sammlung kleiner Erzählungen, deren anziehender Inhalt und Schönheit der Form das Werkchen als einen sehr angemessenen Lesestoff für unsere reifere Jugend empfehlen lassen. Die Ausstattung verdient ebenfalls gelobt zu werden, und der Preis ist sehr billig.

Programmenschau.

Ed. Röhrig: Abriss der deutschen Grammatik für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten. 1. Thl. Formenlehre. Progr. des Gymn. Andreanum zu Hildesheim. 26 S. 4.

Der Verf. will kein neues Material für die Grammatik liefern, seine Abhandlung soll nur für die Methode Belehrung bringen. Er verlangt, wohl mit Recht, systematischen Unterricht in der Grammatik, und will eben nur das anführen, was gelernt werden muss. Darin unterscheidet er sich also von Wilmans, dass er weit weniger bringt, dann aber darin, dass das Pensum für Sexta, Quinta, Quarta, Unter- und Obertertia scharf gesondert ist, auf einander folgt. Das ist ein guter Wink für den angehenden Lehrer. Das Gegebene ist gut ausgewählt, der Lehrer kann guten Gebrauch davon machen. Ob aber für den Schüler eine solche Zusammenstellung nothwendig sei, darüber kann man gegründeten Zweifel hegen. Die Bezeichnung einzelner sprachlichen Erscheinungen, da wo der Verf. aus dem Gebiet der Formenlehre in die Syntax übergreift, möchte für den Schüler noch zu schwer verständlich sein.

Mittheilungen aus dem deutschen Unterricht in Prima. Vom Oberlehrer Dr. Anton Jonas. Progr. des Stadtgymnasiums zu Stettin 1878. 35 S. 4.

Der Verf. theilt hier eine Reihe von Aufsatzübungen mit und zwar in der Reihenfolge, wie sie in der Unterprima des Gymnasiums behandelt sind, nicht blos Themata, sondern die Aufsätze selbst, wie er sie vor der Besprechung in der Classe selbst angefertigt hat. Wer den deutschen Unterricht längere Zeit selbst gegeben hat, muss ganz derselben Ansicht sein wie der Verf., dass nichts für den Schüler förderlicher ist, als wenn der Lehrer selbst mit ihm die Aufgaben ausarbeitet; leider ist zu oft der Lehrer durch Zeitmangel gehindert. Die Schüler behalten trotz der Behandlung durch den Lehrer doch noch hinreichend Freiheit, sich productiv zu zeigen; in diesem Satze muss man ebenfalls dem Verf. Recht geben. Es ist also eine sehr lehrreiche, sehr lesenswerthe Arbeit, welche der Verf. hier vorlegt. Dass das Thema anregend sei, diese natürliche Forderung hat der

Verf. in vollem Masse erfüllt. Alle Aufsätze sind geeignet, die ideale Geistesrichtung zu pflegen. Sie haben auch den Werth, dass sie mit einander in engem Zusammenhange stehen, der folgende sich oft von selbst aus dem vorhergehenden ergiebt. So behandelt der erste Aufsatz das Thema: der Geschichtschreiber und der Dichter, der zweite: das Gewissen und der Geschmack, um dadurch klar zu werden über den Unterschied des moralischen und ästhetischen Gefallens und Missfallens, und nun fliesst daraus leicht das dritte Thema: Welche Männer ehrt die Weltgeschichte mit dem Beinamen der Grossen? und das vierte: Schiller's Wallenstein ästhetisch und kritisch beurtheilt u. s. w. So bekommen wir im ganzen 18 kleinere Aufsätze, zu denen Ethik, Aesthetik, Poetik, Geschichte den Stoff, von den Schriftstellern Homer, Lessing, Goethe, Schiller die Veranlassung gegeben haben. Die Abhandlung möge von keinem Deutschlehrer der oberen Classen übersehen werden. Was den Inhalt betrifft, so ist es natürlich, dass über diesen und jenen Punkt ein Anderer andere Ansichten für richtiger hält, wie denn die Beantwortung gleich des dritten Themas dem und jenem als nicht erschöpfend erscheinen wird. Doch das ist nur Nebensächliches.

Die neuhochdeutsche Declination der Adjectiva, Zahlwörter und Pronomina, von W. O. Gortzitza. Progr. des Gymn. zu Lyck 1877. 36 S. 4.

Allen, welche sich für deutsche Grammatik interessiren, sind die Abhandlungen des Verf. in den Lycker Programmen von 1843 und 1866, über welche s. Z. im Archiv berichtet ist, sowie der Aufsatz im Archiv XVI, 408 bis 431 über die neuhochdeutsche Substantiv-Declination bekannt. Die ungemeine Belesenheit des Verf., die ausserordentliche Anzahl von Belegstellen aus bedeutenden und weniger hervorragenden Schriftstellern sind als besonders hervorstechende Tugenden bezeichnet. Diesen Aufsätzen schliesst sich nun die vorliegende Abhandlung an, sie bringt die neuhochd. Declination zum Abschluss. Bei den Pronominibus ist auch der Artikel mitbehandelt. Die Pronomina nehmen den grösseren Theil der Abhandlung ein. Wie in den früheren Abhandlungen, ist auch hier unter Neuhochdeutsch die jetzt gangbare Sprache verstanden, die Belegstellen sind daher den Schriftstellern seit der Mitte des 18. Jahrh. entlehnt; die früherer Jahrhunderte werden nur gelegentlich berücksichtigt. Aus der Fülle der eigenthümlichen Sprachformen, die meist durch Elision und Synkope entstehen, ist kein Auszug zu geben; auf das schätzenswerthe, mühsam zusammengebrachte Material sei hiermit aufmerksam gemacht.

Romanze und Ballade. Von Dr. Joh. Hense. I. Thl. Progr. des Gymn. zu Warburg. 13 S. 4.

Der Verf. bestimmt den Begriff der beiden Dichtungsarten nach dem Charakter der Dichtungsarten, wie sie bei den Spaniern und den nordischen Völkern erscheinen. Romanze ist ihm daher eine nicht sangbare poetische Erzählung, welche einen meist idealen, oft ernsten, aber nie grauenhaften historischen Stoff in glänzender, vielfach breiter Schilderung behandelt mit dem Zwecke, dem Leser eine sittliche Idee vorzuführen, wobei die epische Handlung die lyrische Stimmung überwiegt. Die Ballade dagegen ein Lied, welches einen selten heiteren, meist ernsten, oft tragisch düsteren historischen Stoff in knapper Form bei rasch fortschreitender Handlung, wofür besonders der dialogisch-dramatische Charakter sich dienlich erweist, zur Anschauung bringt mit Ueberwiegen der lyrischen Stimmung vor der epischen Handlung.

Die natürlichen Bedingungen für die formalen Gegensätze im Kunstepos und Volksepos des Mittelalters, aufgezeigt am Nibelungenliede und Hartmann's Iwein. Von G. Schmidt. Progr. der Realschule I. O. zu Ludwigslust 1878. 21 S. 4.

Nibelungenlied und Iwein als Hauptrepräsentanten des Volks- und Kunstepos annehmend, führt der Verf. durch, dass die von Lachmann angenommenen Unterschiede zwischen den beiden Arten, als ob zwei in sich abgeschlossene Sprachweisen dieselben charakterisirten, nicht zutreffend seien, dass in Stil, in Anwendung poetischer Figuren, Wortformen, in der lexicalischen Beschaffenheit Unterschiede sich zeigten, diese aber in äusseren Umständen oder in der Verschiedenartigkeit der Stoffe begründet seien. Dies wird durch eine reiche Zahl von Beispielen bewiesen; und somit dargelegt, zuerst, dass im Nibelungenlied der Wegfall längerer Perioden und mehr kunstvoll gebauter Constructionen durch den Strophenzwang sich erkläre, während Hartmann ausgedehnte und verschlungene Perioden bilden könne. Sodann haben die Kunstepiker meistens ihre Gedichte aufgeschrieben und somit mehr daran feilen können als der Volksdichter, der in mündlicher Rede sich an seine Hörer wendet. Dadurch haben jene eine grössere Stilgewandtheit, Mannigfaltigkeit im Ausdruck erzielt. Weil sie aber nicht so unmittelbar an die Leser oder Hörer sich wenden, verliert ihre Darstellung an lebhafter Sinnlichkeit, wird abstracter. Das Nibelungenlied liebt die für das Gedächtniss des Vortragenden bequemere Wiederkehr gleicher und ähnlicher Wendungen und formelhafter Ausdrücke. Die alterthümlichen sprachlichen Erscheinungen im Nibelungenliede, welche sich im Iwein nicht finden, erklären sich aus der früheren Abfassung der Nibelungen. Da endlich der Iwein sich vorwiegend mit Schilderungen seelischer Zustände beschäftigt, das Nibelungenlied fast nur sinnenfällige Handlungen bietet, so hat Hartmann das Bedürfniss, die abstractere Darstellung durch poetische Figuren zu beleben, daher das häufigere Vorkommen der Personification und die vielseitigere Behandlung der gewöhnlichen Metapher und des Vergleichs.

Walther von der Vogelweide und Frîdank. Von Fr. Reinhardt. Progr. der Realschule I. O. zu Aschersleben 1878. 24 S. 4.

Die Abhandlung ist gegen die bekannte Ansicht W. Grimm's von der Identität Walther's und des Frîdank gerichtet. Was sich auch von Nachrichten über Frîdank erhalten hat und was über seine Persönlichkeit aus seinen Gedichten sich folgern lässt, lässt den Dichter der Bescheidenheit und Walther als zwei Persönlichkeiten erkennen. Prüft man genauer beider Dichtungen, so zeigt sich bei Frîdank, den wir als einen Geistlichen ansehen müssen, eine mehr gelehrte Bildung, insofern seine Auffassung gewisser religiöser Dogmen eine andere ist als bei Walther, dieselbe auf der Philosophie jener Zeit beruht; das zeigt sich besonders in der Ansicht über die Trinität. Ferner zeigt sich ein Unterschied in den Gebeten, diese stammen bei Frîdank aus einem kräftigen, gesunden Gemüth, bei Walther haben sie den Charakter der Resignation. Weiter ist auffallend, dass Walther nie der Ketzer Erwähnung thut, Frîdank öfters. Walther's sittliche Entrüstung wendet sich gegen Papst und Pfaffen, Frîdank bemüht sich möglichst den geistlichen Stand gegen Angriffe zu schützen; was Walther dem Papst vorwirft, schreibt Frîdank der Umgebung des Papstes zu. Frîdank urtheilt hart über die Fürsten, Walther wendet ihnen seine Aufmerksamkeit nicht zu, denn seine Politik geht höher hinauf, zu Kaiser und Reich. Die

Begeisterung Walther's für die Kreuzzüge finden wir bei Fridank nicht wieder. Schon diese Sätze genügen, um die Meinung W. Grimm's, die ja überhaupt wohl nur von Wenigen getheilt wird, als eine irrthümliche zu bezeichnen. Die neueste Ausgabe des Fridank von Sandvoss scheint dem Verf. noch nicht bekannt gewesen zu sein.

Drei mittelniederdeutsche Gedichte des 15. Jahrhunderts mit kritischen Bemerkungen herausgegeben von Dr. Phil. Wegener. Progr. des Pädagogiums zum Kloster U. L. F. in Magdeburg 1878. 42 S. 4.

Wir dürfen die vorliegende Publication als ein schönes Lebenszeichen des jungen Magdeburger Vereins für das Studium der mittelniederdeutschen Literatur bezeichnen. Der Verein hat bekanntlich eine Unterordnung unter den Verein für niederdeutsche Sprachforschung, welche unzweifelhaft für den letzteren sehr segensreich gewesen wäre, abgelehnt; wir haben also jetzt zwei grössere Vereine für denselben Zweck. Möge der dadurch geweckte Wetteifer unserer älteren niederdeutschen Literatur zum Nutzen gereichen! — Die hier mitgetheilten Gedichte sind alle drei geistliche, alle drei einem Magdeburger Drucke von 1500 entlehnt, welcher in der Wolfenbüttler Bibliothek bewahrt wird. Das erste Gedicht: Barbara, zerfällt in: Barbaren Passie, Hymnus auf Barbara und ein kurzes prosaisches Gebet van sunte Barbaren; das zweite behandelt: Sunte Dorotheen passien, das dritte Sunte Margareten passie. Auf dieselben Heiligen erschienen drei Gedichte 1513 zu Köln, welche 1854 von O. Schade veröffentlicht sind. In beiden Drucken stimmt die Passion der h. Barbara sehr genau überein, nur dass der Magdeburger Druck vollständiger und niederdeutsch ist; grösser sind die Abweichungen bei der h. Dorothea, ganz verschieden die Gedichte von der h. Margaretha. Durch den vollständigen Abdruck der Magdeburger Gedichte ist reiches Material für die Kenntniss des Magdeburger Dialekts gewonnen. Die Reime des Gedichts von der Passion der h. Barbara beweisen, dass das Gedicht nicht ursprünglich niederdeutsch abgefasst war. Die lateinische Quelle ist die Legende bei Jacobus a Voragine, die Vergleichung mit derselben beweist, dass der Kölner Druck mehrfach gekürzt hat, der Magdeburger enthält also den älteren Text. Auch für das Gedicht von der h. Dorothea beweisen die Reime nicht-niederdeutschen Ursprung und weisen an den Niederrhein; das Magdeburger und das Kölner Gedicht sind beide aus derselben Quelle hervorgegangen, einer Bearbeitung der lateinischen Prosa bei Jacobus; die Originalbearbeitung scheint dem Niederrhein angehört zu haben. Die Legende von der h. Margaretha ist sehr oft bearbeitet, die erhaltenen Bearbeitungen führt der Verf. auf. Das Magdeburger Gedicht hat verschiedene derselben zu Grunde gelegt, es wollte also eine Harmonie der Margarethenlegenden geben, nach Art der Evangelienharmonien; der Dichter war ein Geistlicher. Am nächsten steht dem Magdeburger Gedicht das Kölner. Beide gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück, die der Kölner mehrfach verkürzt, der Magdeburger erweitert hat. Die Quelle mag ein niederrheinisches Gedicht sein.

Sigmund von Birken. Von Dr. G. Quedefeld. Progr. des Gymn. zu Freienwalde 1878. 20 S. 4.

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Sprachgesellschaften, namentlich über die Pegnitzschäfer, erzählt der Verf. das Leben Sigmund's von Birken, giebt eine Charakteristik seiner Sprache und schliesst mit einer ausführlichen Inhaltsangabe seines Hauptwerkes, der friederfreueten Teutonia. Neue Quellen aufzufinden war ihm nicht möglich.

Der Prometheus-Mythus in der modernen Dichtung. Eine Zusammenstellung von Dr. O. Mann. 1878. 40 S. 4.

Ueber den Mythus in alter Zeit giebt der Verf. eine Uebersicht nach dem ausführlichen Werke von Weiske. Das abschätzige Urtheil Weiske's über die Behandlungen der Neuzeit sucht er durch eingehende Untersuchung der verschiedenen Dichtungen zu entkräften. Hier kommt im Anfang und später sich wiederholend der auffallende Irrthum vor, dass Calderon, der in seinem Drama den Prometheus zum Träger christlicher Ideen machte, für einen Dichter des Mittelalters ausgegeben wird. Im Folgenden schweift der Verf. öfters von seinem Thema ab und mischt ziemlich ausführliche Biographien der Dichter ein. Er giebt den Inhalt von Goethe's Prometheus und Pandora, von Herder's Gedicht, von Byron's und Shelley's Prometheus. Er erwähnt kurz das Drama des Engländers Simcox (1867) und Schömann's (1844) Reconstruction der Aschyleischen Trilogie, ausführlicher, wieder Biographien der Verfasser einmischend, die Gedichte der Franzosen Quinet und Schuré, den entfesselten Prometheus von Siegfried Lipines (1876).

Die patriotische Dichtung der Deutschen seit Klopstock. Von K. Düwell. Progr. der Realschule zu Spremberg. 14 S. 4.

Das Thema hat schon viele Bearbeiter gefunden. Die vorliegende Arbeit will nichts Neues bringen, sondern nur ein dem Interesse der Schüler und der Angehörigen derselben möglichst angepasstes Bild zeichnen. Einzelnes Neue bringt sie aber doch; der Verf. findet in Rückert's geharnischten Sonetten nur Producte eines mässigen Talents für patriotische Dichtung und verurtheilt Uhland als dramatischen Dichter, als Dramatiker „habe er invita Minerva gearbeitet, und es sei zwecklos, einem Uhland auch Genie für das Drama vindiciren zu wollen, seine dramatischen Fragmente zeigen nur, dass sein Geist von Patriotismus erfüllt war; besser schon sei es ihm gelungen, in seinen Balladen und Romanzen kleine Meisterwerke der Dichtkunst hinzustellen, die das patriotische Empfinden beleben."

Ueber Klopstock's Gleichnisse. Von Dr. Julius Köster. Progr. der Realschule I. O. zu Iserlohn 1878. 64 S. 4.

Die Abhandlung zählt alle Gleichnisse, nicht Metaphern, auf, und giebt die ähnlichen Gleichnisse in Homer, Milton, Ossian, in der Bibel zum Theil an. Die Ordnung ist: die Gleichnisse entlehnt von der Natur, von den Welten, von Sonne, Mond, Sternen, Erde, Tag, Nacht, Duft, Nebel, Wolken, Wind, Sturm, Blitz, Donner, Regen, Quelle, Bach, Strom, Meer, Felsen, Bergen, Erzen, Pflanzenwelt, Thierwelt. Die Abhandlung ist fleissig gearbeitet. Zu einer Besprechung der Gleichnisse fehlte es an Raum.

Matthias Claudius als Lyriker. Von Dr. Karl Betke. Progr. des Gymn. zu Rheine 1878. 28 S. 4.

Nach den Ereignissen, welche auf die Charakterentwicklung des Dichters besonders eingewirkt haben, betrachtet die Abhandlung zuerst M. Claudius bis zur Uebersiedelung nach Hamburg 1740—1768. Die Gedichte dieser Periode wurden von der Kritik verworfen und mit Recht auch von Claudius selbst später verleugnet. Die zweite Periode geht bis zur Ernennung zum Revisor der Bank in Altona 1788. Es zeigt sich eine völlige Wandelung in ihm. Er ist der volksthümliche Dichter geworden, der Freund der Natur, des stillen Familienglücks, der religiöse Dichter, der Sänger des einfachen, biedern Bauernstandes; begeistertes Vaterlandsgefühl und Anhänglichkeit an Fürsten und Herren beseelt ihn, Freundschaft und

allgemeine Menschenliebe. Manche Liebes- und Scherzlieder dieser Periode neigen sich zur Satire hin. Den heitersten Humor zeigen die berühmtesten Lieder dieser Zeit. Viel Gesuchtes haben die Erzählungen und die Reime von Hinz und Kunz. Die dritte Periode reicht bis zu Claudius' Tode 1815. Jetzt tritt mehr und mehr der Hang zum Mysticismus hervor, besonders in der Uebersetzung des französischen Mystikers St. Martin; dadurch kam er in literarische Streitigkeiten mit A. von Hennings. Seine, im ganzen berechtigte Polemik gegen die Aufklärungssucht und die französischen Zustände war auch Veranlassung, dass die Xenien ihn nicht verschonten. Indess auch in den Gedichten dieser letzten Periode leuchtet seine wahre Frömmigkeit und sein frischer Naturssinn hervor. — Die Abhandlung bietet zu obigen Sätzen viele Beweise aus Claudius' Gedichten. In der Literatur über Claudius ist der Aufsatz von Zinzow im pädagog. Archiv 1865, 241 bis 263, übergangen.

Goethe's religiöse Entwicklung bis zum Jahre 1775. Von Rudolf Jobst. Progr. des Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin 1877. 24 S. 4.

Es ist richtig, wie der Verf. bemerkt, dass man bei der Darstellung der religiösen Anschauungen Goethe's meist den älteren Goethe berücksichtigt. So ganz ist aber das Thema des Verf. doch nicht unbehandelt geblieben. Abgesehen von den allgemeinen Schriften behandelt denselben Gegenstand wie der Verf., wenn auch in anderer Weise, die von ihm nicht genannte, ihm vielleicht unbekannte Schulschrift von Aug. Spiess: Ueber die sittlich religiöse Entwicklung Goethe's bis zum Jahre 1774. Progr. des Gymn. zu Wiesbaden 1853. 26 S. 4., über welche im Archiv XVI. 348 berichtet ist. Ebenso wie Spiess, hebt der Verf. zuerst den Einfluss der Mutter auf des Kindes Geistes- und Gemüthsleben hervor. Aber weder durch die häuslichen Eindrücke noch durch Predigten und Unterricht wurde der Knabe der kirchlichen Lehre inniger befreundet; die Kirche hatte ihren Einfluss verloren, es zeigten sich in Frankfurt allerlei sectenartige Bildungen. Der Knabe, der 1761 confirmirt wurde, beschäftigte sich mit der Bibel, aber die Beschäftigung war weniger eine das Gemüth angehende. Er suchte Gott mehr in der Natur auf; die Kirche erschien ihm wie eine Last. Die Leipziger Zeit trägt einen vorwiegend negativen Charakter. Es begann die Richtung, durch Verwandlung alles dessen, was ihn erfreute oder quälte, in ein Bild, ein Gedicht, mit sich selbst abzuschliessen. Da trat die Krankheit ein, ein innerer Umschwung erfolgte, jetzt sprach ihn das Christliche an. Bedeutend war der Einfluss Langer's. Sein Werk setzte in Frankfurt Fräulein von Klettenberg fort, die uns durch Lappenberg genau bekannt geworden ist. Neben der Hinneigung zu den herrnhutischen Kreisen tritt ein Streben zum Wissen hervor, die speculativen Ausflüge führten ihn auf die Fährte des Pantheismus. Am 2. April 1770 traf er in Strassburg ein. Die Beschäftigung mit Rousseau drängte die pantheistische Strömung zurück, Goethe war mit ihm einig in der Verlegung aller wahren Religiosität in das Gefühl, in der Begeisterung für die Natur und die heilige Schrift. Apathisch war ihm Voltaire. Herder kam im September 1770. Wir sehen nicht, dass er auf religiösem Gebiete eine Umwandelung bei G. bewirkt habe; aber für die Beschäftigung mit der heiligen Schrift erhielt G. durch Herder's Betrachtungsweise neue Anregung. Durch Herder wurde G. auch mit Hamann bekannt. Als er nach Frankfurt zurückgekehrt war, ist sein religiöses Interesse vorwiegend biblischen Studien zugewandt. In seinem Verhältniss zur Bibel war er der damaligen Orthodoxie und der Aufklärung gleich fern. In seinen zwei ersten theologischen Schriften von 1772 greift er die Orthodoxie wegen des Strebens, den christlichen Glauben in ein ver-

standesmässiges System zu bringen, an; nicht minder spricht er sich scharf gegen die flache Aufklärung aus. Der heuchlerischen, sowie der auf Indifferentismus beruhenden Toleranz stellt er die wahre, aus dem Glauben stammende entgegen. Eine Zeitlang war er noch nicht völlig determinirt; dann aber, spätestens im Frühjahr 1773, löste er das Band, welches ihn einige Jahre mit der herrnhutischen Gemeinschaft verknüpft hatte, ohne dass das freundliche Verhältniss zu Fräulein von Klettenberg darunter gelitten hätte. Am schroffsten tritt die Reaction gegen seinen früheren religiösen Standpunkt im Prometheus hervor. Dies Selbstbewusstsein gründete sich auf die grossen dichterischen Erfolge der Jahre 1773 und 1774 und die gleichzeitige Einwirkung Spinoza's, dessen Ethik ihn vor allem anzog. Lavater suchte vergebens ihn zu bekehren, bei Jacobi in Düsseldorf befestigte sich der Spinozismus noch mehr in ihm. Aber sein Spinozismus war nicht ein vollständiges System, sondern eine Summe innerlich zusammenhängender Empfindungen, die sich an Spinozistische Begriffe anhefteten. So ist sein religiöser Standpunkt, als er nach Weimar übersiedelt.

Herbstgefühl. Gedicht von Goethe. Analysirt von H. Corvinus. Progr. des Gymn. zu Braunschweig 1878. 14 S. 4.

Viel schwieriger ist die Analyse eines lyrischen Gedichtes als jedes andern. Von feinem Gefühl für die Schönheit des Gedichtes und von tiefem Verständniss der Situation zeugt die vorliegende Abhandlung. Sie führt genau den Fortschritt der Empfindungen und Gedanken vor und findet die innere Einheit in der psychologischen Stimmung heraus. In dieser Einheit treten nun aber die Gegensätze der Lust und des Schmerzes hervor, und eben dadurch erregt das Gedicht so tief das Gemüth. Die Beobachtung, die Naturanschauung hat erst durch die Empfindung des Dichters Inhalt, ihr eigentliches Leben erhalten. Erst der Schluss des Gedichtes eröffnet uns die Idee desselben, dass nämlich den Bestrebungen der Liebe, welche die Mutter Natur für ihre Kinder hegt, die Liebe in der Menschenbrust mit ihren Thränen sich anschliesst. Fein ist das Verständniss des Verf. auch für die Schönheiten des Gedichts im Einzelnen, und von scharfem Nachdenken zeugt die Vergleichung der Goethe'schen Lyrik mit der Heine'schen. Die Heranziehung Goethe'scher, in der Situation oder Empfindung unserm Gedichte verwandter Lieder macht schliesslich die kleine Abhandlung zu einem dankenswerthen Muster für die Behandlung lyrischer Gedichte in der Schule.

Ueber F. M. Klinger's dramatische Dichtungen. Vom Oberlehrer Dr. O. Erdmann. Progr. des Wilhelms-Gymnasiums zu Königsberg 1877. 44 S. 4.

Die gehaltvolle, von grossem Fleisse zeugende Abhandlung bietet reiche Aufschlüsse über einen der interessantesten Schriftsteller der Bluthezeit unserer Literatur; sie ist als einer der wichtigsten Beiträge zur Kenntniss der Sturm- und Drangperiode zu bezeichnen, sie führt uns Klinger besser vor als irgend eine der früheren Schriften über ihn oder jene Literaturperiode. Und Klinger verdient diese sorgfältige Behandlung; denn er ist unter den jüngeren Zeitgenossen Goethe's der einzige, in dem die Begeisterung für dichterische Thätigkeit sein Leben hindurch sich erhielt, der in späterer Zeit eine Reihe von Werken ernster Gedankenarbeit verfasste. Die vorliegende Abhandlung charakterisirt vortrefflich die Jugenddramen Klinger's, sie macht uns eigentlich erst mit ihnen bekannt, denn sie sind heute wenig verbreitet, und eben deshalb ist es besonders zu rühmen, dass der Verf. uns umfassende Auszüge aus ihnen bietet. An allen tritt die Fähig-

keit und der Trieb Klinger's hervor, sich an bedeutende literarische Erscheinungen anzuschliessen, sie nachzuahmen, daher auch seine grosse Fruchtbarkeit, denn die Gesammtzahl seiner gedruckten und ungedruckten Dramen soll sich auf 50 belaufen; 24 Jahre alt hatte er schon sechs grosse Dramen drucken lassen. Die gleichzeitigen Kritiker tadelten an ihnen den leidenschaftlichen Ausdruck; aber was sie unerhört nannten, finden wir heute nicht so. Es kommen manche Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks in Bezug auf Formenlehre und Syntax vor (solche auffallende Kühnheiten führt der Verf. an zahlreichen Beispielen vor), sie sind aber nicht Zeichen von Incorrectheit, von Nachlässigkeit, sondern sollen dem Gedanken adäquat sein. In der Auswahl der vorgeführten Situationen und Handlungen zeigt sich Vorliebe für gewaltige Ausbrüche der Leidenschaft; aber man kann nicht sagen, dass er sich weniger als die Zeitgenossen gemässigt habe. Die herkömmlichen Regeln der Dramaturgie verletzt der Dichter, weil er sein Hauptaugenmerk auf originelle Zeichnung der Charaktere richtet, wobei dann die gewöhnliche Psychologie wohl unbeachtet bleibt; er will eben, dass seine Personen sich über die alltägliche Wirklichkeit erheben. Er liebt Charaktere, die ihm und seiner Zeit ähnlich sind, schwungvoll, für alles Edle und Schöne empfänglich, selbstbewusst gegen die hemmenden Verhältnisse ankämpfend, daher sie leidenschaftlich entweder tragisch untergehen oder in männlicher Entsagung sich in sich selbst und die Natur zurückziehen; seltener verfallen die Personen, und niemals die Hauptpersonen, durch den Conflict mit der Gesellschaft in Schwermuth. Die Frauen heben sich selten durch Reinheit der Gesinnung hervor, einzelne erscheinen emancipirt, sehr viele sittlich schwach. Goethe's Urtheil über Klinger's Dichtungen im 14. Buche von W. u. D. passt besonders auf das erste Drama: das leidende Weib, erschienen anonym 1775, von Klinger später ignorirt, von Tieck fälschlich für ein Werk von Lenz angesehen und in dessen Schriften aufgenommen. Es ist eine bürgerliche Tragödie, die Handlung sehr zersplittert, immer treten neue Personen auf, dennoch weiss der Dichter die verschiedenen Begebenheiten in Beziehung zu einander zu setzen, so dass der aufmerksame Leser folgen kann, obschon gerade Nebencharaktere mit besonderer Vorliebe gezeichnet sind; Nachbildung verschiedener Muster, der Versuch mannigfache Probleme zu lösen, sind unverkennbar; Citate aus Romeo und Julie, Emilia Galotti, Minna von Barnhelm kommen zahlreich vor. Im Ausgange tritt der mächtige Einfluss der Rousseau'schen Ideen hervor. Ueberall scharfe Opposition gegen alles Regelwerk im Leben und in der Kunst; zahlreiche Anspielungen auf die Literatur, Spott auf Wieland, auf die englischen Romane, auf die Leipziger Schöngeisterei. Es ist ersichtlich, dass Klinger zur Zeit der Abfassung des Stückes mit dem enthusiastisch verehrten Goethe in persönlichem Verkehr stand. — Mit dem zweiten Trauerspiel „die Zwillinge" errang Klinger den Sieg über Leisewitz. Es wurde zuerst 1776 in Hamburg von Schröder aufgeführt. Bei Leisewitz ist die tragische Verschuldung über beide Brüder vertheilt, bei Klinger bewegt sich das ganze Interesse fast ausschliesslich um den jüngeren Bruder und seinen Freund Grimaldi. Die Handlung ist durchaus einheitlich und strebt mit Nothwendigkeit zum Ausgang hin. Die Opposition gegen die Berechtigung der Erstgeburt treibt den jüngeren Guelfo ins Verbrechen. Der Verfasser entschuldigt den Charakter damit, dass Guelfo durch die unsicheren Antworten auf seine Fragen in seinem Argwohn, dass er eigentlich der Erstgeborene sei, müsse bestärkt werden. Indessen scheinen doch die Aufschlüsse der Mutter am Ende des 3. Actes auch auf ihn den aufklärenden Einfluss geübt zu haben, dass er die Erstgeburt des Bruders zugeben muss; jetzt ist es nur noch Eines, um das er mit Ferdinand streiten will, nämlich Kamilla. Dass Schröder nicht dem formell abgerundeteren Werke Leisewitz' den Vorzug gab, lag darin, dass ihm, dem Verehrer Shakespeare's, die Klarlegung der in der Seele wirkenden mächtigen Triebfedern für wich-

tiger galt. — Von den folgenden Gedichten bespricht der Verf. das am häufigsten genannte Schauspiel „Sturm und Drang", 1776 vollendet, 1777 aufgeführt, später von Klinger nicht in seine Werke aufgenommen. Der Titel stammt von dem Kraftgenie Kaufmann. Die Situationen sind glücklich angelegt und gut ausgeführt. Die handelnden Personen, alle Stürmer und Dränger, siedeln nach Amerika über, zu nützlicher Thätigkeit. Die Hauptperson Wild ist stürmisch, thatendurstig, zugleich gefühlvoll. Die Handlung ist mannigfaltig, aber zusammenhängend, die Charaktere originell. Nachdem die Periode der Ueberschwänglichkeit überwunden war, suchte Klinger dem deutschen Sinne auf andere Weise zu behagen, theils durch Lustspiele, deren Stoff dem feineren Gesellschaftskreise seiner Zeit entnommen war, theils durch seine deutsch-historische Tragödie Konradin. Das Lustspiel „Die falschen Spieler" wurde zuerst 1782 aufgeführt. Gervinus hat dasselbe für das Vorbild für Schiller's Räuber gehalten; das ist chronologisch unmöglich, und sodann trotz mancher Aehnlichkeiten ist in der ganzen Durchführung und Lösung des Conflicts der völligste Gegensatz zwischen beiden Stücken. Die Lösung ist bei K. sittlich bedenklich. Ebenso auch in dem Lustspiele „Der Schwur gegen die Ehe" 1783. Wir stossen hier auf die Schwächen der höheren Gesellschaft, aus diesen aber leitet K. für seine Personen die Freiheit ab, eigenmächtig die Schranken der Sitte und des Gesetzes zu überschreiten, ohne dass sie der Strafe verfallen. Aber an der ewigen Dauer der sittlichen Ideen hielt er fest. Da er aber die grosse Menge dafür nicht empfänglich sah, so verzichtete er in seiner späteren Zeit darauf, nach dieser Seite hin auf das Volk zu wirken. Er flüchtete sich in die Vergangenheit. Seine Tragödie Konradin fällt in das Jahr 1784. Im ersten Act vollendet sich schon die Handlung, so weit diese in dem persönlichen Entschluss des Helden besteht; von da an ist der gewöhnliche geschichtliche Verlauf massgebend. Der Dialog ist würdig, die Gerichtsverhandlung zu weit ausgedehnt. Das Drama „Der Günstling" führt einen an sich nicht unedeln, aber durch Schmeichelei auf falsche Wege gebrachten Fürsten vor, die Lösung weicht von Emilia Galotti ab. Die Tragödie „Damokles" 1788 ist politisch. Der gesetzestreue Damokles unterliegt dem verschlagenen Tyrannen; aber auch dieser leidet, ähnlich wie Kreon; die Charaktere sind fein gezeichnet. In den anderen antikisirenden Dramen entsteht das tragische Interesse durch den Conflict des Familienrechts mit andern Rechten, so im „Aristodemos" 1787. Die „Medea in Korinth" ist vom Jahre 1786, ausgezeichnet durch schöne Stellen und Vertheilung der Schuld über alle Personen. Die zweite Medea, 1790, gewinnt Interesse durch die Doppelnatur im Wesen der Medea und die daraus entstehenden Herzenskämpfe; anziehende philosophische Probleme sind hier dramatisch behandelt: es zeigt sich in diesem Drama Einwirkung der Goetheschen Iphigenie. — Nachher hat Klinger seine Gedanken in Romanen und in den „Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur" niedergelegt. Er ist den Idealen seiner Jugend treu geblieben, wenn er auch das warme Gefühl vornehm unter kalter Ironie verbirgt.

Schiller und der Pessimismus. Vom Oberl. Dr. Arthur Jung. Progr. des Gymn. zu Meseritz 1877. 24 S. 4.

Der Verf. meint, dass, weil Schiller am meisten auf Mit- und Nachwelt eingewirkt habe, sein Idealismus irgendwie mit dem modernen Pessimismus zusammenhängen müsse. Aber was berechtigt in aller Welt zu einem solchen Schlusse? Wenn Schiller fortwirkt auf die Gegenwart, so wirkt nicht der jugendliche Schiller, der Schiller der Räuber, der Resignation und der Götter Griechenlands, sondern der vollendete Dichter, der vollendete Dramatiker. Wir müssen den zweiten Satz des Verf. allein festhalten: die Principien in Schiller's Dichten und Anschauen sind dem modernen Pessi-

mismus entgegengesetzt. Das ist so einfach, das wird doch allgemein eingeräumt, dass es einer so ausführlichen Abhandlung nicht bedurft hätte; freilich schweift sie auch öfters von der Sache ab, geht auf eine Betrachtung des Schopenhauer'schen Pessimismus ein. Schiller's ganzes Leben, sagt dagegen richtig der Verf., war ein siegreicher Kampf gegen die Verkennung der hohen Bestimmung des Menschen, wie sie doch in der Lehre der Pessimisten liegt. Seine Dichtungen erheben die moralischen Kräfte des Menschen, zeigen uns den Menschen in seiner geistigen Grösse als Ideal, schirmen uns vor der sich selbst aufgebenden Thatenlosigkeit und Verzweiflung.

Ueber Shakspeare's Sturm und Sommernachttraum. Von R. Hundt. Programm des Gymnasiums zu Dramburg 1878. 17 S. 4.

Der Verf. bespricht die beiden wunderbarsten Erzeugnisse der Shakespeare'schen Dichterkraft. Welche Quellen der Dichter vor sich gehabt, welche Anregungen er empfangen, das sind hier müssige Fragen. Hier sind alle Gestalten der Natur lebendig, alle Gestalten des Lebens natürlich geworden. Der Sturm führt das menschliche Leben in einer idealen Gestalt vor, so dass sich aber jedes Ding der Ordnung fügt, der Sommernachttraum führt das Leben als einen blossen Traum vor, in dem sich alles der Phantasie überlässt. Prospero ist eine der edelsten Erscheinungen, die je der menschliche Geist erfasst hat. Er ist die Weisheit und Tugend selbst. Dadurch besitzt er die Macht über alles. Er ist aus einem Forscher der Natur ihr Lehrer und Leiter geworden, sie leiht ihm ihre Hände, weil er ihr seine Augen leiht, sie folgt seinen Anweisungen, weil sie dadurch eine höhere Entfaltung erlangen kann. Das Wunder, welches er selbst ist, beglaubigt die Wunder, die er thut; er ist eine Art menschlicher Gottheit, seine übermenschliche Weisheit und Güte flösst uns den Glauben an seine übermenschliche Macht ein. Er bessert seine Feinde, dadurch erst verbessert er seine eigene Lage: er bessert auch durch Strafe. Er darf die Herrschaft über die Elemente haben, weil er keinen Missbrauch damit treibt. Sobald er ihrer nicht mehr bedarf, entsagt er derselben. Das Stück versetzt uns somit ganz in das Reich der Moral und der Phantasie, die Verfassung der materiellen Welt ist zur höheren Verfassung der moralischen Welt ausgebildet. Die Wesen, welche er für sich verwendet, sind schon vor seiner Ankunft da, aber damals befanden sie sich in dem Zustande der Zwietracht, der Bessere dem Schlechteren unterthan. Seine Macht gebraucht er nicht in seinem Interesse, er könnte vielleicht der Selbstsucht verfallen, er lebt und schafft nur für sein Kind. Ariel ist ein individuell bestimmtes Wesen, frei von Bedürfnissen und Einschränkungen des menschlichen Lebens, aber doch gleichen Leiden wie der Mensch unterworfen. Er ist ein wunderbar lieblicher Sänger, aber im schuldbeladenen Herzen kann er auch die entsetzlichste Verzweiflung wachrufen. Caliban ist auch ein übernatürliches Wesen, aber in entgegengesetzter Richtung nach dem Thiere zu, mit menschlichem Verständniss, aber nicht mit Verstand oder moralischem Gefühl ausgerüstet; das Erwachen des Verständnisses nimmt bei ihm die Gestalt von lasterhaften Neigungen und gemeiner Ränke an; seine Poesie, die in ihm erst durch Prospero entfaltet ist, zeigt einerseits den Triumph der Kunst über die Natur, andererseits den Triumph der Natur über die Kunst. In Ferdinand und Miranda ist alles, was wir an der menschlichen Natur lieblich, edel, schön nennen, vereinigt. Ihre Zuneigung ist die wahre Poesie der Liebe, es ist ein Bild der Liebe, wie wir es uns im Paradiese denken. Durch Miranda's Anblick wird Ferdinand trotz Leid und Kummer in einen Helden verwandelt, er erweist sich ihrer würdig. Miranda ist die Aufrichtigkeit, Sanftmuth, Anmuth, Bescheidenheit, Reinheit selbst: sie leidet mit

denen, welche sie leiden sieht. Sie weiss nichts von Sünde, keine Versuchung, kein Frevel ist je an sie herangetreten, ihr Charakter ist das reine Resultat ihrer natürlichen und geistigen Beschaffenheit. — Der Sommernachttraum ist ein mit traumartigen Wirklichkeiten erfüllter Traum; das menschliche Leben wird wie ein Traum angesehen, alles als verworren, unbestimmt, gesetzlos, leicht beweglich; die Welten der Phantasie und der Wirklichkeit tauschen ihre Rollen gegen einander aus. Das Ganze flattert wie ein Traumbild ohne Form und Inhalt vor uns hin, es enthüllt uns eine bezaubernde Schönheit. Die Charaktere sind demgemäss nur mit einigen leichten Strichen vorgezeichnet, ohne Tiefe und Vollständigkeit, alle mit Gefühl, Humor, Phantasie.

Herford. Hölscher.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

F. W. Farrar, Language and languages, being chapters on Languages and families of speech. (London, Longman.) 6 s.

O. Boehm, Methodik des deutschen Unterrichts. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk. 20 Pf.

Conférences pédagogiques faites à la Sorbonne (août 1878) aux instituteurs délegués à l'Exposition universelle. (Paris, Delagrave.) 3 fr.

Leon Delbos, Chapters on the science of Language. (Williams & Norgate.) 3 s.

W. Marshall, The Past, Present & Future of England's language. (London, Longman.) 3 s. 6 d.

Lexicographie.

M. Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. (Leipzig, Hirzel.) 4 Mk.

F. Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 4. Ausgabe. (Bonn, Marcus.) 18 Mk.

J. U. Jarník, Index zu Diez' Etymolog. Wörterb. der rom. Sprachen. (Berlin, Langenscheidt.) 3 Mk.

E. de Chambure, Glossaire du Morvan; étude sur le langage de cette contrée. (Autun, Champion.) 30 fr.

A. Bouchard, La langue théâtrale; vocabulaire historique, descriptif et anecdotique des termes et des choses du théâtre. (Arnaud et Labat.) 3 fr.

F. H. Stratmann, A Dictionary of the old english language. 3. ed. (Crefeld, Gebrich & Co.) 30 Mk.

M'Alpine, A Pronouncing Gaelic dictionary. 7th ed. (Edinburgh, Maclachlan.) 9 s.

C. Mackay, Gaelic Etymology of the languages of Western Europe. (London, Trübner.) 42 s.

K. Meurer, Englische Synonymik. (Cöln, Römke.) 1 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

J. H. Gallée, Altsächsische Laut- und Flexionslehre. I. Thl. (Leipzig, Harrassowitz.) 2 Mk. 50 Pf.

A. Grabow, Die Musik in der deutschen Sprache. 2. Aufl. (Leipzig, O. Wigand.) 1 Mk. 50 Pf.

G. Berchère, La Réforme de l'orthographe française. (Paris, Didot.) 2 fr.

F. Malval, Etude des dialectes romans ou patois de la Basse-Auvergne. (Paris, Champion.) 2 fr. 50 ct.

P. Julien, Nouveau traité de la conjugaison des verbes français. (Paris, Boyer.) 1 fr.

De Sainte-Claire, On the causes of the terminal differences affecting the gender of french nouns, etymologically considered. (London, Simpkin.) 6 d.

A short history of the English language, by Thomas Edwards. (Calcutta, Thacker.) 2 s. 6 d.

W. Dickinson, The difficulties of English Grammar and analysis simplified. (London, Hughes.) 2 s.

Literatur.

P. T. Falck, Der Dichter J. M. R. Lenz in Livland. (W. Westfehling.) 3 Mk. 20 Pf.

K. Lucae, Zur Goetheforschung der Gegenwart. (Marburg, Elwert.) 50 Pf.

H. v. Wolzogen, Die Sprache in R. Wagner's Dichtungen. (Leipzig, Schloemp.) 2 Mk.

F. Loise, La littérature allemande dans les temps modernes. (Sandoz et Fischbacher.) 6 fr.

B. Todt, Die Eroberung von Constantinopel im Jahre 1204. Aus d. Afrz. des G. v. Ville-Hardouin übersetzt. (Halle, Waisenhaus.) 2 Mk. 80 Pf.

D. Bancel, Histoire des révolutions de l'esprit français, de la langue et de la littérature française au moyen âge. (Paris, Claudin.) 9 fr.

La chanson de Roland. Traduction nouvelle rhythmée et assonancée p. L. Petit de Julleville. (Paris, Lemerre.) 10 fr.

Burger, Ein altfranz. Gedicht, nebst Bemerkungen üb. historische Grammatik. (Berlin, Maruschke.) 1 Mk.

A. Dantès, La Franche-Comté littéraire, scientifique, artistique. (Paris, Boyer.) 3 fr 50 ct.

J. Morley, Diderot and the Encyclopaedists. 2 vols. (London, Chapman & Hall.) 26 s.

A. Thiériot, Voltaire en Prusse. (Paris, Fischbacher.) 3 fr.

N. Michaut, Eloge de Buffon. (Paris, Hachette.) 3 fr. 50 ct.

G. Rivet, Victor Hugo chez lui. (Paris, Dreyfous.) 3 fr.

A. Gastaldy, Adolphe Thiers; origine, naissance, jeunesse du premier président de la République. (Paris, Dreyfous.) 1 fr.

G. E. Lessing, Dramatic works. Translated from the German by E. Bell. (Bell & sons, London.) 3 s. 6 d.

J. A. Himes, A study on Milton's Paradise lost. (Philadelphia.) 7 s. 6 d.

R. Pickett Scott, The place of Shelley among the English poets of his time. (London, Bell & sons.) 1 s. 6 d.

E. Heraund, A Lecture on Tennyson. (London, Simpkin.) 1 s.

W. E. Gill, The life of Edgar Allan Poe. (Chatto & Windus.) 7 s. 6 d.

Th. Cooper, Biographical sketch by Ch. Bullock. (Hand and Heart Office.) 1 s.

Gibbon, By James Cobbe Morison. (London, Macmillan.) 2 s. 6 d.

Beranger's Songs, done into English verse by William Young. (London, Macmillan.) 4 s. 6 d.

Heine's poetical works, translated into English. (London, Macmillan.) 4 s. 6 d.

Alfric's Gode's Wyrhtan, in Anglo-Saxon, with a translation by W. M. Ramsey. (London, Whittaker.) 1 s.

Old English drama. Select plays ed. by A. W. Ward. 1 vol. 5 s. 6 d.

H. Marion, J. Locke, sa vie et son oeuvre, d'après des documents nouveaux. (Paris, Baillière.) 2 fr. 50 ct.

N. Delius, Abhandlungen zu Shakspere. (Elberfeld, Friderichs.) 3 Mk.

W. Tegg, Shakespeare and his contemporaries, together with the Plots of his Plays, theatres and actors. (London, Tegg.) 4 s.

English Men of letters, ed. by J. Morley; Shelley by Symonds; Goldsmith by Black.

H. Taine, Die Entstehung des modernen Frankreichs. Deutsch bearb. v. L. Katscher. (Leipzig, Günther.) 7 Mk. 50 Pf.

H. Taine, Geschichte der englischen Literatur. 11. u. 12. Lfrg. (Leipzig, Günther.) à 1 Mk. 50 Pf.

C. Hegel, Ueber den historischen Werth der älteren Dante-Commentare. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk. 80 Pf.

A. Gaspary, Die sicilianische Dichterschule des 13. Jahrh. (Berlin, Weidmann.) 6 Mk.

Cl. Lamarre, Camoëns et les Lusiades. Etude biographique, historique et littéraire. (Paris, Didier.) 8 fr.

Hilfsbücher.

O. Boehm, Methodik des deutschen Unterrichts mit Berücksichtigung des deutschen Aufsatzes. (Leipzig, Teubner.)

K. Schiller, Der deutsche Satzbau f. Mittelschulen. (Wien, Hölder.) 1 Mk. 44 Pf.

B. Schulz, Leitfaden f. d. Unterricht in der Laut- u. Flexionslehre der mittelhochdeutschen Sprache. (Paderborn, Schöningh.) 1 Mk.

W. Schleusner, Zur Uhlandlectüre. Leitfaden für Lehrer höherer Schulen. (Leipzig, Teubner.)

Fr. Linnig, Vorschule der Poetik und Literaturgeschichte. (Paderborn, Schöningh.) 3 Mk.

G. Diercks, Literatur-Tafeln. I. (Dresden, Pierson.) 1 Mk. 20 Pf.

E. Wolff, Die Literaturkunde in d. Mittelschule. 2. Aufl. (Gütersloh, Bertelsmann.) 40 Pf.

K. Th. Kriebitzsch, Siebensachen zu d. Aufsatzübungen mittl. u. höherer Schulen. (Iserlohn, Baedeker.) 4 Mk.

P. v. Künsberg, Questionnaire français. Hilfsbuch zur Erlernung der nothwendigen gramm. Regeln der fr. Sprache. (Heidelberg, Groos.) 1 Mk. 60 Pf.

Résumé de syntaxe française d'après les meilleures grammaires. (Frauenfeld, Huber.) 60 Pf.

E. Julliard, Cours de littérature. En usage à l'école secondaire et supérieure des jeunes filles. (Genève, Fischbacher.) 4 fr. 50 ct.

G. Eger, Choix de la littérature technique moderne de France. Edition russe par Koutousof. (Heidelberg, Winter.) 9 Mk.

Scribe, Le verre d'eau. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Dr. Kressner. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk.

Guizot, Hist. de la révolution d'Angleterre. Erklärt von Graeser. (Berlin, Weidmann.) 2 Mk. 25 Pf.

Voltaire, Les arts et les sciences dans le siècle de Louis XIV., erklärt v. X. Seidl. (Leipzig, Teubner.) 60 Pf.

G. Jaep, Britannia. Anleitung z. Uebers. ins Englische. 1 Bdchen. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk. 70 Pf.

D. Asher, Die Fehler der Deutschen beim mündlichen Gebrauche der englischen Sprache. 4. Aufl. (Dresden, Ehlermann.) 60 Pf.

A. Blaisdell, Outlines for the study of English classics. (Boston.) 5 s.

J. Lardelli, Uebungsstücke z. Uebers. aus dem Deutschen ins Italienische. (Heidelberg, Groos.) 1 Mk. 60 Pf.

Ueber die gedruckte vorlutherische deutsche Bibelübersetzung.*)

Eine der dunkelsten Ecken in dem weitläufigen Gebäude unserer deutschen Litteratur ist diejenige, in welcher die in der zweiten Hälfte des 15. und in den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts wiederholt gedruckte deutsche Bibelübersetzung liegt. Unter den Verfassern unserer zahlreichen neueren Litteraturgeschichten hat kaum einer oder der andere in diesen verborgenen Winkel hineingeleuchtet, und die Angaben, welche von ihnen über jenes litteraturgeschichtlich immerhin bedeutsame Werk gemacht werden, entsprechen dieser Flüchtigkeit der Betrachtung. Joh. Scherr z. B. in seiner „Allgemeinen Geschichte der Literatur" erwähnt jener Bibelübersetzung zwar, aber in einer Art und Weise, welche deutlich zeigt, dass er sie niemals in Händen gehabt hat. „Hiebei," bemerkt er nämlich bei der Hinweisung auf Luther's Bibelübersetzung, „ist der noch vielfach im Schwange gehende Irrthum zu berichtigen, dass die lutherische die erste Verdeutschung der Bibel gewesen. Die älteste hatte um 1343 Matthias von Beheim angefertigt. Im Jahre 1483 sodann hatte Anton Koburger eine Bibelübersetzung veröffentlicht und wieder eine andere im Jahre 1507 ein gewisser Ottmar." Diese drei Zeilen Scherr's enthalten gerade so viel Irrthümer. Erstens hat, ein Irrthum, den übrigens auch W. Wackernagel in seiner „Geschichte der deutschen Litteratur" theilte, Matthias von Beheim niemals eine Ueber-

*) Vortrag, gehalten in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

setzung der ganzen Bibel angefertigt, sondern nur eine der vier Evangelien, welche Reinhold Bechstein 1867 herausgegeben hat. Zweitens hat Anton Koburger, der bekannte und berühmte Nürnberger Buchdrucker, keine Uebersetzung der Bibel veröffentlicht, das Wort veröffentlichen in dem Sinne genommen, welchen ihm der Zusammenhang der Scherr'schen Stelle allein beizulegen gestattet, als ob er eine solche selbst verfasst und herausgegeben habe. Vielmehr rührt von Anton Koburger nur die im Jahre 1483 erschienene neunte Auflage jener, schon im Jahre 1466 zum ersten Male gedruckten Uebersetzung her. Ebenso wenig hat, mit Scherr zu reden, „ein gewisser Ottmar im Jahre 1507 wieder eine andere veröffentlicht." Zunächst giebt es nicht nur einen gewissen Ottmar, sondern zwei, einen Hans Otmar und einen Sylvanus Otmar. Beide waren Buchdrucker zu Augsburg, und von diesen hat Hans Otmar eben jene selbige deutsche Bibelübersetzung, welche Anton Koburger im Jahre 1483 zum neunten Male hatte drucken lassen, im Jahre 1507 zum dreizehnten Male und Sylvanus Otmar im Jahre 1518 zum vierzehnten Male aufgelegt. Uebrigens sind diese drei Irrthümer Joh. Scherr's nicht einmal originell: er hat sie vielmehr dem von Künzel im Jahre 1838 herausgegebenen Werke: „Drei Bücher deutscher Prosa" nachgeschrieben.

Aber nicht nur ein Joh. Scherr, selbst so genaue und sorgfältige Litterarhistoriker wie K. Goedeke befinden sich im Unklaren über die Natur jener Bibelübersetzung. So redet der letztere in seinem „Grundriss" S. 152 von Uebersetzungen der Bibel vor Luther, welche mehrfach gedruckt worden seien, während es doch von gedruckten (handschriftliche waren allerdings noch einige vorhanden) nur jene eine und einzige, in 14 Auflagen erschienene Uebersetzung giebt. Ja was mehr sagen will, der, um diese Partie unserer deutschen Litteratur sonst sehr verdiente, im Jahre 1877 verstorbene Joseph Kehrein hält in seinem Buche: „Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther" mit einer gewissen Hartnäckigkeit die Ansicht fest, dass jene 14 Auflagen ebenso viele besondere Uebersetzungen seien, eine Ansicht, welche sich bei der, im Wesentlichen völligen Uebereinstimmung jener Auflagen nur rechtfer-

tigen liesse, wenn man annehmen wollte, dass bei diesen 14 angeblichen Uebersetzern ein eben solches Wunder der Inspiration gewaltet habe, wie der Sage nach bei den 70 Alexandrinischen Verfassern der griechischen Uebersetzung der heiligen Schriften. Die neueste (12.) Aufl. des Brockhaus'schen Conversationslexikons spricht von 17 statt 14 Auflagen der gedruckten Bibel u. dergl. Irrthümer mehr.

Wenn sich die geringe Beachtung oder gänzliche Ignorirung, welche unsere Litterarhistoriker der gedruckten vorlutherischen deutschen Bibelübersetzung haben angedeihen lassen, noch mit dem nicht kunstgemässen Charakter eines solchen Werkes entschuldigen liesse, so muss dagegen die unbedingte Vernachlässigung entschieden befremden, welche ihr von der neuesten deutschen Sprachforschung, speciell der Lexikographie, zu Theil geworden ist. Denn vom sprachlichen und namentlich vom lexikographischen Standpunkte aus verdient das Werk doch in jedem Falle Berücksichtigung. Diese letztere ist ihm denn auch von älteren Lexikographen geschenkt worden, namentlich von dem verdienten Frisch in seinem „Teutsch-Lateinischen Wörterbuche". Frisch citirt die bei Anton Koburger 1483 erschienene neunte Ausgabe sehr häufig. Dagegen sind ihm die älteren Auflagen unbekannt, was, wie wir weiter unten sehen, sprachlich von Wichtigkeit ist. Er führt ausserdem auch noch häufig das Manuscript einer vorlutherischen deutschen Bibelübersetzung an, welches sich in der Bibliothek Philipp Jacob Spener's befunden hat, und welches er daher den Codex manuscriptus Spenerianus nennt; allein diese letztere Bibelübersetzung hat anscheinend mit der von uns hier ins Auge gefassten gedruckten Uebersetzung nichts gemein. In entschiedenem Gegensatze zu Frisch befindet sich unser neues, von den Brüdern Grimm gegründetes Wörterbuch, für welches die gedruckte vorlutherische deutsche Bibel so gut wie nicht existirt, indem es sich begnügt, höchstens hie und da einmal ein Frisch'sches Citat aus der Ausgabe von 1483 abzuschreiben. Dieselbe ist denn auch in den Quellenverzeichnissen der ersten Bände gar nicht genannt. Erst in dem Quellenverzeichniss, welches dem von Hildebrand bearbeiteten fünften Bande vorgedruckt ist, findet sie sich als „Nürnberger Bibel von 1483" bezeichnet.

Auf diese Ausgabe allein zu recurriren, ist indessen für ein so authentisches Werk wie das „Deutsche Wörterbuch“ sein soll und im Wesentlichen auch ist, immer noch dürftig genug. Es wäre nicht viel anders, als wenn es die evangelischen Kirchenlieder nach dem Berliner Gesangbuche citiren wollte. Denn jene Koburger'sche Ausgabe der vorlutherischen deutschen Bibel gehört zu der Reihe der sprachlich schon modernisirten, welche mit der vierten, bei Joh. Sensenschmidt in Nürnberg erschienenen Auflage beginnt. In dieser vierten Auflage wurden alle alterthümlichen, noch in den ersten drei Auflagen enthaltenen, dem damaligen Publicum aber schon unverständlich gewordenen Wörter und Redensarten getilgt und durch modernere ersetzt. Was es also für einen Sprachforscher bedeutet, diese ältesten drei Ausgaben zu ignoriren und sich nur an die, mit der vierten Auflage beginnenden modernisirten zu halten, ergiebt sich aus diesem Verhältniss zur Genüge, auf welches ich weiter unten noch ausführlicher zurückzukommen mir erlauben werde.

Auch der so fleissige und gründliche Lexer hat in seinem, jetzt endlich vollendeten Mittelhochdeutschen Handwörterbuche von der vorlutherischen deutschen Bibel so gut wie keine Notiz genommen, obgleich er doch in der Vorrede es als den besonderen Zweck seines Werkes erklärte, auch die Sprache des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts noch berücksichtigen und damit die von dem Benecke-Müller'schen mittelhochdeutschen Wörterbuche inne gehaltenen Grenzen erweitern zu wollen. Nicht nur hätten für viele der bei Lexer wirklich angeführten spätmittelhochdeutschen Wörter und Formen treffende und bezeichnende Belege aus der vorlutherischen Bibel gegeben werden können, sondern es ist auch eine ganze Reihe von späteren mhd. Wörtern, welche dort häufig angewendet werden, bei Lexer überhaupt nicht aufgenommen. Es genüge, hier zunächst ein paar Beispiele anzuführen. Das Wort ambechter abgeleitet von der amhd. Form ambaht, ambeht, das amt, kommt in der vorlutherischen Bibel sehr häufig vor, zunächst in der Bedeutung Diener, bes. Gerichtsdiener („Daz) der vrteiler dich icht antwort dem ambechter (dass der Richter dich nicht überantworte dem Gerichtsdiener) heisst es Matth.

5, 25. „Dorumb do iudas het enpfangen die gefelfchaft, die ambechter von den bifchoffen vnd von den phariſeern“ heisst es Joh. 18, 3 und ebenso Marc. 10, 43 von den Gerichtsdienern, welche Judas zur Gefangennehmung Jesu von dem Hohenrath erhalten hatte. Dann hat das Wort die specielle Bedeutung geistlicher Diener, Diakon erhalten. So wird es 1 Timoth. 3, 8 gebraucht. „Ze gleicher weys (sollen sein) die ambechter keusch u. s. w.“ Zuweilen steht es für Levit: „Er selb was ein ambechter vñ entwelt do“ Richter 17, 7, ebenso Vers 9: „Ich bin ein ambechter voñ bethlehem iude.“ Die vierte Ausgabe der Bibel, welche, wie schon bemerkt, die alten Wörter der drei ersten Ausgaben durch modernere ersetzt, hat in den letzten beiden Fällen: leuit, in den oben citirten Stellen aus dem Neuen Test. diener. Bei Lexer findet sich nun dies, unserer Bibel so geläufige, also in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., in welche wir jedenfalls die Abfassung unserer Bibel werden zu setzen haben, gewiss vielgebrauchte Wort gar nicht. Er verzeichnet nur das Verbum ambehten, welches in der vorlutherischen Bibel überaus häufig vorkommt, mit einem einzigen Beleg aus Grimm's Weisthümern. Auch das Verbalsubst. ambechtung, Dienstleistung findet sich bei Lexer nicht. In der vorlutherischen Bibel wird es z. B. Luc. 10, 40 gebraucht: „Martha flaiſch fich (befleissigte sich) vmb die emſigen ambechtung.“ Vulg. „Martha autem fatagebat circa frequens miniſterium.“ Luther: „Martha machet jr viel zu schaffen, jm zu dienen.“ Die neunte Bibelausgabe (1483) hat: „Martha würckte fleyſslich bey dem dienſt.“ Auch im Alten Test. wird das Wort häufig für das lateinische miniſterium der Vulgata gebraucht: So 2 Mos. 39, 24: „Mit dieſen (sc. Zierrathen) gieng d' bifchoff geziert, so er gewont in der ambechtung, als der herr hett gebotten moyſes.“ Vulg. Quibus ornatus incedebat pontifex, quando miniſterio fungebatur.“ Die vierte, modernisirte Ausgabe ändert: „Mit dieſen gieng der bifchoff geziert, wan er gebruchet den dienſt gottes.“

Ein anderes Beispiel! Die vielbesprochene Stelle 1 Cor. 11, 10 übersetzt die vorl. d. Bibel: „Das weip ſol haben ein bedeckfal auff jrem haubt.“ Vulg.: „Ideo debet mulier poteſtatem habere ſupra caput.“ Der griech. Text hat ἐξουσία,

Luther übersetzt: „darumb sol das weib eine macht auff dem Haubt haben“, de Wette erklärend: „darum ist das Weib verpflichtet, ein Zeichen der Gewalt (des Mannes) auf dem Haupte zu haben.“ Das Wort: bedeckſal, Bedeckung, Kopfbedeckung findet sich bei Lexer nicht; sondern nur das Simplex deckeſal und auch das letztere ohne Belegstelle, nur aus dem von Oberlin herausgegebenen Scherz'schen Glossar entlehnt. Die vorlutherische Bibel hat dieses Simplex sehr häufig, so 1 Cor. 11, 15: „die har ſeint ir (d. h. dem Weibe) gegeben zuo eim deckſal.“ Ebenso 2 Cor. 3, 13: „Nit als moyſes legt dz deckſal auf ſein antlütz.“ Ruth 3, 4 heisst es in der vorlutherischen Bibel: „bedeck den mantel mit dem deckſal, mit dem er wirt bedeckt.“ 1 Mos. 20, 16: „disz wirt dir zu einē deckſal der augen.“ 2 Mos. 22, 27: „ein deckſal, mit dem do wirt bedecket sein fleisch“ u. s. w.

begeitigen, im Sinne von begehren, kommt in der vorlutherischen Bibel häufig vor; so Matth. 5, 28: „wann ich ſag euch: das ein ieglicher, der do ſicht dz weip, ſy ze begeytigen: ietzunt hat er ſy geebrecht in ſeim hertzen.“ Ebenso Röm. 13, 9: „Nit begeitig das ding deines nechſten“ und sonst oft. Lexer verzeichnet das Wort weder in dieser spätmhd. Form, noch in der eigentlichen mhd. Form: begitegen. Auch das Subst. begeitiger fehlt bei Lexer. In der vorl. Bibel kommt dasselbe vor 1 Cor. 10, 6: „Diſe ding ſeint gethan in vnſerm bilde, das wir nit ſein begeitiger der vbelen ding, als auch ſy begeitigten“ u. s. w. Die modernisirten Ausgaben, wie z. B. die von 1483, haben für begeitigen: begeren, für begeitiger: begerer.

Sehr häufig sind in der vorl. Bibel die Substantiva mit der Endung ſam, wie behaltsame, die Erlösung, gefridſame, die Geduld. So Luc. 1, 69: „Er hat vns aufgericht dz horn d' behaltſam in dem haus dauids, ſeines kindes.“ (Luther: „ein Horn des Heils.“) — „Behaltſam iſt von den iuden.“ Joh. 4, 22 (Luther: „Das Heil kommt von den Juden.“) — „Sy bringent die wuocher in gefridſame.“ Sie bringen Frucht in Geduld. Bei Lexer finden sich alle diese Wörter nicht.

Das Verbum gemeinſamen kommt in der vorl. Bibel ausserordentlich häufig in der Bedeutung coire, fornicari vor.

Ebenso das Subst. gemeinsamunge, fornicatio. Lexer verzeichnet diese Bedeutung allerdings, mit dem Zusatze: „(Bibel von 1483.)“ Es ist dies einer der seltenen Fälle, wo die vorl. Bibel überhaupt bei ihm angeführt wird, aber eben nur deshalb, weil schon Frisch das Wort in dieser Bedeutung verzeichnet hatte mit dem Citat, 2 Chronic. 20, 13: „du haft gemacht ze gemeinſamen Juda.“ Vulg. „Fornicari feciſti Juda.“ Das Wort kommt aber nicht nur in der Ausgabe von 1483, sondern auch in den ersten Ausgaben, von 1466 an, in jener Bedeutung vor. Ferner hat die vorl. Bibel das Subst. gemeinsamer, welches Lexer ebenfalls nicht kennt. Und zwar kommt dasselbe sowohl in der ursprünglichen Bedeutung Theilnehmer vor (Petrus nennt sich im 1. Verse des 5. Cap. seines 1. Briefes einen „gezeugen der martir criſti vnd einen gemeinſamer ſeiner wunniglich“) als auch in der, dem Verb. gemeinſamen entsprechenden oben angeführten Bedeutung: concubitor, beiſchläfer. In der letzteren Bedeutung steht es 1 Cor. 6, 9: „Noch die waichen, noch die gemeinſamer der mann sc. sollen das Reich Gottes besitzen.“ Luther übersetzt: „Noch die Weichlingen noch die Knabenschender.“

Interessant ist das in der vorl. Bibel mehrfach vorkommende Wort: augfane, Augentuch, welches unserm heutigen: Taschentuch entspricht, und wie dieses ausser seinem eigentlichen Gebrauche zu dem doppelten Zwecke diente, sowohl die Thränen von den Augen abzuwischen (daher der Name augfane), als auch den Schweiss abzutrocknen, weshalb es später durch das Wort: Schweisstuch ersetzt wurde. Die vorl. Bibel gebraucht dasselbe in der Stelle Luc. 19, 20, wo von dem wenig speculativen Knechte die Rede ist, welcher das empfangene Pfund ins Schweisstuch legt, und zu seinem Herrn hernach sagt: „Dein gewichte, dz het ich verborgen in eim augfanen.“ Ferner kommt es Joh. 11, 44 vor, wo von den Tüchern die Rede ist, in welche der schon begrabene Lazarus gewickelt war: „Sein antlutz was gebunden mit augfanen.“ Dieselbe Bedeutung hat es Joh. 20, 7: „Er (nämlich Petrus, der zum Grabe Christi eilte) ſach die tuoch gelegt vñ den augfanen, der do was auff ſeim haubt u. s. w.“ Interessant nannte ich das Wort, weil einerseits schon Ulfilas in jener

zuerst angeführten Stelle Luc. 19, 20 dafür das Wort fano hat, während der ahd. Uebersetzer des Ammonius ebenda sneiz duoh setzt, andererseits dies selbe Schwanken zwischen fane und tuoch sich noch im 15. Jahrh. in der gedruckten Bibel wiederholt. In der zuletzt angeführten Stelle Joh. 20, 7, wo von den Tüchern die Rede war, die um Jesu Haupt gebunden waren, ist nämlich schon in der ersten Ausgabe unserer vorl. Bibel vom Jahre 1466 erklärend hinzugesetzt: „augfanen oder schweifstuoch", ein Beweis, dass schon zur Zeit des ersten Druckes unserer Bibel jenes augfanen wieder unverständlich geworden war, die Abfassung der Uebersetzung, welche bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst als Manuscript verborgen lag, also weit früher statt gefunden haben muss. Lexer verzeichnet das Wort nur unter der Bedeutung „Schleier" mit Hinweis auf eine Stelle aus dem ersten Bande von Docen's Miscellaneen.

Die angeführten Beispiele, welche leicht um das Zehnfache vermehrt werden könnten, mögen genügen, um die Nichtbeachtung, welche der vorl. Bibel auch von unsern trefflichsten und umsichtigsten neuesten Lexikographen widerfahren ist, zu beweisen. Der Grund dieser sowie der vom litterarhistorischen Standpunkte aus ihr zu Theil gewordenen Vernachlässigung datirt von Alters her; er rührt, wie ich glaube, schon aus dem Reformationszeitalter her. Es war schon damals gewissermassen protestantische Parteisache, der neuen Lutherischen Bibel gegenüber die ältere Uebersetzung zu ignoriren oder als nicht vorhanden anzusehen. Wie überflüssig dies an sich war, geht aus der Thatsache hervor, dass mit dem Erscheinen der Lutherischen Uebersetzung, welche ja ganz unvergleichlich höher stand und ihre Vorgängerin in allen Beziehungen weit überragte, die alte Bibel von selbst verschwand und sofort aufhörte, neu aufgelegt zu werden (die letzte Auflage ist die schon erwähnte von Sylvanus Otmar in Augsburg im Jahre 1518). Wie hartnäckig diese alte protestantische Legende von dem Nichtvorhandensein einer deutschen Bibelübersetzung vor Luther aber auch später festgehalten worden ist, geht daraus hervor, dass noch bis auf den heutigen Tag in unsern Schulen der Satz gilt: Luther habe die Bibel zum ersten Male in deutscher Sprache wiedergegeben, eine Behauptung, welche, ganz abge-

sehen davon, dass seit Ulfilas das Ringen unseres deutschen Volkes unablässig auf eine Uebertragung der heil. Schriften in seine Sprache gerichtet war, doch gegenüber einer Uebersetzung, welche, wie die in Rede stehende gedruckte, in etwa 50 Jahren nicht weniger als 14 Auflagen erlebte, immerhin gewagt erscheint.

Und selbst wo man auf protestantischer Seite das Vorhandensein einer deutschen Bibel vor Luther nicht leugnete, setzte man ihren Werth doch wenigstens möglichst tief herab. Schon der alte Matthesius, Luther's Zeitgenosse, sagt: „Ich habe in meiner Jugend auch eine deutsche Bibel gesehen, die war finster und dunkel," und noch ein neuerer Schriftsteller, Hopf, in seiner an sich trefflichen Schrift: „Würdigung der Luther'schen Bibelverdeutschung (Nürnberg 1847) behauptet von der alten Uebersetzung: „Es herrscht in ihr eine strengwörtliche, ja buchstäbliche Uebertragung des lateinischen Textes; nicht selten kommen wunderliche Verstösse vor, welche von Unkenntniss der lateinischen Sprache zeugen. In der Verbindung der Sätze und im Ausdrucke der Modification der Rede ist grosse Unbeholfenheit." Diese Ansicht von der Buchstäblichkeit der alten Uebers. ist auch sonst noch oft wiederholt worden. Nun ist es, wie schon gesagt, ja richtig, dass die alte Uebersetzung mit Luther's Meisterwerke, jener Krone aller der tausendjährigen Bemühungen des deutschen Volkes um Verdeutschung der heil. Schriften, entfernt nicht verglichen werden kann; andererseits ist es aber doch auch eine entschiedene Ungerechtigkeit, der älteren Uebersetzung, welche doch immerhin auch ein achtbarer, wenn man will, auch von antirömischem Geiste dictirter Versuch war, den Charakter einer nur buchstäblich getreuen, den lateinischen Text sclavisch festhaltenden zuzuschreiben und sie damit etwa auf eine Stufe mit Werken wie Kero's althochdeutsche Interlinearversion der Benedictinerregel oder die alth. Uebersetzung der 26, von J. Grimm herausgegebenen Hymnen zu stellen.

Den besten Beweis für die Ungerechtigkeit einer solchen Behauptung glaube ich zu geben, indem ich mir gestatte, ein paar Stellen aus der alten Uebersetzung hier anzuführen. Ich wähle dafür zunächst aus dem Alten Test. den Anfang des

45. Capitels der Genesis, welcher erzählt, wie Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gab und welcher in der 1. Aufl. der vorl. Bibel vom Jahre 1466 folgendermassen lautet: „Joseph mocht sich fürbas nit enthaben, do manig allumb zuo stunden: dauon gebot er das sy alle aufgiengen: vñ das kein ander fremder vnder in were einer andern bekennung. Vñ er hub auff die stym̃ mit weinē: die hortē die egiptier vñ alles dz haus pharaons: vnd er sprach zuo seinen brüdern. Ich bins, ioseph. lebt meī vatter noch? Die brüd' mohten im nit geantwurten, sy derschrackē mit michler vorcht. Vñ er sprach zuo in milticlich: genacht euch zu mir. Vnd do sy sich hetten genachent necher, er sprach: ich bin ioseph euwer bruoder den ir verkauft in egipt. Nichten welte derbidmen (erzittern): noch enwerde euch gesechen zesein herte das ir mich habt v'kauft in disen gegenden. Wañ gott hat mich gesant vor euch i egipt vmb euwer behaltsam. Es ist zwei iar dz der hunger begund ze sein in dem land: vnd beleibet noch v iar i dē man nit mag eeren (d. h. ernten) od' schneiden. Vnd got hat mich fürgesant das ir wert behalten auff der erde vnd muget haben die essen ze leben. Wann ich bin nit her gesant nach euwerm rat: wañ in dem willen gotz, der mich hat gemacht als ein vatter pharaons vnd eī herren alles seines hauses: vñ eī fürsten i allem dem land egipt. Eilt vnd steigt auff zuo meinē vatter vnd sprecht zuo im: Dise ding gebeut ioseph dein sun. Gott hat mich gemacht eī herrē allem dem land egipt. Steig ab zuo mir, nichtē saum dich: vnd entwele in dem land zesein. Vnd du wirst bey mir vñ dein sun vnd die sün deiner sün, deine schaff vñ deī schwaien (d. h. Rinderherden) vñ alle ding die du besitzest: vnd ich für dich do. Wann noch sint v iar vbrig dz hungers vñ dz du icht vderbest, vnd dein haus vñ alle ding die du besitzest; secht euwer augen vñ die augen meins bruders beniamins die secht: dz meī mund redt zuo euch. Derkunt (d. h. verkündet) meim vatter all meī wuniclich: vñ alle ding die ir habt gesechen in dem land egipt. Eylt vnd fürt in her zuo mir. Vnd do er sy hette vmbuangen er viel auff dē halse benyamins seins bruders vñ weint: vñ er weint zegleicherweys auff seim hals. Vñ ioseph der kust all sei brüder vñ weint durch alle. Dornach wurdē sy durstig (d. h. dreist)

zeredē zu jm. Vñ es ward gehorte vnd mit einer v'lichen rede (Bib. IV gar lutten, Vulg. celebri sermone) ward es d'offent indē hoffe dz kunigs: dē brūd' ioſephs ſint kummē. Vñ pharaon wart d'freuet vnd alles ſein geſinde.

Als ein Beispiel unserer Uebersetzung aus dem N. Test. erlaube ich mir die Erzählung von der Hochzeit zu Kana, Ev. Joh. 2, aus derselben ersten Ausgabe anzuführen. „Vnd an dē drittē tag brautlaufft wurdē gemacht in chana galilee: vñ die mutter iheſus was do. Wann iheſus wz geladen zu d' brautlauff vñ ſein iungern. Vnd do do weins gebraſt: die mutter iheſus ſprach zu im. Sy habent nit weins. Vñ iheſus ſprach zuo ir. Weyb was iſt dir vnd mir? Mein ſtund iſt noch nit kumen. Sein muotter ſprach zu den ambechtern. Was dinges er euch ſagt, daz thut. Wañ do warn geſetzt vj ſteinin krūg nach der gereinigung d'iudē: ze entpfachē eim iegklichen ij maſs oder iij. Jheſus ſprach zuo in: fullt die vaſs mit waſſer. Vñ ſy fulltē ſy vntz bis obē. Vn iheſus ſprach zuo in. Schepft nu: vñ bringt architriclino. Vñ ſy brachten. Wann do architriclinus het bekort (d. h. gekostet) dz waſſer dz es waz gemacht wein vnd er weſt nit wo von es waz, wañ die ambechter, die do hettē geſchöpfft das waſſer, die weſtens, architriclinus rieff dē breutigam vñ ſprach zuo im. Ein iegklich man ſetzt zum erſten guttē wein. vnd ſo ſy werden trunckē deñ der do iſt erger: wañ du haſt behaltē dē guttē weī vntz nu. Diſen aneuang der zaichē det iheſus in chana galilee: vñ deroffent ſein wunniglich. vnd ſein iungern die gelaubten an in.“

Diese mitgetheilten Proben haben allerdings ihre Mängel. Der „architriclinus“ z. B. in der Schilderung der Hochzeit zu Kana nimmt sich nicht eben gut aus. Im Uebrigen aber wird man, wenn man nicht unbillig sein will, zugestehen müssen, dass diese Stellen, weit davon entfernt, nur eine sclavisch-treue Interlinearversion der Vulgata zu sein, im Gegentheil ein erträgliches Deutsch bieten und leidlich lesbar sind, besonders wenn man berücksichtigt, dass die darin vorkommenden für uns veralteten Wörter und Wendungen zur Zeit der Abfassung der Uebersetzung jedermann bekannt und geläufig waren. Minder geglückt, das muss man freilich eingestehen, als solche erzählenden Partieen, ist dem Verfasser die Uebersetzung abstracterer

Materien, also der Lehr- und prophetischen Bücher der Bibel im Allgemeinen. Ich führe als Probe davon, sofern ich Ihre Geduld nicht ermüde, noch eine Stelle aus dem Alten und N. Test. an.

Der „gefangenen Jüden Jammerlied", wie es in der Lutherischen Bibel heisst, also Psalm 137 nach der Zählung der Lutherischen Bibel, nach unserer Bibel (Ausgabe von 1466) Ps. 154, lautet in derselben:

„Auff die floſs babilonis do ſaſſen wir vnd weintē, do wir gedachtē dein, ſyon! In dē felbern (d. h. weiden) in mitzt ſein hiengē wir an vnſere orgeln. Wañ die vns fuorten geuangen die fragten vns hie die wort d' geſegne (l. geſenge). Vñ die vns zuofuortē: die ſprachē ſingt vns dz lob vō dē geſengē ſyō. In welcher weis ſing wir dē geſang des herrn in eim fremdē land? O iheruſalem ob ich dein vergiſſe: die vergeſſung wirt gegeben meiner gerechten! Mein zung die zuohaft mei gumē: ob ich dein nit gedenck! Vñ ob ich dir nit fürſetz iheruſalē: in dē anuange meiner freudē. O herr, bis gedenckē d' ſun edom: an dē tag iheruſalems. Die do ſprechē: wert veruppigt, wert veruppigt (d. h. vertilgt) vntz zuo d' gruntueſt ī ir! Die tochter babilon die iſt arm: er iſt ſelig d' dir widergibt dein widergeltung die du vns haſt gegebē. Er iſt ſelig d' do hellt: vnuerſert (l. vnd verſert) ſein lutzeln zuo dem ſtein."

Als Beispiel einer raisonnirenden Stelle aus dem N. Test. wähle ich den Anfang des 2. Cap. des Römerbriefs. „Ein yglich menſch du do vrteylſt dorumb biſt du vnentredlich (d. h. unentschuldbar). Wañ in dem du vrteilſt ein andern: du verdampſt dich ſelber. Wañ du tuoſt die ſelbē ding die du vrteilſt. Wañ wir wiſſen, daz dz vrteyl gotz iſt nach d' warheyt an die die do tuond ſöliche ding. Wañ wuniglich vnd ere vñ fride einem iegklichē der do wirckt das gut. zu dem erſten dē iudē vñ den kriechē. vñ die entpfachung eī iegklicher. Menſch du do vrteylſt die die ſöliche ding tuond vñ du tuoſt ſy, wenſtu des, dz du enpfliecheſt das vrteyl gotz? Oder verſchmechſt du die reichtum̄ ſeiner gute vñ der gefridſam vnd der langen volendunge? Miſkennſtu das dich die güte gotz zuofuorte zuo der buſſe? Wann nach deiner hertikeit vnd nach dem vnrübigē hertzen ſchatzeſt du dir dē zorn an dē tag dez zorns vñ d'

erofnung des gerechten vrteyl gotz: der do widergibt einem ieglichen nach ſeinen wercken. Ernſtlich wunnigklich vñ ere vñ vnzerbrochenkeyt: dē die nach der gefridſam des guten wercks: deñ ſuochē dz ewig leben. Wañ zorn vñ vnwirdigkeyt durechten vnd angſt den die do ſeint vom krieg vñ die do nit gehellent d' warheit. wañ ſy gelauben d' vngangkeit in einer yegklichē ſel dz menſchē dez d' do wirckt dz vbel: zu dē erſten den iudē vnd den kriechen. Wañ wunniklich vñ ere vñ frid eī iegklichē d' do wirckt daz guot: zu dē erſten dē iudē vñ den kriechen. Wañ die enpfachung der leibe iſt nit bey got. Wañ alle die do ſuntē on ee. die vergend on ee. vñ all die do ſunten in der ee. die werden geurteylt durch die ee. Wan niht die here (d. hörer) der ee die ſein gerecht bey got: wañ die wercker d' ee die werdent gerechthafftigt." —

Solche Stellen wird man, im Ganzen genommen, nun allerdings ohne Zuhilfenahme des Textes kaum verstehen. Ein wenig, freilich nur ein klein wenig günstiger für das Verständniss lauten diese Stellen in der mehrerwähnten berichtigten vierten Auflage unserer Bibel. Die Worte der Vulgata: Non enim eſt acceptio perſonarum apud deum, welche die erste Ausgabe ganz unglücklich mit: „Die enpfachung der leibe iſt nit bey got" wiedergegeben hatte, ist schon etwas besser in der 4. Aufl. mit: „Wann die uffnemung der perſonen iſt nit by got" übersetzt. Freilich erst durch Luther's: „Es ist kein Ansehen der Person fur Gott" wird der Sinn der Worte klar und der Ausspruch echt deutsch. Die furchtbare Verwünschung, mit welcher der „gefangenen Jüden Jammerlied" (Ps. 137) schliesst, und welche in der ersten Ausgabe lautete: „Er iſt felig d' do hellt vñ verſert ſein lutzeln zu dem ſtein!" gibt die 4. Ausgabe wieder: „Er iſt ſälig der da helt und ſchlecht ſine kinder an den velſen!" Auch hier hat der Ausdruck die Kraft des Luther'schen: „Wol dem, der deine junge Kinder nimpt Vnd zerschmettert sie an den Stein!" noch nicht erreicht. Aus dem unglücklichen architriclinus der ersten Ausgabe in der Erzählung von der Hochzeit zu Kana ist in der vierten Ausgabe ein winſchenk geworden u. dergl. kleine Verbesserungen oder Verdeutlichungen mehr.

Es würde hier am Orte sein, auf das Verhältniss der

vierten Ausgabe zu den drei früheren näher einzugehen, und ich will dasselbe wenigstens mit ein paar Worten zu schildern versuchen. Wie ich schon erwähnt habe, stammt unsere Uebersetzung, ihrer Sprache nach zu urtheilen, etwa aus dem Ende des 14. oder den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts. Nachdem sie, wie andere geschätzte und der grössern Verbreitung würdig befundene Werke gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst dem Drucke übergeben worden war, behielten die beiden ersten Ausgaben (sie sind ohne Angabe von Ort und Jahr erschienen, man nimmt aber an, dass die erste 1466 von Eggesteyn in Strassburg, die zweite ebenda und in eben demselben Jahre von Johann Mentelin gedruckt worden sei) — diese beiden ersten Ausgaben behielten also, wie gesagt, den überlieferten Text der alten Handschrift unverändert bei. Man war froh, das theuer geachtete Wort Gottes zunächst überhaupt nur in einem deutschen Gewande vervielfältigt zu sehen.

Bald indessen machte sich der alte Schnitt, die schon damals stellenweise unmodern gewordene Fassung des Textes unangenehm fühlbar, und schon die dritte Ausgabe, welche man gewöhnlich dem Drucker Jodocus Pflanzmann in Augsburg zuschreibt, (sie ist ebenfalls ohne Angabe von Ort und Jahr erschienen) versuchte einige kleine Veränderungen an dem Texte. Genesis 16, 2, wo die beiden ersten Ausgaben haben: „Do er (nämlich Abraham) het gehullen (d. h. beigestimmt) der flehenden (nämlich seinem Weibe Sarai), verbessert die dritte: „Do er volgen wolt ir begerung.“ In demselben Capitel V. 5 wo die beiden ersten Ausgaben haben: „Du tuft vngencklich wider mich“ (inique agis contra me), hat die dritte, mit Abänderung des veralteten vngencklich: „du tuoft böfslich wid' mich.“ Diese Modernisirungen sind in der dritten Ausgabe aber noch vereinzelt. Manchmal sind sie auch misslungen. Besonderes Unglück hat der Verbesserer dieser Ausgabe mit den oben besprochenen Worten ambechter, der Diener, ambechtung, die Dienstreichung, gehabt. Diese alten Ausdrücke verstand man zur Zeit des Druckes der dritten Ausgabe offenbar gar nicht mehr, weder dem Sinne noch der Ableitung nach. Nun ist durch das Wort ambechtung aber gewöhnlich das lat. minifterium der Vulgata ausgedrückt. „Wohl!“ dachte der Herausgeber

der dritten Auflage mit jener unglücklichen Superklugheit, welche auch so manche der modernen Verbesserer alter Texte ausgezeichnet hat: „miniſterium ist offenbar der Dienst, spec. der Gottesdienst; jenes alte anstössige ambechtung ist also offenbar Schreib- oder Druckfehler, es ist zu lesen: anbettung, und überall, wo die beiden ersten Ausgaben ambechtung lesen, hat nun die dritte: anbettung. So 2. Mos. 39, 24: „mit diesen gieng d' biſchoff geziert, so er gewont in der ambettung.“ Vulg. quando miniſterio fungebatur. V. 40: „kein ding gebrast von den vaſſen, die da waren in de' ambettung.“ Vulg. „in miniſterium tabernaculi.“ Die beiden ersten Ausgaben haben an beiden Stellen ambechtung. Aber der Verbesserer der dritten Ausgabe ging noch weiter. Wie ambettung, anbetung aus ambechtung, so machte er anbeten aus ambechten, anbeter aus ambechter. Es mochte ihm dabei vielleicht der Gedanke an die kniefällige, religiöse Unterthänigkeit der orientalischen Sclaven gegen ihre Herren vorschweben. So spricht er also 1. Mos. 42, 25 von den anbettern Jeseph's, denen er befohlen habe, die Säcke seiner Brüder mit Weizen zu füllen, st. ambechtern oder dienern. Und 1. Könige 1, 15 heisst es von der jungen Sunamitin Abisag, welche man dem alten König Salomo bekanntlich beigegeben hatte, um sein Alter wieder etwas anzufrischen: „Abiſag die ſunamitin die anbethe im“ st. ambechte im, Vulg. miniſtrabat ei. Diese Verwechselung ward dem Verbesserer um so leichter, als in demselben Capitel V. 15 anbeten in der That in der Bedeutung sclavische Verehrung bezeigen vorkommt: „Bethsabee die neigt sich vñ anbet dē kunig.“

In dieser mangelhaften Verbesserung des alten Textes der beiden ersten Ausgaben — das sahen verständige Männer der Zeit ein — konnte es nicht weiter gehen, und die Herausgeber der vierten Auflage beschlossen eine gründliche Revision des alten Textes vorzunehmen und möglichst alle veralteten Wörter oder Wendungen durch moderne zu ersetzen. So entstand die mehrbesprochene vierte Ausgabe, welche, wie man neuerdings annimmt, — so Hain in seinem Repertorium bibliographicum — von den beiden Druckern Sensenschmidt und Frissner in Nürnberg besorgt ward. Es ist dabei nur noch ein

besonderer Umstand zu berücksichtigen. Der Text dieser vierten Ausgabe ist im alemannisch-schweizerischen Dialekte abgefasst; statt au hat sie überall u, also ufslegung st. auslegung; statt ei i, also min, din st. mein, dein u. s. w. So dass man, wie auch der um die deutsche Bibliographie so verdiente alte Diaconus von Nürnberg, Panzer, eine Zeit lang annahm, diese Ausgabe sei in der Schweiz, in Basel oder Zürich, gedruckt worden. Da indessen, wie nachweislich ist, in jenen Orten in so früher Zeit keine Druckereien bestanden, ist man neuerdings von jener Annahme zurückgekommen und Hain hat, wie gesagt, dieselbe den Druckern Sensenschmidt und Frissner in Nürnberg zugeschrieben. Eine Dunkelheit herrscht dabei noch immer, denn, wenn man auch annehmen will, dass die genannten beiden Drucker einen schwäbischen oder Schweizer Gelehrten mit jener Revision beauftragt hätten, so ist es doch immerhin noch seltsam, dass sie für ein in Nürnberg gedrucktes, also doch zunächst für den Gebrauch in jenen Gegenden bestimmtes Buch den alemannischen oder Schweizer Dialekt zugelassen hätten.

Indessen, wie dem auch sei — dieser Punkt bedarf noch der Aufklärung — jedenfalls unterzog sich der Revisor seiner Aufgabe mit Geschick und Gründlichkeit und die späteren zehn Ausgaben schlossen sich ihm unbedingt an und druckten seinen Text, mit höchst unbedeutenden Abänderungen, immer von Neuem wörtlich wieder ab, mit der alleinigen Abweichung, dass sie von dem alemannischen Dialekte der vierten Auflage wieder zu dem gemeinen oberdeutschen der drei ersten Auflagen zurückkehrten. Es entstanden also auf diese Weise zwei Reihen in den 14 Auflagen der gedruckten vorlutherischen deutschen Bibel: die drei ersten Auflagen, welche den, im Wesentlichen unveränderten Text der ersten Abfassung enthalten, und die folgenden elf Auflagen, welche sämmtlich den revidirten Text der vierten bringen, mit der einzigen Ausnahme, dass, wie gesagt, der alemannische Dialekt der vierten in den folgenden wieder verlassen ward.

Dieses Verhältniss der 14 Auflagen unter einander, welches, wie ich in der Einleitung dieses Vortrags bemerkte, von den Litterarhistorikern, welche in neuerer Zeit auf die gedruckte

vorlutherische Bibel zurückgekommen sind, wie Kehrein u. A., so sehr verkannt worden ist, ist schon von dem alten verdienten Panzer im Wesentlichen ganz richtig angegeben worden. Derselbe bemerkt auf S. 71 seiner, jetzt vor hundert Jahren in Nürnberg erschienenen „Geschichte der Nürnbergischen Ausgaben der Bibel von Erfindung der Buchdruckerkunst an“: „Ich bleibe noch immer bey meiner schon geäusserten Meinung, dass bei den bisher bekannt gewordenen gedruckten deutschen Bibeln immer eine einzige zum Grunde geleget, und dass dieselbe nach und nach nur verbessert worden sei. Die drei ersten (oder nach meiner Beschreibung die erste, zweyte und siebende) sind wörtliche Abdrücke von einander. Bey der dritten (nach der jetzigen Zählung ist dies eben die mehr erwähnte vierte), die ich für eine Schweitzer halte, ist die erste Hauptverbesserung oder Revision von einem geschickten Mann vorgenommen worden und nach derselben richten sich die folgenden alle und also auch unsere Kobergerische, nur dass sie in Ansehung des Dialects und der Rechtschreibung öfters von einander abweichen.“

Auch hinsichtlich der Anonymität unserer alten Uebersetzung, die man in neuerer Zeit wiederholt, indem man diesen oder jenen Verfasser nannte, aufzuhellen bemüht gewesen ist, äussert sich schon Panzer so verständig, dass ich mir es nicht versagen kann, seine betreffenden Worte hier noch anzuführen. Dieselben finden sich in seiner, ein Jahr vor der eben citirten Schrift über die Nürnberger Bibelausgaben erschienenen „literarischen Nachricht von den allerältesten gedruckten deutschen Bibeln aus dem fünfzehnden Jahrhundert.“ „Wer aber,“ sagt er dort S. 74, „der Verfasser dieser Uebersetzung gewesen seyn, und wer die Verbesserungen von Zeit zu Zeit gemacht haben möchte, wird wohl eine unausgemachte Sache bleiben. Man legte mit dergleichen Arbeiten in den damaligen Zeiten, da man die Schrifft lieber zu verstecken, als bekannt zu machen suchte, wenig Ehre ein; folglich werden sich auch diejenigen, die sich aus redlichen Absichten damit abgaben, nicht gerne haben nennen lassen. Wie ist es also in so entfernten Zeiten möglich, diejenigen zu entdecken, die sich schon damals mit Fleiss zu verbergen gesucht haben? Eben diese Bewandniss

hat es auch mit den Druckern der ersten deutschen Bibeln. Fust und Schoiffer setzten ihre Namen auf ihre lateinische Ausgabe; denn diese kam aufs höchste in die Hände der Geistlichen und Gelehrten, aber (Panzer nimmt noch an, dass die erste Ausgabe der deutschen Bibel von Fust und Schoiffer herrühre) bey der deutschen unterliessen sie solches, wohl wissend, dass der Dank für ihre Mühe, die Bibel in der deutschen Sprache zu jedermanns Gebrauch bekannt gemacht zu haben, nicht gros seyn würde."

Eine nahe liegende Frage und vielleicht die interessanteste der ganzen Untersuchung gestatte ich mir noch zum Schlusse zu berühren, die Frage nämlich, wie sich Luther's Bibelübersetzung zu ihrer Vorgängerin verhalte, deutlicher gesagt, ob Luther dieselbe bei seiner Arbeit benutzt habe. Es ist dies von verschiedenen Seiten bald behauptet, bald in Abrede gestellt worden. So nimmt Adelung in der Vorrede zum ersten Bande der ersten Auflage seines Wörterbuches (S. XV) eine Benutzung der alten Version durch Luther an, giebt diese Meinung aber in Folge einer ihm durch den Hauptpastor Götze in Hamburg, den genauesten Kenner der alten, besonders niederdeutschen Bibeln seiner Zeit, gewordenen Information in der Vorrede zum dritten Bande seines Werkes wieder auf. Der vor zwei Jahren verstorbene Oberbibliothekar in Oldenburg, Merzdorff, der Herausgeber der sogen. Deutschen Historienbibeln, bemerkt in seiner Vorrede zu diesem Buche, S. 21, dass, wenigstens was das Hohe Lied betreffe, die erste Lutherische Uebersetzung aus den Jahren 1523—24 „noch vollkommen mit der alten, nach der Vulgata gemachten Uebersetzung in den schwierigeren Stellen übereinstimme, sich erst später von derselben ablöse und dann in freier Sprachstellung sich bewege." Noch bestimmter behauptet Hopf in seinem schon oben erwähnten Buche: „Würdigung der Luther'schen Bibelverdeutschung mit Rücksicht auf ältere und neuere Uebersetzungen" die Benutzung der alten Uebersetzung durch Luther, weniger noch im Alten, aber deutlich erkennbar im Neuen Testamente. Als Beweis davon citirt Hopf eine Anzahl von Stellen der alten Uebersetzung nach der Koburger'schen Ausgabe derselben von 1483, mit denen nicht nur einzelne Ausdrücke, sondern ganze Sätze der

Luther'schen Version wörtlich übereinstimmten. Beispielsweise hat schon die alte Uebersetzung Luc. 2, 52: „Jhesus nam zu an weyssheyt vnd an alter vnd an gnad bey got vñ den menschen.“ Marc. 7, 6: „Ditz volck eret mich mit seinen lebssen, aber ir hertz ist vern von mir.“ Marc. 13, 31: „Hymmel vñ erde werden zergeen. Aber meine wort werden nit zergeen.“ Marc. 16, 6: „Ir sucht ihesum von nazareth den gekreutzigten. Er ist nit hie. Er ist erstanden. Seht die stat, do sie in habē gelegt.“ Luc. 24, 25: „O ir toren vñ treges hertzen zeglauben in allē dingē, die dy weyssager habē geredt.“ Röm. 6, 23: „Wann der sold der sünde ist der tod, aber die gnad ist das ewig leben in cristo ihesu vnserm herren,“ und andere mehr.

Man wird die Aehnlichkeit, ja die wörtliche Uebereinstimmung dieser Stellen, welche sich noch bedeutend vermehren liessen, mit unserer Luther'schen Uebersetzung zugestehen können, ohne dass doch nach meiner Ansicht damit die Benutzung der alten Uebersetzung durch Luther an sich erwiesen ist, gegen welche hauptsächlich der Umstand spricht, dass Luther meines Wissens nirgend einer solchen Benutzung erwähnt, was er bei seiner grossen und unanfechtbaren Aufrichtigkeit und der Vollständigkeit seiner Angaben über alle Hilfsmittel bei seinem Werke sonst ganz sicherlich gethan haben würde. Jene Uebereinstimmung lässt sich auch noch auf eine andere, wie ich glaube, ganz natürliche Weise erklären. Man muss sich zu dem Zwecke nur den ganzen Geist, das Leben und Streben der letzten Jahrhunderte vor der Reformation genau vorstellen. Dasselbe ging ungefähr ebenso völlig in dem Drange und unablässigen Bemühen auf, den Inbegriff der Religion, speciell der Bibel, sich klar zu machen und anzueignen, wie das unserer heutigen Zeit in der Arbeit der möglichst vernunft- und zweckgemässen Gestaltung unserer politischen Verhältnisse. Wie heut zu Tage gewisse politische Begriffe und Sentenzen, so gingen damals die religiösen von Mund zu Mund durch das ganze deutsche Volk und wurden ein Gemeingut desselben. Man kann noch ganz absehen von der von mir oben constatirten tausend Jahr alten, schon mit Ulfilas beginnenden und im Mittelalter mehrfach wiederholten Arbeit der directen Ueber-

setzung der heiligen Schriften. Auch sonst gab es Formen und Wege in reicher Anzahl, in denen sich das deutsche Volk den Inhalt der biblischen Schriften in seiner Muttersprache anzueignen suchte. Ich habe oben der von Merzdorff herausgegebenen sogen. Deutschen Historienbibeln Erwähnung gethan. Dieselben sind eine Aneinanderreihung der hauptsächlichsten und anziehendsten biblischen Erzählungen hauptsächlich aus dem Alten Testamente in deutscher Sprache, etwa nach Analogie unserer heutigen, in den Schulen gebräuchlichen biblischen Geschichten. Für die sehr weite Verbreitung derselben im Volke spricht die überaus grosse Anzahl der Handschriften, in denen diese Historienbibeln uns überliefert worden sind. Aelter noch sind die Versificirungen solcher biblischen Geschichten, namentlich der Genesis und des Exodus, wie sie von Diemer und von Hoffmann im zweiten Theile seiner Fundgruben herausgegeben worden sind. Solche Werke trugen den Inhalt der biblischen Bücher in deutscher Uebertragung in die weitesten Kreise des Volks. Ganz abgesehen aber von solchen zusammenhängenden Uebersetzungen wurden einzelne Stellen der heiligen Schrift in der Predigt und bei sonstigen geistlichen Ansprachen fortwährend in deutscher Sprache citirt. In den Predigten des grössten geistlichen Redners des Mittelalters, Berthold von Regensburg, ferner in den von Grieshaber, Leyser, Roth, zuletzt von Wackernagel herausgegebenen Sammlungen altdeutscher Predigten finden sich zahlreiche Beispiele von Citaten von deutschen Bibelstellen, namentlich aus dem Neuen Testamente. Es bildete sich allmählich für solche Bibelstellen, und zwar am ehesten natürlich für die am häufigsten citirten, schon in früher Zeit ein constanter deutscher Ausdruck, welcher immer wiederholt wurde und natürlich auch zuletzt in die Luther'sche Uebersetzung überging. Aus dem Umstande erklärt sich meiner Ansicht nach nicht nur die oben von Hopf hervorgehobene Uebereinstimmung der Luther'schen Uebersetzung mit der alten Version überhaupt, sondern auch die besondere in der Uebertragung des Neuen Testamentes, besonders der Evangelien, weil diese namentlich viel besprochen und angeführt wurden. In Tauler's, notorisch von Luther mit Eifer gelesenen Predigten finden sich ganze Abschnitte, welche mit

der späteren Luther'schen Uebersetzung unverkennbare Aehnlichkeit haben.

Aber nicht nur in den eigentlich geistlichen Schriften, auch in den weltlichen Dichtungen des Mittelalters findet sich eine ganze Zahl deutscher Citate aus der Bibel in derselben Form, wie sie auch Luther später beibehielt. Eine Zusammenstellung solcher Stellen würde eine interessante und verdienstliche, meines Wissens noch nicht unternommene Arbeit sein. Ich führe nur ein paar solcher Beispiele an.

„Deiner lieb ich nit vergiſz

heisst es im Liederbuche der Klara Hätzlerin II, 41, 12 fg.

Daby mein hertz in ſtätt beleibt,
Als vns das ewangely ſchreibt:
Wo dein ſchatz iſt, da iſt dein hertz."

also die letzte Zeile wörtlich übereinstimmend mit der Lutherschen Uebersetzung von Matth. 6, 21, ohne dass anzunehmen ist, dass Luther jene zwar, wie man sagt, von einer Nonne abgeschriebene, aber einen nichts weniger als nonnenhaften Charakter an sich tragende Gedichtsammlung gekannt haben dürfte. Vielmehr geht aus der Stelle hervor, dass die betreffende Bibelstelle lange vor Luther schon ihren bestimmten, sprichwörtlich gewordenen Ausdruck im deutschen Volke erhalten hatte. Ein anderes Beispiel!

Diu buoch ſagent uns vür wâr,
Ein tac ſî dâ tuſent jâr

überträgt Freidank (S. 4, Zeile 6 der Grimm'schen 1. Ausgabe) die betreffende Psalmstelle schon, und Luther, der diese Uebertragung adoptirte, hat sie gewiss nicht erst aus dem Freidank zu nehmen brauchen.

Mehr solcher Beispiele von Uebereinstimmung finden sich in den übrigen didactischen Gedichten des späteren Mittelalters, namentlich auch im Renner, welche namhaft zu machen hier zu weit führen würde. Es genügt mir, durch diesen Hinweis auch auf die weltliche Litteratur bestätigt zu haben, dass die Arbeit des deutschen Volkes, sich die heilige Schrift in seiner Muttersprache anzueignen, eine ebenso von lange her datirende als stätig und mit consequenter Ausdauer fortgesetzte war, und dass

nichts irrthümlicher sein kann, als wenn man, wie wohl in unseren Schulen geschieht, die Sache so darstellt, als habe Luther plötzlich und unvermittelt auf der Wartburg den Einfall bekommen, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen, und als habe er damit ein neues, bis dahin so zu sagen unerhörtes Werk begonnen. Gerade das Gegentheil ist das Richtige. Seine Uebersetzung ist nichts anderes als der letzte, allerdings bewundernswürdig vollendete Ausläufer einer durch Jahrhunderte hindurch stätig fortgesetzten Geistesarbeit, von der, um auf den Beginn meines Vortrages zurückzukommen, die besprochene gedruckte Bibelübersetzung die immerhin beachtenswerthe letzte Etappe war. Es geht mit solchen Früchten eines langen schöpferischen Bemühens des Volksgeistes wie mit den Geisteswerken des Individuums auch. Wieder und immer wieder legt der Einzelne in erst unvollkommenen, dann sich völliger und trefflicher gestaltenden Werken den ursprünglich in ihn gelegten Geistesfonds dar, bis es ihm endlich gelingt — ein Tag lehrt dabei den anderen und ein Werk das andere — in einer grossen letzten Geistesthat ein Werk hinzustellen, welches alle die früheren unvollkommneren Gestaltungen in sich aufgenommen hat und, wie es in gewissem Sinne, so weit dies von menschlichen Dingen gilt, den Stempel der Vollendung an sich trägt, so ein lautes Zeugniss ablegt von dem unvertilgbaren, in der menschlichen Natur liegenden Drange nach dem Wahren und Rechten.

Endlich gestatte ich mir noch ein paar bibliopolische Notizen über die verschiedenen Ausgaben unserer gedruckten vorlutherischen deutschen Bibelübersetzung hinzuzufügen. Dieselben dürften insofern hier am Orte sein, als sich, wenn man das von mir, in Uebereinstimmung mit Panzer oben angegebene Verhältniss der einzelnen Ausgaben zu einander festhält, die dafür jetzt gewöhnlich geforderten oder gezahlten Preise doch wesentlich modificiren möchten. Im Allgemeinen gelten diese Ausgaben natürlich, als sehr selten gewordene Incunabeln der frühesten Zeit, jetzt als grosse bibliothekarische Schätze. Die hiesige Königliche Bibliothek besitzt alle 14 Ausgaben vollständig; auch die durch ihre Bibel- und Gesangbuchsschätze bekannte Gräfliche Bibliothek zu Wernigerode hat die 14 Aus-

gaben fast ganz vollständig. Ebenso sollen sie sich in den Bibliotheken zu München, Stuttgart und Wien vollständig befinden; sonst dürfte sich wohl aber kaum eine andere Bibliothek dieses Glückes, wie es der alte Panzer nennt, rühmen. In der auf der hiesigen Königl. Bibliothek befindlichen ersten Ausgabe ist auf dem leeren Vorderblatt von dem früheren Besitzer Kunstmann die Notiz eingetragen: „Am 18. Mai 1836 von dem Antiquar Finke in Berlin für 220 Thlr. angekauft.“ Jetzt dürfte der Preis dieser Ausgabe wohl das Doppelte dieser Summe übersteigen. Die zweite Ausgabe ist für die Wernigeröder Bibliothek seiner Zeit für den Preis von 120 Thlr. angekauft worden. In der, auf der Wernigeröder Bibliothek befindlichen dritten Ausgabe findet sich auf dem Vorderblatt von alter Hand, ohne Angabe des Jahres, die Notiz eingetragen: „Sie (sc. diese Bibel) kostet wegen des sehr raren Alterthums 40 fl., sage vierzig Gulden, sie ist aber mehr wehrt.“ Von der achten, im Jahre 1480 bei Anton Sorg in Augsburg gedruckten Ausgabe besass die Wernigeröder Bibliothek längere Zeit nur den zweiten Theil (diese Bibelausgaben sind, wie ich hier bemerke, mehrfach in zwei Theile gebunden, von denen der erste mit den Psalmen endigt und der zweite mit den Sprüchen Salomonis anfängt, und diese beiden Theile laufen jetzt vielfach vereinzelt durch die Welt). Durch einen glücklichen Zufall wurde nun von der Wernigeröder Bibliotheksverwaltung der erste, genau so gebundene Theil jener Ausgabe entdeckt, und sie zahlte dafür den verhältnissmässig sehr hohen Preis von 180 Thlr.

Ich sage verhältnissmässig sehr hohen Preis, weil, wenn man das oben angegebene Verhältniss festhält, wonach nur die drei ersten Ausgaben den ursprünglichen alten Text enthalten, meiner Ansicht nach, doch auch nur diese Ausgaben jenen hohen Werth besitzen; die elf folgenden aber, welche nur den modernisirten Text enthalten, weniger werth sind und unter sich selbst nicht wesentlich im Preise differiren können. Denn ein paar Jahre früheren oder späteren Drucks können doch einen solchen Unterschied kaum begründen. Nun zahlt man für die noch am meisten verbreitete Koburger'sche Ausgabe von 1483 (die sogenannte neunte deutsche Bibel), welche trefflich

ausgestattet, und mit colorirten, wenn nicht gerade meisterhaften, so doch immerhin interessanten Holzschnitten versehen ist, gewöhnlich den Preis von 200 Mark. (Ich selbst habe den vortrefflich gehaltenen, wie eben aus der Presse gekommenen zweiten Theil vor zwei Jahren für 50 Mark erworben.) Es ist also nicht abzusehen, warum die fünf vorhergehenden Ausgaben wesentlich theuerer sein sollen.

Berlin. Dr. Biltz.

Zu den Sonetten Shakspere's.

Von

Hermann Isaac.

V.

22. (CXXX.)

Dieses frische Liebeslied eines gesunden Liebhabers versetzt zugleich den von petrarkischer Ueberschwänglichkeit angekränkelten Sonettisten seiner Zeit einen fröhlichen, kräftigen Schlag. Man braucht keinen tiefen Blick in die italienische und englische Renaissance-Lyrik zu thun, um vor der geschmacklosen Manier, die einzelnen Reize der Geliebten in den lächerlichsten, weitest hergeholten Vergleichen zu feiern, einen herzlichen Abscheu zu bekommen. Wenn man in jedem dritten Sonett lesen muss, dass die Augen der Schönen und daher sie selbst Sonnen, oder doch wenigstens Sterne*), ihre Haut ein

*) Petrarca Th. I, Son. 8. Canz. 6, Str. 5. Canz. 8, Str. 4, 6. Surrey (Ed. Nott) pg. 9. Constable, Diana, Son. 7 (Ed. Hazlitt. 1859). Greene (Campbell, Specimens of British Poets II, 160). Sidney, Astrophel und Stella, Son. 8. Drayton, Ideas, Son. 56. Spenser hat ein besonderes Sonett auf die Augen der Geliebten gemacht, das bereits aus dem Gebiet der Poesie hinaus in das des Unsinns übergetreten ist (Amorctti, Son. 9):

Long-while I sought to what I might compare.
Those powrefull eies, which lighten my dark spright:
Yet find I nought on earth, to which I dare
Resemble th' ymage of their goodly light,
Not to the Sun; for they doo shine by night;
Nor to the Moone; for they are changed never;

Feld von Lilien und Rosen (resp. weissen und rothen Rosen), ihre Hände, Arme, Nacken viel weisser wie Schnee, Alabaster, Elfenbein, Milch oder Rahm sind*) u. s. w., dass sie nicht bloss wie Göttinnen einherschreiten d. h. ohne den Boden zu berühren, sondern auch im Uebrigen Göttinnen sind**); wenn solche Vergleiche nicht bloss einzeln eingelegt, sondern ganze Gedichte allein mit ihnen ausgefüllt werden***); wenn die

---

Nor to the Starres; for they have purer sight;
Nor to the Fire; for they consume not ever;
Nor to the Lightning; for they still persever;
Nor to the Diamond; for they are more tender;
Nor unto Cristall; for nought may them sever;
Nor unto Glasse; such baseness might offend her.
Then to the Maker selfe they likest be,
Whose light doth lighten all that here we see.

Ob nun diese unerhörte Hyperbel doch noch von einem anderen Dichter überboten worden ist, ist mir nicht bekannt.

*) Petrarca I. Th., Canz. 12, Str. 6.

Wenn etwa weisse Rosen neben rothen
In goldner Schale meine Blicke schauen,
Von jungfräulichen Händen frisch gepflücket,
Seh' ich das Antlitz nur der holden Frauen,
Das jedes andre Wunder überboten,
Und dreifach uns durch Herrlichkeit entzücket,
Durch goldnes Haar, das eine Stirne schmücket,
Wovor die Milch ihr blendend Weiss verlieret,
Durch Wangen, die ein süsses Glühn belebet.

Wyatt (Ed. Nott) pg. 158; Gascoigne (Ed. Hazlitt) I, Flowers, pg. 53. Constable, Diana, Son. 10. Sidney, Son. 13 — einige Beispiele aus unzähligen.

**) Petrarca Th. I, Son. 8. 108. Constable, Diana, Son. 4. 6. — Sollte vielleicht der Ursprung dieses übertreibenden Bildes im Homer zu suchen sein, in jener Stelle, wo er den Gang der Ate beschreibt?

— leicht schweben die Füss' ihr, nimmer dem Grund auch
Nahet sie, nein, hoch wandelt sie her auf den Häuptern der Männer.
Il. XIX, 92.

***) Auch hierfür seien einige Beispiele aus den besten Dichtern gestattet:

Ihr Haar war Gold, erglühter Schnee die Wangen,
Die Brauen Ebenholz; die Augen Sonnen,
Wo Liebe sicher spannt des Bogens Sehne;
Lieblich aus Rosenroth und Perlen klangen
Die warmen Töne, die der Schmerz ersonnen;
Ihr Seufzen Flamme, und Krystall die Thräne.
Petrarca Th. I, Son. 106.

Queen Vertue's Court, which some call Stella's face,
Prepar'd by Nature's choysest furniture,
Hath his front built of alabaster pure;
Gold is the covering of that stately place.

Dichter jener Zeit, vom kleinen Wyatt bis zum grossen Spenser oder Tasso, Alle diese Albernheiten für Poesie halten und in solchen Metapher-Uebungen keine Ermüdung kennen: dann wirkt dieses Shakspere'sche Sonett geradezu erlösend.

Es ist das sprechendste Zeugniss für seine urgesunde, selbstherrliche Dichternatur, die in Allem über dem Gewöhnlichen steht: dass er diese poetische Unsitte seiner Zeit als Solche sehr früh erkannt*) und sich einer ähnlichen Geschmack-

The doore, by which sometimes comes forth her grace,
Red porphir is, which locke of pearl makes sure,
Whose porches rich — which name of chekes indure —
Marble, mixt red and white, doe enterlace.
The windowes now, through which this heav'nly guest,
Looks ouer the world, and can finde nothing such.
Which dare claime from those lights the name of best,
Of touch they are, that without touch doe touch,
Which Cupid's selfe, from Beautie's minde did draw:
Of touch they are, and poore I am their straw.
Sidney, Astr. and St., Son. 9.

Ye tradefull Merchants, that, with weary toyle,
Do seeke most pretious things to make your gaine;
And both the Indias of their treasure spoile:
What needeth you to seeke so farre in vaine?
For loe, my Love doth in her selfe containe
All this worlds riches that may farre be found:
If Saphyres, loe, her eies be Saphyres plaine;
If Rubies, loe, hir lips be Rubies sound;
If Pearles, hir teeth be Pearles, both pure and round;
If Yvorie, her forhead Yvory weene;
If Gold, her locks are finest Gold on ground;
If Silver, her faire hands are Silver sheene.
But that which fairest is, but few behold,
Her mind adornd with vertues manifold.
Spenser, Amoretti, Son. 15.

Dass eine solche Magazin-Aufnahme nicht etwa eine blosse Spielerei, sondern wirklich eine dichterische Leistung sein soll, sehen wir aus Spenser's Epithalamion, einem Gedichte, das sonst voll von poetischen Schönheiten ist, in dem er aber keinen Anstand nimmt, seine Begeisterung für die Schönheit seiner jungen Frau in derselben abgeschmackten Weise zu äussern: eyes — saphyres, forehead — yvory, cheekes — apples, lips — cherries, brest — bowl of creame, paps — lyllies, snowie neck — a marble towre, all her body — a pallace fayre. Aehnliche Schilderungen in einem Liede aus Greene's Arcadia (Ellis, Specimens of the Early English Poets, Lond. 1811, II, pg. 197), und im 22. Sonette der Phillis von Th. Lodge (Hunterian Club No. XXV, Lond. 1875). — Die Prosa sucht ihrerseits hinter der Poesie nicht zurückzubleiben. (Vergleiche Knight, Studies, pg. 297, die Beschreibung Rosalindens in Lodge's: Euphues Golden Legacye. 1590.)

*) In den Poems steht Shakspere, so weit das für seine Natur möglich war, auf dem Standpunkte seiner Zeit: es finden sich ähnliche Vergleiche einzeln häufig (V. A. 3. 10. 63. 198. 228. 230. 362/3. 451. 542. 590.

losigkeit, wie sie die eben citirten Gedichte enthalten, überhaupt nicht schuldig gemacht hat*). — Und wenn Massey gerade dieses schöne und für Shakspere's Standpunkt als Dichter so bezeichnende Gedicht seiner Muse entwenden und es der Pembroke'schen zum Geschenk machen will, so müssen sich das alle Freunde des Dichters entschieden verbitten. Wenn er der Ansicht ist (pg. 343): „it does not wear the vesture of Shakspeare's mind; has neither the dark depth of his thought nor the smiling surface of his expression," so behaupten wir ohne Bedenken das Gegentheil: solch ein Gedicht konnte damals nur Shakspere schreiben, schon „the smiling surface of his expres-

633. 1053. 1077. — Lu. 13. 71. 258. 386. 407. 419. 420. 464. 478. 479. 1218. 1224. 1234. 1386. — L. C. 286. — P. P. 119. — Auch in einigen Sonetten: XIV, 10. XLVI, 6. XLIX, 6. LXVII, 8. CIV, 1. CXVI, 9. CXXXII, 5. 7. Hierher gehören auch die frühesten Dramen: T. An. II, 1, 22. II, 4, 24. 44. III, 1, 113. Per. IV, 6, 38. V Prol. 4. T. G. II, 3, 22. II, 4, 89. III, 1, 88. 250. IV, 4, 159. 160. Ro. I, 2, 101. IV, 1, 99. R. III, I, 1, 94. IV, 3, 11. 12. — In den späteren Dramen sind diese Bilder viel seltener und finden ihre Erklärung wohl meistens in der Persönlichkeit, die sie braucht, oder in der Situation: T. Sh. I, 1, 179 (Lucentio). M. V. III, 1, 42 (Salarino). Tw. N. I, 4, 32 (Herzog). W. T. IV, 4, 375 (Florizel). V, 1, 67 (Leontes im Andenken an Hermione). 2 H. IV, II, 4, 28 (Wirthin zu Doll Tearsheet). Tr. Cr. III, 2, 142 (Troilus zu Cressida). H. II, 2, 109 (Brief an Ophelia). T. Ath. I, 1, 70 (Dichter). Oth. V, 2, 4. 5 (Othello). Cymb. II, 2, 15. 17 (Jachimo in Imogen's Schlafgemach). V, 5, 121 (Arviragus). Möglicherweise lässt sich die Zahl solcher Stellen noch vergrössern, aber wohl kaum in der Weise, dass nicht doch ein bedeutender Abstand zwischen den Gedichten und den frühesten Dramen einerseits und den späteren andrerseits sich fühlbar machte.

*) Man darf Shakspere nicht anrechnen, was er seine Liebhaber nach der Sitte der Zeit sprechen lässt, z. B. die Worte des Demetrius:

> O Helen, goddess, nymph, perfect, divine!
> To what, my love, shall I compare thine eyne?
> Crystal is muddy. O, how ripe in show
> Thy lips, those kissing cherries, tempting grow!
> That pure congealed white, high Taurus snow,
> Fann'd with the eastern, turns to a crow,
> When thou hold'st up thy hand. M. N. D. III, 2, 137.

Was Shakspere von solcher Schönheitsfeier hält, zeigt er in demselben Stück, indem er sie lächerlich macht in der Leichenrede, die Thisbe ihrem Pyramus hält: „These lily lips, This cherry nose, These yellow cowslip cheeks . . . His eyes were green as leeks (V, 337. Ebenso III, 1, 95. V, 192). Er steht also bereits in Midsummer Night's Dream in Bezug auf diese Unsitte auf dem Standpunkte von Love's Labour's Lost. — Man könnte hiergegen noch das XCIX. Sonett anführen, in dem eine Anzahl Blumen-Vergleiche vorkommen; indessen ist diese Shakspere'sche Arbeit ebenso zart und sinnig, als die Gedichte anderer Dichter plump und unverdaulich sind. Näheres darüber bei dem Sonette selbst.

sion", die liebenswürdige Keckheit, mit der er den Schlag führt, weist auf ihn hin.

In der Auffassung dieses Sonettes schliesse ich mich vollständig der Kreyssig'schen an (Preuss. Jahrb. XIV, pg. 98), die dahin geht, dass man es, an und für sich betrachtet, für eine blosse Satire ohne persönliche Beziehung halten könnte *), dass man aber mit Rücksicht auf die bei Bodenstedt folgenden Sonette es nicht dafür halten kann.

Im Text erfordern nur die „black wires" eine Bemerkung. Nach Massey (pg. 358) verglichen die Dichter gern goldenes Haar mit „wires" („the golden wire which was made when Apollo's lute was strung with his sunny hair"); es ist also nicht die „wiryness", sondern nur die Farbe des Haars, die verbildlicht werden soll**). Dass Das nicht der Fall ist, zeigt eine Stelle bei Gascoigne im „Steel Glas", wo von einem „heare (hair) of siluer wiers" die Rede ist, und eine andere, wo die Haare mit „glistring wiers" verglichen werden (I, pg. 101, Dan Bartholmew). Es handelt sich also um Form und Glanz der Haare. — Dass man bei V. 7. 8 nicht mit Jordan an übelriechenden Athem, noch bei V. 11. 12 an Plattfüsse denken wird, glaube ich voraussetzen zu dürfen.

Die Uebersetzung Bodenstedt's ist unübertroffen, auch

*) Es macht sogar den Eindruck, als ob Shakspere eine directe Persifflage des 8. Sonettes aus Lodge's Phillis (1593) beabsichtigt hätte. Auch dieses Sonett erklärt sich gegen den Gebrauch der üblichen Bilder, aber nicht, weil sie übertrieben, sondern weil sie zu schwach sind, um die Schönheit der Geliebten würdig zu feiern. Es lautet:

No starres hir eyes to cleere the wandering night,
But shining sunnes of true divinitye:
That make the soule conceive hir perfect light:
No wanton beauties of humanitie.

Hir prettie browes, but beames that cleare the sight
Of him that seekes the true Philosophie:
No Corrall is hir lippe, no rose hir faire,
But euen that crimson that adornes the Sunne.

No Nimph is she, but mistresse of the ayre,
By whom my glories are but newe begunne,
But when I touch and tast as others do,
I then shall wright and you shall wonder to.

**) Dieses Bild findet sich bei Shakspere noch einmal in K. J. III, 4, 64; hier werden Constanzens Haare „ten thousand wiry friends" genannt. —

darin, dass er allein den heute ganz unverständlichen Vergleich der Haare mit Draht tactvoll umgeht.

23. (CXXVII.) und 24. (CXXXII.)

Offenbar gehören diese beiden Sonette zusammen, wie sie auch von sämmtlichen mir bekannten Ordnern zusammengestellt werden (Ausgabe 1640, Knight, Anonymus, Massey, Bodenstedt): sie sind Beide in italienischem Stile verfasst, sie preisen Beide die schwarzen Augen der Geliebten, in Beiden finden wir dieselbe Personification dieser Augen, welche Trauer angelegt haben um zwei verschiedene Gegenstände. Im ersteren Sonette verbindet dann Shakspere mit dem Preise der brünetten echten Schönheit seiner Dame einen Ausfall auf die hässliche Sitte seiner und mancher anderen Zeit, die Natur durch künstliche Mittel: Schminke, falsches oder gefärbtes Haar nachzubessern, eine Sitte, auf die öfters von ihm, sowie von andern zeitgenössischen Dichtern und Schriftstellern angespielt wird*).

Wir haben hier Eine von den beiden auffallenden Erscheinungen vor uns**), dass nämlich ein Sonett seinem ganzen In-

*) S. XXI. *LXVII.* LXVIII. LXXXI. P. P. 180. T. G. II, 1, 61. IV, 4, 196. L. L. IV, 1, 16. M. Ado III, 2, 58. *M. V. III, 2, 92.* M. f. M. III, 2, 83. IV, 2, 40. Tw. N. I, 5, 254. W. T. IV, 4, 101. H. VIII, 1, 1, 26. *T. Ath. IV, 3, 144.* II. III, 1, 48. V, 1, 213. A. Cl. I, 2, 18. Cymb. III, 4, 52. — Blondes Haar wurde zu jener Zeit für besonders schön gehalten. Die englischen Dichter priesen es ausnahmslos an ihren Damen, vor ihnen schon die italienischen Dante und Petrarca. Die Engländer mögen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch eine besondere Anregung für diese Geschmacksrichtung in den röthlich-blonden Haaren ihrer Königin gefunden haben, die selbst so eitel auf ihren Kopfschmuck war, dass sie in ihrem späteren Alter sein verbleichendes Gold künstlich wiederherstellen liess (Massey, pg. 356). Ben Jonson erzählt von ihr (Simpson, Philosophy of Sh.'s Sonnets, pg. 53): „she never saw herself in a true glass after she became old, they painted her, and sometimes would vermilion her nose.“ Daher soll nun unter den Frauen die Mode entstanden sein, Haut und Haare zu färben, oder auch falsche Haare zu tragen. Shakspere selbst spricht zweimal davon, dass den Todten ihre Haare genommen wurden (S. LXVIII. M. V. III, 2, 92) und Stubbes in seiner „Anatomie of Abuses“ (1583) erzählt, dass Damen Kinder mit schönem Haar an ablegene Oerter lockten, um sie desselben zu berauben. (Vergl. hierüber Drake, Sh. and his Times, Pariser Ausg. 1843, pg. 391 ff.) Hall behandelt diese Unsitte auch in seinen Satiren (1597/98) und Harrington in seinen Epigrammen (1615). S. Simpson a. a. O.

**) Die andere bietet das LXVI. Sonett, das sich in Hamlet's Monolog „To be or not to be“ wiederfindet.

halte nach, mit einigen Abweichungen des Ausdrucks, in einem Drama wiedergegeben wird. — Man vergleiche S. CXXVII mit den Worten Biron's (L. L. IV, 3, 250—265):

S. 1. In the old age black was not counted fair,
Or if it were, it bore not beauty's name; } Einleitung.
S. 3. But now is black beauty's successive heir,
And beauty slander'd with a bastard shame.
L. L. 262. Her favour turns the fashion of the day.
S. 5. For since each hand hath put on nature's power,
Fairing the foul with art's false borrow'd face,
Sweet beauty hath no name, no holy bower,
But is profan'd, if not lives in disgrace.
L. L. 263. For native blood is counted painting now.
S. 9. Therefore my mistress' [hairs]*) are raven black,
Her eyes so suited; and they mourners seem
At such, who, not born fair, no beauty lack.
Slandering creation with a false esteem:
L. L. 258. O, if in black my lady's brows be deck'd,
It mourns that painting and usurping hair
Should ravish doters with a false aspect.
S. 13. Yet so they mourn, becoming of their woe,
That every tongue says, beauty should look so.
L. L. 251. — — beauty doth beauty lack,
If that she learn not of her eye to look
261. And therefore is she born to make black fair.
S. CXXXII, 13. Then will I swear, beauty herself is black,
And all they foul that thy complexion lack.
L. L. 250. O, who can give an oath? where is a book?
That I may swear beauty doth beauty lack etc.
253. No face is fair that is not full so black.

Die Verschiedenheit der Stelle des Dramas besteht nur in der Umstellung der Gedanken und einer der dramatischen Rede angemessenen Kürzung und Handgreiflichkeit des Ausdrucks.

Wie erklären nun die verschiedenen Sonett-Kritiker diese auffallende Uebereinstimmung? — Der fictiven Auffassung müssen die Sonette, die von dem Aeusseren der Geliebten handeln, an sich schon eine bedeutende Schwierigkeit bieten. Es

*) eyes (Q.)

ist doch gewiss ausserordentlich seltsam, dass der Dichter nicht bloss eine besondere Art von Liebesverhältniss sich zu poetischer Behandlung erdenkt, sondern auch die Trägerin desselben in einer bestimmten Körperlichkeit sich ausmalt, diese ihre körperlichen Eigenschaften zum ausschliesslichen Thema von vier Sonetten macht und in einer ganzen Reihe von Sonetten fortgesetzt darauf anspielt. Es ist schwer zu glauben, dass eine rein fingirte Liebe so weit gehen sollte. Höchst unwahrscheinlich bleibt die Sache immer noch, wenn man annimmt, dass eine ihm persönlich fernstehende Frau ihm vorgeschwebt habe. Nun finden wir aber das getreue Porträt dieser Frau in einem Drama wieder; soll ihn also dieses Phantasiebild bis in seine Dramen verfolgt haben? Einen eigentlichen Erklärungsversuch dieser merkwürdigen Erscheinung gegenüber habe ich bei den Vertretern dieser Richtung nicht entdecken können. Das Einzige, was etwa danach aussehen könnte, ist die von ihnen aufgestellte Hypothese, dass Shakspere Ideen, die er später in seinen epischen und dramatischen Gedichten verwerthete, zunächst in Sonetten behandelt haben soll. So will Delius (Sh.-Jahrbuch I, pg. 33) in den vier auf Venus und Adonis bezüglichen Sonetten des „Passionate Pilgrim" einen später aufgegebenen Versuch des Dichters erkennen, diesen Mythus lyrisch zu behandeln. Ebenso soll er den in den „beiden Veronesern" dramatisch vorgeführten Conflict zwischen Liebe und Freundschaft zugleich auch in den Eifersuchts-Sonetten dargestellt haben. Die Möglichkeit einer solchen Thatsache kann Niemand bestreiten, nur reicht diese Annahme zur Erklärung sämmtlicher Uebereinstimmungen zwischen Sonetten und Dramen nicht aus. Sie reicht z. B. nicht aus für die auffälligen Parallelen zwischen den Ersteren und „Antonius und Cleopatra". Denn — wenn wir schon ganz ausser Acht lassen wollen, dass eine Reihe der „Dark-Lady"-Sonette ihrem Stile nach in eine frühere Zeit gehören — so müsste doch, mit Rücksicht auf die zwei ersten Sonette des „Passionate Pilgrim", die auf dieses Verhältniss Bezug haben und sich in der Ausgabe von 1609 als S. CXXXVIII und CXLIV wiederfinden, Shakspere seine lyrischen Vorstudien zu dem Charakter der Cleopatra mindestens 10 Jahre vor Abfassung

des Stückes gemacht haben. — Sie reicht ferner nicht aus für den vorliegenden Fall. Es konnten doch nur hervorragende Ideen und Gestalten der Dramen sein, die auch des Dichters lyrisches Talent anregten. Und was ist denn, wenn wir in Rosalina weiter Nichts als ein blosses Phantasiegebilde sehen wollen, der Umstand, dass in ihr im Gegensatz zur Zeitsitte einmal eine Brünette als Schönheit gefeiert wird, mehr als eine reine Aeusserlichkeit, als ein unbedeutender Zug in dem ganzen grossen Tendenz-Gemälde des Stückes? Was sollte Shakspere bewogen haben, diesen Nebenumstand zum Thema einer Anzahl von Sonetten zu machen. — Mit viel grösserem Rechte können wir aus der wiederholten Behandlung einer solchen Bagatelle, die an dem Leser oder Schauer des Stückes unbeachtet vorübergeht, entnehmen, dass sie für Shakspere eine tiefere, persönliche Bedeutung gehabt haben muss.

Dieselbe Erwägung scheint mir auch ausreichend, um Gödeke's Annahme zu entkräften, dass „diese Sonette in Biron's Geiste gedichtet, zu den Tausenden von Versen gehören, zu den ungebornen Folianten, zu denen Biron aufgelegt ist, und dass sie vielleicht bei neuen Vorstellungen an die Stelle der bekannten gesetzt werden sollten." (Abhandlung der Rundschau, März-Heft 1877, pg. 399.) Das wäre eine eigenthümliche Art dichterischer Anregung. Ausserdem lassen sich wohl mehrfache Exemplare als Liedereinlagen, schwerlich aber als dramatische Reden annehmen.

Massey's Auffassung braucht nur erwähnt zu werden: er beweist auf 14 Seiten (351—364), wie bereits in der einleitenden Abhandlung erwähnt wurde, dass die brünette Geliebte der Sonette und — die Rosalina aus „verlorener Liebesmüh'", die der König „black as ebony" nennt, die blonde Lady Rich vorstellen sollen, indem er alle gegentheiligen Aussagen des Dichters — bis auf die schwarzen Augen — als „irony of the subtlest kind" bezeichnet. Für die merkwürdige Thatsache, dass Shakspere dieselbe Schöne, welche er seiner Hypothese nach in den letzten neunziger Jahren auf Anregung Pembroke's besang, bereits mehrere Jahre früher aus eignem Antriebe gefeiert haben soll, findet er die folgende einfache und natürliche Erklärung: ihre schwarzen Augen „haunted the imagination of

Shakespeare as much as they did that of any other Elizabethan poet" (pg. 361). — Eine Widerlegung ist unnöthig.

Und H. Brown, nach dessen Ansicht das Gedicht für die Doppelperson der Geliebten Pembroke's und der Lady Rich bestimmt ist, erwähnt das Vorkommniss in „Love's Labour's Lost", ohne sich weitere Sorgen darum zn machen*).

Bei der Erklärung der vorliegenden Thatsache scheint es mir sich einfach darum zu handeln, ob man die in den Sonetten geschilderte Liebe als real anerkennen will oder nicht. In dem letzteren Falle finde ich keine genügende Erklärung; in dem ersteren liegt sie auf der platten Hand. Was wäre denn so unglaublich darin, dass Shakspere als jugendlicher Dichter die in Sonetten besungene Geliebte auch in Einem seiner Dramen gefeiert hätte? Schon die deutliche körperliche Zeichnung einer dramatischen Figur, deren Aeusseres doch im Bühneninteresse möglichst unbestimmt bleiben muss und bei Shakspere gewöhnlich bleibt, ist höchst auffällig und spricht für diese Annahme. — Gewiss wäre es thöricht, die Urbilder dramatischer Figuren im Allgemeinen nicht in der Phantasie des Dichters, sondern in der Wirklichkeit suchen zu wollen. Wollte man deshalb aber die Möglichkeit eines solchen Falles überhaupt von der Hand weisen, so hiesse Das doch, das Kind mit dem Bade ausschütten.

Es ist ein wunderbares Zusammentreffen, dass wir gerade in dieser Zeit bei einem andern Dichter einen ganz analogen Fall zu verzeichnen haben. Es ist eine bekannte Thatsache, dass Sidney in seinen Sonetten Lady Rich besingt; es wird ebenso allgemein angenommen, dass er sie in der Philoklea seiner „Arkadia" ebenfalls dargestellt habe; und diese Annahme wird mit Recht für zweifellos erwiesen erachtet, wenn sich die Schilderung des Aeusseren der Lady Rich in der „Arkadia"

*) Zu diesen Sonetten: „His entreaty for her love and pity arises in the desire that she will assume he is her real lover, just as he assumes she is his real mistress, and make, as he himself does, his loss gain." Die Ausdenkung der Brown'schen Hypothese bis ins Einzelne muss eine bedeutende Verstandeskraft verbraucht haben; das erkennt man schon an den Schwierigkeiten, auf die jeder Versuch auch der allerentferntesten Nachempfindung seiner mystischen Ahnungen stösst.

fast wörtlich wiederholt. Das 7. Sonett von „Astrophel and Stella“ heisst:

When Nature made her chiefe worke, Stella's eyes,
In colour blacke why wrapt she beames so bright?
Would she, in beamy blacke, like Painter wise,
Frame daintiest lustre, mixt of shades and light?
Or did she else that sober hue deuise,
In object best to knitt and strength our sight;
Least, if no vaile these braue gleames did disguise,
They, sunlike, should more dazle then delight?
Or would she her miraculous power show,
That, whereas blacke seemes Beautie's contrary,
She euen in blacke doth make all beauties flow?
Both so, and thus — she, minding Loue should be
Placed euen there, gave him this mourning weede
To honor all their deathes who for her bleed.

In die Prosa der „Arkadia“ übersetzt, lautet es folgendermassen: „Her (Philoclea's) eyes, black indeed, whether Nature so made them that we might be the more able to behold and bear their wonderful shining, or that she, goddess-like, would work this miracle with herself, in giving blackness the price above all beauty.“

Es ist in der That meine Ansicht, dass die Geliebte der Sonette in verschiedene weibliche Figuren der Dramen übergegangen ist, nicht bloss gewissen Charaktereigenschaften nach, wie im LX. Bande des Archivs (pg. 55 ff.) entwickelt wurde, sondern sogar in ihrer äusseren Erscheinung. — Die Aehnlichkeit Rosalinens und Beatricens als dramatische Persönlichkeiten fällt in die Augen; noch auffallender ist aber, dass sie sich auch äusserlich gleichen. „Thus goes every one to the world“, sagt Beatrice (M. Ado II, 1, 330) in Bezug auf die bevorstehende Verheirathung ihrer Cousine Hero, „but I, and I am sunburnt; I may sit in a corner and cry heigh-ho for a husband.“ Benedick (II, 3, 38) erklärt bei Aufzählung der verschiedenen Eigenschaften, die seine Zukünftige besitzen soll: „her hair shall be of what colour it please god.“ Das heisst doch nur: „es braucht nicht gerade golden zu sein.“ Die fein humoristische Stelle enthält bereits ein unbewusstes Bekenntniss seiner Liebe für Beatrice: Im Allgemeinen gehen seine An-

sprüche auf eine allseitige Vollkommenheit der Erwählten, nur mit den Haaren macht er eine Ausnahme, weil die „sonnverbrannte", brünette Beatrice den Anspruch blonder Haare nicht befriedigen könnte. — Einen sehr interessanten Beleg für des Dichters Vorliebe für brünette Schönheit bietet die „bezähmte Widerspenstige". In dem älteren, 1594 gedruckten und von Shakspere benutzten Drama ist Katharina die landesübliche blonde Schönheit; Ferando (Sh.'s Petruchio) spricht zu ihr:

> Whiter then are the snowie Apenis
> Or icie hair that groes on Boreas chin.
> — — — — — — — — — — — —
> More faire and Radiente is my bonie Kate,
> Then silver Zanthus etc.

Und Shakspere's Petruchio:

> — Kate like the hazel-twig
> Is straight and slender and as brown in hue
> As hazel nuts.

Dass in „As You like it" Phebe der „dark lady" gleicht, ist im LIX. Bande des Archivs (pg. 261 f.) festgestellt. — Weniger ins Gewicht fallen dürfte, dass die Aegypterin Cleopatra „a gipsy" mit einer „tawny front" (I, 1, 6, 10) genannt wird. — Uebersehen werden darf hierbei nicht, dass in „Two Gentlemen" und „Midsummer Night's Dream" der dunkle Teint noch als hässlich gilt:

> Though ne'er so black, say they have angels' faces

sagt Valentine zum Herzog, ihm Rath ertheilend, wie er seine Schöne gewinnen solle (III, 1, 103).

> — the lover, all as frantic
> Sees Helen's beauty in a brow of Egypt.
> M. N. D. V, 1, 337.

Die Parallelstelle von „Love's Labour's Lost" ist nun noch anderweitig von Wichtigkeit für diese Sonette, insofern sie uns einen Anhaltepunkt für die Zeit ihrer Entstehung giebt. Es ist naturgemäss und wird auch von den Kritikern ohne Ausnahme angenommen, dass bei einer solchen Uebereinstimmung zwischen den lyrischen Gedichten und den Dramen, wie die

vorliegende, der lyrische Erguss früher entstanden und zu der Stelle des Dramas die Veranlassung gegeben, nicht umgekehrt, dass die Stelle im Drama den Dichter zu einem lyrischen Gedichte angeregt habe. Danach haben wir die Abfassung dieser Sonette jedenfalls vor die Composition des Dramas zu verlegen. Dem widerspricht auch der Umstand nicht, dass dem Dichter bei der Abfassung das oben citirte Sidney'sche Sonett vorgeschwebt hat, wie das gleiche Bild von den trauernden Augen (CXXXII, 3, 4) offenbar beweist*). Dadurch müssen wir uns aber nicht verleiten lassen, das Jahr der Veröffentlichung der Sidney'schen Sonette (1591) als den frühesten Termin für die Shakspere'schen Sonette mit Nothwendigkeit hinzustellen — obgleich man wohl überzeugt sein kann, dass sie nicht lange vor dem Drama entstanden sind. Sidney's Gedichte waren schon bei seinem Tode (1586) in weiten Kreisen durch die übliche Circulation in Abschriften bekannt; er wird in den zahlreichen Elegien, welche sein Tod veranlasste, vorzugsweise als Dichter gepriesen, und damals war noch Nichts von seinen Schriften gedruckt (Ed. Grosart, Vol. I, pg. LIV). —

Aus der Stelle des Dramas können wir ferner den an einer Stelle fehlerhaften Text des CXXVII. Sonetts verbessern. Die Verse 9, 10 giebt die Quarto

> Therefore my mistress' eyes are raven black,
> Her eyes so suited; and they mourners seem . . .

Dass hier ein Versehen des Schreibers oder Druckers vorliegt, darüber sind so ziemlich alle neueren Kritiker einig, ausgenommen Collier und Massey, der seiner Lady Rich zu

*) Wir dürfen diese Entlehnung nicht nach unsern heutigen Begriffen von dichterischer Selbstständigkeit beurtheilen. Die damaligen Dichter scheinen nichts Anstössiges darin gefunden zu haben, die Gedanken, Bilder, Concepte ihrer Vorgänger, die ihnen gefielen, zu verwerthen, ja ganze Gedichte zu paraphrasiren. Das Letztere ist mit den Petrarca'schen Sonetten häufig geschehen. Gewisse Bilder, in denen die Schönheit der Geliebten gefeiert wurde, scheinen geradezu für ein im gemeinsamen Besitz befindliches Arbeits-Material gehalten worden zu sein: Jeder braucht sie. Wie Shakspere von Andern entlehnt, so entlehnen Andere wieder von ihm. — Es wäre allerdings ein unmöglicher Anspruch, bei der Unzahl von italienischen und englischen Dichtern und Gedichten jener Zeit, die Alle das eine Thema der Liebe in höchst einseitiger Weise behandeln, überall Originalität verlangen zu wollen.

Liebe in der Wiederholung eine absichtliche nachdrückliche Betonung der schwarzen Augen sieht. Gildon's (1710) und Dyce' (1857 und 1866) Correctur, welche für „and" „that" und „as" setzen wollen, hebt die Tautologie nicht auf. Schon Capell (MS.) setzte „hairs" für das zweite „eye", und W. Sidney Walker*) für das erste. Auch Delius hält es nicht für wahrscheinlich, dass Shakspere so gesagt haben könne, während er im Text die von Staunton (1864) aufgestellte Lesart „brows" für das erste „eyes" wählt, die auch die Globe-Edition und das Shakspere-Lexicon annehmen. — Biron's Worte „if in black my lady's brows be decked" sind doppelsinnig, je nachdem wir „brows" als „Brauen" oder „Stirn"**) fassen. Es wäre nun aber doch ein sonderbarer Ausdruck, um die falschen Haare die schwarzen Augenbrauen trauern zu lassen, da doch die schwarzen Haare das Bild eines Trauerkleides viel passender wiedergeben. Deshalb möchte ich die Stelle verstehen: „ihre Stirn ist mit schwarzen Haaren bedeckt oder bekleidet", und demgemäss für das erste „eyes" des Sonettes „hairs" einsetzen***).

Auch der 12. Vers:

Slandering creation with a false esteem

lässt sich am Besten durch den betreffenden Vers der Parallelstelle erklären:

(It mourns that painting and usurping hair)
Should ravish doters with a false aspect,

indem wir den „false aspect" als die Ursache des „false esteem" fassen: „Sie setzen die natürliche Schönheit im Werthe herab durch die unverdiente Würdigung ihrer erborgten Schönheit, die sie veranlassen." Oder ist „false esteem" vielleicht „Würdigung des Falschen, Unechten", wie V. 4 „bastard shame die Schande der Unechtheit" oder „false plague (S. CXXXVII) der Fluch des Irrthums" ist? (Vergl. Sh.-Lex. pg. 1415 f.)

*) A critical examination of the text of Sh. Lond. 1860.

**) „Brow" hat sowohl im Singular wie im Plural diese Bedeutung (s. Sh.-Lex.).

***) Es ist ein ganz gewöhnliches Versehen beim Abschreiben, dass man, mit den Augen weiter lesend, als man augenblicklich zu schreiben gedenkt, ein Wort einer folgenden Zeile zu früh und darum doppelt anbringt.

Die Lesart Malone's „holy hour“ für „holy bower“ der Quarto (V. 7) findet bei den Neueren keinen Anklang. Collier erklärt „bower“ mit dwelling-place“; ich möchte übersetzen: „Die Schönheit hat keinen Tempel*), in dem sie verehrt werden könnte.“**)

Ueber die Lesart „torment“ der Quarto (CXXXII, 2) siehe die Bemerkung von Delius. Schon die Ausgabe von 1640, ferner Sewell, Capell, Collier, Massey, Globe, Dyce, Delius, Alle lesen „torments“.***)

---

*) Diese Bedeutung scheint „bower“ in einem von unbekanntem Verfasser herrührenden Madrigal jener Zeit (Campbell, Specimens of the British Poets, Lond. 1819. Vol. II, pg. 229) zu haben:

O Light is love, in matchless beauty shining,
When she revisits Cyprus' hallowed bowers.

„Zufluchtsort“ scheint es zu bedeuten in den folgenden Stellen:

By that flower there is a bower
Where the heavenly Muses meet.
Breton (Ellis a. a. O. II, 278).

— — — — What cannons of anoy
Dare be so bolde as ones to undertake
D'ame Bewties bowre with sorowes shott to shake?
Gascoigne, Grief of Joye (II, pg. 276).

**) Nach der christlich-platonischen Anschauung jener Zeit ist die Körperschönheit etwas Heiliges, insofern sie die äussere Darstellung der von Gott ausgehenden Seelenschönheit ist.

***) Die Verse CXXXII, 5. 6. erinnern an eine Ode Surrey's (Ed. Nott pg. 9):

And now, though on the sun I drive,
Whose fervent flame all things decays,
His beams in brightness may not strive
With light of your sweet golden rays.

und an eine Stelle in T. Sh. (IV, 5, 31):

What stars do spangle heaven with such beauty
As those two eyes become that heavenly face.

(Petruchio scherzhaft mit Bezug auf Vincentio, als wenn er eine Frau wäre). — Massey folgert aus dieser Parallelstelle, dass dieses von Meres (1598) nicht erwähnte Drama nach diesem Jahre geschrieben sein muss (pg. 589 f.), da Sh. gewöhnlich Stellen aus den Sonetten in die Dramen hinübergenommen habe, nicht umgekehrt — und alle diese Sonette sollen ja nach seiner Ansicht nach 1598 gedichtet sein. — Dieses starke Stück Kritik ist wohl nur ermöglicht worden durch seine Unkenntniss der recht zahlreichen Parallelstellen zwischen den Liebessonetten und den früheren Dramen. Diese Parallelstellen verweisen die Sonette in die erste Hälfte der neunziger Jahre und reichen aus, seine ganze Herbert-Hypothese über den Haufen zu werfen.

25. (CXXXI.)

Ob die Wahrheitsliebe des Dichters so weit gegangen ist, dieses Gedicht der Geliebten zu übersenden, dürfen wir wohl bezweifeln. Wenn Shakspere ja auch seine unbedingte Bewunderung für ihre Reize ausspricht, so würde doch die Versicherung, dass die Leute sie gewöhnlich nicht für schön halten, ihre weibliche Eitelkeit schwer verletzt und seine Werbung nicht sonderlich gefördert haben. Es ist wohl Eins von den Sonetten, in denen der Dichter zu sich selbst spricht.

Für die Feststellung der Bedeutung dieses Sonettes bildet die Auffassung des 13. und 14. Verses den Angelpunkt.

> In nothing art thou black, save in thy deeds,
> And thence this slander, as I think, proceeds.

Es handelt sich darum, was wir unter „black deeds" und „this slander" verstehen sollen. Als die nächstliegende Erklärung hat sich manchen Kritikern und Uebersetzern der Gedanke an die in den späteren Sonetten so häufig behandelte Koketterie und Treulosigkeit der Geliebten geboten.*) Dadurch würde das Gedicht in die letzte Zeit des Verhältnisses verwiesen, während es sich doch im Tone und Inhalt vollkommen an CXXVII und CXXXII anschliesst**), die mit dem Schönheits-Preise eine Werbung verbinden, und in denen Nichts von den späteren trüben Erfahrungen des Dichters zu spüren ist. Der Wortlaut widerspricht dieser Auffassung auch; denn „this slander" dürfen wir doch nicht ohne Weiteres auf eine in irgend einem andern Sonette ausgesprochene Verleumdung beziehen, sondern müssen diese in den nächstvorhergehenden Versen suchen, und da finden wir die vom Dichter

*) Z. B. Bodenstedt und Jordan. Als ein Beispiel für die grosse Unabhängigkeit der letzteren Uebersetzung vom Original seien die Verse citirt:

> Und an Dein Antlitz denk ich seufzend nur,
> Stets denkend, dass ein Anderer Dich herze.

wovon kein Sterbenswörtchen im Text steht.

**) Massey ausgenommen, stellen sämmtliche Anordnungen, von der ältesten bis zur jüngsten, S. CXXVII, CXXXI und CXXXII zusammen.

nicht anerkannte Behauptung, dass die Geliebte hässlich sein soll. Demgemäss können wir auch in den „black deeds“ hier nur ihr tyrannisches, sprödes Wesen entdecken. Damit haben wir denn auch Kreyssig's complicirte Erklärung vermieden, der in dem Gedichte „eine Mischung von Leidenschaft, Scham und sich selbst verspottendem Humor“ findet (Preuss. Jahrb. XIII, 490)*).

Im Text scheint mir eine von Dyce angebrachte kleine Aenderung sehr empfehlenswerth zu sein: er schreibt „dear-doting heart“ für „dear doting“, so dass „dear“ adverbielle Verstärkung zu „doting“ ist („heiss verliebt“, cf. Sh.-Lex.). Delius und Massey adoptiren sie.

Was die Uebersetzungen betrifft, so ist es zu bedauern, dass Bodenstedt einen offenbaren und bereits von Kreyssig in der ersten Ausgabe gerügten Fehler, der das Sonett bis zur Unverständlichkeit entstellt, noch in der vierten beibehalten hat. Er übersetzt den Vers „To say they err (in ihrem absprechenden Urtheil über das Aeussere der Geliebten) I dare not be so bold“ als wenn da stände „To say they are right“:

Zwar möcht' ich Dies als wahr nicht laut gestehn.

Nach dem Text wagt Sh. es den Tadlern nicht ins Gesicht zu sagen, dass sie Unrecht haben, obgleich er es sich selbst zuschwört — Beweis die Seufzer etc. — Die Uebersetzung von Tschischwitz halte ich für die Beste, sie ist richtig und geschickt.

Wenn die soeben behandelten vier Sonette auch inhaltlich zusammengehören, und CXXX sich speciell an dieses anlehnt, so möchte ich es doch mit Knight von den übrigen trennen, da sie nicht zu derselben Zeit verfasst sein können. S. CXXX steht in seinem Spott auf die Mode-Poesie ganz auf dem Standpunkte von „Love's Labour's Lost“, die andern keineswegs.

*) Collier allein bezieht „slander“ auf die im 8. (CXXI.) Sonett erwähnte böse Nachrede, die Sh. in Folge seines Verhältnisses erfahren haben soll. — H. Brown: „The lady still keeps the friend, in despite of which the poet, in the name of his friend, confesses his love for her, and though he is blamed by others (as personating Lady Rich in the vale of years), and said to be unworthy of love, he will think her the best, in spite of being the worst (through taking the friend), it being her deeds alone that occasion this slander.“ —? —

Das erhellt am Klarsten aus der Gegenüberstellung des V. 1 von CXXX

My mistress' eyes are nothing like the sun

und einiger Verse aus CXXXII:

And truly, not the morning sun of heaven
Better becomes the grey cheeks of the east,
Nor that full star that ushers in the even
Doth half that glory to the sober west,
As those two mourning eyes become thy face.

Das CXXX. Sonett muss also jedenfalls später entstanden sein. Dafür spricht auch, dass es nicht, wie jene, eine Liebeswerbung enthält.

26. (CXXXVIII.)

Dass dieses Sonett sich wieder auf die „dark Lady" bezieht, ist nicht zu bezweifeln; wohl aber, ob es auch an sie gerichtet worden ist. Der äusserst delicaten Natur seines Inhalts nach scheint es mir vielmehr Eins von jenen Selbstbekenntnissen zu sein, als welche wir nicht wenige Gedichte dieses Cyclus auffassen müssen. — Es gehört zu den für den Kritiker wichtigsten Sonetten.

Es knüpft sich daran zunächst die bedeutsame Thatsache, dass es bereits im „Passionate Pilgrim" (1599), allerdings in nicht unwesentlich veränderter Gestalt, erschienen ist. Bei einer Vergleichung der beiden Texte stellt sich der von 1609 als in jeder Beziehung besser heraus. Es fragt sich daher, ob die Ausgabe von 1609 eine Ueberarbeitung des Sonettes von 1599 enthält, oder ob dieses nur eine Entstellung des 1609 veröffentlichten Originals ist. Ich möchte mich für die letztere Ansicht entscheiden, da ich nicht glaube, dass Shakspere ein Sonett wie Das des „P. P." geschrieben haben könnte. Wenn wir seine zahlreichen Abweichungen betrachten, so zeigt sich, dass die Meisten von ihnen entweder sinnentstellend oder in dem Context des Ganzen geradezu unverständlich sind. Als Solche möchte ich bezeichnen:

6. Although I know my years be past the best.
8. Out-facing faults in love with love's ill rest.

9. But wherefore says my love that she is young.

(Sollen wir Sh. zumuthen, dass er hier den Anfang seines eigenen Gedichtes vergessen hätte, wo die Geliebte versichert, dass sie aufrichtig, nicht dass sie jung ist? Der Vers ist auch vollständig sinnlos in dem Zusammenhange.)

11. O, love's best habit is a soothing tongue (?).

(Die Wiederholung des Reimes „young; tongue" des 2. Quatrains im 3. kommt mir sehr verdächtig vor.)

14. Since that our faults in love thus smother'd be (?).

Wie diese Entstellung zu Stande gekommen ist, können wir natürlich ebenso wenig entscheiden, wie die Frage, auf welche Weise dieses Sonett aus dem Cirkel der „private friends" für die Jaggard'sche Sammlung entwendet worden ist. Vielleicht konnte der Betreffende nur eine flüchtige Abschrift aus einem unleserlichen Manuscript nehmen und ergänzte das Fehlende selbst.

Aus der Thatsache, dass das Gedicht vor 1599 geschrieben sein muss, haben die Vertreter der fictiven Richtung insofern Capital geschlagen, als sie der Ansicht sind, dass der Dichter in einem Alter von höchstens 35 Jahren sich nicht ernstlich als alten Mann geschildert haben könnte. Und allerdings, wenn Das wirklich darin ausgesprochen wäre, so wäre damit bewiesen, dass Sh. in diesem Sonett ein höheres Alter fingirt habe — nicht Weniger und nicht Mehr. Ich muss jedoch bekennen, dass ich nach einer sorgfältigen Prüfung Nichts von einem hohen Alter des Dichters darin habe entdecken können. — Drake sagt (a. a. O. pg. 373), dass der Ausdruck „my days are past the best" wohl zu dem damaligen Alter des Dichters (35 Jahre, wie er meint) stimme. Ich möchte behaupten, dass er auch auf eine noch jugendlichere Lebens-Periode anwendbar ist. Sh. sagt: „Wenn mein Liebchen ihre Ehrlichkeit beschwört, so glaube ich ihr anscheinend, obgleich ich ihr nicht traue: damit sie mich — um mit dem etwas herzhaften, aber bezeichnenden Ausdruck Jordan's zu sprechen — nicht für einen unerfahrenen grünen Jungen (untutor'd youth) halte." — Schon in diesem Wunsch, meine ich,

liegt ausgesprochen, dass der Sprechende nicht etwa sein Greisenalter zu constatiren gedenkt. — „Und dennoch," fährt er fort, „weiss sie wohl, dass ich die beste Lebenszeit, das harmlose Jünglingsalter, hinter mir habe." — Eine andere Auffassung der Stelle scheint mir nicht möglich, und demgemäss erklärt sich denn auch die spätere Frage: „And wherefore say not I that I am old?" durch das gleich darauf folgende „age in love (ein in der Liebe erfahrenes Alter)". Der Dichter spricht hier also nur aus, dass er kein jugendlicher Liebhaber ist, und dazu würden ihn seine Lebenserfahrungen und sein geistiger Standpunkt auch im Alter von 30 Jahren berechtigt haben. — Durch eine fictive Deutung der Stelle wäre übrigens Nichts weiter erreicht als ein neues Räthsel: Der jugendliche Dichter bekommt bei der Darstellung eines erdichteten Liebesverhältnisses unter andern sonderbaren Einfällen auch Den, sich in diesem Verhältniss plötzlich als Greis zu schildern.

Vom Standpunkte autobiographischer Auffassung indessen können wir an dieses Sonett noch weitere Folgerungen knüpfen. Es bedarf keines Beweises dafür, dass dieses Sonett sich unter Denen befunden haben muss, die nach Meres' Aussage von 1598 im Kreise seiner intimeren Freunde circulirten; denn sonst ist es eben undenkbar, dass Jaggard es hätte entwenden können. Nun ist es aber schwer denkbar, dass ein Verhältniss, das in den ersten neunziger Jahren begonnen (vergl. pg. 404 über das Verhältniss des CXXVII. Sonetts zu L. L.), bis 1598 gedauert haben sollte. Es ist ferner unglaublich, dass Sh. zu einer Zeit, als diese verhängnissvolle Liebe sein Herz bis in die innersten Tiefen aufregte, derartige Bekenntnisse seinen Freunden mitgetheilt haben sollte. Wir müssen daher die Abfassung dieses Sonetts und der Andern gleichen Charakters einige Jahre vor 1598 verlegen.

Was die moralische Seite dieses Sonettes betrifft, so ist zuzugeben, dass Böswilligkeit eine für Sh.'s Charakter höchst ungünstige, frivole Auffassung damit verbinden kann. — Man braucht ja nur die tiefe Bitterkeit der letzten Verse zu übersehen und sie als die After-Weisheit eines weit herum- und heruntergekommenen Lebemannes aufzufassen. — Das Urtheil

des wahren Verehrers, der durch die Hülle der Wörter hindurch dem eigentlichen Denken und Fühlen dieses herrlichen Menschen in Demuth zu nahen sucht, wird sich hier, wie überall, von der Bescheidenheit und Achtung leiten lassen, auf welche die unerreichte moralische Grösse des Dichters gebieterischen Anspruch erhebt. Er wird in diesem Sonette eine Schilderung von Gefühlen finden, wie sie einem Verhältniss, bei dem das gegenseitige Vertrauen geschwunden ist, natürlich sind; er wird die unerbittliche Selbstgerechtigkeit, mit der der Dichter zu Werke geht, bewundern müssen.

Massey's Auffassung ist schon in der einleitenden Abhandlung (Archiv, Band LIX, pg. 189) erwähnt worden. Wenn ein Sonett, wie Dieses, so recht eclatant die Unmöglichkeit seiner Herbert-Rich-Hypothese darthut; wenn er sie schon unrettbar verloren sieht: dann ist die Ironie der deus ex machina, der die unentwirrbaren Verwickelungen seiner kritischen Tragödie löst. — Von dem mystisch-allegorischen Puppenspiel H. Brown's haben wir der Proben vielleicht schon Zuviel gehabt.

In Bezug auf Worterklärung ist wohl nur zu bemerken, dass „unjust" hier die nur noch an drei Stellen*) vorkommende Bedeutung „treulos in der Liebe" hat. — Der letzte Vers heisst: „Wir schmeicheln uns in unsern Fehlern durch Lügen, oder, wir schmeicheln unsere Fehler durch Lügen fort."

27. (XLVI.) und 28. (XLVII.)

Dass diese beiden Sonette — die in italienisch-spielender, unpoetischer Form den Gedanken illustriren, dass auch die abwesende Geliebte immer bei dem Dichter weilt — ein Ganzes bilden, ist allgemein anerkannt worden; nicht aber, dass auch das XXIV. Sonett (Mine eye hath play'd the painter) zu ihnen gehört**). Delius spricht es als Vermuthung aus, und von

*) P. P. 331. T. G. IV, 4, 173. M. f. M. III, 1, 249 (s. Sh.-Lex.).

**) Es ist eine nicht seltene Erscheinung, dass die Entwickelung eines Gedankens durch mehrere Sonette hindurchgeht; ein Sonett reichte eben oft nicht aus, und es musste doch Alles in Sonetten behandelt werden. Ein solcher Versuch, die Schwierigkeit dieser poetischen Form zu umgehen, ist wohl nur selten von gutem Erfolge begleitet gewesen. — Man vergleiche

neueren Ordnern stellen Knight und Massey die drei Sonette zusammen; die Ausgabe von 1640 jedoch, Anonymus und Bodenstedt trennen sie. Der Letztere scheint sogar XXIV für ein Freundschafts-Sonett zu halten, während er diese Beiden unter die Liebes-Sonette placirt. — Und doch ist es geradezu nothwendig, Jenes als Einleitung zu betrachten, ohne die das XLVI. S. nicht recht verständlich ist. Im XXIV. hat das Auge des Dichters auf der Tafel seines Herzens das Bild der Geliebten gemalt; im XLVI. entsteht in Folge dessen ein Streit zwischen Auge und Herzen um den Besitz des Bildes. Auf die Entscheidung dieses Streites enthalten die Schlussverse des XXIV. eine Beziehung:

> Yet eyes this cunning want to grace their art:
> They draw but what they see, know not the heart.

Als nun die Gedanken, die Vasallen des Herzens, als Jury eingesetzt werden, machen sie das Letztere darauf aufmerksam, dass es sich nicht um den Besitz des Bildes — d. i. also der Erinnerung an die äussere Gestalt — zu bemühen braucht, da es ja selbst den werthvolleren Theil von der Geliebten besitzt, eben die liebenden Gedanken, die Erinnerung an ihr liebevolles Herz:

> And by their verdict is determined
> The clear eye's moiety*), and the dear heart's part:
> As thus; mine eye's due is thy outward part,
> And my heart's right thy inward love of heart.

Im XLVII. Sonett machen demgemäss Herz und Auge Frieden und erweisen sich gute Dienste**), indem sie sich gegenseitig bei ihren Liebesschwelgereien zu Gaste laden, so

---

Petrarca Th. I, S. 26. 27; 147—149; II, 70. 71; 79. 80; 81. 82. Tasso (Auserlesene lyr. Ged. übers. v. K. Förster, Leipzig 1844, 1. Th., pg. 18 f.) „Trost im Traume", „Des Traumes Segen". Gascoigne (I. Flowers, pg. 67—70) behandelt ein ihm als Thema gegebenes Sprichwort in sieben fortlaufenden Sonetten; Sidney (Astr. and St., Sonn. 79—82) erzählt, wie er der Lady Rich einen Kuss stahl. Bei Sh. finden sich ebenfalls noch mehrere Beispiele.

*) Ursprünglich „die Hälfte", dann „jeder beliebige Theil eines Ganzen" (s. Sh.-Lex.).

**) Good turns. „Turn" ist eine Handlung, die man mit Bezug auf einen Andern, zu seinem Vortheil oder Schaden vollzieht (s. die Beispiele im Sh.-Lex.).

dass dann das Bild der Geliebten mit den liebenden Gedanken vereinigt ist*).

Bei den verschiedenen Auslegern existirt eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob diese Sonette zu den Freundschafts- oder Liebes-Sonetten zu rechnen seien. Die Ausgabe von 1640 versieht die beiden Gedichte mit der Ueberschrift „Two faithful friends", Knight gesellt sie den Freundschafts-Sonetten zu; Dasselbe that Massey, er liess sie in seinem Werke ums Jahr 1595 von Shakspere an den abwesenden Southampton richten; wie Krauss indessen (a. a. O. pg. 15) berichtet, hat er sich neuerdings mit Dessen Vorschlag, sie von Miss Vernon ausgehen zu lassen, einverstanden erklärt. Kreyssig ist zweifelhaft, ob die Gedichte an den Grafen Southampton oder an irgend eine Londoner Schöne gerichtet seien. Anonymus hält sie für Liebes-Sonette, und dieser Ansicht möchte ich mich ebenfalls anschliessen. Es findet sich allerdings keine Anspielung auf eine bestimmte Persönlichkeit, weder auf den Freund, noch auf die Geliebte: wir können uns also nur an den Ton halten, und der weist sie, ebenso wie S. 19 (LXXV)**), den Liebes-Sonetten zu. — Ob sie dagegen aus einem wirklich vorhandenen Herzensbedürfniss hervorgegangen sind, diese Frage lässt sich schwer entscheiden. Die Form spielt eine so bedeutende Rolle in diesen Gedichten, dass man sie sehr gut für blosse Concetti-Studien halten könnte.

Aehnlichen Sonetten, wie XLVI, in denen, wie vor einem Liebeshofe, über ein supponirtes Liebes-Thema Streit und Entscheidung stattfindet, begegnen wir auch bei andern Dichtern***).

---

*) Eigenthümlich ist die Auffassung von Krauss (Shakespeare's Southampton-Sonette, Leipz. 1872, pg. 15), übrigens des zweiten deutschen Anhängers der Massey'schen Theorie. Er lässt den Streit „durch ein wirkliches von der Geliebten geschenktes Miniaturbild" schlichten. Dass im XLVII. Sonett ein anderes, als das von den Augen gemalte Bild des XXIV. und XLVI., gemeint sei, dafür bietet der Text nicht den geringsten Anhaltepunkt, besonders wenn man die Sonette nicht einzeln für sich, sondern, wie Krauss, im Zusammenhange betrachtet.

**) Die Verse:

Sometime all full with feasting on your sight,
And by and by clean starved for a look

enthalten Anklänge an das XLVII. Sonett.

***) So streiten sich bei Dante in einem Sonette der „Vita nuova" zwei Gedanken, Einer, der seine Liebe vertheidigt, ein Anderer, der sie an

Sie dürften ihre ursprünglichen Vorbilder in den provençalischen Tensons und Disputationen der Liebeshöfe*) haben.

Ein Sonett, das unmittelbar auf das XLVI. von Shakspere hinweist, findet sich in Drayton's „Ideas" (33), das ich der Merkwürdigkeit wegen ganz hierher setze:

To Imagination.

Whilst yet mine eyes do surfeit with delight,
My woful heart imprison'd in my breast,
Wisheth to be transformed to my sight,
That it, like those, by looking might be blest;
But whilst mine eyes thus greedily do gaze,
Finding their objects over-soon depart,
These now the others happiness do praise,
Wishing themselves that they had been my heart;
That eyes were heart, or that the heart were eyes,
As covetons the others use to have:
But finding Nature their request denies,
This to each other mutually they crave;
That since the one cannot the other be,
That eyes could think of that my heart could see.

Dass hier Eine von jenen für die dichterische Naivität des Zeitalters so bezeichnenden Nachbildungen vorliegt, ist zweifel-

klagt. — Bei Petrarca (Th. I, Son. 55) schreiben sich Herz und Augen gegenseitig die Schuld an ihrem Liebesleiden zu. In der 7. Canzone des 2. Theiles verklagt der Dichter die Liebe vor dem Richterstuhle der Vernunft in 5 Strophen, 5 andere enthalten die Vertheidigungsrede Amor's, die letzte die Antwort der Vernunft. — Dasselbe Thema hat ein dem Cino von Pistoja zugeschriebenes Sonett. — Rich. Breton (Ellis a. a. O. II, 286) lässt den Liebesgott und die Geliebte sich streiten, wer die grösste Macht über ihn hat, wobei die Geliebte den Kürzeren zieht. — Bei Sidney („Astr. and St.", Sonn. 52) streiten sich die Liebe und die Tugend um den Besitz Stella's, als Entscheidung erfolgt, dass Stella's tugendhaftes Herz der Tugend, ihr reizendes Aeussere der Liebe und dem Dichter gehören solle.

*) Aehnliche Einrichtungen müssen auch im 16. Jahrhundert wahrscheinlich auf Anregung der wiedererweckten platonischen Philosophie ins Leben getreten sein. Da man um diese Zeit in Italien, ebenso wie früher in der Provence, die Liebe in eine Art von wissenschaftlichem System gebracht hatte, so verhandelte man auch, wie dort, Liebesthemata in öffentlichen Disputationen. Speciell berichtet das Ruth (Gesch. der ital. Poesie, Leipzig 1847, II, 349) von dem Hofe zu Ferrara, wo Tasso als Liebes-Dialektiker eine bedeutende Rolle spielte. Den Glanzpunkt seines Ruhmes soll eine dreitägige öffentliche Sitzung dieser Akademie der Liebe gebildet haben, in welcher er 50 Thesen gegen sämmtliche Herren und Damen des Hofes vertheidigte.

los. Wenn aber Massey meint, dass Sh. dieses Gedicht 1595 dem Drayton'schen nachgeahmt habe, so dürfte der Beweis dafür schwer zu führen sein. Selbst wenn dieses Sonett der 1605 erschienenen „Ideas“ (63 Sonette) sich in der 1593 veröffentlichten „Idea“*) finden sollte, so kann Drayton immer noch der Nachahmer sein. Jedenfalls bestätigt diese auffallende Uebereinstimmung des Gedankens in den beiden Gedichten die auch im Uebrigen keineswegs unwahrscheinliche Annahme, dass Drayton, Sh.'s gleichaltriger Landsmann aus Warwickshire**), zu dem Kreise der „private friends“ gehört hat***).

29. (CXIII.) und 30. (CXIV.)

Wir kommen jetzt zu einem Cyclus von Gedichten, die ihrem grösseren Theile nach zu dem Schönsten gehören, was sehnsüchtige Liebe je gesungen hat: es sind Trennungslieder. Zwar sind sie nicht ganz frei von den formellen Verirrungen des Zeitalters, aber man empfindet hier die unangenehmen Wirkungen derselben fast nicht bei der Tiefe und Innigkeit des Gefühls, das sie überall durchbricht. Diese Gedichte machen den Eindruck einer classischen Schönheit, die sich in einer Anwandlung schalkhafter Laune nach der italienischen Mode des 16. Jahrhunderts herausgeputzt hat, in so discreter Weise jedoch, dass die classische Natur keineswegs verdeckt, sondern durch den Contrast nur eigenthümlich und auffallend beleuchtet wird.

Massey hat diese Gedichte, die nach seiner Annahme von Southampton während einer längeren Abwesenheit (1595) an Miss Vernon gerichtet sein sollen, mit feinem poetischen

---

*) Der vollständige Titel ist: „Idea: the Shepherd's Garland, fashioned in nine Eglogs: and Rowland's Sacrifice to the nine Muses.“ Vergl. Drake, pg. 299 u. 375: Ellis II, 337.

**) Ueber das Verhältniss Beider vergl. Elze, Shakespeare, pg. 137.

***) Parallelstellen: („Closet“ vom Herzen gebraucht)

(my mind) — still pure
Doth in her poison'd closet yet endure. La. 1659.
My cousin tells him in his ear that he is in her heart.
M. Ado II, 1, 328.

Gefühl ausgesucht und zusammengestellt (pg. 177 ff.). Ich schliesse mich seiner Anordnung vollständig an: es sind die Sonette:

L. How heavy do I journey on the way.
LI. Thus can my love excuse the slow offence.
CXIII. Since I left you, mine eye is in my mind.
CXIV. Or whether doth my mind, being crown'd with you.
XXVII. Weary with toil I haste me to my bed.
XXVIII. How can I then return in happy plight.
XLIII. When most I wink, then do mine eyes best see.
LXI. Is it thy will thine image should keep open.
XLVIII. How careful was I, when I took my way.
XLIV. If the dull substance of my flesh were thought.
XLV. The other two, slight air and purging fire.

Den Beschluss macht LII (So am I as the rich, whose blessed key), das einzige, das ich nicht hierher gezogen wünschte.

Die andern Anordnungen weichen sämmtlich von ihm ab. Die Ausgabe von 1640 lässt CXIII—CXV als Liebesgedichte erkennen durch die seltsame Ueberschrift „Self-flattery of her Beauty". Die Ueberschriften der übrigen Sonette sind ganz unbezeichnend. Knight stellt sie mit Ausnahme von CXIII, CXIV und XXVIII, die andern Gruppen angehören, als Freundschafts-Sonette unter dem gemeinsamen Titel „Absence" zusammen. Bodenstedt scheint nur CXIII und CXIV als Liebesgedichte gelten zu lassen, während er die übrigen 10 ebenfalls vereinigt den Freundschafts-Sonetten einverleibt. Am Nächsten steht Massey der Anonymus: er zieht sie Alle bis auf L, LI und XLVIII zu den Liebes-Sonetten.

Hierher gehören dann meiner Ansicht nach als Gedichte, die wahrscheinlich kurz vor oder nach der Rückkehr gedichtet sind, S. 33—35 (XCVII—XCIX), die Massey Southampton an Miss Vernon nach seiner Rückkehr von Frankreich (1598) richten lässt und die auch sonst übereinstimmend von allen Ordnern als Liebesgedichte betrachtet werden; auch in der

Ausgabe von 1640, sie versieht sie mit der Ueberschrift „Complaint for his Lover's Absence“ *).

Eine besondere Begründung für die Auffassung dieser Sonette als Liebes-Sonette ist ihrem Inhalte nach wohl kaum nöthig; vielmehr hätten Diejenigen die Pflicht, einen — und zwar nicht leichten — Beweis anzutreten, die behaupten wollten, dass Sh. sie an seinen jungen Freund gerichtet hätte. Die Schönheit der Gedichte ist gross genug, um zu der Annahme zu berechtigen, Sh. habe sie in seinem eigenen realen Interesse an seine eigene wirkliche Geliebte gerichtet. Die Beziehungen auf die „dark Lady“ treten zwar nicht so grell zu Tage, wie in anderen Sonetten, aber sie sind doch vorhanden So im XLVIII. Sonett, wo der Dichter erklärt, er habe jede Kleinigkeit bei seiner Abreise sorgfältig verwahrt, und dann fortfährt:

> But thou, to whom my jewels trifles are,
> Most worthy comfort, now my greatest grief,
> Thou, best of dearest, and mine only care,
> Art left the prey of every vulgar thief.

Nur im Herzen habe er sie eingeschlossen:

> And even there thou wilt be stolen, I fear,
> For truth proves thievish for a prize so dear.

Diese Verse lassen eine Unsicherheit des Besitzes, eine Aengstlichkeit des Besitzers erkennen, die ihre vollkommene Berechtigung in dem bekannten Charakter der Geliebten finden. — Die Schlussverse von S. LXI:

> For thee watch I, whilst thou dost wake elsewhere
> From me far off, with others all too near

erklären sich am Natürlichsten durch die von der Koketterie der Geliebten veranlasste eifersüchtige Aufregung des Dichters, werden aber, auf den Freund bezogen, doch wohl sinnlos. — Oder wenn in demselben Sonett der Dichter fragt, ob das Nachts ihn besuchende geliebte Bild nur komme, um eifersüchtig nach seinem Thun zu spähen, und dann sich selbst die Frage beantwortet:

> O no, thy love, though much, is not so great,

an wen könnte man dann sonst denken als an die Geliebte?

*) „Lover“ heisst auch „Geliebte“, s. Sh.-Lex.

Die 11 Gedichte werden, wie gesagt, durch die ihnen zu Grunde liegende Situation der Trennung und Abwesenheit zu einem Ganzen verbunden und weisen, autobiographisch aufgefasst, auf eine weite Reise und lange Trennung des Dichters unzweifelhaft hin. Was für eine Reise das gewesen sein mag, bestimmen zu wollen, wäre ein müssiges Beginnen, da diese Frage für die Bedeutung der Sonette absolut unerheblich ist. Nur Soviel mag festgestellt werden, dass an eine Reise nach dem in drei Tagen zu erreichenden Stratford nicht gedacht werden kann; dass der Inhalt der Gedichte aber sehr wohl stimmen würde zu jener Reise nach Italien, die A. Brown sehr wahrscheinlich zu machen sucht und Elze für keineswegs unwahrscheinlich hält*). Beweismaterial können die Sonette natürlich nicht sein.

Wenden wir uns nun zu den beiden vorliegenden Sonetten dieses Cyclus, so sind sie gerade Diejenigen, welche uns heute am Wenigsten ansprechen, den geringsten poetischen Werth zu haben scheinen. Wir würden Nichts darin finden, wenn der Dichter das Bild der Geliebten ihn überall hin begleiten liesse, dem Gedanken aber, dass er in jedem Gegenstande, der sich seinen Blicken bietet, nur das Bild der Geliebten sehen will, bringen wir wenig Sympathie entgegen, er kommt uns wie eine frostige Uebertreibung vor, wenig geeignet, uns das Feuer seiner Sehnsucht als echt mitfühlen zu lassen. — Und doch ist diese Auffassung nicht richtig; die Gedichte gewinnen entschieden, wenn wir sie vom Standpunkte des Dichters und seiner Zeit aus betrachten, d. h. wenn wir die platonische

*) Vergl. darüber Elze, pg. 142 ff. A. Brown verlegt die Reise in das Jahr 1597, Elze ev. in das Jahr 1593, in welchem die Theater mehrere Monate der Pest wegen geschlossen waren. Dieses Jahr würde vortrefflich in den Rahmen meiner Darstellung des Verhältnisses hineinpassen. Auch das derzeitige Lebensalter des Dichters stimmt zu dem Charakter dieser Gedichte vollkommen. — Vielleicht kann man auch annehmen, dass das Land der Akademien, der zierlichen Vergleiche, Antithesen und Concetti Sh. eine besondere Anregung zu der Satire von „Love's Labour's Lost" gegeben hat. Malone schreibt das Stück dem Jahre 1594 zu, Delius einem viel früheren. Ohne die Absicht, eine Entscheidung treffen zu wollen, möchte ich doch für das Malone'sche Datum die Erwägung geltend machen, dass Sh. eine gewisse Zeit gebraucht haben muss, um sich von dem poetischen Standpunkt, den er in seinen frühesten Producten einnimmt, zu der satirischen Behandlung dieses Standpunktes emporzuarbeiten.

Liebesphilosophie oder vielmehr ihre damalige Entwickelung zur Erklärung heranziehen.

Die italienischen Akademiker der Renaissance behandeln die Liebe in demselben eminent ethischen Sinne, wie Plato. Wie Dieser im 28. Capitel des Gastmahls das Emporsteigen der sinnlichen Schönheits-Empfindung von der Liebe eines einzelnen schönen Körpers zu der Anschauung des „ungeheuren Meeres des Schönen" (*τὸ πολὺ πέλαγος τοῦ καλοῦ*), zu dem erhabensten Weisheitsstreben in allgemeinen Zügen entwickelt, so haben die italienischen Platoniker dieses Emporsteigen in sechs Stufen, die sich in zwei Triaden, sinnlicher und geistiger Liebe, theilen, fixirt. Wir wollen hier nur die erste Triade betrachten *).

Auf der ersten Stufe wird die Liebe geboren durch das Auge, dessen Aufmerksamkeit ein schönes Gesicht erregt hat. Diese Liebe mit den Augen, die durch die körperliche Erscheinung des geliebten Gegenstandes bedingt wird, ist die oberflächlichste: sie muss aufhören, wenn das Auge von seinem Gegenstande entfernt wird. Soll die Liebe dauern, so muss sie in ein zweites Stadium treten: sie muss aus dem Anblick in die Erinnerung übergehen. Abwesenheit ist daher die nothwendige Bedingung für die Entwickelung einer wahren Liebe. Die Erinnerung ist aber nur denkbar in Verbindung mit einem gewissen Vergessen. Dieses nimmt dem geliebten Gegenstande die individuelle Bestimmtheit, die der Anblick gewährt; es reinigt sein Bild damit von allen Zufälligkeiten, Eigenthümlichkeiten: das eine bestimmte schöne Antlitz verschwimmt in eine unbestimmte Schönheits-Vorstellung **). Dadurch wird die

*) Ich folge der Darstellung von Simpson (pg. 10—15), der die Stufenleiter nach Crescimbeni's Schrift „Della Bellezza" (Ende des 17. Jahrhunderts) giebt.

**) Poetisch illustrirt finden wir diese Anschauung in einem Sonette Michelangelo's (Uebers. v. Harrys 23), der im Hause des Lorenzo von Medici mit platonischen Ideen aufgenährt wurde. Der Liebesgott beantwortet seine Frage, ob die Geliebte denn wirklich so schön sei, wie sie ihm in seinen Gedanken erscheine, folgendermassen:

„Ja, ihre Schönheit siehst Du, noch umflossen
Von reinerm Glanze nur, da Du die Fährte
Durch's Aug' in Deine Seele ihr erschlossen.
Und wie sie da, Unsterblichem verbunden,
Erst göttlich ward, allda sich erst verklärte,
So wiss es, hat sie ganz Dich überwunden."

Liebe zur „Fancy", um mit den englischen Sonettisten zu reden. In diesem Zustande tritt nun die Thätigkeit des Gedächtnisses ein. Es sieht durch die Augen nach Zeichen aus, welche ihm den abwesenden Gegenstand der Liebe zurückrufen. Jedes schöne Bild, das ihm entgegentritt, dient ihm zur Erinnerung und zum Vergleich, es wird ihm ein Symbol der Geliebten. — Auf der ersten Stufe ist die Liebe exclusiv und intolerant, sie erkennt nur die Schönheit des einen geliebten Gegenstandes an, auf der zweiten Stufe muss sie die Schönheit in allen Dingen anerkennen, in denen die Schönheit des geliebten Gegenstandes vermöge der Erinnerung sich reflectirt. Auf dieser Stufe entscheidet sich die Beständigkeit oder Unbeständigkeit der Liebe. Der unbeständige Liebhaber lässt das Andenken der Abwesenden verwischen durch den Anblick des Gegenwärtigen, er verehrt alle einzelnen Manifestationen der Schönheit für sich. Der beständige Liebhaber jedoch schreitet fort zur dritten Stufe. Er widmet den einzelnen neuen Schönheiten nur eine relative Verehrung, er betrachtet jene nur als Schatten des geliebten Gegenstandes; er vereinigt alle zerstreuten Strahlen der Schönheit, die in seine Augen fallen, nur auf diesen Einen, sieht ihn nur in Allem, so dass Herz und Sinn ihn gewissermassen verlassen haben und bei Jenem weilen. Sein und der Geliebten Leben ist nun nicht mehr einzeln, Eins lebt im Andern, und Beide führen ein doppeltes Leben in ihrer Einheit.

Diese Darstellung wird, hoffe ich, zum bessern Verständniss der vorliegenden Sonette, sowie der vorhergehenden (27. 28) (XLVI, XLVII) und der folgenden 33—35 (XCVII bis XCIX) beitragen*). Die scheinbar weit hergeholten, seltsamen

*) Zu welchen schiefen Auffassungen die Unkenntniss der platonischen Anschauungen jener Zeit führen kann, sehen wir an der Erklärung Gildemeister's: „Eine zierlich spitzfindige Apologie der Untreue, die zu einem Beweise der treuesten Liebe gemacht wird. Mein Herz, sagt der Dichter, ist so voll von dir, dass ich dich in Allem, was ich sehe, erblicke und also ganz natürlich mich in alles verliebe. Mein Geist ist „mit dir gekrönt", und wie ein gekrönter König nimmt er alles, was ihm vorgeschmeichelt wird, für baare Münze; er hält die Trugbilder des verliebten Auges für Wahrheit und vergafft sich daher, alles für dich haltend, in alles. Das Auge als gewandter Hofmann macht dem grossmächtigen Geiste alles mundgerecht, so dass er blindlings das süsse Gift verschluckt. Am Ende ist an allem Unheil doch nur die Liebe zu dir schuld, und darum wiegt die Sünde nicht so schwer."

Gedanken dieser beiden Sonette werden so zum herzlichsten Ausdruck der Treue des abwesenden Liebhabers; und da wir uns die damalige gebildete Gesellschaft ganz durchdrungen von diesen platonischen Ideen denken müssen, so werden sie nicht verfehlt haben, ein inniges und dankbares Gefühl im Herzen der Geliebten hervorzurufen*).

Zur Erklärung im Einzelnen ist wenig zu bemerken. Der letzte Vers von Son. CXIII, nach der Quarto

My most true mind thus maketh mine untrue

giebt in dieser Fassung allerdings einen Sinn, wenn wir „untrue" als Substantiv ansehen und mit „Täuschung" übersetzen. Daher haben die hervorragendsten Editoren ihn unverändert aufgenommen (Malone, Collier, die ursprünglich Beide für die sogleich zu nennende Correctur waren, Dyce, Delius). Andere, wie Capell M. S., Globe-Ed., Massey machen eine kleine Aenderung:

My most true mind thus makes mine eye untrue.

Sie ist gewiss dem Gedanken beider Sonette, die fortgesetzt den Geist dem Auge gegenüberstellen, ausserordentlich angemessen, während die Lesart der Quarto weiter Nichts für sich hat, als dass sie eben in der Quarto steht und nicht gerade sinnlos ist. Das scheint mir nun aber dennoch kein ausreichender Grund, um jenen entschieden schlechten Sonett-Schluss, der ohne jede Pointe ist und zu allen möglichen und unmöglichen Auslegungen (s. Gildemeister) die Hand bietet, bestehen zu lassen**). — Die Lesart „greeing" = „agreeing" der

*) Uebrigens finden wir diese Wirkungen der Trennung auf die Liebe schon bei Petrarca besungen (Th. I, Son. 124):

Stets seh' ich Sie — ach, statt der Frauen necken
Mich Buch' und Fichte nur in Phantasieen,
Zu hören glaub' ich sie, wenn in den Lüften
Die Zweige säuseln und die Vögel klagen
Und Bäche murmeln zu des Grases Düften.

Aehnlich in den Epistolae poeticae I, 7 (s. Körting, Petrarca, pg. 692). — So singt auch Spenser („Amoretti, Sonn. 87"):

Ne ought I see, though in the clearest day,
When others gaze upon theyr shadowes vayne,
But the only image of that heavenly ray,
Whereof some glance doth in mine eie remayne.

Vergl. ferner Campbell (Specimens II, 325), das Sonett Rosader's aus Lodge's „Euphues' golden Legacy".

**) Anonymus will für „mine" „m'eye" od. m'eyne lesen. — Einen sonderbaren Vorschlag macht Tschischwitz in seiner Uebersetzung: er

Quarto (CXIV, 11) hat nur Dyce beibehalten, die andern Herausgeber bezeichnen ein ausgefallnes „a“ ('greeing), obgleich das Simplex noch mehrfach bei Sh. vorkommt (s. Sh.-Lex.)*).

Die Uebersetzung des CXIII. S. bei Bodenstedt wäre sehr hübsch ohne den matten Schluss:

> So voll von Dir — denn Alles sonst vergess ich,
> Macht mich mein treu Gemüth unzuverlässig.

Das CXIV. S. findet sich am Gelungensten bei Gildemeister wiedergegeben.

31. (LVII.) und 32. (LVIII.)

Diese ihrem Inhalte nach zusammengehörigen und von allen älteren und neueren Ordnern zusammengestellten Gedichte werden von Knight, Anonymus, Massey, Bodenstedt als Liebes-Sonette bezeichnet. Es geht indess auch deutlich aus ihnen hervor, dass sie an die „dark Lady“ gerichtet sind. Ich möchte diese Ansicht aber weniger mit Massey (pg. 373) auf das im ersteren vorkommende Wort „servant“ gründen, das ja allerdings in jener Zeit der officielle Titel des Liebhabers ist, jedoch auch sehr gut dem Freunde**) gegenüber gebraucht werden kann (cf. Sh.-Lex.): als vielmehr auf Ton und Inhalt der Sonette. Der Ton erinnert direct an Son. CXLIX (Canst thou, O cruel! say I love thee not), und die Verse

> So true a fool is love, that in your will
> (Though you do any thing) he thinks no ill.
> (Vergl. Son. 16 [CL]).
> And patience, tame to sufferance, bide each check,
> Without accusing you of injury.
> — you yourself may privilege your time

fordert uns auf, „mine“ als französische Schreibung des englischen „mien“ zu betrachten, das erst „Miene“, dann „Gesicht“ und schliesslich „Auge“ bedeuten soll. Er will also wohl „my mine“ lesen? Nach dem Sh.-Lex. ist „mien“ ein Sh. ganz unbekanntes Wort.

*) Parallelstellen zum CXIV. Sonett:

> And how his silence drinks up this applause.
> (Diomedes in Bezug auf Ajax) Tr. Cr. II, 3, 211.
> I do I know not what, and fear to find
> Mine eye too great a flatterer for my mind.
> (Olivia) Tw. N. I, 5, 327.

**) A. Brown (pg. 41) schliesst gerade — wenig zur Ehre des Dichters — aus den demüthigen Vorwürfen, dass sie an einen Mann von Rang gerichtet sein müssen.

To what you will, to you it doth belong
Yourself to pardon of self-doing crime. —
I am to wait, though waiting so be hell.

passen zweifellos in den Context der finstern Liebes-Sonette viel natürlicher als in den der Freundschafts-Sonette. Zur Unterstützung dieser Ansicht dürfen wir auch eine Stelle in „Love's Labour's Lost"*) anführen, in der Rosaline sich vornimmt, ihrem Biron dieselben Qualen zu bereiten, wie sie hier Sh. von sich schildert.

That same Biron I'll torture ere I go:
O that I knew he were but in by the week!
How I would make him fawn and beg and seek
And wait the seasons and observe the times
And spend his prodigal wits in bootless rhymes
And shape his service wholly to my hests. V, 2, 60.

und eine andere aus „Othello", wo Jago aus Dessen und auch wohl aus seiner eigenen Seele spricht (III, 3, 167):

— that cuckold lives in bliss
Who, certain of his fate, loves not his wronger,
But O, what damned minutes tells he o'er
Who dotes, yet doubts, suspects, yet strongly loves.

Dadurch wird denn auch die Unnatürlichkeit einer solchen „demüthigsten Selbstentsagung" dem Freunde gegenüber beseitigt, die Gildemeister in diesen Gedichten finden müsste, wenn sie sich auf wirkliche Verhältnisse bezögen, und die noch unnatürlichere Auffassung, zu der sich dieser Erklärer gedrängt sieht: dass sie ein „Virtuosenkunststück sind, das noch mit den tiefsten Tönen der Scala zu spielen unternimmt." — Einer Frau gegenüber werden diese Sonette zum Ausdruck einer Selbstüberwindung, die der Dichter in verzweifeltem Kampfe gegen die Einflüsterungen der Eifersucht wohl nur zu erringen sucht, einer Selbstüberwindung, von der auch andere, unbestrittene Liebesgedichte, wie CXLIX, Zeugniss ablegen. Und schon der echte, tief schmerzliche Ton dieser Sonette müsste

*) Die eigenthümliche Composition „world-without-end" kommt nur noch einmal, auch in L. L. (V, 2, 799) vor. — „Sovereign Geliebte" in All's W. I, 1, 183, auch in einem Gedichte von Al. Scot (Ellis, Specimens II, 123).

uns davon abbringen, an eine vom Dichter in seinem Sonettisten-Eifer beabsichtigte „Hyperbel des Gefühls“ zu denken.

Wir können aus diesen Sonetten für das Verhältniss Sh.'s als real entnehmen, dass die Geliebte, ihrer Koketterie entsprechend, ein geselligen Freuden vorzugsweise gewidmetes Leben führt, das den Dichter häufig zur Einsamkeit verurtheilt. Denn nur von einer wiederholten kürzeren Trennung, veranlasst durch die Vergnügungssucht (times of pleasure)*) der Geliebten, ist hier die Rede, nicht von einer längeren, wie Bodenstedt nach der Stellung der Gedichte anzunehmen scheint.

Eine im Einzelnen erklärende Bemerkung erfordert wohl nur der 6. Vers des LVIII. Sonetts:

O, let me suffer (being at your beck)**)
8. The imprison'd absence of your liberty.

Der Sinn ist: „Die Trennung, welche mich zum Gefangenen macht, von Dir, der Freien,“ oder, wie Gildemeister sehr gut mit Beziehung auf den Freund übersetzt: „Die Kerkertrennung von dir Freiem“.

Was den Text betrifft, so herrscht darüber im Wesentlichen allgemeine Uebereinstimmung, nur in den Versen

That you yourself may privilege your time
To what you will — — —

hat Malone die nur von Massey acceptirte ganz willkürliche Aenderung (Do what you will) gemacht, die zu dem in den vorigen Sonetten bewiesenen kritischen Rigorismus in sonderbarem Contrast steht.

Die Uebersetzungen von Bodenstedt und Jordan haben Beide den Ton dieser schönen Sonette sehr glücklich getroffen. Die letztere möchte ich jedoch vorziehen, da die von Bodenstedt dem Text nicht entsprechende Schiefheiten des Gedankens aufweist.

*) Wir dürfen hier wohl wieder an jene zu Son. 16 (CL) citirten Stellen aus „Othello“ denken (Archiv, Band LX, pg. 60).

**) — — — — — o'er my spirit
Thy full supremacy thou knew'st, and that
Thy beck might from the bidding of the gods
Command me.
(Antonius zur Cleopatra) A. Cl. III, 11, 58.

Zur neuprovenzalischen Litteratur.

Wie in der ersten französischen Revolution Mirabeau und die Girondisten, so waren im Jahre 1870 die bedeutendsten leitenden Staatsmänner Gambetta, Thiers und Jules Favre neben mehreren anderen ausgezeichneten Männern jener Epoche aus Südfrankreich*). Dieser Theil unseres seit langer

*) Interessant ist in dieser Beziehung eine Gegenüberstellung von einzelnen der berühmtesten Namen Frankreichs in Betreff ihrer Herkunft. Es entstammen dem Norden z. B. Abelard, Auber, Anger, Augereau, Jeanne d'Arc, Argenson, Adam, Beaumarchais, Boileau, Boyeldieu, Berryer, Barbier, Balzac, J. Bart, St. Bernard, Bossuet, Boursault, Boufflers, Budé, Buffon, Coligny, Corneille, Chateaubriand, Colbert, Cuvier, Condorcet, Catinat, Comines, Duguesclin, Descartes, Danton, Gresset, Greuse, Goujon, Guise, Hoche, Jodelle, Lafontaine, Lamettrie, Lamartine, la Condamine, Laplace, Lamotte, Louvois, Lesueur, Larochefoucauld, Lebrun, Laharpe, Lalande, Lamarck, Labruyère, Le Nôtre, Cl. Lorrain, Malherbe, Malfilâtre, Montmorency, Moreau, Malebranche, Malesherbes, Molière, Maupertuis, Poussin, Perrault, Robespierre, Rabelais, Racas, Mme. Roland, Rollin, Racine, Richelieu, Suger, Sully, Sand, Scudéri, Scarron, Sévigné, Turenne, Tourville, Turnèbe, Turgot, Chrétien de Troyes, Villars, Villon, Voltaire, Villehardouin, Vauban u. A.

Dagegen sind aus Südfrankreich zu nennen: Autran, Arago, Barante, Barthélemy, Bazin, Berlioz, Od. Barrot, Claude Bernard, E. Berthet, G. Balzac, Brantome, Bayard, Barnave, Barbaroux, Barras, Barère, Campistron, Cujas, Condillac, Condé, Crillon, Desaix, Dumarsais, F. David, Fénelon, Fléchier, Gaston de Foix, Favre, Gambetta, Guizot, Jourdan, Lafayette, Lacepède, Lamoignon, La Peyrouse, Massillon, Mansart, Montaigne, Montesquieu, Montalambert, Mirabeau, Montluc, Montmorency, Maynard, Mignet, Mascaron, Montfaucon, Pascal, Palissy, Puget, Ronsard, Sièyes, Scaliger, Tournefort, Talleyrand, Thiers, Vendôme, Vergniaud, Vaucanson, Vauvenargues, Vernet, Vincent de Paul; woneben noch Rousseau, Casaubon, Mazarin, Napoléon, V. Hugo einerseits und Kleber, Herold, Kellermann, Nefftzer, Ney andererseits zu gruppiren sind.

Zeit staatlich geeinigten Nachbarlandes hatte zwar schon in der früheren Zeit des Mittelalters die litterarische Führung in Europa, und die wohlklingende Sprache seiner von den Neufranzosen durch bestimmte Racenunterschiede getrennten Bewohner*) konnte dèn gerechten Anspruch darauf machen, gleich ihren Schwestern, dem Spanischen, Italienischen etc. eine selbstständige Sprache, nicht ein blos zum Patois herabgedrückter Dialekt zu werden ; das immer grösser werdende Uebergewicht von Paris hat jedoch neben andern inneren Gründen besonders dazu beigetragen, der französischen Sprache das unbedingte Uebergewicht über die provenzalische im ganzen französischen Staatsgebiete für alle officiellen Acte zu sichern. So kam es, dass, wenn Riquetti de Mirabeau noch ein Mal 1789 die provenzalische Nation erwähnte, welche nur durch freie Wahl mit dem Norden vereinigt sei, jene Neueren sich immer nur als Franzosen fühlten, und selbst ein Saint-René Taillandier mit sittlicher Entrüstung allen Versuchen entgegentrat, die Sprache des Südens zu einer mehr als litterarisch interessanten sich aufschwingen zu sehen.

Aber daneben gibt es auch eine grosse Zahl von Söhnen des Languedoc, welche den durch die Albigenserkriege so grausam unterbrochenen Zusammenhang des Neuprovenzalischen mit der alten Sprache der Troubadours festhalten, und als wesentliches Glied sich an jene auch nach Nordspanien und Norditalien hinüberreichende Kette provenzalischer Dichter**) anschliessen wollen, deren Ruf und Einfluss im frühen Mittelalter so bedeutend war.

Die in ihrer ersten Einrichtung, wenigstens was die ver-

---

*) Vgl. Gatien Arnoult, Première leçon de cours de philosophie à la faculté des lettres de Toulouse 5. 12. 1865, p. 4, Tourtoulon Jacme 1863, Garcin: les Français du nord et du midi, Paris 1868, und Croisade du Provençal contre le Français, Paris 1869.

**) Die bedeutendsten unter den 359 Troubadours, welche Diez in seinem grossen Werke erwähnt, hat Baret, Espagne et Provence, Paris 1857, p. 56 nach den 5 Hauptschulen von Aquitanien, Auvergne, Rodez, Languedoc und Provence gruppirt: die 1. hat 33, die 2. 21, die 3. 7, die 4. 15 von den 113 namhaft gemachten Dichtern aufzuweisen, die letzte 37, von welchen 7 aus dem Gebiete von Montferrat stammen. — Ueber die Katalanen s. meine Abhandlung „Ueber den heutigen Stand der romanischen Dialektforschung“ in Herrig's Archiv für neuere Sprachen LIV, p. 249.

meintliche Begründerin derselben, Clémence Isaure betrifft, sagenhaft ausgeschmückte Institution der Jeux floraux*), die noch heute in Toulouse auf dem Kapitol ihre Jahresfeste feiert, wenn auch dort augenblicklich nur französische Verse prämiirt werden, vermittelte diesen Zusammenhang in der greifbarsten Weise, ohne jedoch einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Sprache und Poesie zu gewinnen.

Seitdem die nordfranzösischen Chansons de Geste mit ihrer Verherrlichung des Franken Karl's des Grossen und seiner Siege über die abtrünnigen südlichen Vasallen, wie z. B. Gérard de Viane, und ihre sanfteren Nachfolger aus der Schule des Chrétien de Troyes die geringen provenzalischen Versuche zu selbständiger Epik heruntergedrängt; seit die Fabliaux und die Anfänge französischer Dramatik, wie der gewaltige Einfluss der normannischen, fälschlich gothisch genannten Baukunst auf den verschiedensten Gebieten mächtig geworden, war die nur noch vom letzten Abglanze der einst so hervorragenden Lyrik schwach erleuchtete provenzalische Schwester zur traurigen Aschenbrödel herabgesunken, die zu erlösen keine gütige Fee erscheinen wollte.

Als nun gar in Nordfrankreich die classische Periode der Litteratur, deren Hauptträger fast ausschliesslich aus dem Norden stammten, begonnen hatte und ihre Triumphe feierte, verhallten die relativ geringeren Versuche von Louis de la Beaudière († 1595), von Pierre Goudelin (1579—1649), Verfasser des noch heute sehr beliebten Ramelet Moundi, von Micoulau Saboly (1614—75), dem Autor einer grossen Zahl von Noué oder Weihnachtsliedern**), von Cyprien Despourrins (geb. 1698), dem Béarner Idyllendichter, um so mehr, als ja auch die einstige Grösse der alt-provenzalischen Lyrik fast ganz vergessen war.

Erst nachdem die bahnbrechenden Werke eines Raynouard, Diez, Rochegude, Fauriel u. A. die längst verschollenen mittelalterlichen Schätze wieder neu entdeckt und gehoben hatten,

*) Vgl. Ueber den heutigen Stand etc., Archiv LIV, 254.

**) v. Faury „Saboly, étude littéraire", Carpentras 1876, u. Brirde a Saboly von J. Roumanille, gelesen am Gedächtnissfeste des Dichters zu Mountèu am 31. August 1875 (Armana 1876, p. 84).

wurde es einem bedeutenderen dichterischen Talente als den obengenannten, dem gewöhnlich Jasmin genannten Haarkünstler Jaquou Jansemin aus Agen (1798—1864)*) möglich, nicht nur zur Geltung bei seinen specielleren Landsleuten zu kommen, sondern selbst in Paris und vor der Akademie Gnade zu finden, welche dem durch Villemain's beredten Mund als le poète moral et populaire gepriesenen Dichter 1852 den grossen Preis und eine für ihn geschlagene Medaille zuerkannte.

Während aber bis dahin die Hauptbetheiligung an diesen Bestrebungen dem gascognischen Westen zugefallen war, entwickelte sich jetzt das regste litterarische Leben gerade auf der östlichen Seite, in der alten Provence, wo die Erinnerungen an den zwar staatlich wenig mächtigen, aber Kunst und Wissenschaften beschützenden König René noch mächtig waren, und in seiner alten Hauptstadt Aix das Standbild des guten Fürsten thronte.

Hier war es besonders dem Gärtnersohne J. Roumanille aus St. Rémy (v. Archiv LIV, 255) vorbehalten, das junge Pflänzlein der neuprovenzalischen Poesie**) zu pflegen und als Dichter der Margarideto 1847, li Capelan 1857 und anderer in Lis oubrets (Avignon 1864) gesammelter Sachen — (v. auch Armana 1875, 21. 1876, 84. 1877, 24. 33 und in 1875, 36. ein Sonnett von Rosa Anaïs Roumanille) — neben den zwei bedeutendsten Genossen im Dienste der Musen durch eigenes Vorbild zu wirken. Als solche sind zu nennen: Frédéric Mistral aus Maillane (Bouches du Rhône, geb. am 8. Sept. 1830, seit dem 27. Sept. 1876 mit Louise Rivière aus Dijon verheirathet; v. Armana 1877, p. 22), Autor des reizenden 1859 veröffentlichten Epos Mireio in 12 Gesängen, von la Countesso und Calendau, die beide 1867 erschienen (v. Atlantic Monthly April 1874, Revue du Lyonnais 1873), einer Ode auf Lamartine (v. Journal des Débats 1869, 31. März), von

*) Vgl. meine oben citirte Abhandlung im Archiv LIV, 254, wo die bibliographischen Notizen zusammengestellt sind.

**) Vgl. T. Meyer, Rapport sur l'état actuel de la philologie des langues romanes in der Société philologique de Londres 1874; Revue de Marseille et de Provence Février, Mars 1875; W. Kreiten, Stimmen aus Maria-Laach 1875; Revue des langues romanes 1875, 212 u. 243; M. v. Szeliski, Die Litteratur der Neuprovenzalen in „Gegenwart" 1876, 35 etc.

Lis Isclo d'or (Avignon 1875), welche wegen ihrer zum Theil höchst eigenthümlichen Tendenzen eine Schrift des Rathes am Gerichtshofe zu Aix E. Tavernier, le mouvement littéraire provençal et lis Isclo d'or de Fr. Mistral, Aix 1876, hervorgerufen haben, der auch seit längerer Zeit an einem provenzalischen Wörterbuche Lou Tresor dou Felibrige (1. u. 2. Lieferung, April 1879) arbeitet*) — und Th. Aubanel (v. Archiv LIV, 257), der als Dichter und Verleger thätig ist.

Noch bedeutender aber waren Roumanille's Bestrebungen, als Verleger und begeisterter Agitator die ihm überaus am Herzen liegende Sache auf jede Weise zu fördern. Der erste Schritt zur Concentrirung aller für das gemeinsame Ziel thätigen Kräfte geschah im Jahre 1854 durch die Stiftung des Felibrige auf dem Schlosse Fontségugne (21. Mai), d. h. der Vereinigung aller neuprovenzalischen Dichter oder Felibre (nach dem Armana 1863, der pag. 108 das Statut desselben bringt, vom griechischen φιλαβρός)**); es folgte die Gründung des Central-Organs für alle ihre Bestrebungen, des Armana prouvençau, adouba e publica de la man di Felibre 1855 (v. Revue des Deux Mondes 1875, 1. Dec., so wie die Nummer vom 15. Oct. 1859, in welcher St.-René Taillandier der neuen provenzalischen Dichtung noch eine höchst anerkennende Beurtheilung zu Theil werden liess).

1867 kam der katalonische Dichter Balaguer als Flüchtling nach der Provence, wurde dort höchst brüderlich aufgenommen, da ja der katalonische Dialekt und das Provenzalische nahe verwandt sind und historische und litterarische Beziehungen schon aus der Zeit der Troubadours beide Lande verknüpften, und als er nach seiner Rückkehr aus Barcelona eine Bundesschale gesandt hatte, besang Mistral dieselbe in begeisterten Worten (v. Gegenwart 1876, No. 37, p. 172), wie er in seinem 1867 erschienenen Gedichte Calendau offen gegen

*) Ausserdem lieferte er kleine Beiträge zu dem jährlich erscheinenden Armana, so 1875, 13—16. 67. 79. 1876, 29. 1877, 67. 103.

**) In neuerer Zeit ist der Kreis derselben dadurch noch erweitert, dass das Consistori felibren auch auswärtige Mitglieder, selbst unter Nichtprovenzalen creirt, die für das Gedeihen ihrer Bestrebungen Interesse gezeigt haben, wie ich z. B. durch Beschluss vom 21. Mai 1877 zum Soci dou Felibrige ernannt bin.

Nordfrankreich auftrat und grössere Rechte für die provenzalische Sprache forderte, neben der er in einem in der ersten Auflage seiner Mireio abgedruckten, aber später weggelassenen Artikel die französische Sprache bedeutend herabsetzte (v. Gegenwart 1876, No. 36 und Lis Isclo d'or 131). Zu den Blumenspielen, welche im Mai 1868 in Barcelona stattfanden, ging eine Deputation des Felibrige; am 15. September aber wurde in St. Remy in der Provence ein grosses Verbrüderungsfest der Provence und Nordspaniens gefeiert, bei dem Mistral die Festrede hielt und auch eine grössere Zahl Pariser, welche sich für diese litterarischen Bestrebungen interessirten, zugegen waren (v. den Bericht in dem in Montpellier erscheinenden Messager du Midi 16. September 1868 und Gegenwart 1876, No. 37, 172). 1869 folgte die Begründung der Société pour l'étude des langues romanes durch Camboulin und Montel und der Revue des langues romanes. 1870 wurde in Agen eine Statue des Jasmin aufgestellt (v. Mistral Isclo 115), und der Armana trat entschieden für Decentralisation, aber auch ebenso energisch gegen Deutschland für die französische Staatseinheit auf (v. Gegenwart 38, p. 188, Böhmer Grenzboten Sept. 1870). Nachdem jene erste Forderung 1871 im Armana erneuert war, war dasselbe Blatt 1873 die Arena für Arnevielle's geharnischte Erklärungen im Interesse der grösseren Befreiung der provenzalischen Sprache von dem Joche der französischen. Am 18. bis 20. Juli 1874 wurde in Avignon und Vaucluse das litterarische und internationale Fest Petrarca's mit grossem Pompe gefeiert, wobei sich besonders Aubanel hervorthat (v. Armana 1875, 81—94). Am 31. März 1875 fand in Montpellier eine Preisvertheilung durch die Soucieta di Lengo Roumano statt, bei welcher Mistral die Festrede hielt (Armana 1876, 33—37); im Mai gab die Acadèmi flouralo de Toulouso den ersten Preis (l'Inmourtalo d'or) an Bernat Benezet für eine französische Rede auf Gouduli und Jasmin; in demselben Monat am 18. fand das Fest der Crous de Provenço auf dem Berge Venturi unter Betheiligung des franz. Bischofs von Aix statt, am 25. Juli das Jahresfest der litterarischen Gesellschaft zu At (Apt) zur Erinnerung an Saboly (v. Armana 1876, 20. 97—99) und am 31. August die feier-

liche Einweihung eines Brunnens mit der Büste von Saboly in Mountèu (Monteux, Vaucluse), dem Geburtsorte des Dichters, worüber Armana 1876, 20. 21 zu vergleichen. Es folgte am 12. September am Feste der Nosto Damo de Prouvenço das Jo Flourau in Forcalquier, wobei Aubanel die Festrede hielt (v. Armana 1876, 21 u. 100—106). Als derselbe in Avignon bei den Jeux floraux in seiner Rede grössere Freiheit für die provenzalische Sprache forderte und eine Petition an das Ministerium gerichtet wurde um Wiedereinführung des Unterrichtes der provenzalischen Sprache in Aix, Toulouse, Montpellier, schrieb Saint-René Taillandier in der Revue des Deux Mondes 1875, XII: les destinées de la nouvelle poésie provençale; der Abbé Bayle aber von der theologischen Facultät zu Aix las 1875—76 über die Poesie der Troubadours, und an der freien Universität zu Marseille wurde gleichfalls Provenzalisch gelehrt. Am 21. Mai 1876 fand das grosse Fest des Felibrige statt, zu welchem Theilnehmer bis aus Valencia und Majorca erschienen; hier wurde das neue Statut des Felibrige angenommen, durch welches die sämmtlichen Mitglieder sich von nun an in drei Classen sonderten: die felibre majourau in einer Zahl von 50, welche das Consistori oder die Acadèmi de la lengo d'o bilden, die Mantenèire in unbeschränkter Zahl, welche sich in Sectionen für jeden besondern Dialekt unter einem Sendi (Syndikus) organisiren, und Soci aus der Classe derer, welche sich für die provenzalische Sprache interessiren, ohne selbst Provenzalen zu sein. Wo sich in einer Stadt mindestens 7 Felibre finden, bilden sie eine Escolo, und solcher Schulen bestehen ausser im Hauptorte Avignon noch in Marseille, Montpellier, Aix und Forcalquier. Als Capoulié oder Haupt des gesammten Felibrige wurde Mistral erwählt, als Beisitzer Roumanille, der Katalane Balaguer und Azais, der Verfasser des grossen Dictionnaire des idiomes romains du midi de la France (comprenant les dialectes du Haut et du Bas Languedoc, de la Provence, de la Gascogne, du Béarn, du Querci, du Rouergue, du Limousin, du Bas Limousin, du Dauphiné etc.), dessen erster Band im Jahre 1877 in der 2. Lieferung (Paris, Maisonneuve, 8°) bis Coujous gediehen ist. Kanzler der Gesellschaft ist Roumieux, und die drei Syndici Aubanel für Pro-

vence, de Tourtoulou für Lengado (Languedoc) und de Quintana für Katalonien, welchem zum Zeichen engster Verbrüderung ein symbolischer Silberbecher bestimmt wurde. In Paris aber bildete sich unter dem Namen Cigalo eine litterarische Gesellschaft zur Pflege der provenzalischen Sprache, welche sich alle Monate versammelt und am 24. Sept. 1877 ein grosses Fest in Arles zu Stande brachte, bei dem neben den Cigaliers auch Mitglieder der gleichfalls in Paris tagenden Gesellschaft von Normannen und Bretonen „La Pomme“ sich am Concours français et provençal betheiligten. Am 17. Mai 1876 wurde ein Fest zur Erinnerung an Jean Reboul (1828—62) in Nimes gefeiert, bei welchem Roumanille die im Armana 1877, 33—37 abgedruckte Rede hielt; gegen Ende Juli 1876 aber fand eine ähnliche Feier zur Erinnerung an den König Jaume lou Conquistaire in Valencia statt, bei welcher der Graf v. Villeneuve und Tourtoulou die Provence vertraten (v. Armana 1877, 19). Welche derartige, zum Zwecke der Agitation veranstaltete Feste im Jahre 1877 gefeiert sind, kann ich hier leider nicht mittheilen, da mir der Armana von 1878 noch nicht zugegangen ist, auch nicht, ob das grosse für Ostern 1878 in Aussicht genommene Fest zu Stande gekommen ist, bei welchem in Marseille, in Aix zur Erinnerung der vor 2000 Jahren geschehenen Gründung der Stadt, in Arles, Orange, Nimes und Montpellier Zusammenkünfte stattfinden sollten (v. Armana 1877, 21) und der beste der von der Société des langues romanes zum Concours ausgeschriebenen „Gesänge der latinischen Race“ prämiirt werden sollte. Dieser in irgend einer romanischen Sprache zu verfassende Gesang soll dann unter Beibehaltung des ursprünglichen Rhythmus in die übrigen verwandten Idiome übertragen und bei allen Romanen als Racenlied eingebürgert werden*). Hier zeigt sich eine Art weitergehenden Strebens,

*) Eins der dazu eingesandten Gedichte ist L'unioun des poples latins von Ch. Gros, Montpellier 1877. Uebrigens sind inzwischen zwei felibrées (Sitzungen von felibres) bekannt geworden, die eine in Marseille am 22. Juli 1877, worüber zu vergleichen T. Aubanel, l'oulivié, remembranço de la felibrigado dou 22 de juliet, und eine zweite am 15. August 1877 in Alais. Dieselbe Revue des langues romanes (2. Série, tome 4, 1877) berichtet auch über die in Barcelona bei den Jeux floraux 1877 gekrönten Gedichte, unter welchen besonders Atlantida von Verdaguer ausgezeichnet ist.

welches, stark in das Phantastische hinüberstreifend, leicht ebenso sehr die ursprünglichen Ziele der Felibre gefährden könnte, als die neben den Bemühungen für höchste Cultur ihrer Sprache und für Decentralisation immer bedenklicher sich bei den Führern und Helfern dieser ganzen Bewegung geltend machende legitimistisch ultramontane Richtung, über die ich hier um so kürzer sein kann, als in der Gegenwart 1876, 39, p. 203 ausführlich darüber gesprochen ist. Man vergleiche auch einen Artikel von Prof. Ed. Böhmer im Neuen Reich 1871 über die Stimmung in der Provence. Wir können natürlich nur wünschen und hoffen, dass die Söhne jener Albigenser, welche seit Montfort's Tagen ihre schöne Selbständigkeit eingebüsst haben, die Nachfolger eines Peire Cardinal, nicht auf solche Abwege gerathen, wie sie dort von M. von Szeliski besprochen werden, und dass das traurige ihnen dort gestellte Prognostikon nicht in Erfüllung gehe.

Wenn wir nun daran gehen, die Productionen der letzten Jahre zu mustern, so haben wir zunächst zu nennen **1)** die Zeitschriften, welche für die provenzalische Sache thätig sind: Revue de Gascogne, Revue des sociétés savantes, Revue de Marseille et de Provence, Revue de l'Agenais, Revista di lengo romano, das Musée von Arles, die Minerve von Toulouse — die Mémoires de l'Académie de Toulouse seit 1869, die Mémoires de la Société agricole des Pyrénées orientales; die Publicationen der Soucietà litterari d'At, der Société archéologique, scientifique et littéraire de Beziers, welche am 30. Mai 1878 einen Olivenzweig von Silber für die beste neuromanische Dichtung ertheilen wollte, wie die Association littéraire de Girons am 14. November einen Preis ähnlicher Art gegeben hat; die Société pour l'étude des langues romanes und die Société des lettres, sciences et arts in Nizza; die 1877 in Paris erschienene Zeitschrift der Gesellschaft La Cigale. — **2)** Die hervorragendsten Zeitungen sind: L'auba provençalo und Lou trelus de l'aubo in Marseille, Lou Dominique in Nimes, Lou gai Sabé in Aix, los Paioun, los Campaniè, la Bugadièro und der Nouvelisto in Nizza; **3)** die neben dem Armana erscheinenden bedeutendsten Almanache: der Almanach du colon limousin von Dr. A. le Play in Limoges, der Armana de Lengado in Alès, der

Armagna Cevenoù ibid., der Armano gascoun in Bordeaux und der Almanach du Sonnet in Aix. — Für die Geschichte der provenzalischen Litteratur sind wichtig nach den in meiner oben citirten Abhandlung erwähnten Erzeugnissen: P. Meyer, de l'influence des troubadours sur la poésie des peuples romans v. Romania III, 19. 1876, 257—68 neben seiner: Histoire de la poésie provençale, Les derniers troubadours de la Provence, Recueil d'anciens textes bas-latins, provençaux et français, Tarif général en langue vulgaire du 14 siècle (Revue des Sociétés savantes 1875), La Prise de Damiette en 1219, rélation inédite en provençal, Paris 1877, und kleineren Artikeln in Romania April und October 1874, April 1875, No. 20 u. 23; ferner Lieutaud, Notes pour servir à l'histoire de la Provence No. 4, „lou roman d'Arles" Marseille 1874; Aberlenc, lou revieure de la lengo prouvençalo 1874; Montel, Memoriau di noble (Revisto di lengo roumano 1874); Noulet, Vida de Santa Margarida (Mém. de l'Académie de Toulouse 1875); die Herausgabe eines provenzalischen Misteri durch Chabaneau (Perigueux 1875), ein Sermoun prouvençau vom Abbé Pan Terris, gehalten in Forcalquier 12. Sept. 1875; die dritte Ausgabe von Bartsch, Chrestomathie provençale 1875; James Bruyn Andrews, Essai de grammaire du dialecte mentonais Nice 1875; Aubanel, Recueil de versions pour l'enseignement des Français en Provence, Avignon 1876; Ed. Alexis, Étude sur la signification des noms des Communes en Provence, Aix 1876; Alexis Rostaud, l'Art en Provence, la Musique à Marseille, Paris 1876; A. Montel et Lambert, li cant populari dou Lengadò (Rivista, Janvier 1876); A. Espagne, Des formes provençales dans Molière (Rivista Août 1876); Sardou, Vita de S. Honorat 1876, le Martyre de Ste. Agnès, Nice 1877; E. Sabatier, la Reine Esther, tragédie provençale, reproduite de l'édition unique de 1774, Nimes 1877, v. Romania 1877; Groeber, die Liedersammlungen der Troubadours untersucht, Strassburg 1877; Noulet, Fortsetzung der Histoire littéraire des patois du midi au 18 s. in der Revue des langues romanes 1877; Chabrand et de Rochas d'Aiglan, patois des alpes cottiennes, Grenoble 1877; J. Craig, Miejour or provençal legends, life, language, literature in the land of the Felibre, London

1877; Luchaire, de lingua aquitanica, Paris 1877; Lenthéric, la Grèce et l'Orient en Provence, 1878; Ch. de Tourtoulou et O. Bringuier, étude sur la limite géographique de la langue d'oc et de la langue d'oil, 1877. — Von neuprovenzalischen Dichtern haben wir zu nennen eine neue Ausgabe von Micoulau Saboly's Gedichten nach derjenigen von Roumanille durch Seguin, Li nouvé de Saboly 1874; l'Amourous de Simouneto, eine Novelle von Arnavielle (Arm. 76, 19), eine Studie von Harriet W. Preston über Aubanel im Atlantic Monthly, October 1874; J. Brunet, Bachiquello e provèrbi sus la luno, Avignon 1876; J. B. Gaut, Sonnette unter dem Titel Sounet, Souneto e Sounaio 1875, und Lei Mouro, Drama in Versen in 3 Acten 1876; F. Gras, la roumanço de Peire d'Aragon (Arm. 76, 24), Li Carbounié, Epos in 12 Gesängen 1876; A. Tavan, Amour e Plour, Avignon 1876, neben kleineren Gedichten der auf S. 257 etc. von mir erwähnten Poeten, unter welchen Astruc, Arnavielle, Ch. Gros, der Verfasser von La Mounina, Mistral, Matthieu, Jan Monné, der erste in Barcelona mit dem Preise d'onor y cortesia (7. Mai 1876) ausgezeichnete provenzalische Dichter, Tavan, Vidal, Bonaparte Wyse, besonders öfter im Armana vertreten sind. An diese schliessen sich dann mit einzelnen zerstreuten Poesien die Namen von Leon Alègre, Sabin Aressy, Aubert, Paul Barbe, A. Beyle, Ch. Bistagne, Melquior Barthès, D. C. Cassan, J. Castela, G. Charvet, A. de Clarens, M. Frizet, Maurice Faure, A. de Gagnaud, J. Garnier, Lucien Geoffroi, Marius Girard, Dom Guerin, E. Jouveau, V. Lieutaud, Martin, Maurel, Autor eines Mystère de la Naissance de J. Christ in 3 Acten in Versen, 3. ed. 1875, P. Mazière, Micheu, Negrin, einem blinden Sänger aus Nizza, Est. u. L. Pelabon, F. Peise aus Draguignan, Ramoun de Camandoulo, Catarina Romeu, Saint-René Taillandier, José Roux, E. Tavernier, Frai Theobald, Villié, einem Postboten in St. Genieis, A. Verdot, dem Grafen Chr. de Villeneuve u. A.

Zum Schlusse dieser auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch machenden Aufzählung, welche aus den Einleitungen des jedesmaligen Armana leicht zu ergänzen ist, mögen noch

die Namen von einigen Dichtern erwähnt werden, welche in den letzten Jahren gestorben sind: Fr. Arnaud, Nudelfabrikant aus Genari (Var), 1811—74, Autor eines Vaudevilles: Leis entrigs d'un amatour, J. Desanat aus Tarascon, 1796—1874, Verfasser von „Li courso de la Tarasco 1846, La Counfessioun d'uno vieio guso, Napouleon o li resto d'un grand ome, Venjanço naciounalo o la guerro d'Africo, lou Troubadour naciounau, la Saussissounado, und Herausgeber eines litterarisch-politischen Blattes, lou Boui-abaisso, das wöchentlich auch eine Anzahl Gedichte brachte, von 1842—46; C. Dupuy, welcher 80jährig, Victor Bourrelly aus Rousset, der im 67. Jahre, und A. Gueidon, der Herausgeber des Plutarque provençal und des Almanach de Provence, welcher mit ihnen in demselben Jahre 1876, 57 Jahre alt, starb.

Brandenburg. Sachs.

Da dieser Aufsatz, dessen Drucklegung durch Umstände verzögert ist, schon im Jahre 1878 von mir geschrieben war, ehe mir die Armanas von 1878 und 1879 zugingen, behalte ich mir eine Fortsetzung mit Rücksicht auf die neuesten Erscheinungen der provenzalischen Litteratur für eine baldige Gelegenheit vor.

Die Strophenbildung Baïf's*)

im Vergleich

mit der Ronsard's**), Du Bellay's***) und Remy Belleau's†).

Von

Dr. Heinrich Nagel.

Wie die meisten Dichter des sechzehnten Jahrhunderts reimt auch Baïf vorzüglich für's Ohr und nicht für's Auge; bei Beurtheilung seiner Reime dürfen wir noch nicht das strenge Gesetz Boileau's in Anwendung bringen, sondern müssen uns den allgemeinen Grundsätzen, die zu unseres Dichters Zeit über die französische Metrik bestanden, unterordnen. Dazu kommt noch, dass die Flüchtigkeit Baïf's, mit der er, wie er selbst zugiebt, seine Gedichte abfasste und die ihm keine Zeit liess, seine Verse nochmals durchzusehen, oft Fehler in Be-

*) Für Baïf haben mir folgende Werke vorgelegen:
Euvres en Rime de J. A. de Baïf. A Paris. M.D.LXXIII.
Dieselben umfassen 4 Bände und zwar:
1) IX Livres des Poëmes (= Po.)
2) VII Livres des Amours (= Am.)
3) V Livres des Jeux (= Jeux.)
4) V Livres des Passetems (= Passet.)
Die arabischen Zahlen hinter den Abkürzungen bezeichnen die Seitenzahlen.

**) Für Ronsard liegt die Arbeit Büscher's „La versification de Ronsard", Weimar 1867, zu Grunde, deren allgemeine Bemerkungen über die Verslehre Ronsard's grösstentheils auch für Baïf gelten.

***) Oeuvres françaises de Joachim Du Bellay par Marty-Lavaux. Paris 1874.

†) Oeuvres complètes de Remy Belleau d'après le texte primitif etc. Paris 1867. Bibliothèque Elzévirienne.

treff der Verslehre entstehen liess, die er bei etwas grösserer Gründlichkeit leicht hätte vermeiden können. Ferner sind viele uns heute auffallend erscheinende Reime durch die Aussprache der französischen Sprache im sechszehnten Jahrhundert zu erklären. Daneben erlaubt sich unser Dichter viele andere Freiheiten; so kommt es ihm nicht darauf an, je nach Bedürfniss einen Consonanten wegzulassen oder hinzuzufügen, einen Vokal in einen andern oder in einen Diphtong oder einen Diphtong in einen einfachen Vokal zu verwandeln u. s. f.

In Bezug auf die Caesur zeigt Baïf im Allgemeinen keine argen Verstösse; allerdings lassen sich einige Alexandriner auffinden, deren erste Hälfte mit einem stummen e schliesst, ohne dass dasselbe vor einem folgenden Vokal elidirt würde, z. B.

Les mortelles en terre, les divines aux cieux. Am. 186.

Auch die für das Ueberschreiten aus einem Vers in den andern (enjambement) bestehenden Gesetze der französischen Metrik werden von unserm Dichter ziemlich streng beobachtet. Wenn es freilich z. B. dabei vorkommt, dass dadurch das Subjekt vom Verbum, das Verbum von seinem Objekt, das Adjectivum von seinem abhängigen Substantivum, das Substantivum von seiner Ergänzung etc. getrennt wird, so müssen wir berücksichtigen, dass wir alle diese Fälle auch bei den späteren Classikern vereinzelt nachzuweisen im Stande sind.

In seinen Dichtungen wendet Baïf Verse von 2—12 Silben, mit Ausnahme solcher von 9 Silben, an. Zu diesen tritt noch als eine besondere Erfindung unseres Dichters der von ihm selbst so genannte „vers baïfin". Man hält denselben allgemein für einen „der metrischen Verse", der nach Art und Weise der griechischen und lateinischen Hexameter gebildet sei. Der „vers baïfin" besteht vielmehr aus 15 Silben, die durch die Caesur in zwei ungleiche Hälften getheilt werden, von denen die erste aus sieben, die zweite aus acht Silben zusammengesetzt ist; er endigt stets mit einer weiblichen Silbe und war jedenfalls zum Singen bestimmt. Nur an drei Stellen finden wir den „vers baïfin" bei Baïf: 1) in einem längeren Gedichte des zweiten Buches seiner „Poëmes" l'Hippocrene, Po. p. 35 u. flg.; 2) im 51. Stücke des 3. Buches der „Passetems", 74; 3) am Schluss des 3. Aktes der „Antigone", Jeux 73, wo ein Reimpaar mit männlichem Ausgang vorkommt. Die Verse sind stets zu paarweisen Reimen verbunden:

Muse, royne d'Elicon | fille de memoire, ô déesse
O des poëtes l'appuy | favorise ma hardiesse.

Je veux douner aux Français | un vers de plus libre accordance
Pour le joindre au luth sonné | d'une moins contrainte cadance:
Fay qu'il oigne doucement | des oyans les pleines oreilles,
Dedans degoutant flateur | un miel doucereux à merveilles:
Je veu d'un nouveau sentier | m'ouvrir l'honorable passage
Pour aller sur vostre mont | m'ombroyer sous vostre bocage. etc.
Po. 35.

Eine grosse Rolle spielt in seinen Gedichten und speciell in seinen Sonnetten der Alexandriner, den Baïf, wie Pasquier*) behauptet, in seinen „Amours de Francine" zuerst wieder in Aufnahme gebracht haben soll; ihm sei dann erst Du Bellay in seinen „Regrets" und Ronsard in seinen „Hymnen" gefolgt. Im Bau derselben beweist Baïf schon ziemliche Gewandheit, mit der er oft noch eine gewisse Künstelei verbindet, z. B.:

*P*leurez, *p*erdez de *p*leurs une onde *p*erannelle. Am. 90.

Ausser in seinen Sonnetten hat er den Alexandriner namentlich in den grösseren Gedichten, die er z. B. Ovid entlehnt, ferner in Epigrammen, Epitaphien etc., in der „Antigone" und in dem grössten Theile der „Eclogen" angewendet. In einzelnen Stücken kommen Alexandriner mit nur weiblichen Reimen vor, z. B. „Passetems" p. 2, 6, 16 etc.

Beispiele von elfsilbigen Versen finden wir in der „Antigone":

De gloire et de grand honneur | environnee
En cette fosse des morts | tu es menee,
Ny de longue maladie | étant frapee,
Ny perdant ton jeune sang | d'un coup d'épee,
Mais pour avoir trop aimé | ta liberté
Vive la vuë tu pers | de la clarté. Jeux 77.

Die Caesur fällt nach der siebenten Silbe, wodurch der Vers in zwei ungleiche Hälften getheilt wird.

Ein besonderes Geschick können wir unserm Dichter in der Behandlung des zehnsilbigen Verses entschieden nicht absprechen; in diesem Versmass überliefert er uns viele seiner anmuthigsten Gedichte. Dichtungen in zehnsilbigen Reimpaaren mit nur weiblichen Ausgängen finden wir z. B. Po. 21, 121, 163 etc.

In achtsilbigen Reimpaaren hat er ausser den beiden Comödien „l'Eunuque" und „le Brave" noch eine ziemlich grosse Anzahl Gedichte namentlich leichteren Inhalts verfasst.

*) Pasquier: Recherches de la France, lib. VII, p. 625. Le premier des notres qui les (les vers de douze syllabes) remeit en credit, fut Baif en ses Amours de Francine.

Gedichte, die aus siebensilbigen Reimpaaren bestehen, sind in einer ganzen Anzahl bei Baïf vertreten; der Inhalt derselben bezieht sich meist auf die Liebe; ein Gedicht mit nur männlichen Ausgängen findet sich Am. 215.

Die in sechssilbigen Reimpaaren überlieferten Gedichte sind meist geringen Umfangs und enthalten grösstentheils Liebesklagen, z. B. Am. 121, 124, 211 etc.

Von Gedichten, die aus fünfsilbigen Reimpaaren bestehen, können wir nur zwei aufführen: Passet. 18 und 83.

Verse von noch geringerer Silbenzahl kommen bei Baïf nur in Verbindung mit andern Versen vor, so die viersilbigen Verse namentlich mit Versen aus zehn oder aus acht Silben; dreisilbige Verse meist mit Versen aus sieben Silben. Zweisilbige Verse treffen wir bei Baïf nur in einem einzigen Gedichte: Po. 123 (Dithyrambes à la pompe du bouc d'Estienne Jodelle).

Bevor wir zur Betrachtung der einzelnen von Baïf angewandten Strophen übergehen, müssen wir erst noch einen Augenblick beim Sonnett verweilen.

Das Sonnett besteht bekanntlich aus 14 Zeilen, welche in zwei vierzeilige und in zwei dreizeilige Strophen zerfallen. Während bei Ronsard, Du Bellay und Remy Belleau der Zehnsilbler der herrschende Vers im Sonnett ist, so ist es dagegen bei Baïf der Alexandriner. Unter den 122 Sonnetten des ersten Buches der „Amours de Francine" befinden sich nur sechszehn, und unter den 125 des zweiten Buches sogar nur sieben mit zehnsilbigen Versen.

Für die beiden ersten vierzeiligen Strophen ist von allen diesen Dichtern schon der von Boileau für das Sonnett gegebene Grundsatz:

> Qu'en deux quatrains de mesure pareille
> La rime avec deux sons frappât huit fois l'oreille.

durchgeführt, und die dabei am häufigsten vorkommende Reimstellung ist folgende:

abba — abba; oder aber viel seltener: abba — baab. Nur Baïf geht in der Freiheit der Bildung dieser beiden ersten Strophen weiter; so finden wir bei ihm noch folgende Reimstellungen:

abba — cddc z. B. Am. 83, 85, 99, 102 oder: abab — cdcd z. B. Am. 84, 87, 102 oder: abab — acac Am. 102; endlich auch: abba — acca z. B. Am. 102, 103.

Was die beiden letzten dreizeiligen Strophen anbetrifft, muss man unterscheiden, ob in denselben zwei oder drei Reime vorkommen; im ersteren Falle ist bei allen vier Dichtern die gewöhnliche Reimstellung: aba — bab (wobei hier natürlich a, b etc. von den in den vierzeiligen Strophen vorkommenden Reimen verschieden sind); seltener kommen vor: abb — baa; aba — aba; aab — aab; im zweiten Falle herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit, die am häufigsten vorkommenden Reimstellungen sind: aab — ccb und aab — cbc; daneben finden sich noch:

abc — abc; aba — ccb; aba — bcc;
abb — cac; aab — bcc; aba — cbc.

Bei den Strophen*) haben wir zwei Arten zu unterscheiden; erstens solche, in denen nur eine Gattung von Versen vorkommt und zweitens solche, die aus mehreren Gattungen von Versen bestehen.

I. Strophen von 3 Zeilen.

Diese bestehen nur aus einer Gattung von Versen und zwar:

* 1) Aus Alexandrinern.

In diesen Strophen reimt der erste Vers mit dem dritten, der zweite der ersten Strophe mit dem zweiten der zweiten Strophe u. s. f. also: aba — cbc — ded — fef etc.:

Madame, pren pitié de la peine cruelle,
Que je souffre pour toy. Sinon, croy seulement
Que je souffre pour toy une destresse telle.
Mais sans sentir au coeur de pitié grande ateinte,
Croirois-tu bien le mal de mon conu tourment?
Croiant donc mon tourment donne fin à ma plainte. Am. 141.

* 2) Aus Versen von zehn Silben.

Diese dreizeiligen Strophen, die zuerst der Italiener Dante in seiner „göttlichen Comödie“ angewendet hat, nennt man „Terzinen“.

---

*) Hierbei sei auf folgende Abkürzungen aufmerksam gemacht: Diejenigen Strophen, die wir nur bei Baïf finden, werden wir durch ein Sternchen (*), diejenigen, die wir bei allen vier Dichtern gemeinschaftlich antreffen, durch ein Kreuz (†) kenntlich machen; sonst werden die Namen der Dichter, bei denen dieselbe Strophenform wie bei Baïf vorkommt, einfach dahintergesetzt. Ausserdem bedeutet: Rons. = Ronsard; Dub. = Du Bellay; Bell. = Remy Belleau.

Im sechszehnten Jahrhundert wurden dieselben auch von französischen Dichtern nachgebildet und erhielten den Namen „tercets", „rimes tierces". St. Gelais wandte bei denselben nur weibliche Reime an; Baïf und Desportes haben neben solchen auch Terzinen, in denen männliche und weibliche Reime vermischt vorkommen. In denselben reimt der erste Vers mit dem dritten, der zweite der ersten Strophe mit dem ersten und dritten Verse der folgenden Strophe u. s. f.; daher ergiebt sich folgende Reimstellung: a b a — b c b — c d c — d e d etc. Die letzte Strophe eines solchen Gedichts besteht, um dem Ganzen einen Abschluss zu geben, aus vier Zeilen.

Apres les vents, apres le triste orage
Apres l'yver, qui de ravines d'eaux
Avoit noyé des boeufs le labourage
Voicy venir les ventelets nouveaux
Du beau printemps: desja dedans leur rive
Se vont serrer les eclaircis ruisseaux. Am. 123.

Anm. Ein Gedicht mit nur weiblichen Ausgängen befindet sich z. B. Am. 193.

Diese Strophenbildungen finden wir bei keinem der andern drei Dichter.

II. Strophen von 4 Zeilen (Quatrains).

a) Solche, die aus einer Gattung von Versen bestehen und zwar:

† 1) Aus Alexandrinern.

Maudit soit qui premier fouilla dedans la terre
Ce metail adoré, pere de tant de maux:
Et par qui et pour qui les hommes font la guerre,
Acharnez par entre eux plus que nuls animaux. Passet. 87.

† 2) Aus zehnsilbigen Versen.

Sire celuy qui le premier conçut
L'art de marquer la voix par l'écriture,
Ou fut un Dieu luy-mesme de nature,
Ou bien d'un Dieu ce present il reçut. Passet. 60.

† 3) Aus achtsilbigen Versen.

Meline, employons le peu d'heure,
Qui de mille ennuis nous demeure,
Sans le temps perdu regretter.
Le temps ne se peut rachetter. Am. 223.

4) Aus siebensilbigen Versen. Rons. Dub.

Douce Lyre je te loue
Mon soulas et reconfort,
Par qui seule je secoue
De mon coeur tout deconfort. Po. 264.

5) Aus sechssilbigen Versen. Rons. Dub.

J'ay pris une maistresse,
A qui je dy, contreint
Par l'amour qui me presse,
Ton seul lien m'estreint. Am. 204.

Folgende Reimstellungen können bei diesen Strophen vorkommen: abab, abba, aabb.

b) Solche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar:

1) Aus Alexandrinern und aus Versen von 6 Silben.

[12. 6. 12. 6.] Rons.

Ne t'ébay, Brinon, si des vers de ma Muse
Je ne te fay rien voir,
Il faut que vergogneux envers toy je m'acuse
De ne plus rien sçavoir. Am. 127.

Anm. Die Verbindung dieser beiden Versarten zu einer Strophe hängt unverkennbar mit der Caesur des Alexandriners zusammen.

2) Aus Versen von 10 Silben und von 6 Silben.

[10. 6. 10. 6.] Rons.
[6. 10. 6. 10.]

In diesem Versmass ist Psalm 90 von Baïf übersetzt. (Siehe Fouquières: Poésies choisies de J. A. de Baïf.)

* 3) Aus Versen von 10 Silben und von 4 Silben.

[10. 10. 10. 4.]

C'est trop lanqui, cessons d'estre amoureux,
Celuy vrayment est des plus malheureux,
Qui de son gré s'esclave langoureux
Sous une femme. Am. 187.

NB. Vers 4 reimt mit den drei ersten Versen der folgenden Strophe.

* 4) Aus Versen von 10 Silben und von 5 Silben.

[10. 10. 10. 5.]

Psalm 93 s. bei Fouquières etc.

* 5) Aus Versen von 7 Silben und von 5 Silben.

[7. 7. 5. 7.]

La nature ne peut faire
Ce que l'art assembler ouse:
Un enfant sans mere,
Un mary sans une epouse. Passet. 59.

* 6) Aus Versen von 7 Silben und von 4 Silben.

[7. 4. 7. 4.]

De tes beautez et vertus
Le bruit, Madame,
Ayant mes sens abatus
Brusla mon ame. Am. 16.

7) Aus Versen von 6 Silben und von 4 Silben. Rons. [6. 4. 6. 4.] bei Rons. auch: [6. 6. 6. 4.]

Une amoureuse ardeur,
S'elle n'est feinte
Ne chasse point du coeur
Soupçon et creinte. Am. 126.

* 8) Aus Alexandrinern, aus Versen von 10 Silben, 7 Silben und 6 Silben. [12. 7. 10. 6.]

Trois d'egale beauté, chacun en son endroit
Accomply gentil adroit,
S'offrent à me servir: impossible est,
Dire qui plus me plaist. Am. 176.

Bei Ronsard allein kommen noch folgende Strophen vor:

1) Von 8 Silben und von 7 Silben: [8. 7. 7. 8.]

2) Von 8 Silben und von 6 Silben: [8. 6. 8. 6.]

Bei Ronsard und Du Bellay gemeinschaftlich finden wir noch Strophen von 10 Silben und von 8 Silben: [8. 8. 10. 10.] Reimstellung, ausser bei 3, wie bei a.

III. Strophen von 5 Zeilen (Quintils).

a) Solche, die nur aus einer Gattung von Versen bestehen und zwar

1) Aus zehnsilbigen Versen. Dub. Bell.

Quand on a le coeur gros de grand' tristesse
C'est grand alegement que de se plaindre.
Plus de larmes des yeux tomber on lesse,
D'autant celle douleur, qui nous oppresse,
Plus aisément s'endure et se fait moindre. Jeux 78.

2) Aus achtsilbigen Versen. Rons. Dub.

Un Paris jadis pastoureau
Enleva Helene la belle:
Moy un autre Paris nouveau
D'une belle Helene nouvelle
Suis mieux baisé qu'il ne fut d'elle. Jeux 50.

3) Aus siebensilbigen Versen. Rons.

Il me plaist, Muse mignonne,
Ne lacer une couronne
De vostre rameau cheri,
Que vostre saincte main donne
Au chef de vous favori. Po. 24.

* 4) Aus sechssilbigen Versen.

O la belle promesse,
Par qui tien-tu me fis,
Mais vaine et venteresse!
Quoy? est-ce ainsi traitresse
Que les coeurs tu ravis? Am. 118.

Bei Ronsard ausserdem fünfzeilige Strophen aus Alexandrinern.

b) Solche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar

* 1) Aus Alexandrinern und aus Versen von 6 Silben.

[12. 12. 12. 12. 6.]

Si de l'humaine gent les ennuis langoureux,
Si des communs regrets les laments douloureux,
O Muse, ont quelques-fois ton ame chere atteinte:
Qui t'aurait fait vomir quelque piteuse plainte
En chant triste et ploureux. P'o. 214.

* 2) Aus Versen von 10 Silben und von 5 Silben.

[10. 10. 5. 10. 5.]

Hé hé qu'un grand dueil mon triste coeur serre!
Que quelcun soudain à mort ne m'enferre?
Las las moy chetif!
Hé hé, pleust à dieu que dans soy la terre
Me cachast tout vif! Jeux 88.

* 3) Aus Versen von 8 Silben und von 6 Silben.

[8. 8. 6. 8. 6.]

Dessus les campagnes en l'air
On ne voit si meme greller,
Comme au fond de mon ame
Les traits d'Amour je sen voler
Des beaux yeux de Madame. Am. 112.

Ronsard hat fünfzeilige Strophen von 10 Silben und von 8 Silben. [10. 8. 8. 8. 10.]

Remy Belleau solche von 7 Silben und von 3 Silben.

[7. 3. 7. 7. 7.]

Nul me semble egaler mieux
Les hauts Dieux
Que celuy qui face à face
Toit parler et voit la grace
De ton sourir gracieux. Ode d'Anacréon.

Bei diesen Strophen kommen folgende Reimstellungen vor:

abaab; abbba; aabba; ababa; aabab.

IV. Strophen von 6 Zeilen.

a) Solche, die nur aus einer Gattung von Versen bestehen und zwar:

1) Aus Alexandrinern. Rons. Dub.

Ainsi que le nocher battu de la tourmente
Quand la mer a lâché sa fureur vehemente,
Voit de joye ravy le port tant souheté,
Lorsqu'il nage embrassant quelque bois secourable
Emprunté de sa nef, que Neptune effroyable
En pieces contre un roc sous les vens a jetté. Passet. 15.

2) Aus zehnsilbigen Versen. Dub. Bell.

Pour honorer les noces de ta soeur
Je composay ces vers en ta faveur,
Sur les combats qui par jeu s'y dresserent
Les uns louans, les uns blamans l'amour.
Puisse ma rime, Entraques, dire un jour
Que tes vertus dans le coeur me passerent. Po. 110.

† 3) Aus achtsilbigen Versen.

Bien heureux qui d'affaires loing
N'ayant de nulles debtes soing,
Et ne mettant la vieille guise
De la gent d'or à nonchaloir,
Avec ses toreaux fait valoir
La terre par son pere acquise. Po. 90.

Anm. In solchen sechszeiligen Strophen ist auch das ganze Werk der „Mimes, Enseignemens et Proverbes" Baïf's geschrieben.

† 4) Aus siebensilbigen Versen.

Il m'échappe un jour de dire,
Que jadis pour le beau pris
Venus eut bien eu du pire
Davant son juge Paris,
Si Meline eust esté là
Pour debatre ce qu'elle a. Am. 21.

† 5) Aus sechssilbigen Versen.

J'ay pris telle coustume,
Que la douce amertume
M'est plaisante liqueur,
Et la douceur amere
D'un goust à soy contraire
Me vint à contrecoeur. Am. 174.

Bei Remy Belleau stossen wir noch auf sechszeilige Strophen von fünfsilbigen Versen:

O cruel enfant
Qui vas triomphant
De mon coeur captif
Qui tremble et chancelle
Sous ta main cruelle
Poureux et craintif.
Oeuvres de Remy Belleau tom II, p. 165.
(Bibl. Elzévirienne.)

b) Solche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar

1) Aus Alexandrinern und aus Versen von 6 Silben.

Rons. [12. 12. 6. 12. 12. 6.]
bei Bell. [12. 12. 6. 6. 12. 12.]

Donques, ô Toy, qui fus amy de verité
Compagnon de vertu, ministre d'equité
Et loyal et severe,
Dés le soir te couchant adieu tu dis au jour,
Pour devant le matin estre à l'autre sejour
Où toujours il éclaire. Passet. 19.

2) Aus Versen von 10 Silben und von 8 Silben.

[10. 10. 8. 10. 10. 8.
8. 8. 10. 8. 8. 10.]
Rons. und Dub. [8. 8. 8. 8. 10. 10.]

Pleurez mes yeux, toy soupire mon coeur:
Langue, plain toy de l'extréme rigueur,
Dont me genne ma fiere dame:
Afin au moins si je n'ay le pouvoir
Par mes sanglots à pitié l'émouvoir
Que tout vivant sa fierté blame. Am. 131.

3) Aus Versen von 10 Silben und von 6 Silben. Rons.
[10. 10. 6. 10. 10. 6.]

Que Venus m'est contraire et favorable
En m'adressant mignone si traictable:
Mais, las! trop jeune d'ans.
Elle veut bien à mon desir complaire,
Et n'y sçauroit encores satisfaire,
Par la faute du temps. Am. 184.

* 4) Aus Versen von 8 Silben und von 4 Silben.
[4. 4. 8. 4. 4. 8.]

Helas madame,
Je vy sans ame,
Me repaissant de deconfort:
Tu tiens ma vie
Que m'as ravie
Et je demeure comme mort. Am. 208.

NB. Psalm 23 (s. Fouquières) besteht aus sechszeiligen Strophen, die aus Versen von 8 Silben und von 6 Silben zusammengesetzt sind.
Rons. Dub. [8. 8. 6. 8. 8. 6.]

† 5) Aus Versen von 7 Silben und von 3 Silben.
[7. 3. 7. 7. 3. 7.]

Vivons, Mignarde, vivons,
Et suivons
Les ébats, qu'Amour nous donne,
Sans que, des vieux rechignez
Renfrognez,
Le sot babil nous estonne. Am. 29.

* 6) Aus Versen von 10 Silben, von 6 Silben und von 4 Silben. [10. 10. 10. 10. 6. 4.]

Las, je la conoy tard! lors sur ma teste
Un Dieu darda le trait de sa tempeste:
Qui m'égarant le sens au mal m'avoye,
Helas, en renversant toute ma joye!
O travaux des humains
Las, helas vains! Jeux 87.

7) Aus Versen von 7 Silben, von 4 Silben und von 3 Silben. [3. 4. 7. 3. 4. 7.]

Ferme soy
Nul mieux que moy
En aymant ne peut avoir:
Je ne puis,
Si je ne suis
Contraymé, la recevoir. Am. 122.

Bei Ronsard treffen wir noch sechszeilige Strophen aus Versen von 8 Silben und von 7 Silben. [8. 8. 7. 8. 8. 7.]

Folgende Reimstellungen kommen in diesen Strophen vor:

aabccb; aabbcc; ababcc; abbacc.

V. Strophen von 7 Zeilen.

a) Solche, die nur aus einer Gattung von Versen bestehen und zwar

* 1) Aus zehnsilbigen Versen.

Je m'attendoy que la cuisante ardeur,
Que vostre Amour allumoit dans mon coeur,
Se passeroit, si je pouvoy celer,
Que je me sen de vostre amour bruller.
Mais ce long mal en moy se continuë
Et pour m'en taire en rien ne diminuë
Le mal est grand, qu'on n'ose reveler. Am. 206.

2) Aus achtsilbigen Versen. Rons. Dub.

Mes chansons non mourir ne doivent,
Si les belles ne me deçoivent:
Mais immortellement vivans
Doivent mousser la faux rebelle
Du temps par les âges suivans,
Quand déja d'une gloire belle
Moy vivant honneur ils reçoivent. Po. 33.

3) Aus siebensilbigen Versen. Rons. Bell.

On ne suce point encore
Une si douce liqueur,
Par les doits rosins d'aurore
Mise sur la tendre fleur
Durant la verte vigueur
Du beau printemps odoureux
Comme est ce miel savoureux. Am. 28.

b) Solche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar

* 1) Aus Versen von 7 Silben und von 5 Silben.

[7. 5. 5. 7. 7. 7. 5.]

Eau, qui d'un souef murmure
Coule claire et belle,
Ma chanson nouvelle
Reçoy dans ton onde pure,
Et par le bord qui l'emmure
Bruy-la d'Annette à l'oreille
L'outrant de merveille. Jeux 30.

* 2) Aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben, von 6 Silben und von 4 Silben. [8. 6. 8. 6. 10. 10. 4.]

Je ne sçay quelle passion
Dans mon ame est entree,
Qui d'une seule affection
L'a follement outree.
Je ne sçay pas que c'est que ce peut estre,
Mai j'ay apris d'un qui en est bon maistre,
Que c'est Amour. Am. 200.

Anm. Auf diese Strophe folgt eine zweite, die folgende Anordnung der obigen Verse hat: 10. 10. 4. 8. 6. 10. 6., und in dieser reimt der dritte Vers mit dem letzten Verse der vorhergehenden Strophe; daher: I. ababcc*d* — II. ee*d*fgfg.

Abweichend von diesen Bildungen treffen wir bei Ronsard noch siebenzeilige Strophen aus Versen von 10 Silben und von 6 Silben.

[10. 6. 10. 6. 10. 10. 6.]

Vorkommende Reimstellungen:

aabccb; aabcbca; ababbcc; abbaacc; ababccb.

VI. Strophen von 8 Zeilen.

a) Solche, die aus nur einer Gattung von Versen bestehen und zwar

1) Aus Alexandrinern. Bell.

Vers le soleil levant en la terre odoureuse
Dessous l'air plus serén du ciel mieux temperé
Dans le plaisant païs de l'Arabie heureuse,
Où rit tant que l'an dure un printems moderé,
Une nation vit en plesance amoureuse.
Qui toute à bien aimer a le coeur atiré:
Telle est leur aventure et telle l'ordonance
De la dame qui prit en la mer sa naissance. Po. 57.

† 2) Aus zehnsilbigen Versen.

Il n'est aisé d'un esprit contrefaire
Mais bien un cors: en toy tout le contraire.
Car la nature en ton cors contrefait
De ton esprit le vray portrait a fait:

Mais la laideur de ton hideux visage,
Et de ton corps le contrefait brouillage,
Quel sçavant peintre au naïf depeindroit,
Quand seulement le voir il ne voudroit? Passet. 76.

† 3) Aus achtsilbigen Versen.

Un seul bien ces fleurettes ont,
Combien qu'en peu de tems perissent,
Par succés elles refleurissent,
Et leur saison plus longue font.
Fille vien la Rose cueillir
Tandisque sa fleur est nouvelle:
Souvien-toy qu'il te faut vieillir,
Et que tu fletriras comme elle. Po. 115.

† 4) Aus siebensilbigen Versen.

Doncque d'un long temps la perte
Lon fait devant qu'estre aymé?
Devant que d'Amour ouverte
Le coeur se montre enflâmé?
Devant qu'on cueille le fruit
D'une amitié decouverte?
Et le doux âge s'enfuit
Le facheus de prés le suit. Am. 120.

5) Aus sechssilbigen Versen. Rons. Dub.

Par promesse gentille,
Belle, tu me devois
De comte fait, deux mille
Bons baisers à mon choix.
Mille j'en avoy pris,
Mille j'en ay rendus,
Sansque d'Amour surpris
Deux j'en aye perdus. Am. 227.

b) Solche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar

1) Aus Alexandrinern und aus Versen von 6 Silben. Bell.
[12. 6. 12. 6. 12. 6. 12. 6.]

La paix faite deux fois au fascheux moys de Mars
Tut deux fois Martiale,
Quand deux fois remit sur le cruel jeu de Mars
Faite en saison fatale:
Aujourdhui que les cieux heuresement la font
Au moys qu'Auguste nome,
Qui les portes de fer du Dieu au double front
Barra jadis à Rome. Passet. 100.

* 2) Aus Versen von 7 Silben und von 4 Silben.
[7. 4. 7. 4. 7. 4. 7. 4.]

Amour en moy renouvelle
Un doux desir:
Une affection nouvelle
Me vient saisir.

Un doux oeil, un beau visage
Un port honneste,
D'une dame belle et sage
Ce feu m'apreste. Am. 190.

* 3) Aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben, von 7 Silben und von 6 Silben. [10. 10. 8. 8. 7. 7. 6. 6.]

O mons, ô bois, ô buissons, ô bruyeres,
O prez herbus, ô fleuves, ô ruisseaux,
Dieux forestiers, dieux des rivieres
Nymphes des bois, Nymphes des eaux,
Qui l'oreille avez prestee
Souvent aux cris langoureux
De ma bouche, arrestee
Aux souspirs amoureux. Am. 5.

Ausserdem finden wir bei den andern drei Dichtern folgende achtzeilige Strophen:

Bei Ronsard und Du Bellay von 8 Silben und von 6 Silben. [8. 8. 8. 8. 6. 6. 6. 6.]

Bei Ronsard von 10 Silben, von 6 Silben und von 4 Silben. [10. 10. 10. 4. 4. 6. 10. 6.]

Bei Du Bellay von 10 Silben und von 6 Silben. [10. 10. 10. 6. 10. 10. 10. 6.]

und bei Remy Belleau von 12 Silben und von 7 Silben. [12. 12. 12. 12. 7. 7. 7. 7.]

Vorkommende Reimstellungen:

ababcdcd; ababcddc; ababcacc: ababbcbc; abbacddc; abbaccdd; abbacdcd; aabbccdd; aabcbcdd; abababcc; aaabcccb; aabbbaba.

VII. Strophen von 9 Zeilen.

a) Solche, die nur aus einer Gattung von Versen bestehen und zwar

1) Aus achtsilbigen Versen. Rons.

Dieu jamais n'aime les vantises
De ceux qui sont enflez d'orgueil:
Mais renverse leurs entreprises
Trenchant le cours de leur conseil.
Mesme voyant comme ils en viennent
Fiers des biens qui tels les maintiennent,
Son foudre il darde dessur eux:
Et quand plus heureux ils se tiennent
Lors il les rend plus maleureux. Jeux 62.

b) Solche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar

* 1) Aus Versen von 10 Silben und von 8 Silben.
[10. 10. 8. 8. 8. 8. 8. 10. 10.]

Dame, tu as de Venus la beauté,
Et de Themis tu as la chasteté,
Tu as le chaut de Calliope,
Et de Pithon le doux parler,
La gayeté d'Hebe tu as
Les mains ouvrieres de Pallas:
Des Graces l'amiable trope,
D'une tu crois, si tu viens t'y mesler,
De qui tiens-tu ceste grand' cruauté? Am. 205.

* 2) Aus Alexandrinern, aus Versen von 8 Silben und von 7 Silben. [12. 12. 8. 7. 7. 7. 8. 7. 12.]

Non, non je ne veu pas de l'amour guerison,
Je veu toujours aimer, j'en aime la poison:
Mais modere mon feu, Madame,
Et n'en estein pas la flâme
Mais rafraichis en le feu:
S'on ne peut me secourir
Sans faire mon amour mourir,
Non, non je ne veu guerir,
Je veu vivre et mourir en si belle prison. Am. 209.

* 3) Aus Versen von 10 Silben, von 6 Silben und von 4 Silben.
[10. 6. 10. 6. 4. 4. 4. 4. 10.]

Or voy-je bien qu'il faut vivre en servage,
A Dieu ma liberté:
Dans les biens de l'amoureux cordage
Je demeure arresté.
J'ay conoissance
De la puissance
D'une maistresse,
Qu'Amour adresse.
O combien peut sur nous une beauté. Am. 119.

* 4) Aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben, von 7 Silben und von 5 Silben. [10. 10. 7. 7. 7. 5. 8. 10. 10.]

Quand j'auroy l'heur, Dame, de pouvoir dire
Quel est l'amour qui pour toy me martyre,
J'espereroy t'émouvoir:
Car ta rigueur n'est pas telle
Qu'elle ne soit moins cruelle
Que mon mal n'est grand.
Mais quand ma langue l'entreprend,
D'en dire un rien elle n'a le pouvoir
Et d'autant plus mon mal felon s'empire. Am. 199.

Ronsard hat neunzeilige Strophen aus Versen von 10 Silben und von 7 Silben. [10. 10. 7. 7. 7. 10. 10. 10. 7.]

Vorkommende Reimstellungen:

ababccdcd; ababccddb; aabccbddb;
aabbccdda; aabcddbca; aabccddba.

VIII. Strophen von 10 Zeilen.

a) Solche, die aus nur einer Gattung von Versen bestehen und zwar

* 1) Aus zehnsilbigen Versen.

De peu, Bergers, Mercure se contente,
Prenant en gré ou du miel ou du lait:
Non pas Hercul, qui veut qu'on luy presente
Ou son mouton ou son veau grandelet,
Voulant tousjours sa beste à luy seulet.
Aussi des loups il écarte la rage.
Mais pour cecy qu'avez-vous davantage,
Puis qu'aussi bien le bestial récoux,
Enfin perdu doit mourir par l'outrage
Pauvres Bergers, ou du garde ou des loups. Passet. 96.

2) Aus achtsilbigen Versen. Dub. Bell.

Piquez de si louable envie
Menez ce debat bien-heureux
Au dernier soupir de la vie,
Pour deux aimans come amoureux:
Cueillez les vigoureuses fleurs
De vostre gaillarde jeunesse:
Joignez l'amitié de vos coeurs
Jusques à l'extreme vieillesse,
Et plus vos âges vieilliront,
Plus vos amours rajeuniront. Po. 188.

3) Aus siebensilbigen Versen. Dub. Bell.

Durant cette faison belle
Du renouveau gracieux,
Lors que tout se renouvelle
Plein d'amour delicieux,
Ny par la peinte prérie,
Ny sous la haye fleurie,
Ny dans le plus beau jardin,
Je ne voy fleur si esquise
Que plus qu'elle je ne prise
La Rose au parfum divin. Passet. 42.

4) Aus sechssilbigen Versen. Rons.

Ha, que tu m'es cruelle,
Que tu reconois mal
Pour t'estre trop fidelle
Tout ce que j'ay de mal!
O rebelle endurcie,
Quand devôt je te prie
Me donner un baiser,
Pour rafraichir la flâme
Qui brusle dans mon ame,
Tu la viens rembraizer. Am. 128.

b) Solche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar

* 1) Aus Versen von 10 Silben und von 8 Silben.

[10. 10. 10. 10. 8. 8. 8. 8. 8. 8.]

Du doux printemps voicy la saison gaye
Le triste yver sous la terre est chassé:
En ce beau mois toute chose s'égaye
Plaisir ha lieu, le deuil fuit effacé:
Mais, helas! celle resplendeur
Que je cherche en si grand ardeur
N'est serene devant mes yeux:
Ma belle qui devient plus fiere,
Me cache sa douce lumiere
Sous des brouillas disgracieux. Am. 1.

2) Aus Versen von 8 Silben und von 5 Silben.

[5. 8. 8. 8. 5. 8. 8. 8. 5. 8.]
Rons. [8. 8. 8. 8. 8. 8. 5. 5. 5. 5.]

O fautes cruelles!
O mes ordonances mortelles!
Las, comme on voit, helas, a tort
Le pere a mis son fils à mort!
O moy douloureux!
O mon avis trop malheureux
Helas helas mon fils, helas,
De ta propre main tu t'abas!
Mon inavertance
Hé hé ta mort indine avance! Jeux 87.

* 3) Aus Versen von 7 Silben und von 5 Silben.

[7. 7. 7. 7. 5. 5. 5. 5. 5. 5.]

Cent fois cent baisers d'élite
Mille fois mille contant,
Et cent mille fois autant
Je te donroy ma petite:
Autant que de fleurs
Peignent de couleurs
La saison nouvelle,
Autant que des cieux
Le rond spacieux
D'astres estincelle. Am. 229.

* 4) Aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben und von 6 Silben.

[10. 10. 8. 8. 6. 6. 8. 8. 10. 10.]

Je ne sçay pas comme mon mal se nomme:
Et si ne sçay (et si je le sen) comme
Il me tient si fort langoureux:
S'il est chaut ou froidureux.
Car l'un et l'autre excez
De chaut et de froidure,
M'assaut par mutuel accez
Je cuide bien estre amoureux:
Et sans sçavoir ce que c'est que j'endure,
J'en sen le mal qui dedans me consomme. Am. 201.

5) Aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben, von 7 Silben und von 6 Silben. [10. 10. 6. 7. 7. 8. 7. 7. 6. 10.]

Je ne sçay quand je suis plus amoureux:
Ou quand je suis quelque fois tant heureux,
Que de voir ma Maitresse,
Ou quand je la per de vuë:
Tellement mon ame esmuë,
Et lors et lors d'un feu s'oppresse.
Soit ou ne soit devant moy
Tousjours tousjours je la voy
Et jamais je ne cesse
De plus en plus m'enflâmer langoureux. Am. 211.

Bei den übrigen drei Dichtern sind noch folgende zehnzeilige Strophen anzutreffen:

Bei Ronsard und Du Bellay: aus Versen von 8 Silben und von 6 Silben. [8. 8. 8. 8. 6. 6. 6. 6. 6. 6.]

Bei Du Bellay: 1) von 10 Silben und von 7 Silben. [7. 7. 7. 7. 7. 7. 7. 7. 10. 10.]

2) Von 10 Silben und von 6 Silben. [10. 10. 10. 10. 6. 6. 6. 6. 6. 6.]

Bei Remy Belleau: 1) aus Versen von 7 Silben und von 3 Silben. [7. 7. 7. 3. 7. 7. 7. 7. 7. 7.]

2) Von 6 Silben und von 4 Silben. [6. 6. 6. 4. 6. 6. 6. 6. 6. 6.]

3) Von 10 Silben, von 7 Silben und von 6 Silben. [10. 6. 10. 6. 7. 7. 7. 7. 10. 10.]

Die vorkommenden Reimstellungen sind:

abbaccdede; abbaccdeed; ababccdede;
ababcdcdee; ababbccdcd; aabbccddee;
ababbccddc; ababccdeed; aabbcdcbda;
aabccbdbda; ababccddee; aabbccdeed.

IX. Strophen von 11 Zeilen.

Diese Strophen finden wir nur bei Baïf, und zwar solche, in denen nur eine Gattung von Versen vorkommt, in der Antigone; sie bestehen entweder aus achtsilbigen oder aus siebensilbigen Versen; von solchen, in denen verschiedene Gattungen von Versen vorkommen, können wir folgende anführen:

* 1) Aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben und von 7 Silben. [10. 10. 8. 7. 7. 7. 10. 8. 7. 7. 10.]

Quand Cupidon veut enflâmer les Dieux,
Ses deux flambeaux il allume en tes yeux:
Où que tu sois, quoyque tu faces,
Où que tu mouves tes pas,
Tu meines cent mille graces,
Qui ne t'abandonnent pas.
Soit que gayment tes cheveux tu delaces:
Soit qu'en un neu tu les amasses:
Soit que tu pleures ou ries,
Tes graces plus embellies
Pour me ravir t'ornent de mieux en mieux. Am. 210.

* 2) Aus Alexandrinern, aus Versen von 8 Silben, von 7 Silben und von 6 Silben. [12. 12. 7. 6. 6. 7. 7. 8. 6. 6. 12.]

Yeux trop mal-advisez! par vostre trahison
Ce doux venin mortel vint troubler ma raison:
Par vous dedans ma poitrine,
Jusqu'au coeur s'écoula
La poison qui le mine:
Et sur ma langue de là
Elle remonte, cherchant
De sortir par mon triste chant:
Mais ma langue recruë
Sous le fais abbatuë
Ne suffist à vomir tel amas de poison. Am. 198.

* 3) Aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben, von 7 Silben und von 6 Silben. [10. 10. 7. 7. 8. 8. 8. 7. 8. 6. 10.]

Qui dit qu'Amour est une folle rage,
Plus follement luy tout premier enrage.
Il est forcené vrayment
Qui se donne du tourment
Pour une de mauvaise grace
Qui n'a beau cors ny belle face:
Mais celuy qui aime une belle,
Est sagement amoureux:
Et son ardeur Amour s'appelle,
Qui le fait bien heureux
Suivre son bien d'une volonté sage. Am. 198.

Vorkommende Reimstellungen:

abbaaccdede; aabccbddede; ababccddede;
aabbccddede; aabcbcddeea; aabcbcbbdda;
aabbccdedea.

X. Strophen von 12 Zeilen.

a) Solche, die aus nur einer Gattung von Versen bestehen und zwar

1) Aus achtsilbigen Versen. Bell.

Me trouvant un peu mal hier,
Un medecin (mais de raison

Vray ennemy) je fay prier
De venir pour ma garison:
Il vient: il me taste le poux:
Et puis du vin le nectar doux
Deffendant au pauvre malade,
Commande la tizane fade.
Le lourdaut, qui ne sçait pas, comme
Homere le joyeux vieillard
Chante tant que le vin gaillard
Est la force et vigueur de l'homme. Passet. 101.

2) Aus siebensilbigen Versen. Rons. Dub.

Pour vous de qui je reçoy
Tant d'honeste courtoisie,
A poinct, si ne me deçoy
Une étreine j'ay choisie:
Ce n'est ny medaille antique,
Ny vase d'or ou d'argent:
C'est un present de Musique
Ouvrage de mon art gent.
Prenés-le donc amiable:
Car nul joyaux precieux
Ne vous est tant agreable
Qu'est un chant delicieux. Passet. 35.

b) Solche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar

* 1) Aus Versen von 8 Silben und von 5 Silben.
[5. 5. 5. 5. 5. 5. 8. 8. 8. 8. 8. 8.]

Dieu comme il veut meine
Nostre race humaine
Qui travaille en vain:
De tout il dispose,
Si l'homme propose
Il ront son dessein.
Peu souvent selon nostre atente
La fin de l'espoir nous contente.
Où nostre coeur nous assuroit
De quelque malheurté conçuë
On y voit prendre bonne issuë:
Et mal dou bien on esperoit. Jeux 84.

2) Aus Versen von 7 Silben und von 3 Silben. Dub.
[7. 3. 7. 7. 3. 7. 7. 3. 7. 7. 3. 7.]

Mais ô douce, ô fortunee
La journee,
Qui la mort m'ameneroit!
A ma vie et ma detresse
Mesme cesse,
La douce mort donneroit.
Pauvre coeur de son ateinte
N'ayes crainte,
Ton pis ce ne seroit pas:
Il faut que sans que tu meures,
Tu t'asseures,
D'essayer plus de trepas. Am. 4.

* 3) Aus Alexandrinern, aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben und von 6 Silben.

[12. 6. 12. 6. 10. 6. 10. 6. 8. 8. 12. 12.]

Puis qu'ainsi mon maleur m'esloigne de Madame,
M'environnant d'ennuis,
De tes tristes pensers decharge toy mon ame,
En ce bois où je suis:
Rien en ce lieu n'entendra ta querelle
Que les petis oyseaux,
Qui leurs chansons joindront avecques elle,
Dessus les arbrisseaux.
Las, quelle ma plainte premiere,
Ou quelle sera ma derniere?
Amour qui de mon mal devise avecque moy,
M'en laisse tout douteux en merveilleux émoy. Am. 158.

* 4) Aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben, von 7 Silben und von 5 Silben.

[10. 10. 6. 6. 7. 7. 8. 7. 7. 8. 7. 10.]

Possible, Dame, ayant quelque pitié
De ma langueur et de mon amitié,
Tu cherches par la mort
Me donner reconfort,
Usant de toute rudesse.
Mais tu t'abuses, maistresse:
Car si l'on sent quand on est mort,
Ne croy que mon amour cesse.
Donques dés-icy ne laisse,
Si tu desires me guerir,
Sans me faire ainsi mourir,
Finir mon mal avec ta mauvaistié. Am. 204.

Vorkommende Reimstellungen:

ababcdcdcfef; ababcdcddede; ababccddeffe;
aabccbddeffe; ababcdcdeeff; aabbccbccdda;

oder auch: aabaabbbcbbc und dann reimt der erste, zweite, vierte und fünfte Vers der folgenden Strophe mit dem letzten der vorhergehenden; II. ccdccdddedde u. s. w.

XI. Strophen von 13 Zeilen

kommen bloss bei Baïf und zwar nur in dessen Antigone vor; daselbst treffen wir solche 1) aus Versen von 10 Silben, 2) aus Versen von 8 Silben und 3) aus Versen von 7 Silben; endlich finden sich auch noch welche, die aus verschiedenen Gattungen von Versen bestehen und zwar aus Versen von 7 Silben und von 3 Silben.

[7. 3. 7. 7. 3. 7. 7. 3. 7. 7. 3. 7. 7.]

O Citoyens voyez moy
En émoy
Faire mon dernier voyage,

Dou retourner je ne doy.
Las je voy
Un bien piteux mariage!
Je voy du jour la lumiere
Ma derniere
Pour jamais ne la revoir!
Les enfers, ô moy chetive,
Toute vive
Me vont davant recevoir
Qu'un seul bien je puisse avoir! Jeux 77.

In denselben herrschen folgende Reimstellungen:

abbabccddeeff; ababbccddeffe;
ababcdcdefeff; aabaabccdeedd.

XII. Strophen von 14 Zeilen.

In der Antigone Baïf's stossen wir auf vierzehnzeilige Strophen von siebensilbigen Versen, in den Gedichten Remy Belleau's auf solche von achtsilbigen Versen. (Oeuvres de Remy Belleau tom. II, pag. 188, 318 und tom III, pag. 100. Bibliothèque Elzévirienne.) Von vierzehnzeiligen Strophen, in denen verschiedene Gattungen von Versen vorkommen, sind uns in den Werken Baïf's folgende überliefert:

* 1) Solche, die aus Alexandrinern, aus Versen von 10 Silben und von 6 Silben bestehen.

[12. 12. 12. 12. 6. 6. 6. 6. 6. 6. 10. 10. 10. 10.]

Si jamais une amour en aimant s'est trouvee
Ferme et non variable, elle l'est dedans moy.
Je m'en suis le témoin, moy mesme je m'en croy,
Qui ay d'un seur essay ma constance esprouvee.
Six fois la lune pleine
S'est vuë dans les cieux
Depuis que de mes yeux
Est absente bien loin,
Celle là qui en peine
Me detient d'un doux soin.
Mais pour le temps que je suis absent d'elle
Je ne sen point luy estre moins fidelle:
Je l'aime autant comme le premier jour:
Changer païs ne changer point l'amour. Am. 160.

* 2) Solche, die aus Alexandrinern und aus Versen von 10 Silben, von 6 Silben und von 4 Silben bestehen.

[12. 12. 12. 12. 6. 6. 10. 10. 10. 10. 10. 4. 4. 12.]

Las, qu'Amour de son feu la raison éblouist,
Quand il se fait seigneur, ains tyrant de nostre ame!
Il fait qu'on blâme autruy, que soy mesme on se blâme,
Voire luy mesme aussi, mais il s'en rejouist:
Et ne se fait que rire
De nous voir en martire.

Pardonnez-moy, Dame, si quelque fois
J'ay blasfemé vous surnommant cruelle:
Lors la douleur forçoit ma folle voix,
De vous crier contre la raison, telle.
Pardonnez-moy si j'ay fait cette erreur:
C'est l'amour forte
Qui me transporte
Le faux en lieu du vray prenant en ma fureur. Am. 159.

Hierbei vorkommende Reimstellungen:

aabcbdcdeefgfg; abbacddeceffgg;

abbaccdedefggf; aabbccddeefggf (Bell.).

Strophen von noch grösserem Umfange lassen sich bei Baïf kaum noch auffinden; nur in Am. pag. 200 befindet sich eine Strophe von 18 Zeilen, die aus Versen von 10 Silben, von 7 Silben, von 4 Silben und von 3 Silben zusammengesetzt ist.

[10. 10. 10. 10. 7. 7. 4. 7. 7. 4. 7. 7. 3. 7. 7. 7. 3. 7.]

O qu'à bon droit les inventifs Poëtes,
Les Imagiers et peintres curieux,
Arment Venus et son gars furieux,
De torche ardente et flambantes sagettes!
La clarté belle et plaisante
De la flâme reluisante,
Donne plaisir:
En amour la beauté gaye
L'âme chatouilleuse égaye
D'un beau desir.
De la flâme la bruslure
A qui la touche de pres,
Cuit apres,
De quoy grand mal on endure:
Aussi la passion fole
Au jeu d'amour decevant,
Plus avant
On y entre, plus affole. Am. 200.

Reimstellung: abbaccdeedeffeghhg.

Ronsard hat Strophen bis zu 20 Zeilen in seinen Oden. (S. Büscher.)

Remy Belleau giebt uns noch Beispiele 1) von sechszehnzeiligen Strophen, die aus Versen von 10 Silben, von 8 Silben und von 3 Silben bestehen,

[10. 10. 10. 10. 10. 10. 10. 10. 8. 3. 8. 3. 8. 8. 8. 8.]

Reimstellung: aabbccddeeffgghhii; und

2) von achtzehnzeiligen Strophen, deren Verse 7 Silben enthalten und in denen folgende Reimstellung herrscht: aabccbddbeefggfhhf.

Du Bellay hat in seinen Werken nur Strophen bis zu einem Umfange von 12 Zeilen verfasst.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das

Studium der neueren Sprachen.

I.

Herr Buchholtz sprach über das Dacoromanische. Obgleich diese Sprache durch die früher übliche cyrillische Schrift und durch die dem Kirchenslavischen entsprechende Zusammensetzung der Zahlen 11—19 sowie 20, 30—90, nämlich „1 über 10“, „2 über 10“ und „zwei zehn“, „drei zehn“, „vier zehn“, und durch das Wort suta = 100 (ksl. suto) etwas slavisch und unromanisch aussieht, scheint sie doch überwiegend romanisch und zu verdienen nicht, wie Diez that, als Anhang zu den romanischen Sprachen, sondern in ihre Reihe und zwar etwa wie das Churwälsche dem Italienischen nahe gestellt zu werden. Erstens nämlich hat sie die Hauptendung *u* in Nomen und Verbum (obgleich dasselbe in der heute herrschenden Mundart oft verstummt und in solchen Fällen von manchen nicht geschrieben wird) ganz entsprechend dem ital. *o* sowie dem *u* der Mundarten von Corsica, Sardinien, Sicilien, Calabrien. Die Vorliebe des Sardischen (zweitens) für Gaumenlaute Lippenlaute zu bringen (abba = acqua, limba = lingua, battoro = quattro), theilt und übertrifft es durch apa limba patru lapte (= it. latte). Drittens hat es wie nur noch das Italienische und Churwälsche Substantiva, welche im Singular männlich, im Plural weiblich sind. Freilich stimmen jene beiden hierbei unter einander durch die lateinische Neutralendung *a*, während dieses die ihm auch sonst geläufige Femininendung *e* und *i* hat. Dass aber dies nur eine jüngere Gleichmachung, dass ursprünglich hier auch das lateinische neutrale *a* gestanden habe, macht der Umstand wahrscheinlich, dass unter jenen Pluralformen solche sind, welche vor der Endung noch ein ur annehmen: vasu Gefäss vase, peptu Brust pepturi, teatru Theater teatre und teatruri — die ganze Klasse ist sehr zahlreich. Dies uri nämlich erinnert zu deutlich an lateinisch-

italienisches ora (tempora borgora gradora), als dass man mit Diez albanische und bulgarische Einwirkung annehmen möchte, zumal jene beiden Sprachen von einem solchen Umschlagen des Genus nichts wissen, und das Ostromanische dies uri nur in dem Falle des Geschlechtswechsels kennt. Auch die Conjugation liegt der ital. ganz nahe, Plusqpf. ind. arasemu, vergleicht sich etwas mit sardischen Perfecten auf si. Zu solchen allgemeinen Kennzeichen kommen Einzelheiten, wie wal. insu (= ipse) sard. ipsoru insoru (= it. loro), insurà (vom lat. uxor) verheirathen wal. und ital. mundartlich, nur wal. und sard. das lat. scire erhalten. Den unter allen rom. Sprachen dem Ostromanischen allein eigenen dem Nomen hinten angesetzten Artikel (*lu* oder *l* und *le*, fem. *a*, plur. *i*, fem. *e* und *i*) erklärt Diez mit Recht selbst für romanisch (ille), nennt nur die Hintenanfügung fremd, an Albanisches und Bulg. erinnernd. Letzteres aber, wie das Littauische, Nhd. (ein einer), Gothische (jainsjaina jainata, jener jene jenes) vergleicht sich nur für das Adjectiv, nicht für das Substantiv; wohl aber das Scandinavische. Bei diesem angehängten Artikel aber übersieht man bisher (scheint es), dass der Anhang der vorherigen Endung entspricht: lupulu oder lupul, aber oratorele. Sehr häufig romanisch und, wie Mussafia Rum. Vocalisation zeigte, besonders in dieser Sprache ist der Fall, dass um der Endung willen vorherige Vocale sich ändern und einrichten (it. meraviglia maraviglia, melo mene statt milo mine, wal. inelulu inélele —ä— isvorulu isvórele —oa—): wo aber ist romanisch das Seitenstück zu diesem *u—lu* oder *u—l* aber *e—le*? Solche Harmonie ist das Abzeichen der türkisch-ungrischen Sprachen. Das Osmanische hält je nach dem vorherigen auf lar oder auf ler, mak oder mek, das Ungrische auf nak oder auf nek in Declination und Conjugation. Sollten wir nun im wal. Artikel zugleich Romanisches, Albanisches und Ungrisches erkennen? Da scheint es doch gerathen, lieber aus dem Italienischen das Hintenansetzen (farsi, fratelmo) auch wal. insumi = ipse ego insami = ipsa ego zu vergleichen und das lateinische angesetzte Nominativzeichen s(e), welches hin und wieder durch l(i) ersetzt wird, und wegen der Vocalharmonie zu vergleichen, dass lat. lis und is als Anhang zur Bildung von Adjectiven besonders nach *i* erscheint (facilis exanimis), während Wörter wie mutilus rutilus in der Minderzahl sind (vgl. auch optimus optumus). Nur selten erinnert das Wal. an andere rom. Sprachen, wie in *o* = una an das Portugiesische.

Herr Goldbeck zeigt das Erscheinen der Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur von Koschnitz und Körting an; sie soll nur das Neufranzösische umfassen, da bis zum 15. Jahrhundert die Romania reicht.

Sodann besprach er den Subjonctif in Relativsätzen, in denen der finale und der nach dem Superlativ von den drei Fällen nach seiner Auffassung unter den Begriff der geforderten Eigenschaft fallen.

II.

Herr Boyle sprach von einer Stelle in Othello, Act one, Scene one: „a fellow almost damn'd in a fair wife.“ Die meisten Commentatoren verstehen dies als eine Anspielung auf Bianca; aber Bianca war nicht Cassio's Frau und er hatte nicht die geringste Absicht, sie zu heirathen. Ausserdem spielt der erste Act in Venedig und Bianca kommt erst auf Cypern zum Vorschein, und höchst wahrscheinlich hatte Cassio sie erst daselbst kennen gelernt. Herr Boyle hält „wife“ für einen Druckfehler und glaubt, man sollte „wise“ lesen. Diese Ansicht unterstützt er durch Vorlegung eines alten Bandes von Beaumont and Fletcher, in welchem der Ausdruck „so wise a wife“ vorkommt, und macht auf die Schwierigkeit aufmerksam, das alte lange englische s vom f zu unterscheiden. In der That führte die fortwährende Verwechselung dieser Buchstaben seitens des Buchdruckers und des Lesers zur gänzlichen Abschaffung des langen s. Herr Boyle glaubt also, man sollte lesen: „A fellow almost damn'd in a fair wise“, das heisst: einer der durch seinen Anhang zum Wein und zu Frauen es schon reichlich verdient, verdammt zu werden. Heutzutage noch sagt man in England: „He fairly deserves to be damned.“ Jago verachtete die Frauen und war zu klug und zu ehrgeizig, um viel auf Wein zu halten, welcher dem Menschen gewöhnlich hinderlich ist, seinen Weg in der Welt zu bahnen. Daher spricht er mit solcher Geringschätzung von diesen Schwächen des Cassio.

Herr Buchholtz sprach über drei Erscheinungen auf dem Gebiet der ital. mundartlichen Literatur: Bd. 5 und 6 des Werkes von Comparetti und d'Ancona, und Componimenti minori della lett. ital. von Corazzini, Benevent 1877. Jener fünfte Band (1877) bringt istrische Volkslieder, in Rovigno gesammelt von Ive, eine reiche mit Geschick behandelte Arbeit, den früheren Bänden des Werkes ebenbürtig. Varianten und Erklärungen machen das Buch mehrfach brauchbar. Bd. 6 (1875), Novelline von Comparetti, bringt die reizendsten Mährchen, mit Sorgfalt dem Volke abgelauscht, aber leider zum grossen Theil aus den Mundarten ins Italienische übersetzt. Corazzini's Buch will die verschiedenen Redegattungen der Volksliteratur in Vers und Prosa durch Proben veranschaulichen. Er hat manches bisher Ungedruckte, besonders aus Benevent, manche dankenswerthe Erklärung, und ist sonst auch dem Kenner der gesammten mundartlichen Literatur sehr willkommen.

III.

Herr Goldbeck berichtet über mehrere neu erschienene Bücher:

1) Aubertin „Histoire de la langue et de la littérature française au moyen âge“ — 2 Bde.

Im ersten Theile dieses Werkes sind die romans d'aventures und überhaupt die altfranzösische Epik etwas zu kurz behandelt. Besser sind das Theater und die politischen Reden des Mittelalters weggekommen.

2) Guth „französisches Lesebuch", dessen knappe, präcise Anmerkungen besonders hervorgehoben werden.

3) Plötz „methodischer Lehrgang" 1. Theil.

4) Benecke „französische Grammatik" 7. Theil.

Der Vortragende geht auf den Abschnitt, in welchem Benecke den Conjunctiv behandelt, näher ein; er tadelt, dass der Verfasser im Gebrauch der Terminologie nicht immer consequent gewesen sei.

Herr Michaelis hielt einen Vortrag über die labialen Fricativlaute. Während man bisher nur zwei Vocalklassen der Labiallaute unterschied: die bilabialen und die labiodentalen, unterscheidet er drei solche Klassen, indem er die mit weiter zurückgezogener Unterlippe gebildeten Laute als labiointerdentale Klasse hinzufügte. Er suchte nachzuweisen, dass der Laut, welchen Jakob Grimm als zweite labiale Aspirata hinstellt, wahrscheinlich in diese dritte Klasse zu setzen sei, und dass das labiointerdentale *v* in weitem Umfange sowohl durch die romanischen, wie durch die germanischen Sprachen hindurchgehe. Besonders erläutert wurde diese Ansicht durch das *v* im Englischen, welches schon Benecke in Göttingen als labiointerdental zu sprechen lehrte, und durch das holländische *v*, über welches die Ansichten noch immer weit auseinander gehen.

IV.

Herr Strack berichtet über seine Reise nach Sicilien. Nur wenige Personen, welche Italien besuchen, dehnen ihre Reise bis nach Sicilien aus. Die meisten fürchten sich mit Unrecht vor den angeblichen Unannehmlichkeiten, welche in Gestalt von Briganten, Mafia u. s. w. dort vorkommen sollen. Der Vortragende schildert nacheinander Palermo mit seinem prächtigen Meerbusen und den aus der Normannenzeit herrührenden Bauwerken; dann Girgenti, welches terrassenförmig am Abhange eines Berges erbaut, hinter welchem die wohl erhaltenen Reste früherer heidnischer Tempel weithin sichtbar seien und an die Herrlichkeiten des alten Agrigentum erinnern. Von Catania hebt Herr Strack hervor, dass es zum Theil auf Lava erbaut sei, und dass sein Dom zum Theil auf ehemaligen römischen Bädern stehe. Das alte Syracus sei, soweit es überhaupt möglich gewesen, der Erde gleich gemacht worden; übrig geblieben seien aus der Römerzeit das griechische Theater, dessen sämmtliche Sitze in Felsen gehauen seien und dem Meere zugewandt liegen; ferner die Latomien und die Katakomben, die sich meilenweit unter der Erde hinziehen und mit heidnischen sowie auch christlichen Gräbern erfüllt seien. Das heutige Syracus liege auf einer Insel und sei von einer Mauer umschlossen;

in der Quelle Arethusa finde man noch die Papyrusstaude. Auf der Insel habe sich noch ein Gebäude aus dem Alterthum erhalten: ein dorischer Tempel, welcher in einen christlichen Dom verwandelt worden sei. Als die Perle Siciliens bezeichnet der Vortragende das terrassenförmig gebaute Taormina mit seinem berühmten Sarazenenschlosse und dem griechischen Theater, dessen Sitze aber meist verschwunden seien. — Das heutige Messina sei eine ganz moderne Stadt, das alte sei durch ein Erdbeben zerstört worden. Als besonders sehenswerth erwähnt Herr Strack den schönen geschützten Hafen und das grossartig angelegte, aber noch nicht vollendete Campo-Santo. — Der Vortragende schildert die Bewohner der Insel als ausserordentlich rührig und eifrig bemüht, den überaus fruchtbaren Boden möglichst auszunutzen: die übrigen Zustände auf Sicilien seien durchaus gesicherte und könne er eine Reise dorthin allen Anwesenden angelegentlichst empfehlen.

Während des Vortrages circuliren photographische Abbildungen von den wichtigsten Ortschaften und Bauwerken.

Herr Goldbeck bespricht folgende Schriften:

a) W. Schönermark „Anthologie française“ 1878, eine nach Kategorien eingetheilte, geschmackvolle Sammlung französischer Gedichte; der 2. Band enthält Uebersetzungen.

b) Fritzsche „ausgewählte Reden Mirabeau's“ — 3 Hefte, 1878 — mit einem vortrefflichen Katalog M.'scher Schriften und einer guten Einleitung versehen.

Herr Michaelis wies, anknüpfend an seinen früheren Vortrag über die Aussprache des *v*, darauf hin, dass schon Scherer in seiner Recension von Rumpelt's System der Sprachlaute in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Jahrg. 21, S. 636 sich dahin ausgesprochen habe, dass die Deutschen sich doch vielleicht irren, wenn sie ihr *w* ohne Weiteres dem franz. *v* gleich setzen.

V.

Herr Rauch berichtet über Pädagogisches von der Pariser Weltausstellung. — Frankreich bietet nichts Neues, die Subsellienfrage und die der ville écolière sind alt, letztere ausserdem als verfehlt erwiesen. Seit dem letzten Kriege machte es besondere Anstrengung, die Wehrkraft des Volkes zu heben. So ist für Besserung des geographischen Unterrichts die société de topographie gegründet, wenn auch ihre Atlanten hinter den unseren noch zurückbleiben. So hat man die Schiesspflicht in den Schulen eingeführt, deren Resultate der Vortragende zum mindesten für zweifelhaft hält. — Gut ist ausgestattet die Naturgeschichte, für welche jedes Département ein musée scolaire mit den betr. Culturpflanzen eingerichtet hat. — Das Kunstgewerbe wird nicht besser, wohl aber stärker als bei uns betrieben. — Nächst Frank-

reich interessiren besonders die Schweiz und Belgien; jene hat die besten Karten ausgestellt, unter denen namentlich die Schweiz, bei Müllhagen in Bern erschienen, hervorzuheben ist; dieses hat insbesondere für die Gesundheitspflege in den Schulen ausserordentlich viel gethan, wozu wohl die Ausstellung in Brüssel 1876 viel Anregung gegeben hat. — Japan hat Programme, Werke, Rapporte des Unterrichtsministeriums geschickt und zeigt somit, wie es auf der Bahn des Fortschritts weiter geht. — Während die Resultate von Italien und Spanien unbedeutend erscheinen, weist Russland erfreuliche Leistungen auf. Das Budget für Schulen ist sehr erhöht; Costüme aller Nationalitäten, Bilder von Thieren in grossem Massstab erleichtern den Anschauungsunterricht und zum Studium besteht das Schulmuseum in Petersburg.

Herr Strack entgegnet, dass die Wirklichkeit der Ausstellung Italiens nicht entspricht; unter anderem flössen die seit 1865 gegründeten 382 Realschulen Respect ein.

Herr Püschel bemerkt, dass die russischen Abiturientenarbeiten, die er in Paris näher angesehen, doch recht mangelhaft und etwa mit denen von einem mässigen deutschen Tertianer auf gleiche Höhe zu stellen seien. —

Herr Püschel macht aufmerksam auf L. Rigaud, dictionnaire du jargon parisien. Das Buch bildet gewissermassen eine Ergänzung zum dict. de l'acad. von 1878; es bringt die illegitime Seite der Sprache. Das argot ancien soll im 17. Jahrh. geblüht haben, das argot moderne hat begründet Voyou. Der Verfasser hat es möglichst vollständig aus allen Schriften gesammelt, natürlich so weit es der Anstand gestattete.

Herr Goldbeck bespricht Storme, étude de conversation française, ein Buch, welches splendid ausgestattet, etliches Schätzenswerthe bringt, aber praktisch nicht zu gebrauchen ist, und Stier, franz. Sprechschule, Leipz. 1878, welches, wenn auch die darin empfohlene Methode des franz. Unterrichts nicht durchweg praktisch ist, doch eine sehr fleissige und recht empfehlenswerthe Arbeit genannt werden dürfe.

Der Vorsitzende verliest ein Schreiben der Frau Caroline v. Vasconcellos, welche für ihre Ernennung zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ihren Dank ausspricht.

VI.

Herr Benecke sprach über das Schwanken der Aussprache zwischen e fermé und e ouvert in gewissen Lautverbindungen. In Betreff von Wörtern wie ecclésiastique, effacer, esprit, dessein — prêter, vêtir — aimer, vaisseau u. s. w. wurden die bezüglichen Angaben von Malvin-Cazal, Féline, Morin, Maigne und Littré mitgetheilt und namentlich auf Littré hingewiesen, der unter dem Buchstaben e das é der ersten Silbe von été und sévère unter dieselbe Kategorie mit dem E-Laut in Wörtern wie Noël, secte, trait, sujet, respect, laid, chef-

d'œuvre und in der ersten Silbe von dem Défini aimai bringt. In der dem Vortrage folgenden Debatte erklärte der Vorsitzende, dass Littré's Angaben über Aussprache nicht ganz ausreichen, da er z. B. lehre, dass bei der Bindung von mon, ton, son das o nasal zu sprechen sei und da er von der allgemein gültigen Aussprachеweise beim Mouilliren des l abweiche. Die Behauptungen der übrigen, von dem Vortragenden besprochenen Orthoëpisten wurden keiner Besprechung unterworfen. Herr Strack erörterte im Verlauf der Debatte die Silbengrenze in Wörtern wie esprit; ausserdem wurde über das Verhältniss der Aussprache von Paris zu der der Provinzen discutirt.

Herr Maurer sprach über den Sprachenkampf im Wallis. In dem Canton haben einst Kelten gewohnt, wie die Namen von etlichen Bergen beweisen. Das Oberwallis ist früher romanisch gewesen und das erhellt aus der nichtallemannischen Aussprache der Zischlaute. In das Unterwallis, welches früh an die Herzöge von Savoyen kam, drang das französische Wesen und die französische Sprache ein, trotz der Gegenwehr der Bewohner. So ist es gekommen, dass man in Sion heut kein Wort Deutsch, in Siders mehr Französisch als Deutsch hört. Beide Sprachen liegen miteinander im Kampf und in einem Jahrhundert wird das Deutsche aus dem Rhonethal verschwunden sein. — Daran anknüpfend kam der Vortragende auf das umgekehrte Verhältniss in Graubündten, welches, ehedem eine romanische Landschaft, das Deutsche in die Thäler des Rheins und des Inn immer mehr hinaufdrängen sieht. Dies bestätigte Herr Lamprecht mit dem Bemerken, dass es geschieht, obgleich die jetzt erwachsene Generation noch fast ausschliesslich Romanisch spricht und obgleich der Gottesdienst nur romanisch gehalten wird. Herr Strack erklärte das Deutsche in jenen Gegenden für ausserordentlich rein.

Herr Löschhorn besprach die deutsche Bearbeitung der isländischen Hjalasage von Claussen, welche einfach und geschickt angefertigt ist und in interessanter Weise das Leben des nordischen Eilands kennen lehrt. Das Gesagte wurde durch Proben erläutert.

VII.

Herr Buchholtz gab einige Bemerkungen zur sicilischen Mundart. Unter helleren und dunkleren historischen Erinnerungen des Volkes findet sich die an Cicero, wenigstens an seinen Namen, wohl dem Verdienst entsprechend, welches er sich um die Insel erwarb: so heisst es „Scrissi cu la so pinna Ciciruni, Pazzu chidd' ovace chi a li donni cridi" und in einem Märchen von einer bösen Stiefmutter bei Pitrè heisst Ciciruni der treue Freund seiner bedrängten Schwester. Es ist ein hübsches, wenn auch wohl ganz zufälliges Zusammentreffen hiermit, wenn die Sprache der Insel in manchem Punkte mehr als andere italienische Mundarten nicht sowohl an die alten Mundarten, als an das

classische Latein erinnert. So zeichnet es „alliunna“ = lat. aliunde vor andern aus, und statt des ital. „da“ kennt man auf Sicilien nur di (vergl. lat. de, osk. da und dat) — nach Pitrè's seinen Fiabe angehängter sicilischer Grammatik. Dies bedarf freilich einiger Beschränkung, da Palermo „da“ kennen dürfte, wenn es doch in Melis Gedichten nicht selten ist. Auch findet sich in einem Volksliede der äolischen Inseln (Lizio p. 143) „da puo“ = dappoi, di poi. Marsala weist „dunni“ für it. da auf, was ohne Apostroph hinter dem d zu schreiben sein mag, wenn man aus der Mundart von Noto (s. C. Avolio) „su“ und „suddu“ = se wenn vergleicht. An lateinisches erinnert das v in Perfecten wie „ripitivi, fixivi“. Neben das gemeinsicilische Imperfect „pustuva avi ava ávamu ávavu ávanu“ stellen sich in Noto die Formen für 2. Sing. und Plur. und 3. Plur. áutu áuvu áunu, in deren ersten beiden man wie in der gemeinen Form 2. Plur. die zur Aushülfe gerufenen Pronomina erkennt. Avola, fünf Kilometer von Noto entfernt, hat nach C. Avolio ein ganz abweichendes Imperfect „amáia amáitu amáia amáimu áivu áinu“. Dieselbe Frage begegnet in der Schätzung der altfr. Mundarten (s. Lücking altfr. Mundarten S. 209 amoue und amoe) und die sardisch-logudorische Mundart hat nach Spano auch neben einander „mandigaía, mandigava, mandigaba, mandigao“. Der Ausfall des v durch Erweichung ist klar, aber woher das i? Auch das Latein scheint uns schon diese Frage vorzulegen in Formen des Possessivpronomens „sovos, soveis, suieis“ und dürfte die Lösung sein, dass einst „vi“ in diesen Formen stand, von welchen beiden Lauten bald dieser schwand, bald jener, zuweilen beide, und hätten wir dann ein neues Zeichen nächster Verwandtschaft des Perfects und des Imperfects auf vi, bam, va, ia. In der Basilicata giebt es heute „tova a sovo a“ und auf Sicilien ist „toi“ für beide Genera, für's Fem. auch „toia“ häufig. Das Futur gemeinsicilisch „amirrò, finirrò“ endet in Noto auf „ogghiu“ d. i. „voglio“ ich will, doch weicht nur die erste Person so ab. Voglio heisst nämlich vielfach auf Sicilien nicht nur „vogghiu“, sondern auch „ogghiu“, z. B. t'ogghiu = ti voglio. vgl. lat. nolle noltis. Obgleich gerade Noto das v weniger leicht aufzugeben geneigt ist, wird doch gegen diese Erklärung, auf welche Avolio nicht kam, der bei anderer Gelegenheit walach. „voiu cantà“ = ich werde singen, anführt, welches hieran passt, nichts einzuwenden sein.

VIII.

Herr Grosset machte orthoëpische Bemerkungen im Anschluss an das Buch von Plötz über die franz. Aussprache, indem er die Abweichung seiner Heimat, der Loiregegend, in Länge und Kürze, hörbaren oder nicht hörbaren Lauten von dem dort nach der Académie, Littré und dem Théâtre Français Aufgestellten hervorhob. Ergänzende resp. berichtende Bemerkungen machte Herr Benecke u. a.

Herr Goldbeck berichtete über den Fortschritt der keltischen Studien seit Villemarqué. Ihn hat zuerst in Zweifel gezogen Holtzmann und direct als Verfälscher erwiesen Luzel. Die von jenem gegebene Anregung ist aber geblieben; es erscheint eine revue celtique von Gaidoz; E. Renan hat einen Aufsatz über poésies des races celtiques veröffentlicht und so hat man sich allmählich eine Art idealen Celtenthums geschaffen, welches man unserem massiven Germanenthum gern entgegensetzt. — Von den beiden noch vorhandenen Stämmen, dem bretonisch-wälischen und dem schottisch-irischen, hat nur jüngst Schuchardt den walisischen im Lande selbst studirt und die Resultate seiner Reise höchst lebendig und anregend in der Augsburger Allgem. Zeitung vom 24. Juni 1878 niedergelegt.

Herr Bourgeois besprach das Stück: „Les vieux péchés" von Mélesville und Dumanoir und theilte Proben daraus mit.

IX.

Herr Biltz sprach über die gedruckte vorlutherische deutsche Bibelübersetzung. Es wurde zunächst die geringe Beachtung constatirt, welche jenem, immerhin bedeutsamen Werke in den neueren deutschen Literaturgeschichten zu Theil geworden sei, indem dieselben es entweder gar nicht erwähnt oder, wie Joh. Scherr in seiner „Allgemeinen Geschichte der Literatur", vielfach falsche Angaben darüber gemacht hätten. Noch auffälliger sei die Ignorirung jenes Werkes von Seiten der deutschen Sprachforschung, namentlich der deutschen Lexikographie. Während ältere Lexikographen, wie Frisch, wenigstens die, allerdings erst spätere Ausgabe jener Bibelübersetzung vom Jahre 1483, zuweilen citirt hätten, schreiben neuere deutsche Wörterbücher, wie auch selbst das von den Gebr. Grimm begründete und das mhd. Beyer'sche Handwörterbuch, höchstens jene Frisch'schen Citate ab. Auf jene Quelle selbst, namentlich auf die drei ersten Ausgaben, welche den ursprünglichen, noch unveränderten Text der Handschrift enthielten, wäre keiner der neueren Lexikographen zurückgegangen. Der Vortragende wies hierauf an Beispielen nach, welche Bereicherung der deutschen Lexikographie aus jenem Werke noch zufliessen könne. Hierauf ging er auf den, jener älteren Version gewöhnlich gemachten Vorwurf einer nur sclavisch treuen Uebertragung der Vulgata ein und wies denselben zurück, indem er zum Belege dafür einige Stellen der alten Uebersetzung, wie den Anfang des 45. Capitels der Genesis, den Psalm 137, das Evangelium von der Hochzeit zu Kana und eine Stelle des Römerbriefes mittheilte. Im Weiteren verbreitete sich der Vortragende über das Verhältniss der 14 Auflagen der alten Uebersetzung unter einander. Mit der vierten, angeblich bei Sensenschmidt u. Frissner in Nürnberg gedruckten, habe eine Modernisirung des alten Textes stattgefunden, welcher sich alle folgenden Ausgaben angeschlossen hätten,

nur dass sie den alemannisch-schweizerischen Dialekt, in welchem jene 4. Auflage abgefasst sei, wieder gegen den gemein-oberdeutschen vertauscht hätten. Zum Schluss ging der Vortragende noch auf die Frage ein, ob Luther die alte Uebersetzung gekannt, resp. bei seiner eigenen Verdeutschung benutzt habe. Eine directe Benutzung von Seiten Luther's hielt er nicht für nachgewiesen, hob jedoch hervor, dass man nicht übersehen dürfe, wie viel Luther indirect oder unbewusst den ihm vorausgegangenen, tausendjährigen Bemühungen des deutschen Volkes um eine Aneignung der heiligen Schriften in seiner Muttersprache zu verdanken habe.

Herr Förster besprach die Cantos do Fine do seculo von Romero. Dieser Brasilianer ist ein Geistesverwandter der Portugiesen v. Vasconcellos etc. Wie diese will auch er die Literatur seines Volkes reformiren und hat die Ziele derselben an praktischen Beispielen in den genannten Cantos niedergelegt. Wissenschaftlicher Geist soll sein Volk mehr beleben und davon die Literatur neue Befruchtung ziehen. Die Gedichte nähern sich stark der poésie scientifique, wie sie jüngst Tzetzer-Ackermann charakterisirt haben.

X.

Herr Eberlin spricht über das Verhältniss Voltaire's zu Shakespeare. — Dasselbe sei bisher vielfach falsch dargestellt worden; Lacroix sage, Voltaire sei der erste, der die Franzosen mit Shakespeare bekannt gemacht habe. Hettner unterscheide zwei Perioden in dem Verhältniss Voltaire's zu Shakespeare: 1) die der freudigen Anerkennung; 2) (nach dem Erscheinen des Carré'schen Werkes) die der feindseligen Kritik. Der Vortragende glaubt, aus den einzelnen Aeusserungen Voltaire's nachweisen zu können, dass letzterer dem Shakespeare stets feindselig gegenüberstand. Bei seinem Aufenthalt in England (1726—28) habe Voltaire zwar dem englischen Drama in Bezug auf Aeusserlichkeiten gewisse Vorzüge zuerkannt, aber behauptet, nur Racine und Corneille verständen die Sprache des Herzens zu reden. In seinem „Essai sur la poésie épique" nenne er die Dramen Shakespeare's „monstres en tragédie." Dasselbe Urtheil finde sich in seinen Lettres anglaises, wo er den Cato von Addison die glänzendste Tragödie der Engländer nenne. Weitere Verurtheilungen Shakespeare's finden sich in den Vorreden zu Brutus, Sémiramis u. a. Tragödien, durch die er aber nicht verhindern konnte, dass Shakespeare in Frankreich immer mehr Anklang fand. Er selbst konnte es übrigens nicht unterlassen, gelegentlich einzelne Shakespeare'sche Scenen nachzuahmen; z. B. in der Eriphile, Zaïre u. a. Die heftigsten Angriffe gegen Shakespeare finden sich in der Vorrede zum Théâtre Anglais (1761 von dem pseudonymen Carré ersch.), im Commentar zu Corneille und in seiner Antwort auf die gegen ihn gerichteten Angriffe seitens des

S. Johnson und der Lady Montagu. Als die von Le Tourneur (1776) veröffentlichte Uebersetzung Shakespeare's in Frankreich viel Anklang fand, bedauert Voltaire, dass er selbst dazu beigetragen habe, seine Landsleute mit dem englischen Ungeheuer, dem vilain singe, bekannt zu machen; in einer Zuschrift an die franz. Akademie bittet er dieselbe, sie möge eine Kundgebung gegen Shakespeare erlassen, zum Schutze des guten Geschmacks. Noch kurz vor seinem Tode wiederholt er die Klagen in der Zuschrift, mit welcher er seine Irène der franz. Akademie übersendet.

Der Vortragende findet eine Erklärung für diese feindliche Stellung Voltaire's dem Shakespeare gegenüber darin, dass Voltaire für wirkliche Naturschönheiten unempfänglich gewesen sei und die Kunstproducte eines Virgil, Racine und Guarini höher gestellt habe als die Meisterwerke eines Homer und Shakespeare.

Herr Boyle spricht darauf über die Heimat der Ossian'schen Gesänge, welche er an die Nordostküste Irlands versetzt, wo noch heute zahlreiche Legenden über einen einstigen Irish chief, Namens Fin Mac Cool, im Munde des Volkes verbreitet seien.

XI.

Herr Biltz spricht über den Ausdruck „Sorgenstuhl", welches von Adelung bereits 1774 als ein bequemer Sessel erklärt werde, in welchem man sich von seinen Sorgen erholen könne. Weigand erkläre ihn als einen bequemen Stuhl. Im Alt- und Mittelhochdeutschen kommt das Wort nicht vor; erst Stieler in seinem 1691 ersch. „Sprachschatz" bezeichnet es als Lehnstuhl, ohne an Sorgen zu denken. Der Vortr. ist der Ansicht, dass Sorgenstuhl von zarge, welches im Althochdeutschen „Seiteneinfassung" bedeute, herzuleiten sei. Z und S laufen vielfach durcheinander; z. B. Ranzen von rans (= Bauch); Sander und Zander; für zarge findet sich auch sarge. Auch a und o gehen in einander über. — In der altbairischen Mühlenordnung kommt zarge als Einfassung der Mühlsteine vor; das in dieser zarge zurückbleibende Mehl heisse Zarge-Mehl, später Sorgemehl. — Ein Sorgenstuhl sei also ein Stuhl mit einer Seiteneinfassung.

Herr Förster berichtet sodann über „Herder's Cid", von Voegelin 1879 herausgegeben. Der historische Cid sei von Dozy festgestellt, und von demselben auch die verschiedenen Stadien nachgewiesen, die derselbe durchgemacht habe. Reinh. Köhler habe 1867 (s. „Herder's Cid und seine französische Quelle") überzeugend nachgewiesen, dass von den 70 von Herder übersetzten Romanzen 56 auf eine französische Bearbeitung zurückgehen, und zwar auf die in der Bibliothèque universelle des Romans (1775—1789) erschienene. Voegelin hat in seinem Buche den spanischen Text, die Herder'sche Uebersetzung, die franz. Bearbeitung und seine eigene Uebersetzung neben einander gestellt. Er

habe beim spanischen Text die kürzlich erschienene Ausgabe der Frau C. Michaelis von Vasconcellos nicht berücksichtigt. Seine eigene Uebersetzung sei metrisch betrachtet als eine wohl gelungene zu bezeichnen; im übrigen habe er aber manche Wortspiele und sprachliche Feinheiten unrichtig verstanden und übersetzt. Die französische Bearbeitung scheine auf ein nicht mehr vorhandenes span. Original zurückzugehen; dieselbe biete einige Romanzen mehr als der beigedruckte span. Text. Die Herder'sche Uebersetzung habe manchmal die französ. Bearbeitung falsch verstanden (z. B. panache durch „einen Korb voll Weizen", arbalète dreimal durch „Leimruthe" übersetzt); bei den 14 direct aus dem Spanischen übersetzten Romanzen habe er sich viele Freiheiten erlaubt, die ein strenger Uebersetzer vermieden haben würde; bei den 56 andern scheine er hinterher den spanischen Text mit seinem französ. Original verglichen zu haben, weil er an manchen Stellen seine ursprüngliche Uebersetzung verändert habe.

Herr Carel theilt aus dem Heptaméron der Marguerite de Navarre einige archaistische Proben mit, welche sich auf den Satzbau beziehen; z. B. un tant homme de bien; un si digne d'être aimé; si très tant ravi; ayant le roi vu; ce feu se commença peu après à montrer; vint une femme; s'y trouva un prince; aujourd'hui voyez-vous; ce diamant je te supplie prendre etc.

XII.

Herr Wüllenweber bespricht 1) das von Prof. Hoppe herausgegebene „Lehrbuch der englischen Sprache", welches in 15 Capiteln die ganze Aussprache, die regelmässige und unregelmässige Formenlehre und die wichtigsten Abschnitte der Syntax behandelt. Besonders hervorgehoben werden die Genauigkeit, mit der die Aussprache, die Sorgfalt, mit der die grammatischen Regeln bearbeitet sind, und die zahlreichen feinen lexicalischen und sachlichen Erklärungen, welche dem Texte beigefügt sind. Das Buch verdient allen Fachlehrern dringend empfohlen zu werden.

2) Das von A. de Sainte-Claire in Gemeinschaft mit E. Pasquet und Dr. Hölscher herausgeg. „Dictionary of English, French and German Idioms", von welchem bis jetzt das 1. Heft erschienen ist. Es sind in alphabetischer Reihenfolge alle englischen Redensarten, die sich nicht wörtlich übersetzen lassen, aufgenommen worden; jedoch ist nicht immer ersichtlich, warum eine solche Redensart gerade an der ihr zugewiesenen Stelle untergebracht ist. Auch fehlt es nicht an Redensarten, die aufgenommen sind, obschon sie keine Schwierigkeiten darbieten, z. B. I am accustomed to it, He acquired an immense fortune, The prisoner was acquitted, It is against the rules, I allowed him to go, When did that book appear u. a.

3) „Changements orthographiques", eine von der société des correcteurs des Imprimeries de Paris veranstaltete Zusammenstellung aller

derjenigen Wörter, welche entweder vom Dictionnaire de l'Académie ganz neu aufgenommen, oder in irgend einer Weise verändert worden sind.

Herr Strack theilt mit, dass auch in Frankreich das Interesse für Realschulen zu wachsen beginne. Seit dem 15. Januar d. J. erscheine dort eine Revue de l'enseignement secondaire spécial, welche neben amtlichen und statistischen Mittheilungen besondere Abhandlungen über einzelne Zweige des Realschulunterrichts bringe. Die französischen Realschulen seien mit den dortigen lycées und collèges vereinigt; nur 5 lycées haben noch keine Parallelclassen für den Realschulunterricht eingerichtet. An den 76 lycées und 248 collèges sei die Zahl der Realschüler seit 1865 bis 1876 von 13,698 auf 25,892 gestiegen, während gleichzeitig der Besuch der sog. classischen Curse abgenommen habe.

Herr Carel spricht über den Subjonctif im Heptaméron der Marguerite de Navarre. In diesem Werke, welches das letzte und reifste von sämmtlichen Werken der Verfasserin sei, finden sich neben einander grobe Archaismen und moderne Sprachformen sowie moderne Grammatik. Der Vortragende zeigt an einigen Beispielen, dass die Verben des Sagens und Denkens, auch wenn sie bejahend gebraucht werden, den Subjonctif regieren; dass il est vrai mit dem Subj. sich verbindet, und dass andererseits ébahir und supplier mit dem Indicatif vorkommen.

XIII.

Herr Buchholtz zeigt die Ausgabe des Decamerone von Bozzo an. Der Herausgeber hat die trefflichen Mss. von Manelli benutzt und sucht durch Hermeneutik die Ueberlieferung zu halten. In der Bestimmung der Quellen ist er am wenigsten selbständig und seine eigenen Conjecturen sind schwach. Jeder Novelle folgt eine ästhetische Betrachtung, in der auf die Feinheiten sehr gut aufmerksam gemacht wird, ähnlich wie in der grossen Wagner'schen Ausgabe von Vergil. Interessant ist, dass er in Boccaccio Spuren verschiedener Mundarten nachzuweisen sucht, z. B. von Genua und Pisa. Dies Streben bringt ihn schliesslich dahin, eine Verwandtschaft zwischen der des Autors und seiner eigenen sicilischen anzunehmen. Dafür führt er als Grund an, dass die Wiege der italienischen Literatur in Sicilien gestanden hat und Boccaccio eine grosse Vorliebe für sicilische Dichtungen an den Tag legt. Die Einleitungen endlich enthalten viele werthvolle Untersuchungen über die Chronologie der Erzählungen, wofür vorher schon Witte viel gethan hatte. Ein Mangel ist, dass mehrere wegen des Inhalts anstössige Novellen weggelassen sind.

Herr Strack bespricht die Schütz'sche Ausgabe von G. Sand, Molière. Der Herausgeber hat ganz willkürlich gestrichen und die fünf in vier Acte zusammengezogen. Viel schlimmer aber sind die

Aenderungen und die Zusätze; von beiden werden Proben aus dem ersten Act mitgetheilt. Nach Allem ist die Ausgabe als eine durchaus leichtfertige und unbrauchbare zu bezeichnen. Während der Vorsitzende den Grund dafür in verschiedenen Ausgaben sucht, ist nach des Ref. Meinung nur ein Regisseurauszug benutzt worden.

Herr Boyle macht Mittheilung über Amerikanismen in der englischen Sprache und der Vorsitzende zeigt an die Gründung der Anglo-german association.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Four Chapters of North's Plutarch containing the Lives of Caius Marcius Coriolanus, Julius Caesar, Marcus Antonius and Marcus Brutus as sources of Shakespeare's tragedies Coriolanus, Julius Caesar, Antony and Cleopatra and partly to Hamlet and Timon of Athens, photolithographed in the size of the original edition of 1595. Edited by Prof. Dr. F. A. Leo. London, Trübner & Co.

Ref. begrüsst mit lebhafter Freude das Erscheinen dieses allen Freunden der Shakespeare-Literatur gewiss höchst willkommenen Werkes, dem auch bereits in der englischen Presse allgemein die freundlichste Aufnahme zu Theil geworden ist. Der Herausgeber hat in einer interessanten Einleitung mit schlagenden Gründen auseinandergesetzt, weshalb er der Ausgabe von 1595 den Vorzug gegeben und nicht die Ausgabe von 1612 für das Studium des Dichters benutzt wissen will, wie man das bisher gewohnt war. Neben der bewunderungswürdig schönen typographischen Herstellung verdienen zugleich die Vergleichungen rühmende Erwähnung, welche in dem Werke zwischen den Ausgaben von 1579, 1595 und 1603 angestellt worden sind, sowie auch die reference-notes zu den Tragödien des Dichters, die der Herausgeber mit grossem Fleisse gesammelt hat.

Nach Leo's Darlegung ist die Ausgabe 1595 des Plutarch von North unzweifelhaft diejenige, welche Shakespeare selbst benutzt hat, und man kann demnach das vorliegende Werk als einen höchst schätzbaren Fortschritt im Vergleich zu dem Skakespeare Plutarch von W. Skeat ansehen, welcher seiner Arbeit eine weit spätere Ausgabe von North's Plutarch zu Grunde legte und sich überdies gestattete, überall den Ausdruck zu modernisiren. Jetzt erst sind wir in den Besitz einer ganz correcten Ausgabe der so seltenen und äusserst werthvollen Schrift gelangt, welche uns mehr, als dies früher möglich war, Einsicht verschafft, bis zu welchem Grade der Plutarch von Shakespeare benutzt worden ist. Wir können demnach im Ganzen nach vollster Ueberzeugung dem Berichte der Notes and Queries über das Werk (No. 266, 1. Febr. 1879) beipflichten, welcher sagt: „The entire work is equally scholarly and artistic. It is doubtful whether many books issued from any press can compare with the present volume in beauty of type, and it is certain that no German work upon any English subject approaches it in this respect. Dr. Leo has rendered a service to Shakesperian literature which it is a pleasure to acknowledge." H.

Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes von Georg Büchmann. Elfte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, Haude und Spener'sche Buchhandlung. 1879.

Die neue Auflage dieses vortrefflichen Werkes verdient lobende Erwähnung, da sich der Verf. mit grossem Fleisse und bestem Erfolge bemüht hat, den Werth des allgemein beliebten Buches durch reiche Vermehrung und viele Zusätze wesentlich zu erhöhen. Manches Wort ist besser nachgewiesen worden, wie z. B. „Roma locuta". Für solche Verbesserungen fehlt jetzt leider im Register eine Bezeichnung, wie sie in früheren Auflagen gewöhnlich war, und wie sie wieder für die zwölfte Auflage eingeführt werden könnte.

Die Ordnung ist in der vorliegenden Auflage insofern eine andere geworden, als die biblischen Citate gegenwärtig den Reigen eröffnen. Recht zweckmässig ist es ferner, dass die deutschen Citate jetzt fast durchweg mit dem Datum ihrer Entstehung ausgestattet sind, so dass z. B. bei Gellert das Jahr 1746 als Datum der in den damals erschienenen „Fabeln und Gedichten" enthaltenen Worte genannt wird.

Seit der letzten Ausgabe ist das Buch um 129 Seiten gewachsen, was schon die Vermehrung der Citate hinreichend beweist. Angenehm ist es ferner, dass der Verf. zuweilen in einer Fussnote ganz kurz angiebt, auf welcher Bibliothek oder von welcher Behörde ihm die gegebenen Data geliefert sind. Schliesslich wollen wir unserer besten Empfehlung des Buches noch die Mittheilung hinzufügen, die gewiss manche unserer Leser interessiren dürfte, dass Oscar Arland in Kopenhagen eine sich eng anschliessende, immerhin aber erfreuliche und mit den dänischen Citaten vermehrte dänische Bearbeitung unter dem Titel: „Bevingede Ord" veröffentlicht hat. Wer Dänisch lernen will, würde sich dieses Buches mit grossem Nutzen bedienen können, wenn er daneben das treffliche Büchmann'sche Werk zu Rathe zieht.

Lectures variées sur les sciences naturelles et polytechniques de la Littérature française moderne p. J. B. Peters. I vol. (Halle, Gesenius.)

Der verdienstvolle Verfasser eröffnet hier die Herausgabe einer Auswahl von Abhandlungen aus der neuesten naturwissenschaftlich-polytechnischen Literatur Frankreichs, welche in zwanglosen Heften erscheinen wird. Die in dem ersten Hefte enthaltenen Aufsätze behandeln folgende Gegenstände: 1) L'art gothique en France. 2) Le Louvre. L'Hôtel de ville de Paris. 3) Le chemin de fer du Rigi. 4) Le tunnel sous-marin entre la France et l'Angleterre. 5) Les machines-outils. 6) Applications industrielles de l'électricité. 7) Le microscope. 8) La pile voltaïque. 9) Action magnétique de la terre. 10) Rayonnement de la chaleur. 11) La pesanteur. 12) Nomenclature et notations chimiques. 13) Corps simples et corps composés. 14) Métallurgie du fer.

Alle diese Arbeiten bilden ein in sich abgeschlossenes Ganzes, und der Herausgeber hat durch Beigabe von graphischen Darstellungen, Anmerkungen und ein Wörterverzeichniss das Verständniss wesentlich erleichtert; namentlich ist die Erklärung synonymer allgemein-wissenschaftlicher Begriffe sehr werthvoll. Lässt sich nun auch kaum erwarten, dass das Werk als Schullectüre in Realschulen benutzt werden wird, wie der Verf. hofft, so wird es doch in Gewerbschulen und technische Lehranstalten sicherlich leicht Eingang finden und wohl auch Gymnasiasten und Realschülern zur Privatlectüre angelegentlich empfohlen werden können.

Taschenwörterbuch der Aussprache geographischer und historischer Namen, zusammengestellt von den Oberlehrern Maxim. Voelkel und Alfred Thomas. Heidelberg, C. Winter.

Es ist bekannt, dass geographische und historische Namen sehr häufig und selbst in besseren Kreisen incorrect ausgesprochen werden, und man wird deshalb das Erscheinen eines Büchleins freudig begrüssen müssen, welches es sich zur Aufgabe gestellt hat, diesem Uebelstande abzuhelfen und damit dem allgemeinen Bildungsbedürfnisse Genüge zu leisten. Die Angaben, welche die besseren geographischen und historischen Werke in dieser Beziehung bieten, berücksichtigen nur Einzelheiten und selbst die Fremdwörterbücher geben manches Unrichtige und sind überdies in Rücksicht auf Eigennamen doch nur lückenhaft. Alle diese Mängel sind in dem vorliegenden Werke bestens vermieden, und die Bezeichnung der Aussprache ist hier so ausserordentlich praktisch und leicht verständlich, dass das Taschenwörterbuch, welches gut ausgestattet und recht wohlfeil ist, unzweifelhaft die weiteste Verbreitung finden wird. Ref. kann dasselbe bestens empfehlen.

Vocabulaire technique français-allemand p. F. J. Wershoven. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Bei Besprechung des vortrefflichen Vocabulaire militaire von Ribbentrop hat Ref. in dieser Zeitschrift auf den praktischen Werth solcher technischen Hilfsbücher aufmerksam gemacht, welcher nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ebenso verdient denn auch die sehr fleissige Arbeit des Herrn Wershoven freundlich aufgenommen zu werden, da dieselbe sehr geeignet ist, unsere deutschen Techniker in den Stand zu setzen, die Fortschritte der Franzosen auf den betr. Gebieten zu verfolgen, wie darüber in franz. Zeitschriften u. s. w. berichtet wird. Der Verf. zerlegt den zu behandelnden Stoff in drei Abschnitte: I. Physique. Mécanique. II. Machines. Chemins de fer. III. Chimie. Technologie, und lässt uns fast über keinen in Betracht kommenden Ausdruck im Stiche. Das Werk wird gewiss überall dankbar Aufnahme finden.

Baensch's Pocket Miscellany. Vol. 34. Dresden, W. Baensch.

Der soeben erschienene Band dieser schönen Miscellany bringt wieder acht interessante Erzählungen, die sehr geeignet scheinen, der Sammlung viele neue Freunde zu gewinnen. Bei dem geringen Preise von 1 Mark ist die Ausstattung wie bei den früheren Bändchen ganz vorzüglich. H.

L'Espagne au XVIe et au XVIIe siècle, documents historiques et littéraires, publiés et annotés par Alfred Morel-Fatio. Heilbronn, Henninger frères 1878. XI u. 696 S. gr. 8^0^.

Eine überaus dankenswerthe, correcte und von der Verlagsbuchhandlung mit gewohnter Eleganz ausgestattete Sammlung von Beiträgen zur politischen und literarischen Geschichte Spaniens unter Philipp II., III., IV., welche zum weitaus grössten Theile bisher noch nicht veröffentlicht worden sind, begleitet von eingehenden und lichtvollen Einleitungen und manchem werthvollen Appendix. Auf die Geschichte beziehen sich eine Schrift des

Generalcapitäns von Granada, Marquis de Mondejar, um sein Verhalten während des von ihm gegen die Morisken geleiteten Feldzugs (1569) zu rechtfertigen, und eine interessante ausführliche Beschreibung des Krieges in der Pfalzgrafschaft (1620—21) von Don Francisco de Ibarra. Eben so sehr politisches wie persönliches Interesse erwecken die Privat-Briefe Don Juan's de Austria von den Niederlanden aus an zwei Freunde (1576—78), und die des Antonio Perez, während seines Aufenthaltes in Frankreich und England geschrieben, die letzteren zugleich ausgezeichnet durch ihre gewandte Form. Einen Beitrag zur Kenntniss von Spaniens inneren Zuständen liefert der Bericht der Reise des päpstlichen Gesandten Camillo Borghese. Literarische Beiträge endlich sind ein allgemeiner Cancionero nach einer Wolfenbütteler Handschrift und eine burleske Akademie, die von den Madrider Dichtern 1637 abgehalten worden ist.

Es ist die Absicht des Herausgebers, durch solche Vorarbeiten das nöthige Material zu liefern, auf Grund dessen späterhin eine gründliche, d. h. eine begründete Geschichte jener Periode der spanischen Geschichte unternommen werden kann; die ganze Arbeit ist in ihrer Art musterhaft; möchten ihr ähnliche viele folgen! P. Förster.

Auswahl französischer Gedichte. Nebst biographischen Notizen der Verfasser und einem Anhange über die Grundzüge der französischen Verslehre. Von Dr. O. Weddigen. Verlag von Ferd. Schöningh, Paderborn 1879.

Vorliegendes Werkchen bildet das Pendant zu der in demselben Verlage früher erschienenen „Auswahl englischer Gedichte". Die Gedichte folgen in chronologischer Reihe ihrer Verfasser, ein Princip, dem wir unsere volle Beistimmung geben. „Die Stoffe sind der geistigen Sphäre der Schüler in jeder Beziehung angepasst;" wir begegnen überall nur dem Gediegensten. Die biographischen Notizen und die Grundzüge der Prosodie treffen das richtige Mass, indem namentlich die ersteren in nur wenigen Worten das Charakteristische des Autors uns vorführen.

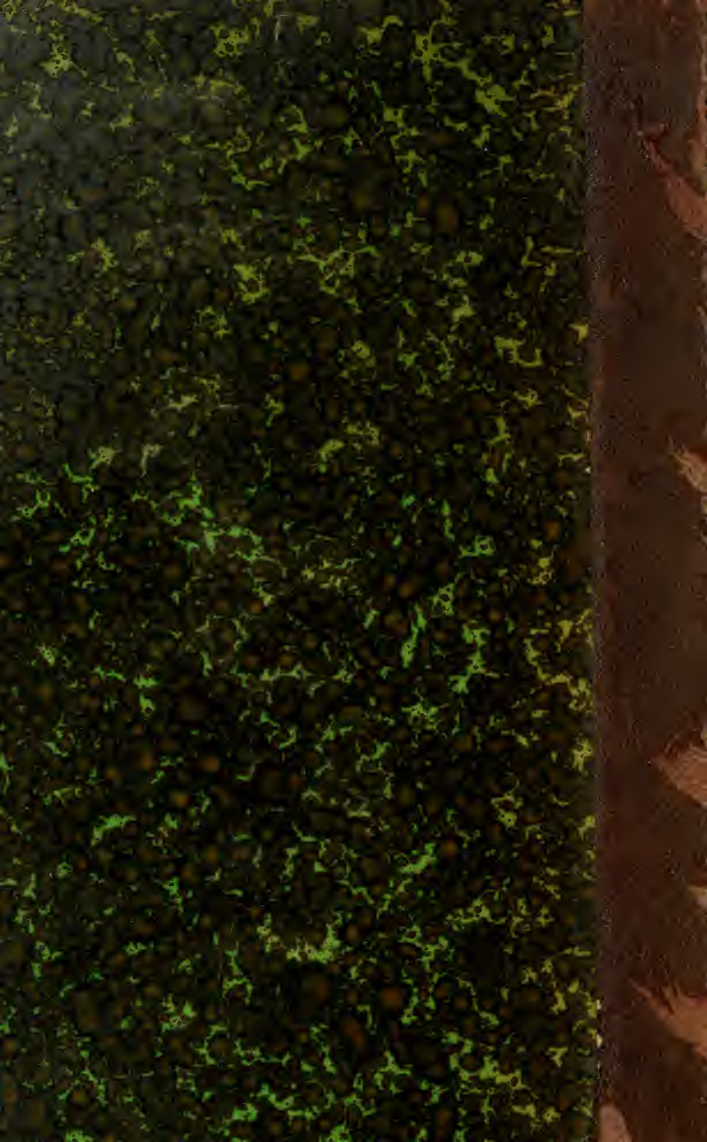
Der Druck ist schön und correct, nur wäre zu wünschen gewesen, dass derselbe die Verse verschiedener Länge in demselben Gedichte äusserlich plastischer hätte hervortreten lassen. (Z. B. Nr. 16, 19, 21, 26, 29, 41 u. s. w.)

Der Preis beider Werkchen ist von der durch ihren trefflichen germanistischen Verlag bekannten Buchhandlung so gering gestellt, dass wir auch nach dieser Seite hin die Werkchen nur warm empfehlen können. Der Forderung des Verf. schliesslich (siehe die Vorw.), dass der Poesie in dem neusprachlichen Unterricht eine umfassendere Berücksichtigung wie bisher zu Theil werde, müssen wir unsere Sympathie und vollste Beipflichtung zuerkennen.

Dr. Adler.

PB
3
A5
Bd.61

Archiv für das Studium
der neueren Sprachen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY